LUCINDA RILEY
DIE SCHATTEN SCHWESTER
Roman
GOLDMANN

Text zum Buch

Star d'Aplièse ist eine sensible junge Frau und begegnet der Welt eher mit Vorsicht. Seit sie denken kann, ist ihr Leben auf das Engste verflochten mit dem ihrer Schwester CeCe, aus deren Schatten herauszutreten ihr nie gelang. Als ihr geliebter Vater Pa Salt plötzlich stirbt, steht Star jedoch unversehens an einem Wendepunkt. Wie alle Mädchen in der Familie ist auch sie ein Adoptivkind und kennt ihre Wurzeln nicht, doch der Abschiedsbrief ihres Vaters enthält einen Anhaltspunkt – die Adresse einer Londoner Buchhandlung sowie den Hinweis, dort nach einer gewissen Flora MacNichol zu fragen. Während Star diesen Spuren folgt, eröffnen sich ihr völlig ungeahnte Wege, die sie nicht nur auf ein wunderbares Anwesen in Kent führen, sondern auch in die Rosengärten und Parks des Lake District im vergangenen Jahrhundert. Und ganz langsam beginnt Star, ihr eigenes Leben zu entdecken und ihr Herz zu öffnen für das Wagnis, das man Liebe nennt …

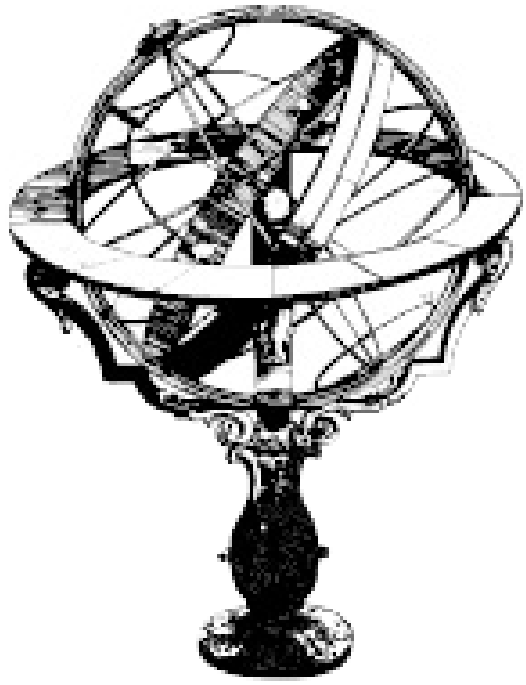
Weitere Informationen zu Lucinda Riley sowie zu lieferbaren Titeln des Autors finden Sie am Ende des Buches.

LUCINDA RILEY

Die Schattenschwester

ROMAN

Deutsch von Sonja Hauser



GOLDMANN

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Die Originalausgabe erscheint 2016 unter dem Titel »The Shadow Sister« bei Macmillan, an imprint of Pan Macmillan,
a division of Macmillan Publishers Limited, London.

Der Goldmann Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

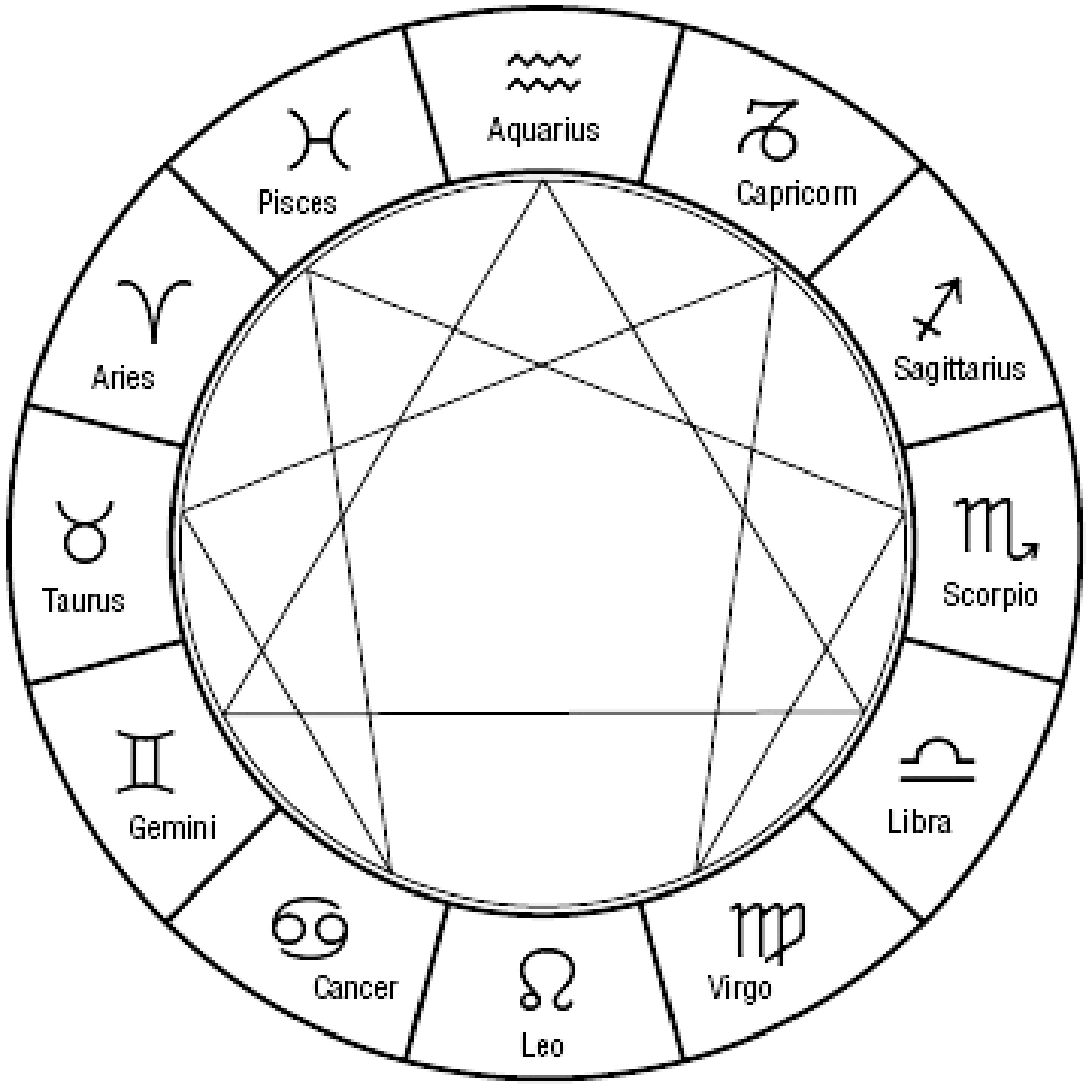
1. Auflage
Copyright © der Originalausgabe 2016 by Lucinda Riley
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe November 2016
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: Uno Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: Landschaft: plainpicture / Benjamin Harte
Cottage: GettyImages / Michael Busselle
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
ISBN 978-3-641-18375-2
V001
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz

Für Flo

Doch lasst Raum in eurer
Zusammengehörigkeit.
Und lasst die Winde des Himmels
zwischen euch tanzen.

Khalil Gibran


Aquarius
Capricorn
Sagittarius
Scorpio
Libra
Virgo
Leo
Cancer
Gemini
Taurus
Aries
Pisces

Personen

»Atlantis«

Pa Salt	Adoptivvater der Schwestern (verstorben)
Marina (Ma)	Mutterersatz der Schwestern
Claudia	Haushälterin von »Atlantis«
Georg Hoffman	Pa Salts Anwalt
Christian	Skipper

Die Schwestern d'Aplièse

Maia
Ally (Alkyone)
Star (Asterope)

CeCe (Celaeno)
Tiggy (Taygeta)
Elektra
Merope (fehlt)

STAR

Juli 2007

Astrantia major (Große Sterndolde –

Apiaceae)
vom lateinischen Wort für »Stern«
abgeleitet

I

Nie werde ich vergessen, wo ich war und was ich tat, als ich hörte, dass mein Vater gestorben war.

Den Stift über dem Blatt Papier, schaute ich in die Julisonne – oder, besser gesagt, auf den schmalen Strahl, dem es gelungen war, sich zwischen unserem Haus und der roten Ziegelmauer wenige Meter vor mir hindurchzuschmuggeln, auf die alle Fenster unserer winzigen Wohnung gingen und derentwegen es bei uns

trotz des schönen Wetters dunkel war. Ganz anders als im Zuhause meiner Kindheit, in »Atlantis« am Genfer See.

Plötzlich wurde mir bewusst, dass ich genau an derselben Stelle wie jetzt gesessen war, als CeCe unser trostloses kleines Wohnzimmer betreten und mir mitgeteilt hatte, dass Pa Salt tot war.

Ich legte den Stift weg und ging an die Spüle, um mir ein Glas Wasser zu holen und in der schwülen Hitze meinen Durst zu stillen. Meine jüngere Schwester Tiggy hatte mir kurz nach Pas Tod in »Atlantis« geraten, mich schriftlich dem Schmerz der Erinnerung zu stellen.

»Liebste Star«, hatte sie gesagt, als

einige von uns Schwestern zur Ablenkung auf dem See gesegelt waren, »ich weiß, dass es dir schwerfällt, über deine Gefühle zu *sprechen*. Doch der Schmerz muss irgendwie heraus. Warum schreibst du deine Gedanken nicht einfach auf?«

Während des Heimflugs von »Atlantis« vor zwei Wochen hatte ich über Tiggys Worte nachgedacht, und nun machte ich mich endlich an die Arbeit.

Als ich die Ziegelmauer betrachtete, ging mir auf, wie sehr sie mein gegenwärtiges Leben symbolisierte, und das ließ mich immerhin schmunzeln. Dieses

Schmunzeln führte mich zurück zu dem schartigen Holztisch, den unser Vermieter vermutlich gratis von einem Trödelladen bekommen hatte. Ich setzte mich und nahm den eleganten Füller, ein Geschenk von Pa Salt zu meinem einundzwanzigsten Geburtstag, wieder in die Hand.

»Ich fange nicht mit Pas Tod an«, sagte ich laut, »sondern mit unserer Ankunft hier in London …«

Als ich die Haustür mit einem lauten Knall ins Schloss fallen hörte, wusste ich, dass meine Schwester CeCe da war. CeCe war immer laut. Sie schien nicht einmal eine Tasse Kaffee leise und ohne etwas zu verschütten

abstellen zu können. Sie begriff auch nicht, dass man in der Wohnung gedämpfter sprechen konnte als draußen. Ma hatte sich in unserer Kindheit so große Sorgen darüber gemacht, dass sie sogar einmal ihr Gehör überprüfen ließ. Natürlich war es völlig in Ordnung. Genau wie meins, wie ein Logopäde ein Jahr später feststellte, zu dem Ma mich meiner Schweigsamkeit wegen gebracht hatte.

»Sie kennt die Wörter, spricht sie aber nicht aus«, hatte der Therapeut erklärt. »Wenn sie dazu bereit ist, wird sie schon reden.«

Zu Hause hatte Ma mir dann, um sich besser mit mir verständigen zu

können, die Grundlagen der französischen Gebärdensprache beigebracht.

»Wenn du etwas möchtest oder brauchst«, hatte sie gesagt, »kannst du es mir so mitteilen. Auch deine Gefühle kannst du damit ausdrücken. Ich zum Beispiel empfinde dir gegenüber das.« Sie hatte auf sich selbst gezeigt, die Handflächen über der Brust gekreuzt und auf mich gedeutet. »Ich … liebe … dich.«

CeCe hatte die Zeichensprache ebenfalls schnell gelernt, und gemeinsam hatten wir das, was als eine Möglichkeit der Kommunikation mit Ma begann, verändert und erweitert zu

unserer ganz eigenen Sprache – eine Mischung aus Zeichen und ausgedachten Wörtern –, die wir in Gegenwart anderer verwendeten. Wir genossen die verblüfften Blicke unserer Schwestern, wenn ich beim Frühstück in Zeichensprache eine spöttische Bemerkung machte und CeCe und ich uns vor Lachen bogen.

Heute ist mir klar, dass CeCe und ich uns im Lauf der Zeit zu gegensätzlichen Polen entwickelten: Je weniger ich sprach, desto lauter und mehr redete sie für mich. Und desto weniger musste ich wiederum sagen. Das, was ohnehin in unseren Persönlichkeiten angelegt war,

verstärkte sich. In unserer Kindheit spielte das inmitten unserer Schwestern keine große Rolle, denn wir hatten ja einander.

Doch nun wurde es plötzlich wichtig, es wuchs sich zum Problem aus …

»Ich hab sie gefunden!«, rief CeCe, als sie ins Wohnzimmer polterte. »In ein paar Wochen können wir rein. Sie ist noch nicht ganz fertig, der Feinschliff fehlt, aber sie wird unglaublich schön, das ist jetzt schon zu sehen. Gott, ist es heiß hier drin. Ich kann's gar nicht erwarten, endlich auszuziehen.«

CeCe stapfte in die Küche, und

wenig später hörte ich, wie sie den Wasserhahn voll aufdrehte. Mit ziemlicher Sicherheit waren die Arbeitsflächen, die ich zuvor trocken gewischt hatte, nun wieder feucht.

»Willst du auch ein Glas Wasser, Sia?«

»Nein danke.« Obwohl CeCe den Kosenamen, den sie sich in unserer Kindheit für mich ausgedacht hatte, nur benutzte, wenn wir unter uns waren, ärgerte ich mich darüber. Er stammte aus einem Buch, das Pa Salt mir zu Weihnachten geschenkt hatte. Es handelte von einem kleinen Mädchen, das in den Wäldern Russlands lebt und herausfindet, dass

es eine Prinzessin ist.

»Sie schaut aus wie du, Star!«, hatte die fünfjährige CeCe gestaunt, als wir gemeinsam die Bilder in dem Buch betrachteten. »Vielleicht bist du auch eine Prinzessin – hübsch genug wärst du mit deinen blonden Haaren und den blauen Augen. Ab jetzt nenne ich dich ›Sia‹. Das passt wunderbar zu ›Cee‹! Cee und Sia, die Zwillinge!« Sie hatte begeistert in die Hände geklatscht.

Erst später, als ich die *wahre* Geschichte der russischen Zarenfamilie erfahren hatte, war mir klar geworden, was mit Anastasia Romanowa und ihren Geschwistern passiert war.

Märchen sahen anders aus.

Inzwischen war ich kein Kind mehr, sondern eine erwachsene Frau von siebenundzwanzig Jahren.

»Die Wohnung wird dir gefallen.« CeCe kehrte ins Wohnzimmer zurück und ließ sich auf das abgewetzte Ledersofa fallen. »Ich hab für morgen Vormittag einen Besichtigungstermin ausgemacht. Sie kostet ein Vermögen, aber jetzt kann ich's mir leisten. Außerdem sagt der Makler, dass in der City gerade Chaos herrscht. Momentan schlagen sich nicht die üblichen Verdächtigen um die Wohnungen; deshalb konnte ich einen günstigen Preis raushandeln. Wird Zeit, dass wir

ein richtiges Zuhause kriegen.«

Wird Zeit, dass ich mir ein richtiges Leben zulege, dachte ich.

»Du willst sie *kaufen?*«, fragte ich.

»Ja. Vorausgesetzt, sie gefällt dir.«

Ich schwieg verblüfft.

»Alles in Ordnung, Sia? Du wirkst müde. Hast du letzte Nacht nicht gut geschlafen?«

»Nein.« Beim Gedanken an die langen, schlaflosen Stunden vor der Morgendämmerung, in denen ich um meinen geliebten Vater getrauert hatte, dessen Tod ich noch immer nicht fassen konnte, traten mir Tränen in die Augen.

»Du stehst nach wie vor unter

Schock. Es ist ja auch erst ein paar Wochen her. Wenn du morgen unsere neue Wohnung siehst, geht's dir besser, das verspreche ich dir. Diese Scheißbude drückt auf deine Stimmung. Und auf meine auch«, fügte sie hinzu. »Hast du dem Typen mit dem Kochkurs schon 'ne Mail geschickt?«

»Ja.«

»Wann fängt der Kurs an?«

»Nächste Woche.«

»Gut. Dann haben wir Zeit, Möbel für unser neues Zuhause auszusuchen.« CeCe trat zu mir und umarmte mich. »Ich kann's kaum erwarten, es dir zu zeigen.«

* * *

»Ist es nicht toll?«

CeCe breitete die Arme aus. Ihre Stimme hallte wider von den nackten Wänden des großen Raums, als sie zu der Glasfront marschierte und eines der riesigen Fenster aufschob.

»Schau, dein Balkon«, sagte sie und winkte mich zu sich. »Balkon« war ein viel zu bescheidenes Wort für die geräumige Terrasse, die über der Themse zu schweben schien. »Den kannst du mit deinen Kräutern und Blumen aus ›Atlantis‹ bepflanzen.« CeCe trat ans Geländer und schaute

hinab auf die grauen Fluten. »Ist der Blick nicht grandios?« Ich nickte. Als sie wieder hineinging, folgte ich ihr. »Die Küche muss noch eingebaut werden, aber sobald die Formalitäten unter Dach und Fach sind, kannst du dir Herd und Kühlschrank aussuchen. Schließlich wirst du ja jetzt Profi«, fügte sie mit einem Augenzwinkern hinzu.

»Wohl kaum, CeCe. Es ist nur ein kurzer Kurs.«

»Du kannst so gut kochen. Wenn sich rumspricht, was du draufhast, wird dir bestimmt ein Job angeboten. Ich finde die Wohnung ideal für uns, du nicht? Diese Seite kann ich als Atelier nutzen.« Sie deutete auf den Bereich

zwischen hinterer Wand und Wendeltreppe. »Das Licht hier ist fantastisch. Und du hast eine große Küche und den Balkon. Etwas ›Atlantis‹ Ähnlicheres konnte ich im Zentrum von London nicht finden.«

»Ja. Es ist wirklich schön, danke.«

Die Wohnung war tatsächlich beeindruckend. Da ich ihr die Freude nicht verderben wollte, verkniff ich es mir, ihr die Wahrheit zu sagen: dass das Leben in diesem riesigen unpersönlichen Glaskasten mit Blick auf den schlammigen Fluss sich meiner Ansicht nach gar nicht stärker von dem in »Atlantis« hätte unterscheiden können.

Als CeCe und der Makler sich über das helle Parkett unterhielten, das in der Wohnung verlegt werden sollte, schüttelte ich den Kopf über meine negativen Gedanken. Ich wusste, dass ich schrecklich verwöhnt war, denn verglichen mit den Straßen von Delhi oder den Slums, die ich am Stadtrand von Phnom Penh gesehen hatte, war eine nagelneue Wohnung in der Londoner City wirklich nicht zu verachten.

Doch letztlich wäre mir eine einfache kleine Hütte mit sicher im Boden verankertem Fundament und kleinem Garten davor lieber gewesen.

Mit halbem Ohr hörte ich CeCe

von einer Fernbedienung schwärmen, mit der sich die Jalousien öffnen und schließen ließen, und von einer anderen für die versteckten Surround-Lautsprecher. Hinter dem Rücken des Maklers machte sie das Zeichen für »geldgeiler Kerl« und verdrehte die Augen. Ich rang mir ein Lächeln ab, obwohl mich ein Gefühl der Klaustrophobie überkam, weil ich nicht einfach zur Tür hinaus und wegrennen konnte … Städte raubten mir den Atem; der Lärm, die Gerüche und die Menschenmassen waren mir zu viel. Wenigstens war die Wohnung luftig und geräumig …

»Sia?«

»Entschuldige, Cee, was hast du gerade gesagt?«

»Wollen wir rauf und uns unser Schlafzimmer ansehen?«

Wir gingen die Wendeltreppe hinauf zu dem Zimmer, das CeCe sich mit mir teilen wollte, obwohl es einen weiteren Raum gab. Bei dem spektakulären Ausblick, der sich mir dort bot, bekam ich eine Gänsehaut. Und als wir das riesige Bad begutachteten, wurde mir klar, dass CeCe sich größte Mühe gegeben hatte, etwas zu finden, das uns beiden gefallen würde.

Allerdings waren wir nicht verheiratet, sondern *Schwestern*.

Wenig später schleppte mich CeCe in einen Möbelladen in der King's Road, und dann fuhren wir mit dem Bus über die Albert Bridge zurück über den Fluss.

»Diese Brücke ist nach dem Ehemann von Königin Victoria benannt«, erklärte ich CeCe. »In Kensington steht sein Denkmal …«

CeCe machte das Zeichen für »Angeberin«. »Also wirklich, Star, schleppst du immer noch 'nen Reiseführer mit dir rum?«

»Ja«, musste ich zugeben und konterte mit dem Zeichen für »plemplem«. Ich liebte Geschichte.

Als wir ganz in der Nähe unserer

Wohnung aus dem Bus stiegen, wandte CeCe sich mir zu. »Lass uns zur Feier des Tages essen gehen.«

»Wir haben kein Geld.« *Jedenfalls ich nicht,* dachte ich.

»Ich lad dich ein«, meinte CeCe.

Also bestellte CeCe in einem Pub in der Gegend eine Flasche Bier für sich und ein kleines Glas Wein für mich. Wir tranken beide nicht viel – CeCe vertrug Alkohol nicht sonderlich gut, was ihr nach einer besonders ausgelassenen Teenagerparty auf unangenehme Weise bewusst geworden war. Während sie an der Theke wartete, wunderte ich mich über das Geld, das CeCe seit dem Tag, nach

dem wir Schwestern von Georg Hoffman, dem Anwalt von Pa Salt, dessen Umschläge ausgehändigt bekommen hatten, zu besitzen schien. CeCe war zu ihm nach Genf gefahren und hatte den Anwalt gebeten, mich zu der Besprechung mitnehmen zu dürfen, doch er hatte Nein gesagt.

»Leider muss ich mich an die Anweisungen meines Mandanten halten. Ihr Vater hat darauf bestanden, dass ich sämtliche Gespräche mit seinen Töchtern einzeln führe.«

Also hatte ich im Vorzimmer gewartet. Als sie wieder herausgekommen war, hatte sie angespannt und aufgeregt gewirkt.

»Tut mir leid, Sia, aber ich musste so eine alberne Verschwiegenheitserklärung unterschreiben. Ist vermutlich wieder eins von Pas Spielchen. Ich darf dir nur sagen, dass alles positiv läuft.«

Meines Wissens war dies das einzige Geheimnis, das CeCe vor mir hatte, und mir war nach wie vor nicht klar, woher all das Geld stammte. Georg Hoffmans Aussage nach hatte Pa in seinem Testament verfügt, dass wir wie bisher nur unsere knapp bemessenen Zuwendungen erhalten würden, uns jedoch an Hoffman wenden konnten, wenn wir darüber hinaus Geld benötigten. Wir mussten

also einfach nur fragen, und das hatte CeCe vermutlich getan.

»Prost!« CeCe stieß mit mir an. »Auf unser neues Leben in London.«

»Und auf Pa Salt«, fügte ich hinzu.

»Ja. Du hast ihn sehr geliebt, was?«

»Du etwa nicht?«

»Doch, natürlich. Er war … besonders.«

Als das Essen kam, schlang CeCe es hungrig hinunter. Fast hatte ich das Gefühl, dass nur ich über Pas Tod trauerte, obwohl wir beide seine Töchter waren.

»Sollen wir die Wohnung kaufen?«

»CeCe, die Entscheidung überlasse ich dir. Es ist nicht mein Geld.«

»Unsinn, du weißt, dass meine Sachen auch dir gehören und umgekehrt. Außerdem kann man nicht wissen, was sich herausstellt, wenn du jemals beschließen solltest, den Umschlag aufzumachen, den er dir hinterlassen hat.«

Sie drängte mich schon die ganze Zeit, endlich mein Kuvert zu öffnen. CeCe hatte das ihre sofort aufgerissen und von mir das Gleiche erwartet.

»Willst du ihn nicht aufmachen, Sia?«, hatte sie gefragt.

Doch das konnte ich nicht, weil das, was sich darin befand, Pas Tod besiegelt hätte. Und ich war noch nicht bereit, ihn loszulassen.

Nach dem Essen zahlte CeCe, und wir kehrten in unsere Wohnung zurück, von wo aus sie ihre Bank telefonisch beauftragte, die Anzahlung für das Apartment zu überweisen. Dann setzte sie sich an ihren Laptop und beklagte sich über die wackelige Internetverbindung.

»Hilf mir mal beim Aussuchen der Sofas«, rief sie vom Wohnzimmer aus, als ich unsere gelb patinierte Badewanne mit lauwarmem Wasser füllte.

»Ich hab mir gerade ein Bad eingelassen«, antwortete ich und verschloss die Tür.

Dann legte ich mich ins Wasser

und tauchte mit dem Kopf unter. Ich lauschte den gluckernden Geräuschen – *Uterusgeräusche,* dachte ich – und kam zu dem Schluss, dass ich mich lösen musste, bevor ich den Verstand verlor. Es war nicht CeCes Schuld, und ich wollte meine Unzufriedenheit nicht an ihr auslassen. Bisher war sie immer für mich da gewesen, aber …

Zwanzig Minuten später – ich hatte meinen Beschluss gefasst – betrat ich das Wohnzimmer.

»Na, hast du das Bad genossen?«

»Ja. CeCe …«

»Schau dir mal die Sofas hier an.« Sie winkte mich zu sich. Ich gesellte mich zu ihr und betrachtete nicht

sonderlich interessiert die in Cremetönen gehaltenen Sitzgelegenheiten.

»Welches findest du am schönsten?«

»Nimm, was dir gefällt. Inneneinrichtung ist dein Gebiet, nicht meins.«

»Wie wär's mit dem?« CeCe deutete auf den Bildschirm. »Es soll nicht nur schön, sondern auch bequem sein, schließlich wollen wir drauf sitzen.« Sie notierte Namen und Adresse des Möbelhauses. »Sollen wir das morgen erledigen?«

Ich holte tief Luft. »CeCe, würde es dir was ausmachen, wenn ich ein paar

Tage nach ›Atlantis‹ fahre?«

»Kein Problem. Wenn dir der Sinn danach steht, Sia. Ich such uns Flüge raus.«

»Eigentlich möchte ich das allein machen. Ich meine …« Ich schluckte und nahm all meinen Mut zusammen. »Du bist im Moment ziemlich beschäftigt mit der Wohnung und willst mit deinen Kunstprojekten vorankommen.«

»Ja, aber ein paar Tage sind schon drin. Ich kann's verstehen, wenn du Sehnsucht nach ›Atlantis‹ hast.«

»Mir wär's lieber, wenn ich allein fahren könnte«, beharrte ich.

»Warum?« CeCe wandte sich mir

zu; ihre mandelförmigen Augen nahmen einen erstaunten Ausdruck an.

»Einfach so. Ich würde den Umschlag von Pa Salt gern in dem Garten aufmachen, den ich mit ihm angelegt habe.«

»Verstehe. Klar, warum nicht?«, sagte sie achselzuckend.

Obwohl ich spürte, wie sich ihre Stimmung abkühlte, wollte ich diesmal nicht nachgeben. »Ich leg mich ins Bett. Hab schlimme Kopfschmerzen«, erklärte ich.

»Ich bring dir Tabletten. Soll ich dir einen Flug raussuchen?«

»Ich hab schon eine genommen, aber es wär schön, wenn du dich um

den Flug kümmerst, danke. Gute Nacht.« Ich küsste meine Schwester auf die glänzenden dunklen Locken, die wie immer jungenhaft kurz geschnitten waren. Dann zog ich mich in die winzige Besenkammer zurück, die wir uns als Schlafzimmer teilten.

Das Bett war hart und schmal und die Matratze dünn. Nach unserer luxuriösen Kindheit waren wir in den vergangenen sechs Jahren um die Welt gereist und hatten in den übelsten Absteigen genächtigt, weil wir Pa Salt nicht um Unterstützung bitten wollten, auch wenn wir pleite waren. Besonders CeCe war immer zu stolz gewesen, weswegen es mich wunderte, dass sie

nun das Geld, das nur von *ihm* stammen konnte, mit vollen Händen ausgab.

Vielleicht würde ich Ma fragen, ob sie mehr wusste, obwohl sie uns Schwestern gegenüber ausgesprochen diskret war.

»›Atlantis‹«, murmelte ich. *Freiheit* …

An jenem Abend schlief ich fast sofort ein.

II

Christian erwartete mich mit dem Boot an der Landestelle am Genfer See, als das Taxi mich dort absetzte. Er begrüßte mich mit seinem üblichen freundlichen Lächeln, und zum ersten Mal fragte ich mich, wie alt er war. Obwohl er das Schnellboot schon seit meiner Kindheit lenkte, sah er mit seinen dunklen Haaren, der gebräunten Haut und dem athletischen Körper keinen Tag älter als fünfunddreißig aus.

Im Boot lehnte ich mich auf der bequemen Lederbank im Heck zurück und wunderte mich, während ich im hellen Licht der Sonne die vertraute frische Luft einatmete, darüber, dass die Beschäftigten von »Atlantis« nicht zu altern schienen. Vielleicht war »Atlantis« tatsächlich verzaubert, und wer innerhalb seiner Mauern lebte, besaß das ewige Leben und wäre immer dort.

Alle außer Pa Salt …

Die Erinnerung an meinen letzten Aufenthalt in »Atlantis« schmerzte. Wir sechs Schwestern – samt und sonders von Pa Salt adoptiert, aus fernen Weltgegenden hierher gebracht und

nach dem Siebengestirn der Plejaden benannt – hatten uns unmittelbar nach seinem Tod in dem Haus versammelt. Nicht einmal eine richtige Beerdigung hatte stattgefunden, bei der wir über unseren Verlust hätten trauern können; Ma hatte uns mitgeteilt, dass er darauf bestanden habe, ohne Trauerfeier auf See beigesetzt zu werden.

Sein Schweizer Anwalt Georg Hoffman hatte uns etwas präsentiert, das auf den ersten Blick aussah wie eine komplizierte Sonnenuhr und über Nacht in Pa Salts besonderem Garten aufgetaucht war. Georg hatte uns erklärt, dass es sich um eine sogenannte »Armillarsphäre« handle, die die

Position der Sterne angebe. Auf den Bändern, die sich um die goldene Kugel in der Mitte wanden, standen alle unsere Namen und daneben Koordinaten, die uns verrieten, wo Pa Salt uns gefunden hatte, dazu ein Spruch auf Griechisch.

Meine älteren Schwestern Maia und Ally hatten uns anderen die zu den Koordinaten gehörigen Orte und die Bedeutungen der griechischen Inschriften aufgeschrieben. Meine hatte ich beide noch nicht gelesen, sondern zusammen mit dem Brief von Pa Salt in eine Plastikmappe gesteckt.

Als das Boot langsamer wurde, erhaschte ich zwischen den Bäumen

hindurch kurze Blicke auf das prächtige Gebäude, in dem wir aufgewachsen waren. Mit seinen fahl rosafarbenen Mauern und den vier Türmen, deren Fenster im Sonnenlicht funkelten, wirkte es wie ein Märchenschloss.

Nachdem Georg Hoffman uns die Armillarsphäre gezeigt und die Briefe gegeben hatte, war CeCe sofort verschwunden. Ich hingegen war geblieben, weil ich noch Zeit in dem Haus verbringen wollte, in dem Pa Salt mich mit so viel Liebe aufgezogen hatte. Nun, zwei Wochen später, war ich wieder in »Atlantis«, in dessen Abgeschiedenheit ich nach der Kraft suchte, die ich brauchte, um mich mit

seinem Tod abfinden zu können.

Christian lenkte das Boot zur Anlegestelle, machte es fest und half mir heraus. Ich sah Ma über den Rasen auf mich zukommen, wie jedes Mal, wenn ich nach Hause zurückkehrte. Tränen traten mir in die Augen, als sie mich umarmte.

»Star, wie schön, dich wieder bei mir zu haben«, begrüßte sie mich, küsste mich auf beide Wangen und trat einen Schritt zurück, um mich zu betrachten. »Ich sage jetzt nicht, dass du zu dünn bist, denn das ist nichts Neues«, bemerkte sie schmunzelnd und ging mir zum Haus voran. »Claudia hat einen Apfelstrudel gebacken, den magst

du doch so gern, und das Teewasser ist aufgesetzt.« Sie deutete auf den Tisch auf der Terrasse. »Setz dich und genieß die letzten Sonnenstrahlen. Ich trage deine Tasche hinein und bitte Claudia, Tee und Strudel herauszubringen.«

Ich blickte ihr nach, wie sie im Haus verschwand, und wandte mich dann den üppigen Gärten und dem frisch gemähten Rasen zu. Christian sah ich auf dem halb verborgenen Weg zu der Wohnung über dem Bootshaus gehen, das in einer kleinen Bucht hinter dem größten Garten des Hauses lag. Die Maschine von »Atlantis« lief weiter wie geschmiert, auch wenn ihr Schöpfer nicht mehr dort weilte.

Da kehrte Ma bereits mit Claudia, die ein Teetablett in den Händen hielt, zu mir zurück. Ich begrüßte Claudia, die noch schweigsamer war als ich und niemals von sich aus ein Gespräch anfing, mit einem Lächeln.

»Hallo, Claudia. Wie geht's?«

»Gut, danke«, antwortete sie mit starkem deutschem Akzent. Wir Mädchen waren auf Pas Wunsch zweisprachig mit Englisch und Französisch aufgewachsen; mit Claudia unterhielten wir uns ausschließlich auf Englisch. Ma hingegen war durch und durch Französin. Das erkannte man schon an ihrer Kleidung, der gepflegten Seidenbluse und dem Rock, sowie an

ihren zu einem eleganten Knoten geschlungenen Haaren. Da wir mit ihnen beiden kommunizieren mussten, waren wir Mädchen in der Lage, mühelos zwischen den Sprachen hin- und herzuwechseln.

»Wie ich sehe, hast du dir die Haare nach wie vor nicht schneiden lassen«, bemerkte Ma und deutete auf meinen langen blonden Pony. »Also: Wie geht es *dir, chérie?*« Sobald Claudia sich entfernt hatte, goss sie uns den Tee ein.

»So weit gut.«

»Mir ist klar, dass das nicht sein kann. Wir fühlen uns alle nicht gut. So kurz nach diesem schrecklichen

Ereignis ist das einfach nicht möglich.«

»Stimmt«, pflichtete ich ihr bei, als sie mir die Tasse mit dem Tee reichte und ich Milch und drei Löffel Zucker hineingab. Obwohl ich so schmal war und meine Schwestern mich deswegen gern neckten, liebte ich Süßigkeiten.

»Wie geht's CeCe?«

»Sie behauptet, gut, aber ob das stimmt, weiß ich nicht.«

»Menschen trauern unterschiedlich«, meinte Ma. »Und oft führt Trauer zu Veränderungen. Weißt du, dass Maia nach Brasilien geflogen ist?«

»Ja, sie hat CeCe und mir vor ein paar Tagen eine Mail geschickt. Hast du

eine Ahnung, warum?«

»Ich vermute, es hat mit ihrem Brief von eurem Vater zu tun. Doch egal, was der Grund ist: Ich freue mich für sie. Es wäre furchtbar gewesen, wenn sie hier allein um ihn getrauert hätte. Sie ist zu jung, um sich zu verkriechen. Du weißt ja selbst, dass Reisen den Horizont erweitert.«

»Stimmt. Aber jetzt reicht es.«

»Tatsächlich?«

Ich nickte. Plötzlich spürte ich, wie sehr mich dieses Gespräch anstrengte. Normalerweise wäre CeCe an meiner Seite gewesen und hätte für uns beide gesprochen. Doch da Ma schwieg, musste ich weiterreden.

»Ich habe genug von der Welt gesehen.«

»Das kann ich mir vorstellen«, sagte Ma schmunzelnd. »Gibt es überhaupt noch einen Winkel der Erde, den ihr in den letzten Jahren nicht bereist habt?«

»Australien und den Amazonas.«

»Warum wart ihr da nicht?«

»Weil CeCe schreckliche Angst vor Spinnen hat.«

»Natürlich!« Ma klatschte in die Hände, als sie sich erinnerte. »Obwohl sie sich als Kind vor nichts gefürchtet hat. Sie ist von den höchsten Felsen ins Meer gesprungen.«

»Oder hinaufgeklettert«, fügte ich

hinzu.

»Erinnerst du dich, wie lange sie unter Wasser die Luft anhalten konnte? Manchmal hatte ich fast Angst, dass sie ertrunken ist.«

»Ja«, antwortete ich mit düsterer Miene, weil ich daran denken musste, wie sie auch mich zu extremen sportlichen Aktivitäten zu überreden versucht hatte. Das gehörte zu den wenigen Dingen, bei denen ich mich weigerte, ihr Gesellschaft zu leisten. Während unserer Reisen im Fernen Osten war sie stundenlang getaucht oder die steilen Vulkankegel in Thailand oder Vietnam hinaufgeklettert. Doch egal, ob sie sich

im Wasser aufhielt oder hoch oben auf einem Berg: Ich war mit einem Buch am Strand geblieben.

»Sie hat immer so ungern Schuhe getragen … Als sie klein war, musste ich sie dazu zwingen«, erzählte Ma.

»Einmal hat sie sie sogar in den See geworfen.« Ich deutete auf die ruhige Wasseroberfläche. »Ich musste sie beknien, dass sie sie wieder rausholt.«

»Sie hat sich noch nie was sagen lassen«, seufzte Ma. »Und sie ist mutig … Allerdings habe ich eines Tages, sie dürfte etwa sieben gewesen sein, einen lauten Schrei aus eurem Zimmer gehört und gedacht, jemand will ihr ans Leben. Aber nein: Es war bloß eine

Spinne, so groß wie eine Zwanzig-Centime-Münze, an der Decke über ihr. Wer hätte das gedacht?« Sie schüttelte verwundert den Kopf.

»Außerdem fürchtet sie sich im Dunkeln.«

»Das wusste ich gar nicht.« Ma sah mich erstaunt an, diese Frau, die von Pa Salt eingestellt worden war, damit sie sich auch in seiner Abwesenheit um uns adoptierte Schwestern kümmerte. Dank ihrer Fürsorge waren wir zu Teenagern und jungen Frauen herangewachsen. Sie war mit keiner von uns blutsverwandt, bedeutete uns allen jedoch sehr viel.

»Sie redet nicht gern über ihre

schlimmen Albträume.«

»Bist du deswegen zu ihr ins Zimmer gezogen?«, fragte Ma, die zu begreifen begann. »Und hast du mich deshalb kurz danach um ein Nachtlicht gebeten?«

»Ja.«

»Ich dachte, das ist für dich, Star. Was wieder mal beweist, dass wir die Kinder, die wir großziehen, doch nicht so gut kennen, wie wir glauben. Aber sag: Wie gefällt's dir in London?«

»Gut, allerdings sind wir noch nicht lange dort. Und …« Ich seufzte, weil ich nicht in der Lage war, meinen Kummer in Worte zu fassen.

»Du bist traurig«, führte Ma den

Satz für mich zu Ende. »Vermutlich hast du das Gefühl, dass es momentan letztlich egal ist, wo du bist.«

»Ja, doch ich wollte hierherkommen.«

»Und mir ist es eine große Freude, dich bei mir zu haben, *chérie*, ganz für mich. Allzu oft passiert das nicht, was?«

»Nein.«

»Würdest du dir das häufiger wünschen, Star?«

»Ich … ja.«

»Das ist eine ganz natürliche Entwicklung. Du und CeCe, ihr seid keine Kinder mehr. Was nicht bedeutet, dass ihr euch nicht weiterhin nahe sein könnt. Aber es ist wichtig für

euch, ein eigenes Leben zu haben. Bestimmt empfindet CeCe das auch so.«

»Nein, Ma. Sie braucht mich. Ich kann sie nicht im Stich lassen«, platzte es aus mir heraus, weil die Frustration, Angst und … *Wut* über mich selbst und die Situation übermächtig wurden. Obwohl ich sonst sehr gut in der Lage war, mich zu beherrschen, konnte ich ein lautes Schluchzen nicht zurückhalten.

»Ach, *chérie*.« Ma erhob sich, kniete vor mir nieder und ergriff meine Hände. »Kein Grund, sich zu schämen. Es ist gut, Gefühle herauszulassen.«

Und das tat ich. Weinen konnte

man das nicht mehr nennen, eher schon heulen, als all die unausgesprochenen Worte und Emotionen sich Bahn brachen.

»Entschuldige …«, murmelte ich, und Ma holte eine Packung Papiertaschentücher hervor, um mir die Tränen abzuwischen. »Das mit Pa geht mir an die Nieren …«

»Dafür musst du dich nicht entschuldigen«, sagte sie sanft. »Mich beschäftigt schon länger, dass du so vieles nicht herauslässt. Weswegen ich jetzt froh bin, auch wenn du das möglicherweise anders siehst. Ich würde vorschlagen, du gehst nach oben und machst dich fürs Abendessen

frisch.«

Ich folgte ihr ins Haus, in dem mir immer ein ganz besonderer Geruch in die Nase stieg. Diesen Geruch hatte ich schon oft in seine Bestandteile zu zerlegen versucht, sodass ich ihn in meine eigenen vier Wände mitnehmen könnte – ein Hauch Zitrone, Zedernholz, dazu frisch gebackener Kuchen … Doch natürlich war er mehr als die Summe seiner Einzelteile und fest mit »Atlantis« verbunden.

»Soll ich dich nach oben begleiten?«, fragte Ma, als ich die Treppe betrat.

»Nein, ich komme zurecht.«

»Wir unterhalten uns später weiter,

chérie. Du weißt, wo ich bin, wenn du mich brauchst.«

Ich erreichte das Obergeschoss, wo sich die Zimmer von uns Mädchen befanden. Ma hatte dort ebenfalls ihren Bereich mit einem eigenen kleinen Wohnraum und einem Bad. Das Zimmer, das ich mir mit CeCe teilte, lag zwischen dem von Ally und dem von Tiggy. Als ich die Tür öffnete, schmunzelte ich über die Farbe der Wände. Mit fünfzehn hatte CeCe eine »Gothic«-Phase durchgemacht und sie schwarz anmalen wollen, doch damit war ich nicht einverstanden gewesen. Als Kompromiss hatte ich lila vorgeschlagen. Am Ende hatte CeCe

darauf bestanden, wenigstens die Wand an ihrem Bett selbst zu gestalten.

Nach einem Tag, an dem CeCe sich in unserem Zimmer eingeschlossen hatte, war sie kurz vor Mitternacht mit rot geränderten Augen herausgekommen.

»Jetzt kannst du's anschauen«, hatte sie gesagt und mich hineingeschoben.

Drinnen hatten mich die kräftigen Farben überrascht: ein tiefblauer Hintergrund mit helleren himmelblauen Einsprengseln und in der Mitte ein leuchtend goldener Sternenhaufen. Ich wusste sofort, was CeCe gemalt hatte: das Siebengestirn

der Plejaden … *uns*.

Als meine Augen sich an das Licht in dem Raum gewöhnt hatten, war mir klar geworden, dass jeder Stern aus winzigen, präzise angeordneten Punkten bestand, die das Ganze zum Leben erweckten.

Ich hatte gespürt, wie sie hinter mir nervös auf mein Urteil wartete.

»CeCe, das ist unglaublich! Wie bist du auf diese Idee gekommen?«

»Es war einfach …«, sie hatte mit den Achseln gezuckt, »… mir war klar, was ich machen muss.«

Seitdem hatte ich viel Zeit gehabt, diese Wand von meinem Bett aus zu betrachten und immer wieder neue

Details zu entdecken.

Doch trotz der Begeisterung von uns Schwestern und Pa hatte CeCe nie wieder in diesem Stil gemalt.

»Ach, das ist mir so eingefallen. Inzwischen hab ich mich weiterentwickelt«, hatte sie erklärt.

Noch jetzt, zwölf Jahre später, hielt ich diese Wandmalerei für das schönste und originellste Kunstwerk, das CeCe je geschaffen hatte.

Da meine Tasche bereits für mich ausgepackt war und meine wenigen Kleidungsstücke ordentlich auf dem Stuhl lagen, setzte ich mich aufs Bett. Plötzlich überkam mich ein unbehagliches Gefühl. In dem Zimmer

befand sich fast nichts von mir. Und das war allein meine Schuld.

Ich trat an meine Kommode, zog die unterste Schublade heraus und nahm die alte Keksdose mit meinen wertvollsten Besitztümern in die Hand. Damit kehrte ich zum Bett zurück, stellte sie auf meine Knie und öffnete den Deckel. Weil der Umschlag darin bereits siebzehn Jahre in der Dose war, fühlte er sich unter meinen Fingern trocken und glatt an, als ich die Karte aus dickem Papier herausholte, an der eine getrocknete Blume befestigt war.

Liebste Star, nun ist es uns doch noch gelungen, sie bei uns zum Blühen zu

bringen.

Pa X

Meine Finger glitten über die zarten, hauchdünnen Blütenblätter, die nach wie vor das tiefe Weinrot erahnen ließen, in dem unsere Blume in dem Garten, den ich in den Schulferien mit Pa angelegt hatte, erstrahlt war.

Für die Gartenarbeit hatte ich früh aufstehen müssen, bevor CeCe aufwachte. Besonders nach ihren Albträumen, die sie für gewöhnlich zwischen zwei und vier Uhr früh quälten, schlief sie tief und fest, weswegen sie meine frühmorgendlichen Abwesenheiten nie

bemerkte. Pa, der wirkte, als wäre er schon seit Stunden wach, erwartete mich bereits im Garten, und ich war trotz meiner Müdigkeit gespannt, was er mir zeigen würde.

Manchmal handelte es sich lediglich um ein paar Samenkörner in seiner Hand, dann wieder um einen empfindlichen Setzling, den er von seinen Reisen mitgebracht hatte. Auf der Bank in der Rosenlaube blätterte er mit seinen kräftigen, gebräunten Fingern so lange in seinem dicken, alten Bestimmungsbuch, bis wir wussten, woher unser Schatz stammte. Wenn wir uns dann darüber informiert hatten, was die Pflanze brauchte und

mochte, sahen wir uns im Garten nach dem besten Platz dafür um.

Letztlich, dachte ich jetzt, hatte immer er etwas vorgeschlagen und ich ihm zugestimmt. Aber so hatte es sich nie angefühlt. Ich hatte stets das Gefühl gehabt, dass meine Meinung zählte.

Oft musste ich an eine Stelle aus der Bibel denken, über die er einmal bei der Gartenarbeit mit mir gesprochen hatte: dass jedes Lebewesen von Anfang an sorgfältig gehegt und gepflegt werden müsse. Erhalte es diese Pflege, gedeihe es und könne viele Jahre überdauern.

»Wir Menschen sind wie Samenkörner«, hatte Pa schmunzelnd

bemerkt, als er die torfige Erde von seinen Fingern wischte und ich die Pflanze mit meiner Kindergießkanne wässerte. »Sonne und Regen … und Liebe, mehr ist nicht nötig.«

Unser Garten war tatsächlich prächtig gewesen. Während dieser Morgensitzungen mit Pa hatte ich Geduld gelernt. Wenn ich manchmal ein paar Tage später zu der Stelle zurückkehrte, an der wir eine Pflanze eingesetzt hatten, um nachzusehen, wie sie sich entwickelte, musste ich feststellen, dass alles unverändert oder die Pflanze braun und welk war. Dann fragte ich Pa, warum sich nichts tat.

»Star«, sagte er und wölbte seine

wettergegerbten Hände um mein Gesicht, »was dauerhaft Wert besitzen soll, braucht Zeit. Und sobald es gedeiht, wirst du dich freuen, dass du nicht aufgegeben hast.«

Weswegen ich morgen früh aufstehen und in unseren Garten gehen werde, dachte ich und schloss die Dose.

* * *

An jenem Abend aßen Ma und ich an dem von Kerzen erhellten Tisch auf der Terrasse. Claudia hatte uns ein wunderbares Lammkarree mit Babykarotten und frischem Brokkoli

aus dem Küchengarten zubereitet. Je mehr ich über die Kochkunst lernte, desto klarer wurde mir, was für eine begnadete Köchin sie war.

Nach dem Essen wandte Ma sich mir zu. »Hast du schon entschieden, wo du dich niederlassen wirst?«

»CeCe macht ihren Kunstkurs in London.«

»Das weiß ich, aber ich frage dich, Star.«

»Sie ist gerade dabei, eine Wohnung mit Blick auf die Themse zu kaufen. Nächsten Monat ziehen wir ein.«

»Verstehe. Gefällt sie dir?«

»Sie ist … ziemlich groß.«

»Danach habe ich mich nicht erkundigt.«

»Ich kann dort leben, Ma. Sie ist wirklich toll«, fügte ich aus schlechtem Gewissen über meine mangelnde Begeisterung hinzu.

»Und du willst deinen Kochkurs besuchen, während CeCe sich mit der Kunst beschäftigt?«

»Ja.«

»Als du jünger warst, dachte ich, du würdest vielleicht Schriftstellerin werden«, erklärte Ma. »Schließlich hast du deinen Abschluss in englischer Literatur gemacht.«

»Ja, ich liebe Bücher.«

»Star, du stellst dein Licht unter

den Scheffel. Ich erinnere mich gut an die Geschichten, die du dir als Kind ausgedacht hast. Pa hat sie mir manchmal vorgelesen.«

»Ach, tatsächlich?« Das erfüllte mich mit Stolz.

»Ja. Und den Studienplatz in Cambridge hast du nicht angenommen.«

»Stimmt.« Ich merkte, wie abweisend das klang, weil es mich nach neun Jahren immer noch schmerzte …

»Dir macht's doch nichts aus, wenn ich mich um einen Studienplatz in Cambridge bewerbe, oder, Cee?«, hatte ich meine Schwester gefragt. »Meine Lehrer raten mir dazu.«

»Natürlich nicht, Sia. Du bist so klug, bestimmt nehmen sie dich! Ich informier mich auch über Unis in England, bezweifle aber, dass mich irgendeine will. Du weißt ja, wie dumm ich mich anstelle. Wenn's nicht klappt, begleite ich dich einfach und such mir einen Job in 'ner Kneipe oder so was«, hatte sie achselzuckend gesagt. »Das Wichtigste ist doch, dass wir zusammen sind, meinst du nicht?«

Damals hatte ich das tatsächlich gedacht. Zu Hause und im Internat, wo die anderen Mädchen unsere enge innere Verbindung spürten und uns in Ruhe ließen, hatten wir uns selbst genügt. Weswegen wir uns auf

Universitäten einigten, die geeignete Kurse für uns beide anboten, sodass wir zusammenbleiben konnten. Außerdem bewarb ich mich in Cambridge, wo mir zu meiner Überraschung tatsächlich ein Platz am Selwyn College angeboten wurde, vorausgesetzt, ich schaffte in der Abschlussprüfung die erforderlichen Noten.

An Weihnachten hatte Pa in seinem Arbeitszimmer die Mitteilung des Colleges gelesen, stolz den Blick gehoben und auf die kleine Tanne mit dem alten Christbaumschmuck gedeutet, auf der ganz oben ein leuchtender Stern aus Silber prangte.

»Es hat geklappt«, hatte er lächelnd

gesagt. »Wirst du das Angebot annehmen?«

»Ich weiß es nicht. Zuerst muss ich sehen, was mit CeCe wird.«

»Es ist deine Entscheidung. Aber irgendwann solltest du anfangen, das zu tun, was für dich richtig ist.«

Kurz darauf hatten CeCe und ich jeweils zwei Angebote von Universitäten erhalten, an denen wir uns beide beworben hatten, dann absolvierten wir unsere Prüfungen und warteten gespannt auf die Ergebnisse.

Zwei Monate später hatten CeCe und ich auf dem mittleren Deck der *Titan*, Pas prächtiger Jacht, auf der wir unsere jährliche Fahrt mit unseren

Schwestern – diesmal um die französische Südküste – machten, nervös die Umschläge mit unseren Abschlussnoten in Händen gehalten. Sie waren uns gerade von dem Stapel Post gereicht worden, die jeden zweiten Tag per Schnellboot gebracht wurde, egal, wo wir uns mit Pa auf den Weltmeeren aufhielten.

»Und, Mädchen«, hatte Pa über unsere Anspannung schmunzelnd gefragt, »wollt ihr sie hier öffnen oder lieber, wenn ihr allein seid?«

»Bringen wir's hinter uns«, hatte CeCe geanwortet. »Mach du deinen zuerst auf, Star. Ich bin wahrscheinlich sowieso durchgefallen.«

Ich hatte, aller Augen auf mich gerichtet, mit zitternden Fingern das Kuvert geöffnet.

»Und?«, hatte Maia nach einer Weile gefragt.

»Ich hab einen Schnitt von 1,6 … und eine 1 in Englisch.«

Applaus, dann hatten meine Schwestern mich eine nach der anderen umarmt.

»Jetzt bist du dran, CeCe«, hatte Elektra, unsere jüngste Schwester, sie mit funkelnden Augen aufgefordert. Uns anderen war klar, dass CeCe in der Schule aufgrund ihrer Legasthenie zu kämpfen gehabt hatte, wogegen Elektra jede Prüfung schaffen konnte, wenn sie

ihre Faulheit überwand.

»Ist mir egal, was drinsteht«, hatte CeCe gesagt, und ich hatte ihr in Gebärdensprache signalisiert, dass ich ihr Glück wünsche. Während ich den Atem anhielt, hatte sie den Umschlag aufgerissen und ihre Ergebnisse überflogen.

»O mein Gott!«

Wir hatten sie gespannt angesehen.

»Ich hab's geschafft! Star, ich hab's geschafft! Ich kann Kunstgeschichte in Sussex studieren.«

»Das ist ja toll!«, hatte ich ausgerufen, weil ich wusste, wie fleißig sie gewesen war, und dann Pas fragenden Blick bemerkt. Ihm war klar,

vor was für einer schwierigen Entscheidung ich nun stand.

»Gratuliere, Liebes«, hatte Pa Salt gesagt und CeCe ein Lächeln geschenkt. »Sussex ist ein wunderschönes Fleckchen Erde. Dort befinden sich übrigens auch die Seven-Sisters-Klippen.«

* * *

Später hatten CeCe und ich vom oberen Deck der Jacht aus den herrlichen Sonnenuntergang über dem Mittelmeer betrachtet.

»Ich könnte es verstehen, wenn du

das Angebot von Cambridge annimmst, Sia, und nicht mit mir nach Sussex gehst. Ich möchte dir nicht im Weg stehen. Aber …«, ihre Unterlippe hatte zu beben begonnen, »… ich weiß nicht, was ich ohne dich anfangen soll. Keine Ahnung, wie ich die Seminararbeiten ohne deine Hilfe schreiben kann.«

In jener Nacht hatte ich gehört, wie CeCe sich unruhig herumwälzte, weil wieder einer ihrer schrecklichen Albträume sie plagte. Also war ich zu ihr unter die Decke geschlüpft, um sie zu beruhigen. Ihr Stöhnen war lauter geworden, und sie hatte angefangen, unverständliches Zeug zu kreischen.

Wie könnte ich sie im Stich lassen?

Sie braucht mich … und ich brauche sie …

Damals hatte das noch gestimmt.

Also hatte ich das Angebot von Cambridge ausgeschlagen und das von Sussex angenommen, um mit meiner Schwester dort zu studieren. Doch im dritten Semester hatte CeCe verkündet, dass sie das Studium hinschmeißen würde.

»Das kannst du doch verstehen, oder, Sia?«, hatte sie mich gefragt. »Ich kann malen und zeichnen, aber nicht für viel Geld eine Seminararbeit über die Maler der Renaissance und ihre endlosen Madonnendarstellungen schreiben. Das schaffe ich nicht. Tut

mir leid, es geht einfach nicht.«

Daraufhin hatten CeCe und ich unser gemeinsames Zimmer auf dem Campus aufgegeben und zusammen eine düstere Wohnung gemietet. Während ich Vorlesungen besuchte, war sie mit dem Bus nach Brighton gefahren, um dort als Kellnerin zu jobben.

In dem Jahr hatte ich immerzu verzweifelt an meinen unerfüllten Traum gedacht.

III

Nach dem Essen zog ich mich in mein Zimmer zurück, nahm mein Handy aus dem Rucksack, um die Nachrichten darauf zu überprüfen, und sah, dass sich vier SMS und eine Reihe von Anrufen in Abwesenheit darauf befanden – alle von CeCe. Wie versprochen, hatte ich ihr gleich nach der Landung des Flugzeugs in Genf eine SMS geschickt, und nun sandte ich ihr eine kurze Antwort, in der ich ihr mitteilte, dass es mir gutgehe, ich mich

früh schlafen legen wolle und wir am folgenden Tag telefonieren würden. Danach schaltete ich das Telefon aus, kroch unter die Bettdecke und lauschte auf die Stille. Dabei wurde mir bewusst, wie selten ich allein in einem Zimmer schlief, noch dazu in einem leeren Haus, in dem es früher immer laut und lebhaft zugegangen war. In dieser Nacht würde CeCes Gemurmel mich nicht aufwecken; ich konnte so lange schlafen, wie ich wollte.

Doch als ich die Augen zumachte, fehlte sie mir.

* * *

Am folgenden Morgen stand ich früh auf, schlüpfte in Jeans und Kapuzenshirt und schlich mit der Plastikmappe nach unten. Nachdem ich leise die Haustür geöffnet hatte, ging ich, die Plastikmappe mit dem Brief, den Koordinaten und der übersetzten griechischen Inschrift fest in der Hand, zu Pa Salts besonderem Garten.

Ich schlenderte an den Beeten entlang, die wir gemeinsam bepflanzt hatten, um die Fortschritte unserer Schützlinge zu begutachten. Im Juli erstrahlten sie in voller Blüte: bunte Zinnien, lilafarbene Astern, wohlriechende Wicken, die sich wie winzige Schmetterlinge zu Gruppen

scharten, sowie die Rosen an der Laube über der Bank.

Da wurde mir klar, dass nun nur noch ich mich darum kümmern würde. Obwohl Hans, unser betagter Gärtner, die Pflanzen betreute, wenn Pa und ich nicht da waren, konnte ich mir nicht sicher sein, dass er sie so liebte wie wir. Eigentlich war es albern, die Pflanzen als Kinder zu betrachten. Doch wie Pa mir oft genug gesagt hatte, unterschied sich ihre Pflege nicht allzu sehr von der bei Menschenkindern.

Ich blieb stehen, um eines meiner Lieblingsgewächse mit zarten purpurroten Blüten zu bewundern, die an dünnen Stielen über dichten grünen

Blättern sprießten.

»Sie heißt *Astrantia major*«, hatte Pa beim Einsetzen der winzigen Samen beinahe zwei Jahrzehnte zuvor gesagt. »Der Name leitet sich vom lateinischen Wort für ›Stern‹ ab. Sie hat prächtige sternförmige Blüten. Leider ist es gar nicht so leicht, sie zu ziehen, weil ich diese Samen aus einem fernen Land mitgebracht habe und sie alt und trocken sind. Aber wenn es uns gelingt, müssen wir uns nicht mehr intensiv darum kümmern, sie braucht nur gute Erde und wenig Wasser.«

Einige Monate später war Pa mit mir in einen schattigen Winkel des Gartens gegangen, um die Sämlinge

einzusetzen, die nach liebevoller Pflege einschließlich eines kurzen Aufenthalts im Kühlschrank, der, wie Pa meinte, nötig sei, um die Samen »zum Leben zu erwecken«, tatsächlich aufgingen.

»Jetzt müssen wir uns in Geduld üben und hoffen, dass sie ihr neues Zuhause mag«, hatte er gesagt, als wir die Erde von unseren Händen wischten.

Es hatte zwei Jahre gedauert, bis die *Astrantia* blühte, doch seit damals hatte sie sich fleißig vermehrt und sich im Garten verbreitet. Ich pflückte eine und ließ die Finger über die zarten Blütenblätter gleiten. Pa fehlte mir so sehr.

Kurz darauf ging ich zu der Bank in der Rosenlaube. Weil das Holz noch mit Morgentau bedeckt war, trocknete ich es mit dem Ärmel ab. Als ich mich setzte, hatte ich das Gefühl, dass die Feuchtigkeit sich schwer auf meine Seele legte.

Ich warf einen Blick auf die Plastikmappe mit den Umschlägen und fragte mich, ob es ein Fehler gewesen war, CeCe den Wunsch abzuschlagen, dass wir unsere Kuverts gemeinsam öffneten.

Mit zitternden Fingern nahm ich Pas Umschlag aus der Mappe und riss ihn, tief Luft holend, auf. Darin befanden sich ein Brief sowie ein

kleines, schmales Schmucketui. Ich entfaltete den Brief und begann zu lesen.

»Atlantis«
Genfer See
Schweiz

Meine liebste Star,
am natürlichsten erscheint es mir, Dir zu schreiben, da dies, wie wir beide wissen, Deine bevorzugte Form der Kommunikation ist. Bis zum heutigen Tag bewahre ich all die langen Briefe auf, die Du mir aus dem Internat, während des Studiums und hinterher von Deinen zahlreichen Reisen in ferne Weltgegenden geschickt hast.

Wie Du inzwischen vermutlich weißt, habe ich mich bemüht, Euch ausreichend Informationen über Eure Herkunft zu hinterlassen. Obwohl ich mir gern einreden würde, dass Ihr tatsächlich meine leiblichen Kinder seid und genauso Teil von mir wie solche, könnte eine Zeit kommen, in der meine Hinweise Euch nützen werden, mehr über Eure Geschichte herauszufinden. Doch mir ist klar, dass unter Umständen nicht alle meine Töchter sich auf diese Reise begeben möchten. Besonders Du, meine liebste Star – das vielleicht sensibelste und vielschichtigste meiner Mädchen.

Für diesen Brief habe ich am

längsten gebraucht – zum Teil deshalb, weil er auf Englisch verfasst ist, nicht auf Französisch, und ich weiß, dass Du mir in dieser Sprache sowohl in der Grammatik als auch in der Interpunktion weit überlegen bist, also bitte verzeih eventuelle Fehler. Aber auch weil es mir schwerfällt, Dir gerade genug Informationen an die Hand zu geben, um Deine Nachforschungen in die richtige Richtung zu lenken, ohne Dein Leben aus der Bahn zu werfen, falls Du beschließen solltest, keine Recherchen über Deine Herkunft anzustellen.

Interessanterweise handelt es sich bei den Hinweisen, die ich Deinen

Schwestern geben konnte, zum größten Teil um greifbare Dinge, während Deine mit verbaler Kommunikation zu tun haben, denn der Pfad zu Deinen Ursprüngen wurde im Lauf der Jahre sorgfältig verwischt. Du wirst die Hilfe anderer benötigen, um ihn beschreiten zu können. Ich habe die Wahrheit selbst erst vor Kurzem herausgefunden. Wenn es irgendjemandem gelingen sollte, sie ebenfalls zu entdecken, dann Dir, meiner klugen Star. Dein scharfer Verstand und Deine Menschenkenntnis – die Du Dir durch jahrelanges Beobachten und Zuhören erworben hast – werden Dir von Nutzen sein, wenn Du Dich entscheiden solltest, dieser Spur zu

folgen.

Als Anhaltspunkt gebe ich Dir eine Adresse – sie steht auf der diesem Brief beigefügten Karte. Frag nach einer Frau namens Flora MacNichol, falls Du beschließen solltest, diese Adresse aufzusuchen.

Bevor ich mich von Dir verabschiede, möchte ich Dir noch sagen, dass man im Leben bisweilen schwierige und schmerzliche Entscheidungen treffen muss, mit denen man geliebte Menschen verletzt. Oft jedoch erweisen sich die daraus resultierenden Veränderungen auch für andere als die beste Lösung und helfen ihnen, sich weiterzuentwickeln.

Meine liebste Star, mehr brauche ich nicht zu erklären; wir wissen beide, was ich meine. Im Lauf meines Lebens habe ich gelernt, dass nichts auf ewig so bleiben kann, wie es ist – das zu erwarten ist der größte Fehler, den wir Menschen machen können. Veränderungen ereignen sich, egal, ob wir sie wollen oder nicht. Das muss man akzeptieren, um sich über das Dasein auf unserer wunderbaren Erde freuen zu können.

Kümmere Dich nicht nur um den herrlichen Garten, den wir gemeinsam angelegt haben, sondern vielleicht auch um Deinen eigenen an einem anderen Ort. Und vor allen Dingen: Kümmere

Dich um Dich selbst. Und folge Deinem Stern, denn der Zeitpunkt dazu ist gekommen.

Dein Dich liebender Vater,

Pa Salt X

Als ich den Blick zum Horizont hob, lugte die Sonne hinter einer Wolke über dem See hervor und vertrieb die Schatten. Ich fühlte mich benommen und niedergeschlagener als vor dem Öffnen des Briefes. Vielleicht lag das an meinen überzogenen Erwartungen, denn in dem Brief stand nur wenig, worüber Pa und ich nicht schon zu seinen Lebzeiten geredet hätten. Damals, als ich bei der Gartenarbeit

noch in seine freundlichen Augen schauen und die sanfte Berührung seiner Hand auf meiner Schulter hatte spüren können.

Ich löste die Büroklammer, mit der die Visitenkarte an dem Brief befestigt war, und las, was darauf stand.

Arthur Morston Books
Kensington Church Street 190
London W8 4DS

Ich erinnerte mich, dass ich einmal mit dem Bus durch Kensington gefahren war. Wenn ich Arthur Morston aufsuchen wollte, würde ich also immerhin nicht um die halbe Welt

reisen müssen wie Maia. Ich nahm den Spruch von der Armillarsphäre zur Hand, den Maia für mich übersetzt hatte:

Eiche und Zypresse gedeihen nicht im Schatten des jeweils anderen.

Ich schmunzelte, weil das Bild das Verhältnis von CeCe und mir so treffend beschrieb. Sie war stark und unerschütterlich und stand mit beiden Beinen fest auf dem Boden. Ich hingegen war so hoch aufgeschossen, dass jeder Windstoß mich ins Wanken brachte. Ich kannte das Zitat. Es stammte aus *Der Prophet* des

Philosophen und Schriftstellers Khalil Gibran. Mir war auch klar, wer sich – zumindest auf den ersten Blick – »im Schatten« befand …

Nur wusste ich nicht, wie es mir gelingen sollte, in die Sonne zu treten.

Nachdem ich das Blatt Papier mit dem Zitat gefaltet und in den Umschlag zurückgesteckt hatte, nahm ich den mit den von Ally für uns entschlüsselten Koordinaten. Von allen Hinweisen machte mir dieser am meisten Angst.

Wollte ich wirklich erfahren, wo Pa mich entdeckt hatte?

Im Moment noch nicht, weil ich mir wünschte, weiter zu Pa und »Atlantis« zu gehören.

Ich schob das Kuvert in die Plastikmappe zurück, holte das Schmucketui heraus und öffnete es.

Darin befand sich eine kleine schwarze Tierfigur, vielleicht aus Onyx, auf einem schmalen Silbersockel. Ich nahm sie heraus. Als ich sie umdrehte, entdeckte ich auf der Unterseite eine Punze sowie ein eingraviertes Wort.

Panther

In den Augenhöhlen steckten winzige bernsteinfarbene Steine, die mich in der schwachen Morgensonne anfunkelten.

»Wem hast du gehört? Und in welcher Beziehung standen deine

Besitzer zu mir?«, fragte ich mit leiser Stimme.

Nachdem ich den Panther in das Etui zurückgelegt hatte, erhob ich mich und trat zu der Armillarsphäre. Das letzte Mal war ich mit meinen Schwestern davorgestanden. Wir hatten uns gefragt, was sie bedeutete und warum Pa sie uns hinterlassen hatte. Ich betrachtete die goldene Kugel in der Mitte und die silbernen Bänder, die sie elegant umfassten. Sie war fein gearbeitet; die Umrisse der Kontinente ragten stolz aus den sieben Weltmeeren hervor. Ich las die griechischen Namen meiner Schwestern – Maia, Alkyone, Celaeno, Taygeta, Elektra … und

natürlich den meinen: Asterope.

Was ist ein Name?, zitierte ich Shakespeares Julia und überlegte wie so oft, ob wir die Persönlichkeiten unserer mythischen Namensgeberinnen angenommen oder ob diese Namen *uns* adoptiert hatten. Anders als bei meinen Schwestern schien nicht sonderlich viel über den Charakter meiner Namensvetterin bekannt zu sein. Manchmal fragte ich mich, ob ich mich deshalb im Kreis meiner Schwestern so unsichtbar fühlte.

Maia, die Schöne; Ally, die Anführerin; CeCe, die Pragmatikerin; Tiggy, die Fürsorgliche; Elektra, die Temperamentvolle … und ich. Offenbar

war mir die Rolle der Friedensstifterin zugedacht.

Wenn Schweigen bedeutet, dass Frieden herrscht, stimmte das wohl. Und wenn man von Geburt an auf diese Rolle festgelegt ist, versucht man, sie auszufüllen. Bei meinen Schwestern bestand jedenfalls keinerlei Zweifel daran, dass sie zu den Persönlichkeiten ihrer mythischen Vorbilder passten.

Merope …

Als mein Blick auf das siebte Band fiel, trat ich näher. Anders als bei den anderen Bändern befanden sich auf diesem keine Koordinaten und kein Zitat. Die fehlende Schwester; die siebte Tochter, auf die wir alle gewartet,

die Pa Salt jedoch nie zu uns gebracht hatte. Existierte sie? Oder hatte Pa, der Perfektionist, das Gefühl gehabt, dass die Armillarsphäre ohne ihren Namen nicht komplett wäre? Möglicherweise würden wir, wenn eine von uns Schwestern ein Kind bekäme, dieses, falls es ein Mädchen wäre, der sieben Bänder wegen »Merope« nennen.

Ich setzte mich auf die Bank und versuchte mich zu erinnern, ob Pa mir gegenüber jemals etwas von einer siebten Schwester erwähnt hatte. Meines Wissens hatte er das nicht. Er hatte überhaupt nur selten über sich selbst geredet und sich immer mehr für das interessiert, was sich in *meinem*

Leben abspielte. Obwohl ich ihn so sehr liebte, wie eine Tochter ihren Vater nur lieben konnte, und er für mich – abgesehen von CeCe – der wichtigste Mensch auf Gottes Erdboden war, wurde mir plötzlich klar, dass ich so gut wie nichts über ihn wusste.

Nur, dass er Gärten gemocht hatte und offenbar immens reich gewesen war. Doch wie er sich diesen Reichtum erworben hatte, war mir genauso ein Rätsel wie das siebte Band der Armillarsphäre. Trotzdem hatte ich nie das Gefühl gehabt, dass unser Verhältnis nicht eng war. Oder dass er mir Informationen vorenthielt, wenn ich ihn etwas fragte.

Vielleicht hatte ich einfach nur nie die richtigen Fragen gestellt. Vielleicht hatte keine von uns Schwestern das getan.

Ich erhob mich und schlenderte im Garten herum, um die Pflanzen zu begutachten und mental eine Liste für unseren Gärtner Hans zu erstellen, mit dem ich mich zusammensetzen würde, bevor ich »Atlantis« verließ.

Als ich zum Haus zurückging, merkte ich, dass ich nun, obwohl ich mich so sehr nach »Atlantis« gesehnt hatte, wieder zurück nach London, zu meinem eigenen Leben, wollte.

IV

Ende Juli war es in London heiß und schwül, besonders in der stickigen, fensterlosen Küche in Bayswater, in der ich den ganzen Tag verbrachte. In den knapp drei Wochen dort hatte ich das Gefühl, übers Kochen genug für mein gesamtes Leben zu lernen. Ich würfelte und stiftelte Gemüse nach Art *brunoise* und *julienne*, bis ich das Gefühl hatte, dass das Küchenmesser Teil meines Arms geworden war. Ich knetete Teig, bis mir alles wehtat, und freute mich,

wenn er tatsächlich ging.

Jeden Abend wurden wir mit der Hausaufgabe heimgeschickt, Speisenfolgen und Zeitabläufe zu planen, und am folgenden Morgen widmeten wir uns der *mise en place* – das heißt, wir legten Zutaten und Kochutensilien auf unseren Arbeitsflächen bereit, bevor wir mit der eigentlichen Zubereitung begannen. Am Ende des Tages putzten wir sämtliche Oberflächen, bis sie glänzten. Mit Befriedigung dachte ich, dass CeCe wenigstens diese Küche niemals durcheinanderbringen würde.

Die Kursteilnehmer waren ein bunt gemischter Haufen: Männer und

Frauen, Achtzehnjährige aus wohlhabenden Familien neben gelangweilten Hausfrauen, die ihre Dinnerpartys in Surrey ein wenig aufpeppen wollten.

»Ich bin seit zwanzig Jahren Lastwagenfahrer«, teilte mir Paul, ein stämmiger, geschiedener Vierzigjähriger, mit, während er gekonnt Brandteig für köstliche Käse-*gougères* auf ein Backblech spritzte. »Ich wollte immer schon richtig kochen lernen, und jetzt ist es endlich so weit.« Er zwinkerte mir zu. »Das Leben ist kurz, zu kurz, um unsere Zeit zu vergeuden, oder?«

»Ja«, pflichtete ich ihm aus vollem

Herzen bei.

Zum Glück traten Gedanken an meine eigene unbefriedigende Situation im Lauf des Kurses in den Hintergrund. Außerdem half es, dass CeCe genauso beschäftigt war wie ich. Wenn sie nicht gerade Möbel für unsere neue Wohnung aussuchte, fuhr sie mit den roten Londoner Bussen in der Stadt herum, um Anregungen für ihre Installationen, eine Kunstform, die sie vor Kurzem für sich entdeckt hatte, zu finden. Zu diesem Zweck sammelte sie überall Dinge ein und brachte sie in unser winziges Wohnzimmer: verdrehte Metallteile von Schrottplätzen, einen Stapel roter Dachziegel, leere,

übelriechende Benzinkanister und eine angekokelte, lebensgroße Puppe aus Stoff und Stroh.

»Im November verbrennen die Engländer Guy-Fawkes-Puppen auf Freudenfeuern. Wie die hier es bis Juli geschafft hat, ist mir ein Rätsel«, sagte sie, während sie den Tacker mit Munition füllte. »Scheint was mit dem Typen zu tun zu haben, der vor ein paar hundert Jahren das Parlament in die Luft sprengen wollte. Ganz schön bekloppt, wenn du mich fragst«, meinte sie lachend.

In der letzten Woche des Kochkurses wurden wir in Zweierteams eingeteilt, die ein dreigängiges Menü

zubereiten sollten.

»Ihr wisst, dass die Abläufe in einer Küche nur im Teamwork funktionieren«, erklärte Marcus, unser tuntiger Kursleiter. »Man muss unter Druck arbeiten und Anweisungen nicht nur geben, sondern auch ausführen können. Hier sind die Teams.«

Mir sank der Mut, als ich hörte, dass ich mit Piers zusammengespannt war, einem jungen Typen mit wallenden Haaren, der bis dahin, abgesehen von einigen kindischen Kommentaren, wenig zu Gruppendiskussionen beigetragen hatte.

Zum Glück besaß Piers immerhin

eine natürliche Begabung fürs Kochen. Zur Verärgerung der anderen heimste er oft das größte Lob von Marcus ein.

»Das macht er bloß, weil er scharf auf ihn ist«, hatte ich Tiffany, eines der englischen Mädchen aus wohlhabendem Hause, einige Tage zuvor in der Toilette meckern gehört.

Ich hatte mir schmunzelnd die Hände gewaschen. Wurden die Menschen jemals erwachsen, oder blieb die Welt auf ewig ein großer Spielplatz?, fragte ich mich.

* * *

»Heute ist also dein letzter Tag, Sia«, bemerkte CeCe, als ich am folgenden Morgen in der Küche hastig eine Tasse Kaffee trank. »Viel Glück bei dem Wettbewerb.«

»Danke. Bis später!«, rief ich zurück und verließ die Wohnung, um die Tooting High Street zum Busstopp entlangzugehen. Die U-Bahn wäre schneller gewesen, doch ich liebte es, während der Fahrt etwas von London zu sehen. An der Haltestelle teilte mir ein Schild mit, dass mein Bus aufgrund von Arbeiten an einer Gasleitung auf die Park Lane umgeleitet werde und nicht die übliche Strecke in Richtung Norden fahre. Stattdessen kamen wir

durch Knightsbridge, wo wir mit anderen im Stau standen, bis der Bus sich schließlich lösen konnte und wir den prächtigen Kuppelbau der Royal Albert Hall passierten.

Erleichtert darüber, dass wir uns wieder auf dem richtigen Weg befanden, lauschte ich meinen Lieblingsmusikstücken: Griegs »Morgenstimmung« aus der *Peer-Gynt-Suite,* die mich so sehr an »Atlantis« erinnerte, und Prokofjews Ballettmusik zu *Romeo und Julia* … beides hatte mir Pa Salt vorgespielt. Ich dankte Gott für die Erfindung des iPod – CeCe drehte unseren alten CD-Player im Schlafzimmer immer bis zum Anschlag

auf, weil sie die kreischenden Gitarren und lauten Stimmen des Hardrock liebte. Als der Bus das nächste Mal hielt, entdeckte ich zu meiner Linken über einem Laden die Aufschrift *Arthur Morston* …

Ich drehte mich um, weil ich fürchtete, mir Dinge einzubilden, aber wir waren bereits weitergefahren. Wenig später las ich auf einem Straßenschild »Kensington Church Street«. Ein Schauer überlief mich, weil mir Pa Salts Hinweis einfiel.

Die Erinnerung daran beschäftigte mich noch immer, als ich mit den anderen Kursteilnehmern die Küche betrat.

»Morgen, Süße. Heute zeigen wir's denen, was?« Piers, der sich zu mir gesellt hatte, rieb sich voller Vorfreude die Hände. Ich hasste es, mit »Süße« angeredet zu werden. Egal, ob von einem Mann oder von einer Frau.

»Los geht's.« Marcus, der gerade hereingekommen war, reichte jedem Paar eine Karte. »Auf der Rückseite steht die Speisenfolge, die ihr miteinander zubereiten sollt. Ich erwarte, dass jeder Gang pünktlich um zwölf Uhr auf eurer jeweiligen Arbeitsfläche steht und von mir verkostet werden kann. Ihr habt zwei Stunden. Viel Glück, meine Lieben. Jetzt könnt ihr die Karten

herumdrehen.«

Piers nahm mir die Karte aus der Hand. Ich musste über seine Schulter blicken, um zu erkennen, was wir kochen sollten.

»*Foie-gras*-Mousse mit Toast Melba, gedünsteter Lachs mit *pommes dauphines* und sautierte grüne Bohnen. Danach zum Dessert Eton Mess«, las Piers laut vor. »Ich übernehme die *Foie-gras*-Mousse und den Lachs. Fleisch und Fisch sind mein Ding. Du kannst das Gemüse und die Baiser-Sahne-Nachspeise machen. Fang am besten mit der Meringue an.«

Am liebsten hätte ich erwidert, dass Fleisch und Fisch auch meine

Spezialitäten seien und außerdem die wichtigsten Bestandteile dieses leichten Sommermenüs. Doch Widerspruch hatte vermutlich keinen Sinn – wie Marcus ganz richtig bemerkt hatte, ging es bei diesem Wettbewerb um Teamwork –, und so machte ich mich daran, Eiweiß und feinen Zucker miteinander zu vermischen.

Als die zwei Stunden sich dem Ende zuneigten, war ich ruhig und gut vorbereitet, während Piers hektisch an seiner *Foie-gras*-Mousse arbeitete, mit der er in der allerletzten Minute noch einmal ganz neu angefangen hatte. Ein Blick auf seinen in der Pfanne dünstenden Lachs sagte mir, dass er

schon zu lange darin war. Meinen Hinweis darauf tat Piers mit einer ungeduldigen Geste ab.

»Die Zeit ist um. Bitte kommt zum Ende«, rief Marcus. Klappern von Töpfen und anderen Utensilien, die die Köche abstellten, bevor sie von ihren Werken zurücktraten. Piers schob hastig den Lachs neben meine Kartoffeln und Bohnen auf den Teller.

Nachdem Marcus die anderen fünf Menüs gelobt oder kritisiert hatte, kam er zu uns. Mir war klar, dass er Präsentation und Beschaffenheit der *Foie-gras*-Mousse loben würde, und nun zwinkerte er seinem Lieblingskoch tatsächlich zu.

»Wunderbar, gut gemacht«, sagte er. »Und jetzt zum Lachs.«

Er aß einen Bissen, runzelte die Stirn und sah mich an.

»Nicht gut, gar nicht gut. Völlig verkocht. Die Bohnen und die Kartoffeln dagegen«, fügte er hinzu, nachdem er beides probiert hatte, »sind perfekt.« Wieder bedachte er Piers mit einem Lächeln, und ich wartete darauf, dass mein Teamkollege den Irrtum berichtigte. Doch Piers wich meinem Blick aus und sagte nichts, als Marcus sich meinem Dessert zuwandte.

Es wirkte wie eine Tulpenblüte, die sich bald öffnen würde, und in der Meringue verbarg sich ein Nest mit in

Cassis getränkten Erdbeeren und Crème Chantilly. Ich wusste, dass Marcus meine Kreation entweder lieben oder hassen würde.

Nachdem er ein Löffelchen gekostet hatte, lobte er mich: »Die Präsentation ist kreativ, und es schmeckt wunderbar. Gut gemacht, Star.«

Wir bekamen den ersten Preis für Vorspeise und Dessert.

Im Umkleideraum öffnete ich meinen Spind ein wenig zu laut, holte meine Straßenkleidung heraus und zog die weiße Schürze aus.

»Ich muss deine Beherrschung da drin bewundern.«

Als ich erstaunt den Blick hob, sah ich Shanthi, eine attraktive Inderin in meinem Alter. Wir waren als Einzige der Gruppe nicht jedes Mal abends nach dem Kurs ins Pub mitgegangen. Trotzdem erfreute sie sich innerhalb der Gruppe dank ihrer Ruhe und positiven Energie großer Beliebtheit.

»Ich hab mitgekriegt, wie Piers den Lachs verkocht hat. Er hatte den Arbeitsplatz neben mir. Warum hast du nichts gesagt?«

Ich zuckte mit den Achseln und schüttelte den Kopf. »Egal. War ja nur ein Stück Lachs.«

»Mir hätte das schon was ausgemacht. Das war ungerecht.

Ungerechtigkeit sollte man nicht dulden.«

Ich nahm meine Tasche aus dem Spind. Die anderen jungen Frauen, die noch auf einen letzten gemeinsamen Drink gehen wollten, verabschiedeten sich mit einem fröhlichen »Auf Wiedersehen« von uns. Nun waren nur noch Shanthi und ich im Umkleideraum. Während ich die Schnürsenkel meiner Turnschuhe band, beobachtete ich, wie sie ihre dichten ebenholzfarbenen Haare zurückbürstete und dann mit ihren langen, eleganten Fingern dunkelroten Lippenstift auftrug.

»Tschüs«, sagte auch ich und

wandte mich Richtung Tür.

»Hättest du Lust auf ein Gläschen Wein? Ich kenne da ein nettes kleines Lokal gleich um die Ecke. Das könnte dir gefallen.«

Ich zögerte kurz, weil ich mich bei Zweiergesprächen nicht sonderlich wohlfühlte, dann antwortete ich: »Ja, warum nicht?«

In dem Lokal ließen wir uns mit unseren Gläsern in einer ruhigen Ecke nieder. »Nun, rätselhafte Star«, hob Shanthi lächelnd an, »erzähl mir etwas von dir.«

Ich hatte eine Standardantwort auf diese Frage, vor der mir immer am meisten graute. »Ich bin in der Schweiz

geboren, habe fünf Schwestern, alle adoptiert, und an der University of Sussex studiert.«

»Was?«

»Englische Literatur. Und du?«, fragte ich, um das Gespräch auf sie zu lenken.

»Ich bin zweite Generation Einwandererfamilie. Meine Eltern stammen aus Indien. Ich arbeite als Psychotherapeutin und habe hauptsächlich mit depressiven und selbstmordgefährdeten Jugendlichen zu tun. Leider gibt es von denen heutzutage eine ganze Menge«, seufzte Shanthi. »Besonders in London. Ich kenne den Druck, den Eltern auf ihre

Kinder ausüben, damit die Leistung bringen, nur zu gut.«

»Und warum hast du den Kochkurs besucht?«

»Weil ich Kochen liebe! Das ist für mich das größte Vergnügen.« Sie grinste breit. »Und du?«

Da ich nun wusste, wie geübt diese Frau darin war, andere Menschen aus der Reserve zu locken, wurde ich noch vorsichtiger.

»Ich koche auch gern.«

»Willst du es zu deinem Beruf machen?«

»Nein. Ich glaube, ich mag's, weil ich es gut kann, auch wenn das egoistisch klingen mag.«

»›Egoistisch‹?« Shanthi lachte. »Wenn man den Körper nährt, ist das meiner Ansicht nach auch Nahrung für die Seele. Und das finde ich überhaupt nicht egoistisch. Es ist völlig in Ordnung zu genießen, was man gut kann. Das kommt dem Ergebnis zugute. Leidenschaft hilft immer. Hast du noch andere Leidenschaften, Star?«

»Gärten und …«

»Ja?«

»Schreiben. Ich schreibe gern.«

»Und ich lese gern. Das erweitert meinen Horizont und lässt mich tiefere Einblicke in den Sinn des Lebens gewinnen. Ich habe nie genug Geld zum Reisen gehabt, aber die Bücher

entführen mich in fremde Länder. Wo wohnst du?«

»In Tooting. Wir ziehen bald nach Battersea.«

»Ich wohne auch in Battersea! Gleich bei der Queenstown Road. Kennst du die?«

»Nein, ich bin noch nicht lange in London.«

»Wo hast du seit dem Uniabschluss gelebt?«

»Eigentlich nirgends richtig. Ich bin viel gereist.«

»Du Glückliche«, meinte Shanthi. »Ich würde auch gern ein bisschen von der Welt sehen, bevor ich sterbe, doch bis jetzt fehlt mir, wie gesagt, das Geld.

Wie konntest du dir das leisten?«

»Meine Schwester und ich haben, wo auch immer wir waren, gejobbt. Sie hat gekellnert, und ich hab geputzt.«

»Star, du bist viel zu klug und zu schön, um Toiletten sauber zu machen. Klingt ganz so, als wärst du eine ewig Suchende und könntest nie zur Ruhe kommen.«

»Das lag eher an meiner Schwester als an mir. Ich bin ihr nur gefolgt.«

»Wo ist sie jetzt?«

»Zu Hause. Wir wohnen zusammen. Sie ist Künstlerin und beginnt nächsten Monat einen Kurs am Royal College of Art.«

»Aha. Und … hast du eine bessere

Hälfte?«

»Nein.«

»Ich auch nicht. Schon mal längere Beziehungen gehabt?«

»Nein.« Als ich spürte, wie ich rot wurde, sah ich auf meine Uhr. »Ich muss jetzt gehen.«

»Klar.« Shanthi leerte ihr Glas und folgte mir aus dem Lokal.

»Hat mich gefreut, dich besser kennenzulernen, Star. Hier ist meine Visitenkarte. Lass mal von dir hören oder schreib mir eine SMS, wie's dir geht. Und wenn du jemanden zum Reden brauchst: Ich bin immer für dich da.«

»Danke. Tschüs.«

Ich entfernte mich raschen Schrittes, weil es mir nicht behagte, über »Beziehungen« zu reden. Egal, mit wem.

* * *

»Da bist du ja endlich!«

CeCe erwartete mich, die Hände in die Hüften gestemmt, in dem winzigen Eingangsbereich unserer Wohnung. »Wo, zum Teufel, hast du gesteckt, Sia?«

»Ich bin noch mit einer Freundin auf ein Glas Wein gegangen«, antwortete ich, schob mich an ihr

vorbei, betrat das Bad und schloss hastig die Tür.

»Du hättest Bescheid sagen können. Ich hab dir zur Feier des Kursendes was gekocht. Wahrscheinlich ist es jetzt ungenießbar.«

CeCe stellte sich nur sehr selten an den Herd. Die wenigen Male, die ich sie nicht bekocht hatte, war sie mit Fast Food zufrieden gewesen. »Sorry. Das hab ich nicht gewusst. Bin gleich da.«

Durch die geschlossene Tür hörte ich, wie sie wegstapfte. Nachdem ich mir die Hände gewaschen hatte, schob ich meinen Pony aus der Stirn und beugte mich vor, um mich im Spiegel zu

betrachten.

»Etwas muss sich ändern«, sagte ich laut.

V

Im August war London wie ausgestorben. Wer es sich leisten konnte, floh vor dem unberechenbaren englischen Klima, das zwischen schwül und wolkig oder sonnig und feucht hin- und herschwankte. Das »echte« London gönnte sich eine Auszeit und wartete darauf, dass seine Bewohner aus dem Ausland zurückkehrten, um ihren Alltag wiederaufzunehmen.

Auch ich empfand ein merkwürdiges Gefühl der Trägheit. In

den Tagen nach Pa Salts Tod hatte ich wenig geschlafen, nun schaffte ich es kaum, morgens aus dem Bett zu kommen. CeCe hingegen sprühte vor Energie und bestand darauf, dass ich sie bei der Auswahl eines bestimmten Kühlschranks oder der passenden Fliesen für das Bad in unserer neuen Wohnung beriet.

Eines drückenden Samstags, an dem ich gern mit einem Buch im Bett geblieben wäre, schleppte sie mich im Bus zu einem Antiquitätengeschäft, weil sie überzeugt davon war, dass die Möbel darin mir gefallen würden.

»Da wären wir«, verkündete sie mit einem Blick aus dem Fenster und

signalisierte dem Fahrer per Knopfdruck, dass wir an der nächsten Haltestelle aussteigen wollten. »Der Laden ist in der Nummer 159, gleich da drüben.«

Mir stockte der Atem, denn zum zweiten Mal innerhalb weniger Wochen befand ich mich in unmittelbarer Nähe von Arthur Morston Books. CeCe wandte sich dem Geschäft daneben zu, während ich kurz ins Schaufenster der Buchhandlung blickte. Es war voll mit alten Bänden, die ich, wenn ich eines Tages genug Geld hätte, gern sammeln und in die Regale zu beiden Seiten meines erträumten Kamins stellen würde.

»Beeil dich, Sia, es ist schon Viertel vor vier. Ich weiß nicht, wann die samstags zumachen.«

Ich folgte ihr in ein Geschäft mit orientalischen Möbeln – rot lackierte Tische, schwarze Schränke mit zarten Schmetterlingsornamenten an den Türen, dazu gelassen lächelnde goldene Buddhas.

»Hätten wir bloß einen ganzen Container voll davon gekauft, als wir in den Ländern waren, wo die herkommen.« CeCe betrachtete stirnrunzelnd eines der Preisschilder und machte in Gebärdensprache das Zeichen für »viel Geld«. »Bestimmt gibt's die Sachen irgendwo billiger.«

Nachdem wir auch die Schaufenster anderer altmodischer Geschäfte in der Straße begutachtet hatten, kehrten wir zur Haltestelle zurück. Während wir auf den Bus warteten, blieb mir fast nichts anderes übrig, als zu Arthur Morston Books hinüberzuschauen. Meine Schwester Tiggy hätte mir gesagt, dass das eine Fügung des Schicksals sei. Ich selbst hielt es eher für einen Zufall.

* * *

Eine Woche später ging ich, als CeCe in unserer neuen Wohnung, in die wir

wenige Tage später einziehen wollten, die Arbeit der Fliesenleger überwachte, zu dem Tante-Emma-Laden um die Ecke, um Milch zu kaufen. Während ich an der Verkaufstheke auf das Rückgeld wartete, fiel mein Blick auf eine Schlagzeile am rechten unteren Ende der *Times*.

Kapitän der Tigress *ertrinkt bei Sturm im Fastnet-Rennen*

Mein Herz setzte einen Schlag aus, weil ich wusste, dass meine Schwester Ally bei dem Fastnet-Rennen mitmachte, und außerdem kam mir der Name des Boots bekannt vor. Obwohl das Foto

einen Mann zeigte, war ich besorgt. Ich kaufte die Zeitung und überflog den Artikel auf dem Weg zur Wohnung nervös. Als ich fertig war, stieß ich einen Seufzer der Erleichterung aus, denn offenbar gab es keine weiteren Opfer. Da jedoch nach wie vor Stürme zu toben schienen, waren drei Viertel der Boote zum Aufgeben gezwungen gewesen.

Sobald ich die Wohnung erreicht hatte, schickte ich CeCe eine SMS und las den Bericht noch einmal. Bisher war mir nie der Gedanke gekommen, dass meine ältere Schwester, die seit Jahren Profiseglerin war, bei einem Rennen sterben könnte. Alles an Ally war so …

lebendig und furchtlos, dass ich sie bewunderte und beneidete.

Ich schrieb ihr eine kurze SMS, dass ich von dem Unglück gehört habe, und bat sie, sich sofort zu melden. Als ich die Nachricht absandte, klingelte mein Handy. CeCe.

»Gerade hat mich Ma angerufen, Sia. Ally war bei dem Fastnet-Rennen dabei, und …«

»Ich weiß, ich hab auch eben einen Zeitungsartikel darüber gelesen. Hoffentlich ist ihr nichts passiert.«

»Ma sagt, jemand hätte ihr telefonisch mitgeteilt, dass es ihr gut geht. Ihr Boot scheint aufgegeben zu haben.«

»Gott sei Dank! Arme Ally, dass sie auf diese Weise jemanden von der Crew verlieren musste.«

»Ja, schrecklich. Ich komme bald nach Hause. Die neue Küche sieht super aus. Sie wird dir gefallen.«

»Bestimmt.«

»Ach, und unsere Betten und das fürs Gästezimmer sind geliefert worden. Allmählich kriegt die Wohnung ein Gesicht. Ich kann's kaum noch erwarten, dass wir endlich einziehen. Bis später.«

CeCe beendete das Gespräch. Obwohl ich ihre Art kannte, mit solchen Dingen umzugehen, wunderte ich mich wieder einmal, wie schnell sie

sich nach einer derartigen Nachricht praktischen Belangen zuwenden konnte. Ich fragte mich, ob ich den Mut aufbringen würde, CeCe zu sagen, dass im reifen Alter von siebenundzwanzig Jahren getrennte Schlafzimmer möglicherweise angemessener wären. Wenn wir tatsächlich einmal Übernachtungsgäste haben sollten, würde es mir selbstverständlich nichts ausmachen, vorübergehend wieder in das ihre zu ziehen. Mir erschien es albern, im selben Zimmer zu schlafen, wenn ein Raum nicht genutzt wurde.

Eines Tages, Star, wirst du dich damit auseinandersetzen müssen …

Doch dieser Tag war noch nicht gekommen.

* * *

Als ich meine wenigen Habseligkeiten für den bevorstehenden Umzug packte, erhielt ich einen Anruf von Ma.

»Star?«

»Ja? Ist alles in Ordnung? Auch mit Ally? Sie reagiert nicht auf meine SMS«, erklärte ich besorgt. »Hast du mit ihr gesprochen?«

»Nein, aber ich weiß, dass sie wohlauf ist. Ich habe mit der Mutter des Verunglückten geredet.

Wahrscheinlich weißt du aus der Zeitung, dass er der Skipper von Allys Boot war. Was für eine nette Frau …« Ich hörte Ma seufzen. »Offenbar hat ihr Sohn ihr meine Nummer für den Fall hinterlassen, dass ihm etwas passieren sollte. Sie glaubt, er könnte eine Vorahnung gehabt haben.«

»Dass er stirbt?«

»Ja … Ally hatte sich heimlich mit ihm verlobt. Er hieß Theo.«

Ich schwieg verblüfft.

»Ich denke, Theo hat geahnt, dass Ally unter Schock stehen und nicht in der Lage sein würde, sich mit uns in Verbindung zu setzen«, fuhr Ma fort. »Sie hatte ja noch keiner ihrer

Schwestern von ihrer festen Beziehung mit ihm erzählt.«

»Wusstest du denn davon, Ma?«

»Ja. Sie war sehr verliebt und ist erst vor ein paar Tagen hier weggefahren. Sie hat gesagt, er sei der ›Richtige‹.«

»Ma, es tut mir so leid.«

»Mir auch, *chérie*. Das Leben gibt und nimmt, aber so kurz nach dem Tod eures Vaters ist das alles für Ally besonders tragisch.«

»Wo ist sie?«, erkundigte ich mich.

»In London, bei Theos Mutter.«

»Soll ich bei ihr vorbeischauen?«

»Ich denke, du solltest zu der Beerdigung gehen. Theos Mutter Celia

hat mir mitgeteilt, dass sie nächsten Mittwoch um zwei Uhr ist, in der Holy Trinity Church in Chelsea.«

»Wir kommen, Ma. Hast du den andern Schwestern schon Bescheid gesagt?«

»Ja, aber von denen kann niemand.«

»Und du? Kannst du kommen?«

»Nein, Star, leider nicht. Du wirst uns mit CeCe würdig vertreten. Bitte sag Ally, dass wir alle an sie denken.«

»Natürlich.«

»Ich überlasse es dir, es CeCe beizubringen. Und wie geht es dir, Star?«

»Okay. Das mit Ally finde ich

unheimlich traurig.«

»Ich auch, *chérie*. Erwarte keine Antwort auf irgendwelche Nachrichten, die du ihr schickst – im Moment reagiert sie auf nichts.«

»Kein Problem. Danke, dass du mich informiert hast. Auf Wiedersehen, Ma.«

Als CeCe nach Hause kam, erzählte ich ihr so ruhig ich konnte, was passiert war, und nannte ihr den Termin der Beisetzung.

»Du hast Ma doch bestimmt gesagt, dass wir das nicht schaffen, oder? So kurz nach dem Umzug leben wir noch aus Kartons.«

»CeCe, wir müssen Ally beistehen.«

»Und was ist mit den andern Schwestern? Wo sind die? Warum müssen *wir* unsere Pläne über den Haufen werfen? Herrgott noch mal, wir kennen den Typen doch gar nicht.«

»Wie kannst du das sagen?« Ich sprang verärgert auf. »Hier geht's nicht um ihren Verlobten, sondern um unsere Schwester Ally! Sie ist immer für uns da gewesen, und jetzt braucht sie am nächsten Mittwoch einmal *uns!* Wir gehen da hin!« Ich marschierte in Richtung Bad; das war der einzige Raum, der sich abschließen ließ.

Da ich CeCe in meinem Zorn nicht um mich haben wollte, beschloss ich, tatsächlich ein Bad zu nehmen. In dem

klaustrophobischen Betondschungel war mir die Wanne mit der gelben Patina schon oft eine Zuflucht gewesen.

Als ich mich ins Wasser legte, stellte ich mir Theo vor, der nie mehr aus den Fluten aufgetaucht war. Der Gedanke versetzte mich in solche Panik, dass ich mich abrupt aufrichtete und das Wasser auf den billigen Linoleumboden schwappte.

Es klopfte an der Tür.

»Sia? Alles in Ordnung?«

Ich schluckte und versuchte, tief Luft zu holen, die Theo nie mehr atmen würde.

»Ja.«

»Du hast recht.« Langes Schweigen.

»Natürlich müssen wir Ally unterstützen.«

»Ja.« Ich zog den Stöpsel aus der Wanne und griff über ihren Rand nach meinem Handtuch. »Das müssen wir.«

* * *

Am folgenden Morgen hielt der Fahrer des Umzugswagens, den CeCe organisiert hatte, vor unserem Haus. Nachdem wir unsere wenigen Besitztümer – hauptsächlich den Müll für CeCes neues Kunstprojekt – eingeladen hatten, holten wir die Möbelstücke ab, die sie in

unterschiedlichen Geschäften im südlichen Teil Londons erstanden hatte.

Drei Stunden später trafen wir in Battersea ein. Und nachdem CeCe in dem Verkaufsbüro im Erdgeschoss die nötigen Formalitäten erledigt hatte, hielt sie die Schlüssel zu unserem neuen Zuhause in Händen. Sie schloss die Tür auf und marschierte in dem hallenden Raum umher.

»Ich kann's noch gar nicht glauben, dass das alles mir gehört. Und natürlich auch dir«, fügte sie großzügig hinzu. »Jetzt müssen wir uns keine Sorgen mehr machen. Wir haben ein eigenes Zuhause, Sia, für immer. Ist das nicht

toll?«

»Ja.«

Als sie die Arme ausbreitete, wusste ich, dass dies *ihr* Moment des Glücks war, und ich ließ mich von ihr drücken. Wir standen fest umschlungen in dem riesigen leeren Raum und kicherten wie früher als Kinder, weil wir es lächerlich fanden, so erwachsen zu sein.

* * *

Sobald wir uns eingewöhnt hatten, war CeCe jeden Morgen schon früh unterwegs, um vor Semesterbeginn

Anfang September Material für ihre Installationen zu sammeln.

Was bedeutete, dass *ich* den größten Teil des Tages in der Wohnung allein war. Ich machte mich daran, die Kartons mit Bettzeug, Handtüchern und Küchenutensilien auszupacken, die CeCe bestellt hatte. Als ich ein Set mörderisch scharfer Küchenmesser in den Messerblock schob, kam ich mir vor wie eine frisch verheiratete Frau, die ihr erstes Zuhause einrichtet. Doch das war ich nun mal nicht.

Danach begann ich, die geräumige Terrasse in einen schwebenden Garten zu verwandeln. Mit meinen kargen Ersparnissen und fast einer ganzen

monatlichen Zuwendung von Pa Salt erwarb ich so viele grüne und bunte Pflanzen wie möglich. Als der Mann vom Gartencenter einen riesigen Terrakottatopf, gefüllt mit prächtigen, weiß blühenden Kamelien, auf die Terrasse hievte, fürchtete ich, dass Pa Salt sich über diesen Luxus im Grab umdrehen würde, hoffte jedoch auch auf sein Verständnis.

* * *

Am folgenden Mittwoch wählte ich dunkle Kleidung für CeCe und mich aus – CeCe musste sich mit einer

schwarzen Jeans begnügen, weil sie keinen einzigen Rock und auch kein Kleid besaß.

Alle Schwestern hatten sich per SMS oder E-Mail gemeldet und CeCe und mich gebeten, Ally von ihnen liebe Grüße auszurichten. Tiggy, mit der ich nach CeCe das engste Verhältnis hatte, trug mir telefonisch auf, Ally fest für sie zu drücken.

»Ich wünschte, ich könnte bei euch sein«, seufzte sie. »Aber hier ist Jagdsaison, und wir kriegen ständig verletztes Rotwild rein.«

Ich versprach ihr, Ally für sie zu umarmen, und musste unwillkürlich lächeln, als ich an meine sanfte jüngere

Schwester und ihre Leidenschaft für Tiere dachte. Sie arbeitete in einem Schutzgebiet für Rotwild in Schottland, meiner Ansicht nach genau die richtige Tätigkeit für sie. Tiggy war genauso leichtfüßig wie ihre Schützlinge – ich erinnerte mich lebhaft, wie sehr mich ihr anmutiger Tanz bei einer Schulaufführung beeindruckt hatte.

CeCe und ich überquerten die Brücke nach Chelsea, wo die Trauerfeier für Theo stattfinden sollte.

»Wow, sogar Fernsehkameras und Pressefotografen sind da«, flüsterte CeCe, als wir uns in die Schlange der Leute einreihten, die in die Kirche wollten. »Sollen wir auf Ally warten

und Hallo sagen?«

»Nein. Setzen wir uns lieber in eine der hinteren Bänke. Bestimmt können wir danach noch mit ihr sprechen.«

Die große Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Freundlicherweise rückten die Trauergäste in einer Bank ganz hinten zusammen, sodass wir uns setzen konnten. Wenn ich mich ein wenig zur Seite neigte, sah ich weit vorne den Altar. Theo musste beliebt gewesen sein, wenn so viele Menschen ihm das letzte Geleit gaben.

Plötzlich verstummten die Anwesenden und wandten sich den acht jungen Männern zu, die mit Theos Sarg an uns vorbeischritten, gefolgt von

einer zierlichen blonden Frau, die sich auf den Arm meiner Schwester stützte.

Ich sah Anspannung und Sorge in Allys Gesicht. Als sie an mir vorbeikam, wäre ich am liebsten aufgestanden, hätte sie umarmt und ihr gesagt, wie stolz ich auf sie war und wie sehr ich sie liebte.

In der Trauerfeier erlebte ich einige sehr erhebende, jedoch auch schmerzliche Momente. Ich lauschte den Reden auf diesen mir unbekannten Mann, den meine Schwester geliebt hatte. Und als es Zeit wurde zu beten, bedeckte ich das Gesicht mit den Händen und weinte um ein viel zu kurzes Leben, und für meine

Schwester, deren Welt durch diesen Verlust aus den Fugen geriet. Außerdem weinte ich um Pa Salt, der es seinen Töchtern versagt hatte, auf traditionelle Weise um ihn zu trauern. Nun begriff ich zum ersten Mal, warum solche uralten Rituale so wichtig waren: Sie gaben einem in einer Zeit des Kummers Halt.

Ich beobachtete Ally aus der Ferne, wie sie sich mit einem kleinen Orchester auf die Stufen zum Altar stellte, und sah das angespannte Lächeln, mit dem sie die Flöte an die Lippen hob. Kurz darauf erklang die bekannte Melodie von »The Sailor's Hornpipe«. Ich tat es den anderen

gleich, die sich rund um mich herum erhoben, die Arme verschränkten und sich auf und ab zu bewegen begannen, bis schließlich die ganze Trauergemeinde im Takt zur Musik tanzte. Als das Stück zu Ende war, klatschten und jubelten alle. Diesen Augenblick würde ich niemals vergessen, das wusste ich.

Beim Hinsetzen bemerkte ich CeCes Tränen. Es rührte mich, dass meine Schwester, die nur selten Gefühle zeigte, weinte wie ein kleines Kind.

Ich nahm ihre Hand. »Alles in Ordnung?«

»Es ist so schön«, murmelte sie und

wischte sich die Augen unwirsch mit dem Unterarm ab.

Wenig später folgten Theos Mutter und Ally Theos Sarg aus der Kirche. Als Allys und meine Blicke sich trafen, huschte ein Lächeln über ihr Gesicht.

CeCe und ich verließen die Kirche mit den anderen Trauergästen und blieben unschlüssig draußen stehen.

»Meinst du, wir sollen einfach gehen? Es sind so viele Leute da. Wahrscheinlich muss Ally mit allen reden«, fragte CeCe.

»Wir müssen wenigstens Hallo sagen und sie umarmen.«

»Schau, da ist sie.«

Ally, deren rotgoldene Haare ihr

unnatürlich blasses Gesicht in Wellen umrahmten, tauchte aus der Menge auf und ging auf einen Mann zu, der ein wenig abseits stand. Ihre Körpersprache verriet mir, dass wir sie nicht stören sollten, doch wir traten näher, damit sie uns sah, wenn sie das Gespräch mit dem Mann beendet hätte.

Schließlich wandte sie sich von ihm ab und uns zu.

CeCe und ich nahmen sie wortlos in den Arm und drückten sie, so fest wir konnten.

CeCe sprach ihr für uns beide unser Beileid aus. Mir fiel es schwer, etwas zu sagen, weil ich wieder feuchte Augen bekam und das Gefühl hatte,

dass mir diese Tränen eigentlich nicht zustanden.

»Es tut uns so leid, nicht wahr, Star?«, bemerkte CeCe.

»Ja«, presste ich hervor. »Die Trauerfeier war sehr anrührend, Ally.«

»Danke.«

»Wie schön, dich Flöte spielen zu hören. Du hast es also noch nicht verlernt«, meinte CeCe.

»Ich fahre mit Theos Mum. Kommt ihr noch mit zu ihr?«, fragte Ally.

»Das geht leider nicht. Aber unsere Wohnung ist gleich drüben in Battersea. Melde dich doch einfach, wenn du dich besser fühlst, und schau vorbei«, schlug CeCe vor.

»Wir würden dich wirklich gern sehen, Ally«, sagte ich und umarmte sie noch einmal. »Wir sollen dich von den andern grüßen. Pass auf dich auf, ja?«

»Ich versuch's. Und noch mal danke, dass ihr gekommen seid.«

Ally verabschiedete sich mit einem Lächeln und einem letzten Winken, bevor sie zu der schwarzen Limousine ging, die auf sie und Theos Mutter wartete.

»Lass uns verschwinden.« CeCe setzte sich in Bewegung, doch ich blickte dem Wagen nach. Ally, meine wunderbare, mutige, wunderschöne und – wie ich bisher geglaubt hatte – unerschütterliche ältere Schwester, die

nun so zerbrechlich wirkte, als könnte ein Windhauch sie umwerfen. Als ich CeCe nacheilte, wurde mir bewusst, dass die Liebe sie bezwungen hatte.

In dem Moment nahm ich mir vor, eines Tages selbst sowohl die Wonnen als auch den Schmerz dieses intensiven Gefühls zu erleben.

* * *

Es freute mich, als Ally einige Tage später ihr Versprechen einlöste und tatsächlich anrief. Wir machten aus, dass sie mittags zu mir kommen und sich die Wohnung ansehen würde,

auch wenn CeCe unterwegs wäre, um für eines ihrer Kunstprojekte Fotos von der Battersea Power Station zu machen. Am Nachmittag zuvor überlegte ich, was ich für sie kochen würde.

Als es am folgenden Tag an der Tür klingelte, zog der, wie ich hoffte, beruhigende Duft von hausgemachtem Essen durch die Wohnung. Shanthi hatte recht, dachte ich: Ich wollte tatsächlich nicht nur Allys Körper, sondern auch ihrer Seele Nahrung geben.

»Hallo, Liebes, wie geht's dir?«, begrüßte ich sie an der Tür und umarmte sie.

»Geht schon so«, antwortete sie

und trat ein.

Ich sah, dass sie log.

»Wow! Das ist ja fantastisch!«, rief sie aus und ging zum Panoramafenster, um den Ausblick zu genießen.

Ich hatte den Tisch auf der Terrasse gedeckt, weil ich es für gerade warm genug hielt, um draußen zu speisen. Ally bewunderte meinen Behelfsgarten, während ich das Essen servierte, und es brach mir fast das Herz, als sie sich trotz ihres Kummers nach mir und CeCe erkundigte. Mir war klar, dass sie ihren Verlust verarbeitete, indem sie so weitermachte wie bisher, und kein Mitleid wollte.

»Star, das Essen ist köstlich. Heute

entdecke ich lauter neue Begabungen an dir. Meine Kochkünste reichen gerade mal für den Hausgebrauch, und mir gelingt es nicht einmal, Kresse in einem Topf zu ziehen. Eine solche Blütenpracht würde ich nie zustande bringen.« Sie deutete auf meine Pflanzen.

»In letzter Zeit habe ich darüber nachgedacht, was Begabung eigentlich ist«, bemerkte ich. »Sind Dinge, die einem leichtfallen, eine Gabe? War es für dich zum Beispiel schwierig, so gut Flöte zu lernen?«

»Nein, wahrscheinlich nicht. Jedenfalls nicht am Anfang. Aber um später besser zu werden, musste ich

viele Stunden üben. Meiner Ansicht nach kann Talent harte Arbeit nicht ersetzen. Sieh dir die großen Komponisten an: Es reicht nicht, im Kopf die Melodien zu hören; man muss auch wissen, wie man sie zu Papier bringt und für ein Orchester aufbereitet. Dazu muss man das Handwerk beherrschen und jahrelang üben. Bestimmt besitzen viele Menschen eine natürliche Begabung, aber wenn sie diese Fähigkeit nicht weiterentwickeln, schöpfen sie nie ihr ganzes Potenzial aus.«

Ich nickte, obwohl mir schleierhaft war, wo meine eigenen Begabungen lagen.

»Willst du nichts mehr, Ally?«, fragte ich sie mit einem Blick auf ihren fast vollen Teller.

»Nein. Entschuldige, Star. Es war wirklich köstlich, aber leider habe ich in letzter Zeit nicht viel Appetit.«

Danach unterhielten wir uns über unsere Schwestern und was sie machten. Ich erzählte ihr von CeCe und ihren »Installationen«. Ally sprach über Maias überraschende Übersiedlung nach Rio und wie wunderbar es für sie war, endlich das Glück gefunden zu haben.

»Das hat mich getröstet. Und dass ich dich heute sehe, freut mich auch sehr, Star.«

»Dito. Was hast du jetzt vor?«

»Ich spiele mit dem Gedanken, nach Norwegen zu fahren und mich in der Gegend umzusehen, die Pa Salts Koordinaten mir als meinen Geburtsort gezeigt haben.«

»Das finde ich gut«, sagte ich. »Mach das.«

»Meinst du?«

»Warum nicht? Pas Hinweise könnten dein Leben verändern. Bei Maia haben sie es getan.«

Nachdem Ally sich mit dem Versprechen verabschiedet hatte, bald wieder vorbeizuschauen, ging ich hinauf ins Schlafzimmer und nahm meine Plastikmappe aus einer

stufenförmigen Kommode, die CeCe ausgewählt hatte.

Ich entfernte die Büroklammer, mit der die Visitenkarte an Pas Brief befestigt war, und las den Text darauf noch einmal. Dabei erinnerte ich mich an die Hoffnung in Allys Blick, als sie mir von Norwegen erzählte. Dann atmete ich tief durch, griff endlich nach dem Umschlag mit den Koordinaten, die Ally für mich ermittelt hatte, und öffnete ihn.

* * *

Als ich am folgenden Morgen

aufwachte, hing feiner Dunst über dem Fluss. Und als ich mich meinen Pflanzen zuwandte, stellte ich fest, dass die Terrasse feucht vom Tau war. Abgesehen von einigen kleinen Büschen und meinen Rosen, die bereits die Köpfe hängen ließen, konnte ich nur durchs Fernglas etwas Grün entdecken, aber immerhin atmete ich das erste Mal den Geruch des Herbstes ein.

Meine Lieblingsjahreszeit stand vor der Tür.

Ich ging nach oben, nahm meine Handtasche und holte die Plastikmappe aus der untersten Schublade der Kommode. Dann machte ich mich,

ohne mir Zeit zum Überlegen zu lassen, auf den Weg zur Bushaltestelle.

Eine halbe Stunde später stieg ich wieder einmal vor Arthur Morston Books aus, in dessen Schaufenster alte Atlanten auf ausgeblichenem lila Samt lagen. Auf der aufgeschlagenen Karte von Südostasien trug Thailand noch den Namen »Siam«.

In der Mitte des Schaufensters befand sich ein kleiner, vergilbter Globus, der mich an den in Pa Salts Arbeitszimmer erinnerte. In der Dunkelheit dahinter konnte ich nichts erkennen. Ich zögerte, weil ich wusste, dass ich mich, wenn ich eintrat, auf eine Reise begeben würde, zu der ich

vielleicht noch nicht bereit war.

Aber was hatte ich sonst vorzuweisen? Ein leeres Leben ohne Ziel und Sinn. Und ich sehnte mich so sehr danach, etwas Sinnvolles zu tun.

Ich nahm die Plastikmappe in der Hoffnung aus meinem Lederrucksack, dass Pa Salts letzte Worte mir die nötige Kraft verleihen würden. Dann öffnete ich die Tür zu dem Laden, und irgendwo im Innern erklang eine kleine Glocke. Meine Augen brauchten eine Weile, bis sie sich an die Düsternis gewöhnten. Der Raum erinnerte mich mit seinem dunklen Holzfußboden und dem Marmorkamin, vor dem zwei Lederohrensessel standen, an eine alte

Bibliothek. Dazwischen befand sich ein niedriges Tischchen, auf dem sich Bücher stapelten.

Als ich eines aufschlug, erhoben sich Staubwolken und zerstoben wie winzige Schneeflocken. Beim Aufrichten sah ich die endlosen Reihen bis obenhin voller Bücherregale.

Ich blickte mich so begeistert um, wie viele Frauen es wohl in einer Boutique mit modischer Kleidung getan hätten, trat an ein Regal und suchte nach bekannten Autoren und Titeln. Viele der Bücher waren in fremden Sprachen verfasst. Mein Blick fiel auf eine, wie ich meinte, Erstausgabe eines Werks von Flaubert, bevor ich mich

den englischsprachigen Bänden zuwandte. Ich nahm eine Ausgabe von *Verstand und Gefühl* in die Hand – einer meiner Lieblingsromane von Jane Austen – und blätterte vorsichtig darin, um das vergilbte Papier nicht zu beschädigen.

Ich war so vertieft, dass ich den groß gewachsenen Mann nicht bemerkte, der mich von einer Tür im hinteren Teil des Ladens aus musterte.

Als ich ihn schließlich wahrnahm, zuckte ich zusammen und klappte das Buch zu. War es »unschicklich« gewesen – ein Wort, das ich gerade in dem Roman von Jane Austen gelesen hatte –, es aufzuschlagen?

»So, so, ein Jane-Austen-Fan. Mir persönlich ist Charlotte Brontë lieber.«

»Ich mag beide.«

»Sie wissen sicher, dass Charlotte Janes Werke nicht gerade bewunderte. Charlotte war zutiefst betrübt, weil die Literaturbeilagen der Zeitungen von den … sagen wir ›pragmatischeren‹ Texten ihrer Konkurrentin schwärmten. Charlotte gab sich beim Schreiben ganz ihren romantischen Gefühlen hin.«

Ich versuchte, das Gesicht des Mannes zu erkennen, doch in der Dunkelheit sah ich nur, dass er sehr groß und schmal war und rötlich blonde Haare hatte, eine Hornbrille

und einen edwardianischen Gehrock trug. In diesem Licht konnte ich nicht beurteilen, wie alt er war – irgendetwas zwischen dreißig und fünfzig.

»Suchen Sie etwas Bestimmtes?«

»Nein, nicht wirklich.«

»Schauen Sie sich um, schmökern Sie, und setzen Sie sich ruhig in einen der Sessel. Wissen Sie, wir sind Buchhandlung und Bibliothek gleichermaßen. Ich finde, gute Bücher sollte man mit anderen teilen. Sie nicht?«

»O doch«, antwortete ich aus tiefster Überzeugung.

»Rufen Sie einfach, wenn Sie etwas nicht finden und Hilfe brauchen.

Sollten wir es nicht haben, kann ich es Ihnen gern bestellen.«

»Danke.«

Mit diesen Worten verschwand der Mann durch die Tür im hinteren Teil des Ladens. *So etwas wäre in der Schweiz nicht möglich,* dachte ich. Dort hätte man Angst, dass ich eines der Bücher aus dem Regal nehmen und mich damit aus dem Staub machen könnte.

Da durchdrang schrilles Klingeln die staubige Stille. Ich brauchte eine Weile, um zu merken, dass das mein Handy war. Verlegen schaltete ich es stumm, doch der Mann, der es ebenfalls gehört hatte, tauchte wieder

auf und legte einen Finger an die Lippen.

»Tut mir leid, aber das ist die einzige Regel, an die Sie sich hier halten müssen: Handys sind in dieser Buchhandlung nicht erlaubt. Würde es Ihnen etwas ausmachen, das Gespräch draußen anzunehmen?«

»Natürlich nicht. Danke. Auf Wiedersehen.«

Als ich mit hochrotem Kopf das Geschäft verließ, kam ich mir vor wie ein Schulmädchen, das dabei ertappt wurde, wie es unter der Bank SMS verschickt. Ironie des Schicksals: Mein Handy klingelte so gut wie nie; eigentlich riefen mich nur Ma und

CeCe an. Ein Blick aufs Display zeigte eine mir unbekannte Nummer. Ich hörte mir die Nachricht auf der Mailbox an.

»Hallo, Star, ich bin's, Shanthi. Ich hab deine Nummer von Marcus. Wollte mich bloß mal gemeldet haben und würde mich über einen Rückruf freuen. Bis bald.«

Irgendwie ärgerte es mich, durch ihren Anruf zu diesem peinlichen Rückzug aus der Buchhandlung gezwungen worden zu sein. Da ich so lange gebraucht hatte, überhaupt den Mut zu einem Besuch aufzubringen, war mir klar, dass ich mich heute nicht noch einmal hineintrauen würde. Und

so eilte ich, als ich den Bus nach Battersea herannahen sah, über die Straße und stieg ein.

Was bist du bloß für ein Waschlappen, Star, rügte ich mich selbst. *Du hättest einfach wieder hineingehen sollen.* Das kurze Gespräch mit dem Mann hatte mir Spaß gemacht, was einem Wunder gleichkam. Und nun fuhr ich im Bus zurück zu der leeren Wohnung und meinem leeren Leben.

Zu Hause starrte ich die nackte Wand an und beschloss, ein Bücherregal zu kaufen.

»Ein Raum ohne Bücher ist wie ein Körper ohne Seele«, zitierte ich laut

einen Spruch, den ich einmal gehört hatte.

Da ich aber nach meinen Pflanzeneinkäufen bis zum nächsten Monat kein Geld mehr hatte, musste ich mir zuerst einen Job suchen. Mich auf Pa Salts posthume Zuwendungen zu verlassen half mir und meinem Selbstwertgefühl nicht. Am folgenden Tag würde ich die Bars und Lokale in der Straße abklappern und fragen, ob sie eine Putzkraft brauchten. Aufgrund meiner Wortkargheit eignete ich mich nicht als Kellnerin.

Als ich zum Duschen nach oben ging, fiel mir auf, dass die unterste Schublade meiner Kommode offen

stand, und voller Panik überlegte ich, wo ich die Plastikmappe gelassen hatte. Ich rannte nach unten, um danach zu suchen, und leerte den Inhalt meines Lederrucksacks mit wild pochendem Herzen aus, ohne sie zu finden. Dass ich sie in der Hand gehalten hatte, als ich aus dem Bus gestiegen und in den Laden gegangen war, wusste ich. Doch danach …

Ich konnte nur hoffen, dass ich sie vor dem Schmökern zwischen den Regalen auf das Tischchen gelegt hatte.

Ich setzte mich an meinen Laptop und recherchierte im Internet die Telefonnummer der Buchhandlung. Als ich sie wählte, hörte ich auf dem

Anrufbeantworter die Stimme des Mannes, den ich dort kennengelernt hatte. Er erklärte mir, dass ich baldmöglichst seinen Rückruf erhalten würde, wenn ich meine Nummer hinterlasse. Das tat ich und betete, dass er sich tatsächlich melden würde. Denn wenn diese Plastikmappe verloren war, besaß ich keinerlei Verbindung mehr zu meiner Vergangenheit. Und vielleicht auch nicht zu meiner Zukunft.

VI

Als ich am folgenden Morgen aufwachte, überprüfte ich sofort, ob eine Nachricht von der Buchhandlung auf meinem Handy eingegangen war. Leider nein. Also musste ich noch einmal in die Kensington Church Street.

Eine Stunde später betrat ich Arthur Morston Books erneut. Seit dem Vortag hatte sich nichts verändert; ich entdeckte meine Plastikmappe auf dem Tischchen vor dem Kamin. Mit einem

erleichterten Seufzen sah ich nach, ob noch alles darin war. Gott sei Dank ja.

In dem Geschäft hielt sich niemand auf, und die Tür zum hinteren Bereich war verschlossen, sodass ich ohne Weiteres wieder gehen konnte, ohne den Inhaber zu stören. Doch ich durfte, wie sehr ich mich auch innerlich dagegen wehrte, nicht den eigentlichen Grund meines Besuchs aus den Augen verlieren. Außerdem hatte die Ladenglocke den Inhaber bestimmt auf meine Anwesenheit aufmerksam gemacht, und die Höflichkeit gebot es, ihm zu sagen, dass ich gefunden hatte, was ich suchte, bevor ich mich entfernte.

Erneut durchbrach das Klingeln meines Handys die Stille, und ich hastete zum Ausgang.

»Hallo?«

»Spreche ich mit Miss d'Aplièse?«

»Ja?«

»Hallo, Arthur Morston Books hier. Ich habe gerade Ihre Nachricht erhalten und werde gleich unten nach Ihrer Mappe sehen.«

»Ach«, sagte ich perplex. »Ich stehe vor der Tür Ihrer Buchhandlung und war bis vor ein paar Sekunden drinnen. Die Mappe befand sich noch auf dem Tischchen, auf dem ich sie gestern abgelegt habe.«

»Ich scheine die Glocke nicht

gehört zu haben. Nachdem ich den Laden geöffnet hatte, bin ich zurück nach oben, weil heute bei einer Auktion ein besonderes Buch versteigert wird …« Ein Telefon klingelte. »Das ist mein Bevollmächtigter auf der Festnetzleitung. Wenn Sie mich kurz entschuldigen würden …«

Schweigen am anderen Ende, wenig später hörte ich seine Stimme wieder. »Verzeihung, Miss d'Aplièse, ich musste gerade mein Höchstgebot für eine Erstausgabe von *Anna Karenina* festlegen. Hervorragender Zustand, die beste Ausgabe, die ich je gesehen habe, und noch dazu vom

Autor signiert. Allerdings fürchte ich, dass der russische Rubel sich gegen meine lumpigen englischen Pfund durchsetzen wird. Aber einen Versuch ist es wert, meinen Sie nicht auch?«

»Äh … ja«, antwortete ich verwirrt.

»Möchten Sie, wenn Sie schon mal da sind, auf ein Tässchen Kaffee reinkommen?«

»Danke, ich habe gerade Kaffee getrunken.«

»Kommen Sie trotzdem rein.«

Er beendete das Gespräch. Ich wunderte mich über die merkwürdige Weise, wie diese Buchhandlung geführt wurde. Doch wie er ganz richtig bemerkt hatte, war ich nun schon mal

hier und obendrein eingeladen hineinzugehen und mich mit dem Mann, möglicherweise Arthur Morston, zu unterhalten.

»Guten Morgen.« Er betrat den Laden durch die hintere Tür, als ich zur vorderen hereinkam. »Tut mir leid, dass ich mich wegen Ihrer Mappe nicht früher bei Ihnen gemeldet habe. Kann ich Sie wirklich nicht zu einem Kaffee überreden?«

»Nein danke.«

»Hm. Sie gehören aber nicht zu den jungen Damen, für die Koffein so ziemlich das Gleiche ist wie Heroin, oder? Menschen, die entkoffeinierten Kaffee trinken, sind mir suspekt.«

»Nein, nein, keine Sorge. Morgens komme ich ohne Kaffee nicht in die Gänge.«

»Wie wahr.«

Als er sich setzte, musterte ich ihn. Aus der Nähe und in dem inzwischen helleren Licht schätzte ich ihn auf Mitte dreißig; er war sehr groß und gertenschlank wie ich. Heute trug er einen gepflegten dreiteiligen Samtanzug, aus dessen Ärmeln die gestärkten Manschetten hervorlugten, eine Fliege und ein dazu passendes Einstecktuch mit Paisleymuster in der Brusttasche. Sein Gesicht war blass, als ginge er nie in die Sonne, und seine langen Finger verschränkten sich um

seine Kaffeetasse.

»Mir ist kalt. Ihnen auch?«, erkundigte er sich.

»Nicht besonders.«

»Es ist fast September, und laut Wetterbericht im Radio haben wir nicht mal dreizehn Grad. Sollen wir den Kamin an diesem neblig grauen Morgen anzünden?«

Bevor ich antworten konnte, war er bereits aufgestanden und an den Kamin getreten. Wenige Minuten später prasselte ein Feuer darin, das den Raum angenehm erwärmte.

»Nehmen Sie doch Platz.« Er deutete auf einen Sessel.

Ich setzte mich.

»Sie machen nicht viele Worte, stimmt's?«, meinte er und fuhr, bevor ich etwas erwidern konnte, fort: »Wissen Sie, dass das Schädlichste für Bücher Feuchtigkeit ist? Den Sommer über hatten sie Gelegenheit, richtig schön zu trocknen, und nun muss man sie ordentlich pflegen, damit das Papier nicht die Gelbsucht bekommt.«

Er verstummte, und ich blickte schweigend in die Flammen.

»Sie müssen sich nicht verpflichtet fühlen, mir Gesellschaft zu leisten. Ich will Sie nicht aufhalten.«

»Das tun Sie nicht.«

»Warum sind Sie eigentlich gestern in den Laden gekommen?«

»Um mir Ihre Bücher anzusehen.«

»Waren Sie zufällig in der Gegend?«

»Warum fragen Sie?«

»Weil ich meine Geschäfte inzwischen hauptsächlich online abwickle und fast nur Leute aus der Gegend, die ich seit Jahren kenne, bei mir vorbeischauen. Außerdem sind Sie weder über fünfzig noch Chinesin oder Russin … Offen gestanden, entsprechen Sie nicht gerade meinem Kundenprofil.« Er musterte mich durch seine Hornbrille. »Jetzt hab ich's!« Er schlug sich begeistert auf die Oberschenkel. »Sie sind Inneneinrichterin und sollen für

irgendeinen Oligarchen eine Luxuswohnung am Eaton Square gestalten, stimmt's? Dazu brauchen Sie zwanzig Meter Bücher, damit der Eigentümer vor seinen Analphabetenfreunden mit seiner Kultiviertheit prahlen kann.«

»Nein«, antwortete ich schmunzelnd.

»Gott sei Dank«, sagte er erleichtert. »Sie müssen verzeihen, wenn ich meine Bücher als meine Kinder betrachte. Die Vorstellung, dass sie lediglich einen Raum schmücken, nicht beachtet und niemals gelesen werden, ertrage ich nicht.«

Eine seltsamere Unterhaltung als

diese hatte ich kaum jemals geführt. Ausnahmsweise lag das nicht nur an mir.

»Noch mal zurück zu meiner Anfangsfrage: Warum sind Sie hier? Oder sollte ich mich lieber erkundigen, warum Sie gestern hier waren, etwas vergessen haben und noch einmal zurückkommen mussten?«

»Ich … bin hergeschickt worden.«

»Hah! Dann arbeiten Sie also doch für jemanden«, rief er triumphierend aus.

»Nein, wirklich nicht. Ich habe Ihre Visitenkarte von meinem Vater.«

»Verstehe. War er Kunde bei uns?«

»Ich weiß es nicht.«

»Warum sollte er Ihnen dann meine Karte geben?«

»Keine Ahnung.«

Wieder musste ich mir ein Lachen über die merkwürdigen Haken, die dieses Gespräch schlug, verkneifen, und ich beschloss, ihm alles zu erklären.

»Mein Vater ist vor ungefähr drei Monaten gestorben.«

»Mein Beileid, Miss d'Aplièse. Was für ein ungewöhnlicher Name«, fügte er nachdenklich hinzu. »Der begegnet mir zum ersten Mal. Nicht dass Sie das über den Verlust Ihres Vaters hinwegtrösten würde. Meine Bemerkung war sogar ziemlich unpassend. Entschuldigung.«

»Kein Problem. Darf ich fragen, ob Sie Arthur Morston sind?« Ich nahm die Visitenkarte aus meiner Plastikmappe und zeigte sie ihm.

»Aber nein«, antwortete er nach einem Blick darauf. »Arthur Morston hat vor über einhundert Jahren das Zeitliche gesegnet. Er war der ursprüngliche Inhaber dieser Buchhandlung und hat sie 1850 eröffnet, lange bevor die Familie Forbes – meine Familie – sie übernahm.«

»Mein Vater war bei seinem Tod auch schon über achtzig. Das glauben wir zumindest.«

»Ach!«, rief er erstaunt aus. »Was nur wieder beweist, wie lange Männer

fruchtbar sein können.«

»Meine fünf Schwestern und ich sind adoptiert.«

»Interessant. Aber eine ganz andere Frage: Warum wollte Ihr Vater, dass Sie mit Arthur Morston sprechen?«

»Er hat nicht gesagt, dass ich mit Arthur Morston persönlich sprechen soll, davon bin ich nur einfach aufgrund des Namens auf der Visitenkarte ausgegangen.«

»Und was sollten Sie hier tun?«

»Mich nach einer …«, ich warf hastig einen Blick auf Pas Brief, um nicht den falschen Namen zu sagen, »… Flora MacNichol erkundigen.«

Der Mann musterte mich

eingehend. »Tatsächlich?«

»Ja. Kennen Sie sie?«

»Nein, Miss d'Aplièse. Auch sie war bereits tot, als ich zur Welt gekommen bin. Aber natürlich kenne ich ihren Namen …«

Ich wartete darauf, dass er weiterredete, doch den Gefallen tat er mir nicht. Er schien nachzudenken. Am Ende wurde selbst mir das Schweigen zu lang, und ich erhob mich.

»Tut mir leid, dass ich Sie gestört habe. Sie haben meine Nummer. Wenn Sie …«

»Nein, nein … Verzeihung, Miss d'Aplièse. Ich hatte gerade überlegt, ob ich mein Maximalgebot für die

Erstausgabe der *Anna Karenina* erhöhen soll. Solche Stücke kommen sehr selten auf den Markt. Maus wird mir den Hals umdrehen, aber ich möchte den Band so gern. Was wollten Sie noch mal wissen?«

»Ich habe Sie nach Flora MacNichol gefragt«, antwortete ich, verwirrt darüber, wie blitzschnell seine Gedanken von einem Thema zum nächsten huschten.

»Ach so, ja. Aber jetzt müssen Sie mich erst einmal entschuldigen. Ich möchte die Russen nicht gewinnen lassen und gehe nur schnell nach oben, um mein Gebot zu erhöhen, bevor die Auktion beginnt.« Er stand auf, zog

eine goldene Taschenuhr hervor und ließ sie mit einem Klicken aufspringen wie das Weiße Kaninchen in *Alice im Wunderland*. »Das schaffe ich gerade noch. Könnten Sie auf den Laden aufpassen, während ich weg bin?«

»Gern.«

»Danke.«

Ich blickte ihm nach, wie er mit großen Schritten zu der Tür im hinteren Bereich eilte. War ich verrückt oder er?, fragte ich mich. Immerhin hatten wir uns unterhalten, und ich hatte ihm gesagt, weswegen ich zu ihm gekommen war. *Ich hatte die Initiative ergriffen* …

Ich brachte einige sehr angenehme

Minuten damit zu, mich mit seinen Büchern vertraut zu machen, und legte mental eine Liste all der Bände an, die ich einmal selbst im Regal haben wollte. Shakespeare natürlich, und Dickens, ganz zu schweigen von F. Scott Fitzgerald und Evelyn Waugh … Dazu einige neuere Romane, die ich liebte und die noch nicht genug Zeit gehabt hatten, zum Klassiker zu reifen, bei denen ich mir jedoch sicher war, dass sie Sammlern in ein paar hundert Jahren genauso viel wert sein würden wie die in Leder gebundenen Bände hier.

Während ich zwischen den Regalen herumschlenderte, betrat kein einziger

Mensch den Laden. In der Kinderbuchabteilung entdeckte ich eine Sammlung von Beatrix-Potter-Bänden – darunter *Die Geschichte von Frau Tiggy-Wiggel*, meinen absoluten Liebling.

Ich setzte mich an den Kamin und blätterte darin. Meine Gedanken schweiften zu einem Weihnachtsfest in meiner Kindheit. Damals hatte ich eine Ausgabe des Buchs unter dem Christbaum gefunden, und am Abend hatte mich Pa Salt vor dem Kamin, in dem ein munteres Feuerchen brannte, auf den Schoß genommen und mir die Geschichte vorgelesen. Ich erinnerte mich, wie ich durchs Fenster die

schneebedeckten Berge betrachtet und mich behaglich, beschützt und sehr geliebt gefühlt hatte.

»Mit mir selbst im Reinen«, flüsterte ich. *Dieses Gefühl wollte ich wiederfinden.*

»Geschafft«, riss mich die Stimme des Mannes aus meinen Träumereien. »Dieses Buch musste ich haben, koste es, was es wolle. Danach habe ich Jahre gesucht. Bestimmt wird Maus mir die Leviten lesen, und das geschieht mir recht, weil das unsere Schulden weiter in die Höhe treibt. Ich habe einen Bärenhunger! Das ist der Stress. Und Sie?«

Ein Blick auf meine Uhr sagte mir,

dass über eine Stunde vergangen war, seit er sich nach oben abgesetzt hatte, und es jetzt fünf vor eins war.

»Ich weiß es nicht.«

»Könnte ich Sie zu einem Happen überreden? Gegenüber befindet sich ein hervorragendes Restaurant, das mich jeden Tag mit dem jeweiligen Menü versorgt. Ich finde es aufregend, nie zu wissen, was man bekommt, statt selbst zu wählen. Können Sie dem auch etwas abgewinnen?«

»Ich denke schon.«

»Ich laufe rüber und hole uns was. Für die Beaufsichtigung des Ladens während der Auktion bin ich Ihnen ein Mittagessen schuldig.«

»Gut.«

»Beatrix Potter, so, so«, sagte er mit einem Blick auf das Buch in meinen Händen. »Was für ein Zufall. Sie kannte Flora MacNichol. Aber im Leben gibt es keine Zufälle.«

Mit diesen Worten verließ er die Buchhandlung. Selbst wenn ich die Absicht gehabt hätte, mich in seiner Abwesenheit französisch zu verabschieden, hinderten mich seine letzten Sätze daran. Ich schürte das Feuer im Kamin, wie Pa Salt es mir gezeigt hatte, und schob die Kohle dicht zusammen, damit sie nicht so schnell verbrannte und konstant Wärme abgab.

Wieder war ich im Laden allein; während ich auf die Rückkehr des Mannes wartete, widmete ich mich der *Geschichte von Jemima Pratschel-Watschel* und der von *Stoffel Kätzchen*. Gerade wollte ich mit der von *Jeremias Quaddel* beginnen, als mein noch namenloser Essensgenosse mit zwei braunen Papiertüten zurückkehrte.

»Sieht heute ausgesprochen appetitlich aus«, bemerkte er, sperrte die Tür hinter sich zu und hängte das »Geschlossen«-Schild auf. »Ich mag beim Essen nicht gestört werden. Das ist schlecht für die Verdauung. Ich hole nur schnell Teller von oben. Und ein Glas guten Sancerre zum Fisch«, fügte

er hinzu und hastete die Treppe hinauf.

Seine manierierte, ein wenig altmodische Art amüsierte mich. Mein neuer Freund war ein echter englischer Exzentriker, dachte ich, und genau das gefiel mir. Er hatte keine Angst davor, einfach er selbst zu sein, und wie viel Charakterstärke das erforderte, wusste ich nur zu gut.

»Hoffentlich mögen Sie Seezunge und grüne Bohnen«, meinte er, als er mit einer gut gekühlten Flasche Weißwein, Tellern, Besteck und zwei gestärkten weißen Stoffservietten wiederkam.

»Sogar sehr. Grüne Bohnen sind gar nicht so leicht zuzubereiten.«

»Sind Sie Köchin?«, erkundigte er sich und entfernte die Folie von den Styroporbehältern, die mich an Flugzeugessen erinnerten. Ich konnte nur hoffen, dass es besser schmeckte.

»Nein, ich koche nur gern. Vor ein paar Wochen habe ich einen Kurs gemacht, in dem ich grüne Bohnen zubereiten musste.«

»Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich bin in puncto Essen kein Snob im modernen Sinn. Letztlich ist es mir egal, was in meinem Magen landet, aber ich bestehe darauf, dass es gut zubereitet ist. Leider bin ich verwöhnt. Das Clarke's gehört zu den besten Restaurants in London, und in seiner

Küche wurde dieses Gericht heute für uns gekocht. Möchten Sie ein Glas Wein?«, fragte er, schob das Essen vorsichtig auf einen Porzellanteller und stellte diesen vor mich hin.

»Für gewöhnlich trinke ich mittags keinen Alkohol.«

»Mit schlechten Gewohnheiten sollte man brechen, finden Sie nicht? Hier.«

Er schenkte mir Wein ein und reichte mir das Glas über den Tisch.

»Chin-chin!«, prostete er mir zu und trank einen großen Schluck, bevor er riesige Stücke Fisch hinterherschob. Ich begnügte mich mit kleinen Bissen.

»Der Fisch ist wirklich

ausgezeichnet, Miss d'Aplièse«, ermutigte er mich. »Sie machen doch nicht etwa eine Diät?«

»Nein. Ich bin's nur nicht gewöhnt, mittags etwas zu essen.«

»Wie heißt es so schön? ›Frühstücke wie ein König, esse zu Mittag wie ein Edelmann und zu Abend wie ein Bettelmann.‹ Leider schenkt die Menschheit dieser einfachen Regel keine Beachtung und wundert sich, dass sie ihre Kilos nicht loswird. Allerdings dürften wir beide nicht mit Gewichtsproblemen zu kämpfen haben.«

»Nein.« Ich aß weiter, während sein Teller bereits leer war. Er hatte

recht – der Fisch schmeckte tatsächlich köstlich. Dass der Mann mich beim Essen nicht aus den Augen ließ, empfand ich als sehr unangenehm. Ich trank einen Schluck Wein und nahm all meinen Mut zusammen, um ihm die Fragen zu stellen, derentwegen ich zu ihm gekommen war.

»Sie sagen, Flora MacNichol kannte Beatrix Potter?«

»Ja. Dieses Geschäft hat sogar einmal Miss Potter gehört. Sind Sie fertig?« Er beäugte meine Gabel, die ich gerade zum Mund führte. »Ich bringe die Teller nach oben. Ich mag's nicht, wenn sie schmutzig hier rumstehen.«

Sobald ich die Gabel weggelegt

hatte, nahm er meinen Teller. Dann ergriff er die Flasche Wein sowie sein leeres Glas. Als er sah, dass das meine erst halb leer war, ließ er es auf dem Tisch stehen und verschwand durch die hintere Tür.

Ich trank einen weiteren Schluck Wein, den ich eigentlich nicht wollte, und nahm mir vor, ihn nach seinem Namen zu fragen, wenn er wiederkam. Diesem Mann Informationen zu entlocken war gar nicht so leicht.

Kurz darauf kehrte er mit einem Tablett, auf dem zwei Teetassen und eine Kanne standen, zurück.

»Nehmen Sie Zucker?«, fragte er und stellte es gefährlich wackelnd auf

einem alten Wörterbuch ab. Wie viel das Buch wohl wert war? »Ich liebe Zucker.«

»Ich auch. Bitte drei Stück.«

»Ich nehme immer vier.«

»Danke.« Als er mir eine Tasse reichte, kam ich mir vor wie beim Fünfuhrtee des Hutmachers aus *Alice im Wunderland.* »Woher kannte Flora MacNichol Beatrix Potter?«, erkundigte ich mich.

»Sie war einmal die Nachbarin von Miss Potter.«

»Oben im Lake District?«

»Ja«, antwortete er mit einem anerkennenden Blick. »Sie kennen sich aus mit Büchern und Autoren, Miss

d'Aplièse.«

»Sagen Sie doch Star zu mir. Und Ihr Name …?«

»Sie heißen ›Star‹?«

»Ja.« An seinem Gesichtsausdruck war nicht zu erkennen, ob er das gut oder schlecht fand. »Das ist die Kurzform von ›Asterope‹.«

»Aha!« Ein Lächeln spielte um seine Lippen. »Wieder Ironie des Schicksals! Asterope, die Ehefrau – oder Mutter, je nachdem, welcher Sage man glaubt – von König Oenomaus von Pisa. Sie sind also eine der Sieben Schwestern der Plejaden, die dritte Tochter von Atlas und Pleione, nach Maia und Alkyone und vor Celaeno, Taygeta,

Elektra und Merope … ›Oft des Nachts sah ich der Plejaden Schein durch sanfte Schatten schimmern wie Glühwürmchen in einem Silberzopf …‹«

»Tennyson«, sagte ich, denn ich kannte das Zitat aus einem von Pas Büchern.

»Genau. Mein lieber verstorbener Vater, dem diese Buchhandlung vor mir gehörte, hat sich in Oxford dem Studium der Altphilologie gewidmet, weswegen Sagen und Mythen in meiner Kindheit eine wichtige Rolle spielten … obwohl ich *nicht* der Sohn bin, der nach einem König der griechischen Mythologie benannt

wurde, doch das ist eine andere Geschichte …« Als seine Stimme leiser wurde, fürchtete ich schon, dass seine Gedanken wieder einmal abschweiften. »Nein, ich habe meinen Namen von meiner Frau Mutter, Gott hab sie selig, die Literatur in Oxford studierte, wo meine Eltern sich kennen- und lieben lernten. Man könnte also sagen, dass Bücher mir im Blut liegen. Vielleicht gilt das auch für Sie. Wissen Sie irgendetwas über Ihre leibliche Familie?«

Ich griff nach der Plastikmappe. »Deswegen bin ich hier. Mein Vater hat mir diese … Hinweise auf meine Herkunft hinterlassen.«

»Ha! Ein Spiel!« Er klatschte in die Hände. »Ich liebe Rätsel. Sind die Hinweise da drin?«

»Ja, aber abgesehen von der Visitenkarte dieser Buchhandlung, auf der steht, dass ich mich hier nach Flora MacNichol erkundigen soll, habe ich nur meinen Geburtsort. Und das da.« Ich legte das Schmucketui auf den Tisch vor ihm, öffnete es und nahm den Panther heraus. Mein Herz klopfte wie wild, als ich diesem Fremden Dinge anvertraute, über die ich noch nicht einmal mit CeCe gesprochen hatte.

Mit seinen langen Fingern schob er seine Brille hoch, bevor er einen Blick auf den Namen meines Geburtsorts

und den Panther warf. Dann lehnte er sich in seinem Sessel zurück.

»Zeit für den Kuchen«, sagte er schließlich. »Aber Kuchen kann man eigentlich immer essen, nicht wahr?«

Wieder verschwand er nach oben und kehrte mit zwei Stücken saftigem Schokoladenkuchen zurück. »Möchten Sie eins? Er ist wunderbar. Ich kaufe ihn immer morgens in der Patisserie in dieser Straße, weil ich weiß, dass mein Blutzuckerspiegel zwischen drei und fünf absinkt. Also habe ich nur die Wahl zwischen dem Kuchen und einem Nickerchen.«

»Ja, gern«, antwortete ich. »Ich liebe Kuchen auch. Wie heißen Sie

übrigens?«

»Gütiger Himmel! Habe ich Ihnen das noch nicht gesagt?«

»Nein.«

»Na so was … Entschuldigung, das ist ein echter Fauxpas. Meine Mutter hat mich nach ihren Lieblingsbüchern benannt. Ich bin entweder eine immens fette Marmeladenkatze oder die fiktionale Verkörperung einer berühmten Schriftstellerin, die mit ihrer Geliebten nach Frankreich floh und sich dort als Mann ausgab. Also …«, forderte er mich heraus, »… wie heiße ich?«

»Orlando.« *Und das passt genau,* dachte ich.

»Miss d'Aplièse …«, er verneigte sich, »… ich bin zutiefst beeindruckt von Ihrem Wissen über Literatur. Halten Sie mich für eine fette Marmeladenkatze oder eher für eine Frau, die sich als Mann ausgibt?«

Ich verkniff mir ein Lachen. »Weder noch. Sie sind einfach nur Sie.«

»Und ich glaube …«, er beugte sich vor und wölbte eine Hand um seine linke Wange, »… dass Sie weit mehr über Literatur wissen, als Sie zugeben.«

»Ich habe Literatur studiert, bin aber keine Expertin.«

»Nicht so bescheiden. Es gibt nicht allzu viele Menschen, die sowohl die Marmeladenkatze kennen als auch den

berühmten biografischen Roman von …«

Er tat so, als suchte er nach dem Namen der Autorin. Da wusste ich, dass ich mich immer noch auf dem Prüfstand befand. »Virginia Woolf«, antwortete ich. »Die Geschichte ist inspiriert vom Leben der Vita Sackville-West und ihrer Liaison mit Violet Trefusis. Und *Orlando the Marmalade Cat* stammt aus der Feder von Kathleen Hale. Eine ihrer besten Freundinnen war Vanessa Bell, die Schwester von Virginia Woolf, die ebenfalls eine Affäre mit Vita Sackville-West hatte. Aber vermutlich ist Ihnen das alles bekannt …«

Plötzlich war mir mein Vortrag peinlich. Ich hatte meine Scheu vergessen, weil ich so begeistert war, einen seelenverwandten Büchernarren gefunden zu haben.

Orlando schwieg eine Weile.

»Einiges war mir bekannt, jedoch nicht alles. Bisher hatte ich keine Verbindung zwischen den Verfasserinnen dieser doch sehr unterschiedlichen Bücher hergestellt. Woher wissen Sie so viel?«

»Ich habe meine Abschlussarbeit über die Bloomsbury Group geschrieben.«

»Aha! Wie Ihnen möglicherweise aufgefallen sein dürfte, huschen meine

Gedanken umher wie eine Biene auf der Suche nach Nektar. Sobald sie ihn gefunden haben, fliegen sie weiter. Ganz anders als die Ihren. Ich finde, Sie stellen Ihr Licht unter den Scheffel, Miss d'Aplièse. Ein Ausdruck, der bedauerlicherweise aus dem Sprachgebrauch zu verschwinden scheint.«

»Ich …«

»Wie können Sie so viel wissen und nur so wenig preisgeben? Sie sind rätselhaft wie die Sichel des jungen Mondes. Miss d'Aplièse … Star, Asterope, welchen Namen Sie auch immer bevorzugen: Hätten Sie Lust, für mich zu arbeiten?«

»Gern. Ich bin pleite und suche einen Job.« Ich bemühte mich, nicht allzu verzweifelt zu klingen.

»Wie ich und das Geschäft nach meiner kleinen Neuerwerbung heute. Ein gutes Gehalt kann ich Ihnen natürlich nicht bieten, aber zu essen bekämen Sie bei mir immer etwas.«

»Wie hoch wäre das Gehalt denn?«, erkundigte ich mich, um Orlando festzunageln, bevor seine Gedanken wieder in eine andere Richtung flitzten.

»Keine Ahnung. Der letzte Student, der hier gejobbt hat, konnte sich mit seinem Verdienst jedenfalls ein Dach über dem Kopf leisten. Sagen Sie

mir, wie viel Sie brauchen.«

Ich hätte ihm sogar noch etwas dafür gezahlt, dass ich jeden Tag bei ihm arbeiten konnte. »Zweihundertfünfzig Pfund die Woche?«

»Abgemacht.« Ein Lächeln breitete sich auf Orlandos Gesicht aus, bei dem seine unregelmäßigen Zähne zum Vorschein kamen. »Allerdings muss ich Sie warnen: Ich kann nicht sonderlich gut mit Menschen umgehen. Die meisten finden mich merkwürdig und betreten deshalb den Laden nicht. Im Internet tue ich mich leichter. Ich könnte keinem Affen eine Banane verkaufen, aber meine Bücher taugen

etwas.«

»Wann soll ich anfangen?«

»Morgen, wenn das möglich ist.«

»Um zehn?«

»Wunderbar. Ich hole Ihnen schnell die Schlüssel von oben.«

Ich hielt ihn auf. »Orlando?«

»Ja?«

»Wollen Sie nicht meinen Lebenslauf sehen?«

»Wozu?«, fragte er. »Ich habe doch gerade ein ausführliches Vorstellungsgespräch mit Ihnen geführt. Und das haben Sie mit Bravour gemeistert.«

Wenig später ging ich, meine Plastikmappe und ein Set schwerer

Messingschlüssel in der Hand, begleitet von Orlando, zur Tür.

»Danke, Miss … Wie soll ich zu Ihnen sagen?«

»Star.«

»Miss Star.« Er hielt mir die Tür auf. »Bis morgen.«

»Ja.«

Als ich mich bereits ein Stück entfernt hatte, rief er mir nach: »Und Miss Star?«

»Ja?«

»Erinnern Sie mich daran, Ihnen mehr von Flora MacNichol zu erzählen. Und über ihre Verbindung zu Ihrer Pantherfigur. Dann erst mal auf Wiedersehen.«

Ich fühlte mich, als wäre ich soeben durch den Schrank aus Narnia verbannt worden. Von außen wirkte Arthur Morston Books wie ein Paralleluniversum. Auf dem Weg nach Hause und als ich schließlich meine Schlüsselkarte in den Schlitz vor CeCes und meiner Wohnung schob, empfand ich so etwas wie Glück. Beim Kochen summte ich vor mich hin und überlegte, ob ich CeCe von meinem ungewöhnlichen Tag erzählen sollte. Am Ende erwähnte ich lediglich, dass ich einen Job in einer Buchhandlung gefunden habe und am folgenden Tag dort anfangen würde.

»Fürs Erste nicht schlecht«, sagte

sie. »Aber eine goldene Nase wirst du dir mit dem Verkauf alter Bücher nicht grade verdienen.«

»Ich weiß, doch mir gefällt es dort.«

Nach dem Essen stand ich so schnell, wie es die Höflichkeit erlaubte, vom Tisch auf und ging hinaus zu meinen Pflanzen. Anderen mochte meine neue Tätigkeit nicht sonderlich eindrucksvoll erscheinen, aber mir bedeutete sie viel.

VII

Die folgenden beiden Wochen bei Arthur Morston Books verliefen ähnlich wie mein erster Tag dort. Vormittags hielt Orlando sich die meiste Zeit oben auf – was sich jenseits der hinteren Tür und im ersten Stock befand, wusste ich nicht. Wenn ein Interessent eines der seltensten und wertvollsten Bücher sehen wollte, die in einem riesigen rostigen Safe im Keller aufbewahrt wurden, oder wenn eine Frage auftauchte, die ich nicht

beantworten konnte, sollte ich ihn rufen. Aber es gab kaum jemals Fragen oder Interessenten.

Allmählich lernte ich Orlandos »Stammkunden« kennen: in der Hauptsache Rentner, die einen Band aus einem Regal nahmen und sich höflich nach dem Preis erkundigten, obwohl der auf einem Kärtchen hinten im Buch stand. Dann, sozusagen nach den Formalitäten, setzten sie sich mit dem Werk in einen der Ledersessel am Kamin, um darin zu lesen. Oft blieben sie Stunden, bevor sie den Blick wieder hoben und sich mit einem höflichen »Dankeschön« verabschiedeten. Ein besonders betagter Herr in einem

abgetragenen Tweedjackett nahm eine Woche lang jeden Tag mit einer Ausgabe von Edith Whartons *Das Haus der Freude* in einem Sessel Platz. Er merkte sogar die Stelle, bis zu der er jeweils kam, mit einem Zettel ein, bevor er den Band ins Regal zurückschob.

Orlando hatte mir eine kleine Maschine gegeben, mit der ich in einer Nische im hinteren Teil des Ladens Kaffee für potenzielle Kunden aufbrühen konnte. Eine meiner Aufgaben bestand darin, täglich auf dem Weg zur Arbeit einen halben Liter Milch zu kaufen, die ich später meist wegschüttete, weil keiner sie wollte.

Über dem Regal in der Nische fiel

mir ein Bild auf, dessen Stil ich kannte. Als ich mich auf die Zehenspitzen stellte, um es genauer zu betrachten, sah ich, dass es sich um einen ziemlich verblassten Brief handelte. Die winzigen Aquarellillustrationen darauf waren nicht ganz so ausgebleicht. Bei näherer Betrachtung gelang es mir zu entziffern, was darunter stand; es handelte sich um ein Datum und einen kaum noch lesbaren Namen.

Meine liebe Fl… Der Rest des Namens war nicht mehr eindeutig zu erkennen. Anders die kleine, gestochen scharfe Signatur am unteren Ende der Seite: »Beatrix«.

»Fl…«, murmelte ich. Konnte es

sein, dass dieser Brief an *meine* Flora MacNichol gerichtet war? Orlando hatte gesagt, Beatrix Potter und Flora hätten einander gekannt. Ich würde ihn fragen.

Jeden Tag um Punkt ein Uhr kam Orlando heruntergehuscht und verließ die Buchhandlung. Das schien für Leute, die in den Sesseln am Kamin lasen, das Signal zu sein, dass sie gehen sollten. Wenn Orlando zurückkehrte, sperrte er die Tür hinter sich zu und hängte das »Geschlossen«-Schild daran.

Anschließend holte er von oben Porzellanteller, Besteck und gestärkte weiße Stoffservietten, und wir setzten uns zum Essen an den Tisch.

Dies war für mich die schönste Zeit des Tages. Ich lauschte Orlando gern, wenn er seine Gedanken schweifen ließ, meist ausgeschmückt mit einem Zitat aus der Literatur. Für mich war es ein Spiel herauszufinden, welchem Thema er sich als Nächstes zuwenden würde. Meist lag ich allerdings der unerwarteten Haken wegen, die er schlug, daneben. Ich reimte mir zusammen, dass seine »Frau Mutter« Vivienne auf tragische Weise bei einem Autounfall ums Leben gekommen war, als Orlando mit zwanzig das zweite Jahr in Oxford studierte. Seinen Vater hatte ihr Tod so mitgenommen, dass er sofort nach Griechenland reiste, um sich »ins

Elend der Göttersagen zu stürzen und sich dem Ouzo hinzugeben«. Erst vor ein paar Jahren war er selbst an Krebs gestorben.

»Wie Sie sehen«, erklärte Orlando mit einer dramatischen Geste, »bin auch ich Waise.«

Hin und wieder stellte er mir Fragen über meine Kindheit und Jugend in »Atlantis«. Besonders Pa Salt schien es ihm angetan zu haben.

»Wer war er? Um seine Kenntnis der Welt beneide ich ihn …«, murmelte Orlando einmal, nachdem ich ihm gestanden hatte, dass ich nicht einmal wusste, wo Pa geboren war.

Trotz seiner Faszination von Pa Salt

lieferte er mir keine weiteren Informationen zu Flora MacNichol. Als ich ihn auf den gerahmten Brief von Beatrix Potter ansprach, zeitigte das nicht die erhoffte Reaktion.

»Ach, das alte Ding …« Er winkte ab. »Beatrix hat ziemlich viele Briefe an Kinder geschrieben.« Und schon war er bei einem anderen Thema.

Bald würde ich den Mut aufbringen, ihm weitere Fragen zu stellen, sagte ich mir. Und selbst wenn ich nicht mehr über Flora MacNichol erfahren sollte, wäre ich doch immerhin jeden Tag von wunderbaren Büchern umgeben. Der Geruch und dass ich sie in die Hand nehmen

konnte, wenn ich mit einem schweren Füllfederhalter Details über neue Lieferungen in eine große ledergebundene Kladde eintrug, erfüllten mich mit Freude. Orlando hatte sich meine Schrift zeigen lassen, bevor ich etwas in der Kladde notieren durfte. Ich war schon oft für meine klare Handschrift, wie man sie heutzutage kaum noch sah, gelobt worden, hätte jedoch nie gedacht, dass sie sich einmal als so hilfreich erweisen würde.

* * *

Zu Beginn meiner dritten Arbeitswoche überlegte ich auf dem Weg in die Buchhandlung, ob ich in die falsche Zeit hineingeboren worden war. Vermutlich hätte ich mich wohler gefühlt in einer weniger hektischen, in der Briefe Tage, wenn nicht Monate brauchten, um den Empfänger zu erreichen, und nicht wie die heutigen E-Mails in Sekundenschnelle ankamen.

»Ich hasse die moderne Technologie!« Orlando sprach mir aus der Seele, als er wie üblich um halb elf mit der Schachtel von der Patisserie in den Laden zurückkehrte. »Heute Nacht waren aufgrund starker Regenfälle sämtliche Telefonverbindungen und

somit auch das Internet in Kensington unterbrochen, weswegen ich für eine besonders interessante Ausgabe von *Krieg und Frieden* nicht mitbieten konnte. Ich liebe diesen Roman«, seufzte er. »Immerhin wird Maus sich freuen, dass ich nicht wieder Geld ausgebe, das wir nicht haben. Übrigens habe ich ihm neulich von Ihnen erzählt.«

Den Namen »Maus« hatte ich schon mehrfach gehört, ohne mir einen Reim darauf machen zu können, in welcher Beziehung der Mann zu Orlando stand.

»Ach.«

»Haben Sie dieses Wochenende

schon etwas vor, Miss Star? Ich muss wegen Rorys Geburtstag nach High Weald. Maus wird auch da sein. Sie könnten sich das Haus anschauen, Marguerite kennenlernen und ein wenig über Flora MacNichol plaudern.«

»Nein … ich habe nichts vor«, antwortete ich, weil mir klar war, dass ich diese Gelegenheit beim Schopf packen musste.

»Gut, abgemacht. Dann treffen wir uns am Samstag am Bahnhof Charing Cross in der ersten Klasse des Zehn-Uhr-Zuges nach Ashford. Ihre Fahrkarte bringe ich mit. Aber jetzt muss ich hinauf, nachsehen, ob Wi-Fi, der Gott unserer modernen Zeit, sich

bequemt, wieder unter uns Sterblichen zu wandeln.«

»Und wo genau soll es hingehen?«

»Habe ich Ihnen das nicht gesagt?«

»Nein.«

»Nach Kent natürlich«, erklärte er, als läge das auf der Hand.

Den Rest der Woche war ich zwischen Aufregung und Angst vor dem Unbekannten hin- und hergerissen. Während des Studiums hatte ich mit einem Kurs Sissinghurst angesehen, ein Anwesen mit prachtvollen Gärten in Kent, das früher einmal der Schriftstellerin Vita Sackville-West gehört hatte. Die Gegend war mir sanft und beschaulich

in Erinnerung geblieben – »der Garten Englands«, hatte mir ein Kommilitone erklärt, werde die Gegend im Königreich genannt.

* * *

Wie versprochen erwartete Orlando mich am Samstagmorgen bereits im Abteil des Zuges im Bahnhof Charing Cross. Seine nachtblaue Samtjacke und das Tuch mit dem Paisleymuster – und besonders der riesige Picknickkorb, der den gesamten Tisch zwischen uns einnahm – wirkten in dem modernen Transportmittel ein wenig fehl am

Platz.

»Meine liebe Miss Star«, begrüßte er mich, als ich neben ihm Platz nahm. »Wie immer auf die Minute pünktlich. Pünktlichkeit wird heutzutage nicht mehr genug gewürdigt. Kaffee?«

Er holte eine Thermoskanne und zwei Porzellantassen sowie Teller mit frischen, noch ofenwarmen, in Stoffservietten eingeschlagenen Croissants heraus. Als der Zug losfuhr und Orlando mir das Frühstück servierte, bei dem er wie üblich über alles und nichts plauderte, fiel mir auf, dass andere Reisende uns erstaunt beobachteten. Ich war dankbar, dass uns niemand gegenübersaß.

»Wie lange wird die Fahrt dauern?«, erkundigte ich mich, als er zwei weitere Teller mit hübsch arrangiertem, mundgerecht geschnittenem Obst aus dem Korb nahm und die Plastikfolie entfernte.

»Etwa eine Stunde. Marguerite holt uns am Bahnhof in Ashford ab.«

»Wer ist Marguerite?«

»Meine Cousine.«

»Und Rory?«

»Ein reizender kleiner Junge, der morgen sieben Jahre alt wird. Maus wird auch da sein. Allerdings weiß der Gute, anders als Sie, nicht, was Pünktlichkeit ist. Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden«, sagte er, stellte

die Teller wieder in den Korb und wischte sorgfältig Krümel von seiner Kleidung und dem Tisch in eine Serviette, »ich muss jetzt ein Nickerchen machen.«

Mit diesen Worten verschränkte Orlando die Arme vor der Brust und schlief ein.

Dreißig Minuten später, als ich mir allmählich Sorgen zu machen begann, dass wir möglicherweise den Bahnhof in Ashford übersehen würden, schlug er die Augen auf.

»Noch zwei Minuten, Miss Star, dann steigen wir aus.«

Die Sonne tauchte den Bahnsteig in sanftes herbstliches Licht, als wir den

Zug inmitten anderer Reisender verließen.

»Der Fortschritt fordert seinen Tribut«, beklagte sich Orlando. »Jetzt, wo sie hier die Station für den Eurotunnel bauen, werden wir keine Ruhe mehr haben.«

Auf dem Bahnhofsvorplatz hatte es in der Nacht gefroren, und vor meinem Mund bildeten sich Atemwolken.

»Da drüben ist sie«, teilte Orlando mir mit und marschierte auf einen verbeulten Fiat 500 zu. »Liebste Marguerite, herzlichen Dank, dass du uns abholst«, begrüßte er eine Frau, die genauso groß war wie er und soeben ihre langen Glieder aus dem winzigen

Wagen schälte.

»Orlando«, sagte sie, als er sie auf beide Wangen küsste, und deutete auf den monströsen Picknickkorb, »wie sollen wir den ins Auto kriegen? Dein Gast soll ja auch noch reinpassen.«

Sie musterte mich mit ihren großen, dunklen Augen, die eine ungewöhnliche Farbe hatten – fast veilchenblau.

»Darf ich dir Miss Asterope d'Aplièse vorstellen, besser bekannt als Star? Miss Star: meine Cousine Marguerite Vaughan.«

»Was für ein ungewöhnlicher Name«, meinte die Frau und trat auf mich zu. Die feinen Falten in der

blassen Haut ihres Gesichts verrieten mir, dass sie älter war, als ich ursprünglich angenommen hatte, vermutlich Anfang vierzig.

»Freut mich, Sie kennenzulernen«, fuhr sie fort. »Ich muss mich für die Gedankenlosigkeit meines Cousins entschuldigen, dass er den Riesenkorb mitgebracht hat, neben den Sie sich nun quetschen müssen. Der Himmel allein weiß, warum er den Kaffee vom Pret à Manger nicht mag.« Sie verdrehte die Augen in Richtung Orlando, der gerade versuchte, den Korb auf dem Rücksitz unterzubringen. »Aber Sie kennen ihn ja vermutlich.« Marguerite schenkte mir ein

freundliches Lächeln.

»Allerdings.« Ich erwiderte ihr Lächeln.

»Eigentlich sollten wir ihn zur Strafe die acht Kilometer bis zum Haus zu Fuß gehen lassen. Dann könnten Sie bequem sitzen.« Sie tätschelte verschwörerisch meinen Arm. »Komm, Orlando, ich hab eine Menge zu erledigen. Der Rinderbraten ist noch nicht im Ofen.«

»Entschuldigung, Miss Star«, sagte Orlando zerknirscht. »Wie unbedacht von mir.« Er hielt mir die Tür auf, während ich auf den Rücksitz kletterte und mich neben den Picknickkorb zwängte.

Dann machten wir uns auf den Weg. Wir fuhren grüne Landstraßen entlang, Marguerite und Orlando vorne, beide so groß, dass ihre Köpfe beinahe das Dach des Wagens berührten. Fast kam ich mir wieder wie ein Kind vor, als ich durchs Fenster die englische Landschaft bewunderte.

Orlando redete ohne Unterlass von erworbenen oder verkauften Büchern, und Marguerite rügte ihn sanft dafür, dass er so viel Geld für seine *Anna Karenina* ausgegeben hatte – offenbar hatte Maus ihr davon erzählt. Ihr Parfüm, ein moschusartiger Duft, erfüllte das Innere des Autos, ihre dichten, dunklen Haare fielen in

Naturwellen über ihre Schultern, und wenn sie sich Orlando zuwandte, um mit ihm zu sprechen, sah ich, dass sie das besaß, was Pa Salt eine »römische Nase« genannt hätte, mit anderen Worten: ein ziemlich großes Organ. Sie war nicht im klassischen Sinne schön, und ihrer Jeans und ihrem Pullover nach zu urteilen schien sie auch keinen sonderlichen Wert auf Schönheit zu legen. Trotzdem hatte sie etwas sehr Attraktives, und zu meiner Überraschung merkte ich, dass ich von ihr gemocht werden wollte.

»Kommen Sie da hinten zurecht?«, erkundigte sie sich. »Es ist nicht mehr weit.«

»Ja, danke.« Ich stützte den Kopf an die Fensterscheibe, während dichte Hecken, die in dem kleinen Wagen sehr hoch wirkten, an mir vorbeizogen und die Landstraßen immer enger wurden. Es fühlte sich gut an, von London weg und hier zu sein, wo nur ein merkwürdiger roter Ziegelschornstein aus dem Grün herauslugte. Wir bogen nach rechts ab, durch ein altes Doppeltor, hinter dem sich eine Auffahrt befand, in der so viele Schlaglöcher waren, dass Marguerite und Orlando mit dem Kopf permanent gegen das Wagendach stießen.

»Ich muss Maus bitten, die Löcher

vor dem Winter mit Kies aufzufüllen«, sagte Marguerite zu Orlando. »Da wären wir, Star«, fügte sie an mich gewandt hinzu, als sie das Auto vor einem großen, eleganten Haus mit roten Ziegelmauern anhielt, dessen unregelmäßig verteilte Fenster von Efeu und Glyzinien umrankt waren. Hohe, schmale Schornsteine, die die Tudorarchitektur betonten, ragten in den kühlen Septemberhimmel. Beim Aussteigen aus dem Fiat stellte ich mir das Innere des Gebäudes eher weitläufig als imposant vor – es handelte sich nicht um ein nobles Anwesen, sondern wirkte, als wäre es in Würden ergraut und verschmölze

allmählich mit seiner Umgebung. Es kündete von alten Zeiten, über die ich so gern in Büchern las. Bei seinem Anblick überkam mich ein Gefühl der Sehnsucht.

Ich folgte Marguerite und Orlando zu einer prächtigen Eichentür, von der aus uns ein kleiner Junge auf einem glänzenden roten Fahrrad entgegenkam. Er stieß einen merkwürdig gedämpften Schrei aus und fiel prompt vom Rad, als er winken wollte.

»Rory!« Marguerite rannte zu ihm, doch er war bereits wieder aufgestanden und murmelte etwas Unverständliches. War er fremd hier?,

fragte ich mich. Nachdem Marguerite den Schmutz von seiner Kleidung geklopft hatte, hob der Junge das Rad auf, und die beiden gesellten sich zu uns.

»Schau, wer da ist«, erklärte Marguerite dem Jungen. »Orlando und seine Freundin Star. Versuch mal, ›Star‹ zu sagen.« Sie betonte das »St« in meinem Namen.

»Ss-t-ahh«, wiederholte der Junge, trat lächelnd zu mir, hielt die Hand hoch und spreizte die Finger wie bei einem Stern. Rory hatte wache grüne Augen mit dunklen Wimpern. Seine welligen kupferfarbenen Haare glänzten in der Sonne, und auf seinen

rosigen Wangen zeichneten sich fröhliche Grübchen ab. Diesem Kind konnte man keinen Wunsch abschlagen.

»Eigentlich würde er lieber ›Superman‹ genannt werden, stimmt's, Rory?«, meinte Orlando schmunzelnd und reckte die Faust wie der Held, bevor er sich in die Luft erhob.

Rory nickte, schüttelte mir die Hand mit der Würde eines Superhelden und ließ sich von Orlando umarmen. Nachdem er ihn fest gedrückt und ein wenig gekitzelt hatte, ging Orlando vor ihm in die Hocke, um in Gebärdensprache mit ihm zu reden.

»Alles Gute zum Geburtstag! Dein

Geschenk ist in Marguerites Wagen. Möchtest du es mit mir holen?«

»Ja, bitte«, antwortete Rory, zum Teil in Gebärdensprache. Da wurde mir klar, dass er taub war. Ich versuchte mich an die Zeichen zu erinnern, die Ma mir mehr als zwei Jahrzehnte zuvor beigebracht hatte, während die beiden sich aufrichteten und Hand in Hand zum Wagen marschierten.

»Kommen Sie mit ins Haus, Star«, forderte Marguerite mich auf. »Es könnte eine Weile dauern, bis die zwei wieder da sind.«

Ich folgte ihr in einen Eingangsbereich mit breiter Tudortreppe, bei der es sich, wie ich an

dem schön geschwungenen und mit Schnitzereien verzierten Eichenholzgeländer erkannte, nicht um eine Nachbildung handelte. In einem Flur mit alten, rissigen Fliesen stieg mir der Geruch von Staub und Holzfeuer in die Nase. Ich stellte mir die unzähligen Kaminfeuer vor, die im Lauf der Jahrhunderte die Bewohner gewärmt hatten, und beneidete die Frau, die in diesem unglaublichen Haus wohnen durfte.

»Ich muss Sie leider gleich in die Küche schleppen, weil noch so viel zu erledigen ist. Bitte entschuldigen Sie die Unordnung – wir erwarten Leute zu Rorys Geburtstagsessen, und ich hab

noch nicht mal die Kartoffeln geschält.«

»Ich helfe Ihnen«, bot ich ihr an, als wir den Raum mit der niedrigen Decke, den Sichtbalken und der Inglenook-Kaminecke mit integriertem schmiedeeisernem Herd betraten.

»Sie könnten sich nützlich machen, indem Sie uns etwas zu trinken einschenken«, schlug Marguerite vor. »Die Speisekammer ist da drüben. Da sollte noch eine Flasche Gin sein, und ich hoffe, dass im Kühlschrank Tonic Water steht. Wenn nicht, müssen wir uns was anderes einfallen lassen. Wo hab ich bloß den Kartoffelschäler hingelegt?«

»Da ist er.« Ich nahm den Schäler

von einem langen Eichenholztisch, auf dem sich Zeitungen, Frühstücksflockenpackungen, schmutziges Geschirr und ein einzelner Kinderstrumpf stapelten. »Holen Sie doch die Flasche, dann kümmere ich mich ums Gemüse, ja?«

»Nein, Star, Sie sind unser Gast …«

Doch ich hatte bereits die Packung mit den Kartoffeln und einen Kochtopf aus einem Gestell genommen, legte eine alte Zeitung für die Schalen auf den Tisch und machte mich ans Werk.

»Tja …« Marguerite lächelte dankbar. »Dann schaue ich mal nach dem Gin.«

In den folgenden eineinhalb

Stunden putzte ich das gesamte Gemüse, bereitete den Rinderbraten vor und schob ihn in den Ofen. Anschließend brachte ich Ordnung in die Küche. Nachdem Marguerite den Gin mit ziemlich schalem Tonic Water aufgegossen hatte, überließ sie mir das Kochen, beschäftigte ihren Sohn, begrüßte eintreffende Gäste und deckte den Tisch fürs Essen. Ich hantierte währenddessen vor mich hinsummend in der Küche, die ohne das Chaos ein Traum gewesen wäre. Die Hitze des Ofens wärmte den Raum, und als mein Blick auf die Risse in der Decke fiel, stellte ich mir die alten vergilbten Wände mit einer Schicht frischer

weißer Farbe vor. Nachdem ich den Eichenholztisch abgeräumt hatte, an dessen Oberfläche heruntergetropftes Kerzenwachs klebte, spülte ich Töpfe und Teller von bestimmt einer Woche.

Schließlich blickte ich durch das Fenster mit seinen nicht ganz plan geschliffenen Scheiben auf den Küchengarten hinaus, der früher wohl das Gemüse fürs Haus geliefert hatte, jetzt jedoch überwuchert war. Immerhin entdeckte ich einen Rosmarinstrauch, der überlebt hatte, und schnitt ein paar Rispen ab, um damit die Bratkartoffeln zu würzen.

Hier könnte ich es aushalten, dachte ich, als Marguerite zurückkehrte.

Mittlerweile trug sie eine ziemlich verknitterte honigfarbene Seidenbluse und ein violettes Tuch, das die Farbe ihrer Augen gut zur Geltung brachte.

»Wow, Star, Sie haben Wunder gewirkt! So hat die Küche schon Jahre nicht mehr ausgesehen! Danke. Suchen Sie einen Job?«

»Ich arbeite bereits für Orlando.«

»Das weiß ich, und es freut mich sehr, dass Sie sich um ihn kümmern. Vielleicht könnten Sie ihn hin und wieder davon abhalten, riesige Geldsummen für seine stetig wachsende Privatbibliothek auszugeben.«

»Er verkauft viele Bücher online«,

verteidigte ich ihn, als Marguerite sich Gin nachschenkte.

»Ich weiß«, sagte sie noch einmal. »Rory hat einen Mordsspaß dran, im Wohnzimmer seine Geschenke auszupacken, und Orlando holt Wein für die Gäste aus dem Keller, sodass ich mich ein paar Minuten hinsetzen kann.« Sie sah auf die Uhr. »Maus kommt mal wieder zu spät; wir warten mit dem Essen nicht auf ihn. Vermutlich haben Sie schon gemerkt, dass Rory praktisch taub ist, oder?«

»Ja«, antwortete ich. Marguerites Gedanken schienen wie die ihres Cousins von einem Thema zum nächsten zu flattern wie ein

Schmetterling.

»Von Geburt an. Auf dem linken Ohr hört er ein wenig, die Hörgeräte können seine Schwäche nicht ausgleichen.« Sie sah mich an. »Ich möchte, dass er nie das Gefühl hat, etwas nicht zu können und weniger wert zu sein als andere. Was Leute manchmal so sagen …« Sie schüttelte seufzend den Kopf. »Er ist ein kluger kleiner Junge.«

»Er und Orlando scheinen ein enges Verhältnis zu haben«, bemerkte ich.

»Orlando hat ihm das Lesen beigebracht, als er fünf war, nachdem er selbst die Gebärdensprache gelernt

hatte, um sich mit Rory unterhalten und ihn unterrichten zu können. Wir haben Rory in der normalen örtlichen Grundschule eingeschrieben, wo er den anderen Kindern die Gebärdensprache zeigt. Einmal wöchentlich geht er zu einem wunderbaren Logopäden, der mit ihm Sprechen und Lippenlesen übt, und inzwischen macht er das prima. Kinder in seinem Alter lernen schnell. Aber jetzt sollte ich Ihnen die anderen Gäste vorstellen und Sie nicht in der Küche verstecken wie Aschenputtel.«

»Nicht nötig.« Ich ging zum Herd, um das Fleisch und die Bratkartoffeln herauszuholen. »Damit die Karotten intensiver schmecken, habe ich etwas

Honig und Sesam aus der Speisekammer hinzugegeben. Ich hoffe, das ist Ihnen recht.«

»Natürlich! Ich kann nicht sonderlich gut kochen und genieße es sehr, dass Sie mir das heute abgenommen haben. Ich muss mich um Rory kümmern, ums Haus, dazu noch arbeiten, weil ich sonst die Rechnungen nicht zahlen kann, und habe permanent das Gefühl, nicht alles zu schaffen. In Frankreich hat man mir ein fantastisches Angebot für ein Wandgemälde gemacht, aber ich weiß nicht, ob ich Rory allein lassen kann … Entschuldigung, das ist wirklich nicht Ihr Problem.«

»Sie sind Künstlerin?«

»So würde ich mich selbst gern sehen, ja, obwohl mir neulich jemand gesagt hat, dass ich eigentlich nur Tapetenmuster entwerfe.« Marguerite hob eine Augenbraue. »Egal: herzlichen Dank für Ihre Hilfe.«

»War mir ein Vergnügen. Wann wollen Sie essen? Der Braten wäre fertig, er muss nur noch ein wenig ziehen.«

»Wann immer Sie so weit sind. Wer nach High Weald kommt, ist es gewohnt, so lange zu warten, wie es dauert.«

»Sagen wir eine halbe Stunde? Wenn Sie ein paar Eier haben, könnte

ich noch Yorkshire Pudding machen.«

»Und ob wir Eier haben. Die Hühner laufen frei im Küchengarten herum. Wir leben hier praktisch von Omeletts. Ich hole Ihnen welche«, sagte sie und ging in die Speisekammer.

»Mag! Ich hab Hunger!«

Als ich mich umdrehte, sah ich Rory in die Küche kommen.

»Hallo«, begrüßte ich ihn in Gebärdensprache und versuchte, Orlandos Handbewegungen von zuvor nachzumachen. Ich klatschte zweimal und ließ die Handflächen nach oben und vorn gleiten. »Alles Gute zum Geburtstag.«

Er lächelte erstaunt. »Danke«,

antwortete er ebenfalls in Gebärdensprache, deutete auf den Herd, tippte auf sein Handgelenk, als trüge er eine Armbanduhr, und sah mich fragend an.

»Das Essen ist in dreißig Minuten fertig.«

»Okay.« Rory trat näher, um einen Blick auf den Braten zu werfen.

Ich legte als Zeichen für »Kuh« die Finger wie Hörner an meinen Kopf. Rory zeigte mir kichernd das richtige Zeichen. Ich schnitt gerade eine kleine Scheibe vom Braten für ihn ab, als Marguerite aus der Speisekammer zurückkam. Rory steckte das Fleisch in den Mund und kaute.

»Gut.« Er hielt den Daumen nach oben.

»Danke«, sagte ich in französischer Gebärdensprache, in der Hoffnung, dass sie der englischen ähnelte.

»Was, Sie können auch noch Gebärdensprache?«, fragte Marguerite verblüfft.

»Ich habe sie in jungen Jahren gelernt, beherrsche sie aber nicht sonderlich gut, was, Rory?«

Rory wandte sich seiner Mutter zu und machte schnell aufeinanderfolgend Zeichen, was sie zum Lachen brachte.

»Er meint, Ihre Gebärdensprache taugt nicht viel, aber Ihre Geste für ›Kuh‹ ist super. Anscheinend sind Sie

eine deutlich bessere Köchin als ich. Du freches Äffchen«. Sie zerzauste ihm die Haare.

»Maus ist da«, bemerkte Rory mit einem Blick aus dem Fenster und machte mit einer Hand eine kurze Bewegung wie von einer davonhuschenden Maus.

»Wird auch endlich Zeit. Star, darf ich Sie eine Weile hier allein lassen und mich den Gästen widmen?« Sie legte die Eier für den Yorkshire Pudding auf den Tisch.

»Klar«, antwortete ich, und Rory zog seine Mutter aus der Küche.

»Ich helfe Ihnen dann beim Auftragen«, versprach sie über die

Schulter gewandt.

»Kein Problem.« Ich ging in die Speisekammer, um Mehl zu holen.

In der folgenden halben Stunde wandte ich einige der Tricks an, die ich im Kochkurs gelernt hatte, und als Marguerite zurückkehrte, war das Essen fertig. In der Kiefernholzanrichte hatte ich Servierschüsseln gefunden, die ich Marguerite reichte. Sie hob erstaunt die Augenbrauen.

»Meine Güte, das Geschirr hatte ich völlig vergessen. Star, Sie sind wirklich ein Schatz.«

»Mir macht das Spaß.«

Und das stimmte, denn ich hatte nur selten Gelegenheit, jemand anders

als CeCe zu bekochen. Gerade als ich überlegte, im örtlichen Kiosk eine Visitenkarte aufzuhängen und meine Cateringdienste anzubieten, betrat ein Mann die Küche.

»Hallo, ich soll den Braten tranchieren. Wo ist er?«, fragte er.

Der Mann hatte zerzauste, an den Schläfen leicht graue Haare und musterte mich mit seinen wachen grünen Augen, die sein Gesicht beherrschten. Er trug einen Pullover mit Mottenlöchern und V-Ausschnitt über einem am Kragen ausgefransten Hemd sowie eine Jeans. Als er näher kam, sah ich, dass er um einiges größer war als ich. Ich stellte eine deutliche

Ähnlichkeit mit Orlando fest, obwohl der Mann im Gegensatz zu diesem markante Züge besaß und ungepflegt wirkte. Konnte er sein Bruder sein?

»Dort drüben, auf dem Herd«, antwortete ich.

»Danke.«

Er wirkte angespannt, als er ein Messer aus der Schublade holte und schweigend das Fleisch aufschnitt. Anders als seine mutmaßlichen Verwandten schien er nicht sonderlich gesprächig zu sein. Plötzlich kam ich mir in der Küche vor wie ein Eindringling und fragte mich, ob ich ins Esszimmer gehen sollte. Gerade als ich mich entfernen wollte, kehrte

Marguerite zurück.

»Bist du endlich fertig, Maus? Die Gäste nagen schon fast an ihren Tellern.«

»Schneller geht's nicht«, erwiderte er kühl.

»Kommen Sie, Star, lassen wir Maus ungestört arbeiten.«

Diesen »Maus« hatte ich mir vollkommen anders vorgestellt, nicht wie jemanden, der trotz seiner unbestreitbaren Attraktivität die Stimmung binnen weniger Sekunden frostig werden lassen konnte. Während ich Marguerite aus der Küche ins Esszimmer folgte, wo im Kamin ein Feuer brannte, hoffte ich, dass ich beim

Essen nicht neben ihm sitzen würde.

»Da sind Sie ja, meine Liebe«, begrüßte mich Orlando, dessen gerötete Wangen davon zeugten, dass er schon das eine oder andere Gläschen Wein getrunken hatte. »Das Essen sieht köstlich aus.«

»Danke.«

»Setzen Sie sich neben mich. Maus wird auf der anderen Seite sitzen, damit Sie mit ihm über Flora MacNichol reden können. Er hat erst kürzlich über sie recherchiert.«

»Star, darf ich Sie den Anwesenden vorstellen?«, fragte Marguerite.

Ich nickte und sagte »Hallo« zu dem halben Dutzend Gäste. Ihre

Namen und in welchem Verhältnis sie zu Rory standen, konnte ich mir nicht merken.

»Ist Maus mit Ihnen verwandt?«, erkundigte ich mich mit gedämpfter Stimme bei Orlando.

»Natürlich, meine Liebe«, antwortete er schmunzelnd. »Er ist mein großer Bruder. Habe ich das nicht erwähnt?«

»Nein.«

»Sagen Sie nichts! Ich weiß, dass er allein die Schönheit meiner Eltern geerbt hat. Für mich ist nichts mehr geblieben. Aber das macht mir nichts.«

Mag sein, aber Sie besitzen Menschlichkeit und

Einfühlungsvermögen, die Ihrem Bruder fehlen …

Maus marschierte um den Tisch herum und nahm neben mir Platz. Orlando stand auf.

»Meine Lords, Ladys und Gentlemen, ich habe die Ehre, anlässlich seines siebten Geburtstages einen Toast auf Master Rory auszusprechen. Auf deine Gesundheit und dein Wohl, junger Mann«, wünschte Orlando Rory auch in Gebärdensprache. Als er das Glas mit den anderen Gästen hob, strahlte Rory. Applaus, und ich stimmte, überwältigt von der guten Stimmung, ein.

»Alles Gute zum Geburtstag«,

murmelte Maus neben mir, ohne die Worte in Zeichensprache zu übersetzen.

»Bitte fangt mit dem Essen an«, sagte Marguerite.

Ich saß zwischen den beiden Brüdern – der eine schaufelte den Braten wie üblich in sich hinein, während der andere sich kaum dafür zu interessieren schien. Als ich den Blick über die vom Wein beschwingten Anwesenden wandern ließ, wurde mir bewusst, wie weit ich mich in den Monaten seit Pas Tod entwickelt hatte. Dass ich inmitten von Fremden speiste, kam einem Wunder gleich.

Das sind die ersten vorsichtigen

kleinen Schritte, Star, die ersten Schritte …

Mir fielen die zahlreichen sonntäglichen Mahlzeiten mit Pa Salt in »Atlantis« ein, als wir alle noch zu Hause gewohnt hatten. Ich konnte mich nicht erinnern, dass jemals Fremde dabei gewesen wären, aber Ma, Pa und wir sechs Mädchen waren ja schon zu acht und hatten genug Gesprächsstoff. Plötzlich merkte ich, dass mir das Gefühl fehlte, Teil einer Familie zu sein.

Und dass der Eismann neben mir mit mir redete.

»Orlando sagt, Sie arbeiten für ihn.«

»Ja.«

»Bei ihm hat's noch keiner lang ausgehalten.«

»Sei nicht so pessimistisch, Bruderherz«, mischte sich Orlando ein. »Star und ich kommen ganz gut miteinander zurecht, oder?«

»Ja«, bestätigte ich, lauter und nachdrücklicher, als es meine Art war, um meinen liebenswürdigen Arbeitgeber zu stützen.

»Er braucht eine starke Hand. Die Buchhandlung schreibt seit Jahren rote Zahlen, aber er verschließt die Ohren. Dir dürfte klar sein, dass wir den Laden nicht mehr lange halten können, Orlando. Er liegt in einer der teuersten

Gegenden Londons und würde eine Menge Geld bringen.«

»Könnten wir uns darüber ein andermal unterhalten? Wenn ich Geschäftliches mit der angenehmen Tätigkeit des Essens kombiniere, bekomme ich immer Verdauungsstörungen«, entgegnete Orlando.

»Sehen Sie? Er findet jedes Mal eine Ausrede«, murmelte Maus, der mich mit seinen grünen Augen musterte. »Vielleicht bringen Sie ihn zur Vernunft. Er könnte sogar komplett online gehen. Die Kosten für den Laden sind astronomisch, und wie Sie wissen, kommt nur wenig

Laufkundschaft vorbei. Er rentiert sich einfach nicht.«

Ich löste mich von seinem seltsam hypnotischen Blick. »Damit kenne ich mich nicht aus«, erklärte ich ausweichend.

»Entschuldigung, es gehört sich auch nicht, mit einer Angestellten darüber zu reden.«

Am allerwenigsten, wenn der Arbeitgeber in Hörweite sitzt, dachte ich verärgert über seine Gönnerhaftigkeit.

»In welcher Beziehung stehen Sie zu Flora MacNichol, Miss …?«

»D'Aplièse«, antwortete Orlando für mich. »Eigentlich lautet ihr Vorname übrigens ›Asterope‹«, fügte er

hinzu und wackelte mit den Augenbrauen wie eine aufgeregte Eule.

»Asterope? Wie im Siebengestirn der Plejaden?«

»Ja«, antwortete ich schroff.

»Alle sagen ›Star‹ zu ihr. Das passt, findest du nicht?«, fragte Orlando.

Maus runzelte die Stirn.

»Mein Bruder hat mir erzählt, dass Ihr Vater vor Kurzem gestorben ist«, bemerkte er schließlich.

»Ja.« Ich legte Messer und Gabel in der Hoffnung beiseite, dass dieses Thema damit beendet wäre.

»Er war nicht Ihr leiblicher Vater?«, hakte Maus nach.

»Nein.«

»Obwohl er Sie wie ein solcher behandelt hat?«

»Ja, er war einfach wunderbar.«

»Dann stellen Blutsbande Ihrer Meinung nach also keine unauflösliche Verbindung zwischen Eltern und Kindern dar?«

»Wie soll ich das beurteilen? Ich kenne meine leiblichen Eltern ja nicht.«

»Hm.«

Als Maus verstummte, schloss ich die Augen. Nach den plumpen Fragen dieses Mannes, der nichts über meinen Vater wusste, war mir nach Weinen zumute. Da spürte ich, wie Orlando kurz meine Hand drückte, und sah, dass er mir einen mitfühlenden Blick

zuwarf.

»Bestimmt hat Orlando Ihnen gesagt, dass ich versuche, die Geschichte unserer Familie zu rekonstruieren«, meinte Maus. »Seit jeher herrscht große Verwirrung über die unterschiedlichen … Zweige, die ich ein für alle Mal beseitigen möchte. Natürlich bin ich dabei auf Flora MacNichol gestoßen.« Mir fiel auf, wie abfällig er ihren Namen aussprach.

»Wer war sie?«

»Die Schwester unserer Urgroßmutter Aurelia«, antwortete Orlando, worauf rechts von mir wieder düsteres Schweigen herrschte. Schließlich hörte ich tiefes Seufzen.

»Wie du weißt, Orlando, ist das nicht die ganze Geschichte, aber das ist ein anderes Thema«, sagte Maus.

»Wenn Sie mich entschuldigen würden, Miss Star, ich bin dazu abkommandiert, Marguerite beim Abräumen des Geschirrs zur Hand zu gehen.« Orlando erhob sich.

»Ich helfe Ihnen.« Ich stand ebenfalls auf.

»Nein.« Er schob mich sanft auf meinen Stuhl zurück. »Sie haben eine köstliche Mahlzeit für uns zubereitet. Es kommt nicht infrage, dass Sie auch noch Küchenmagd für uns spielen.« Er entfernte sich.

Ich hätte lieber alle Toiletten des

riesigen Hauses geputzt, als weiter neben diesem Maus zu sitzen, der sich in meiner Fantasie bereits in eine große Ratte verwandelt hatte.

»Haben Sie eine Ahnung, welcher Art die Verbindung zwischen Ihrem Vater und Flora MacNichol war?«, fragte die Ratte unvermittelt.

»Nein«, antwortete ich bemüht höflich. »Ich glaube nicht, dass überhaupt eine existierte. Mein Vater hat uns Schwestern Hinweise auf unsere Herkunft hinterlassen, nicht auf seine. Ich vermute, dass eher eine Verbindung zwischen mir und ihr besteht.«

»Soll das heißen, dass Sie

möglicherweise ein weiteres Kuckuckskind im High-Weald-Nest sind? Von denen gab's in der Geschichte der Vaughans und Forbes nämlich eine ganze Reihe.«

Er leerte sein Weinglas in einem Zug. Ich fragte mich, was ihm im Leben widerfahren war, das ihn so wütend machte. Seiner Andeutung schenkte ich keine Beachtung, und ich verwehrte ihm die Genugtuung zu sehen, dass er mich aus der Fassung gebracht hatte. Ich bediente mich meiner bewährten Strategie, Schweigen mit Schweigen zu begegnen, mit der ich jede Schlacht gewinnen konnte, und saß einfach nur mit im Schoß gefalteten Händen da.

Am Ende sagte er tatsächlich etwas.

»Schätze, nun muss ich mich in der kurzen Zeit, die wir uns kennen, schon zum zweiten Mal entschuldigen. Mir ist klar, dass Sie keine Glücksritterin sind, sondern nur den Vorgaben Ihres Vaters folgen. Orlando hat etwas von einem weiteren Hinweis erwähnt.«

Bevor ich antworten konnte, trat Orlando mit einem großen Kuchen voller Kerzen ins Esszimmer, und alle begannen, »Happy Birthday« zu singen. Fotos von Marguerite und Orlando mit dem lächelnden Rory wurden gemacht. Als ich zu der Ratte hinüberschaute, die Rory beobachtete, erkannte ich, dass hinter dem, was mir anfangs als

Verdrießlichkeit erschienen war, tiefe Traurigkeit steckte.

Nachdem wir den Schokoladenkuchen aus Orlandos Picknickkorb verspeist und Kaffee in einem Wohnzimmer getrunken hatten, in dem zu beiden Seiten des breiten Kamins riesige Eichenholzregale standen, erhob sich Orlando.

»Wird Zeit, dass wir gehen, Miss Star. Wir müssen den Fünf-Uhr-Zug erwischen. Marguerite …«, er trat zu ihr und küsste sie auf beide Wangen, »… es war wie immer ein Vergnügen. Soll ich ein Taxi rufen?«

»Ich bringe euch zum Bahnhof«, erklang eine Stimme vom Sessel

gegenüber.

»Danke, mein Lieber«, antwortete Orlando seinem Bruder.

Als Marguerite aufstand, sah ich die Erschöpfung in ihren Augen. »Star, bitte versprechen Sie mir, mich bald wieder zu besuchen. Nächstes Mal bekoche *ich* Sie.«

»Gern. Danke, dass ich hier sein durfte.«

Rory gesellte sich zu uns, dessen Hände sich hektisch bewegten. Erst nach einer Weile wurde mir klar, dass er mehrmals in Gebärdensprache meinen Namen formte. »Komm bald wieder«, fügte er mit seiner seltsamen leisen Stimme hinzu, bevor er seine

schmalen Arme um mich schlang.

»Tschüs, Rory«, sagte ich, als er mich losließ. Über seinen Kopf hinweg sah ich, dass die Ratte uns beobachtete.

»Danke für den Superkuchen«, hörte ich Marguerite zu Orlando sagen. »Seinetwegen hat sich's gelohnt, diesen lächerlichen Picknickkorb hierher zu schleppen.«

Wir folgten der Ratte artig zu einem Land Rover, der genauso alt und zerbeult war wie der Fiat seiner Cousine.

»Steigen Sie vorn ein, Miss Star. Sie haben viel mehr mit Maus zu bereden als ich. Es ist schrecklich langweilig, wenn man alles über einen Menschen

weiß, was man über ihn wissen muss.« Orlando nahm mit seinem Korb auf dem Rücksitz Platz.

»Er kennt mich nicht«, brummte die Ratte, setzte sich auf den Fahrersitz und ließ den Motor an. »Auch wenn er das glaubt.«

Ich entgegnete nichts, weil ich nicht zwischen die Fronten geraten wollte. Während der Fahrt, bei der wir kein Wort wechselten, lenkte ich mich ab, indem ich durchs Fenster den herbstlichen Sonnenuntergang betrachtete, der die Bäume bernsteinfarben erglänzen ließ. Plötzlich wurde mir klar, wie ungern ich nach London zurückkehrte.

Als wir am Bahnhofsvorplatz ausstiegen, bedankte sich Orlando bei Maus.

»Haben Sie eine Handynummer?«, hörte ich da die Stimme der Ratte.

»Ja.«

»Dann geben Sie sie hier ein.« Er reichte mir sein Mobiltelefon.

Und sah mein Zögern.

»Ich entschuldige mich zum dritten Mal bei Ihnen und verspreche Ihnen, mich wegen Flora MacNichol mit Ihnen in Verbindung zu setzen, wenn Sie mir Ihre Nummer geben.«

»Danke.« Ich tat ihm den Gefallen, weil ich nicht damit rechnete, jemals wieder etwas von ihm zu hören, und

gab ihm sein Handy zurück. »Auf Wiedersehen.«

Im Zug nach London schlief Orlando sofort ein. Auch ich schloss die Augen und ließ die Ereignisse des Tages noch einmal Revue passieren. Orlando hatte ungewöhnliche und höchst interessante Verwandte.

Und High Weald …

Heute hatte ich tatsächlich das Haus gefunden, in dem ich mir vorstellen konnte, glücklich und zufrieden alt zu werden, dachte ich.

VIII

»Sie sind ziemlich gut angekommen bei meiner seltsamen Familie«, bemerkte Orlando, als er die Buchhandlung am folgenden Morgen mit dem Kuchen für den Nachmittag betrat.

»Nur nicht bei Ihrem Bruder.«

»Ach, achten Sie gar nicht auf Maus. Für ihn sind alle Leute suspekt, an denen er nichts auszusetzen findet. Man erkennt immer erst nach einer gewissen Weile, was hinter den Reaktionen anderer steckt. Und was

das von Ihnen gezauberte Mahl anbelangt: Ich spiele mit dem Gedanken, mich von dem Essen aus dem Restaurant zu verabschieden und Sie für unseren kleinen Laden kochen zu lassen. Obwohl die Kochgelegenheit im oberen Stockwerk vermutlich nicht Ihren Ansprüchen genügt.« Er sah mich nachdenklich an. »Besitzen Sie noch andere Fähigkeiten, die Sie vor mir verbergen?«

»Nein.« Ich spürte, wie ich rot wurde, wie immer, wenn mir jemand ein Kompliment machte.

»Sie können so vieles. Wo haben Sie die Gebärdensprache gelernt?«

»Mein Kindermädchen hat mir die

Grundbegriffe der französischen beigebracht. Meine Schwester und ich haben uns dann eigene Zeichen ausgedacht, weil ich ziemlich schweigsam war.«

»Auch das erachte ich als Fähigkeit. Wenn man nichts Sinnvolles zu sagen hat, sollte man den Mund halten. Deswegen plaudere ich so gern mit Rory, er bekommt sehr viel von der Welt mit. Und er spricht besser und besser.«

»Marguerite sagt, Sie gehen prima mit ihm um.«

Nun wurde Orlando rot. »Das ist nett von ihr. Ich mag meinen Neffen sehr. Er ist blitzgescheit und schlägt sich

gut in der Schule, doch leider fehlt ihm eine Vaterfigur als Vorbild. Nicht dass ich mich selbst als würdig erachten würde, diese Rolle zu übernehmen, aber ich tue mein Bestes.«

Obwohl mich interessiert hätte, wer Rorys Vater war und wo er steckte, fragte ich nicht, weil ich nicht neugierig wirken wollte.

»Jetzt muss ich an die Arbeit. Irgendetwas war da noch … Egal, es fällt mir schon wieder ein.«

Orlando, der sich bereits bedeutend länger mit einem Thema beschäftigt hatte als sonst, wandte sich neuen Dingen zu. Ich zündete unterdessen den Kamin an, brühte den

Kaffee auf, den niemand trinken würde, und staubte die Bücherregale ab. Dabei fiel mir die Bemerkung der Ratte über die Kosten ein, die der Laden verursachte. Und wie viel Geld sie bekommen würden, wenn sie das Haus verkauften. Der Gedanke gefiel mir gar nicht. Wenn Orlando nicht da war, wirkte seine Buchhandlung wie ein verlassenes Nest; sie war sein natürlicher Lebensraum, die beiden gehörten zusammen.

Da es ein kühler, feuchter Tag war, würde keiner der Stammkunden auftauchen, und so nahm ich Virginia Woolfs Roman *Orlando* aus dem Regal und setzte mich an den Kamin, um ihn

noch einmal zu lesen. Anders als sonst konnte ich mich nicht auf den Text konzentrieren. Meine Gedanken wanderten immer wieder zum Vortag zurück. Während ich versuchte, die Beziehungen innerhalb von Orlandos Familie zu entschlüsseln, tauchte permanent das Bild von High Weald und seiner ruhigen Schönheit vor meinem geistigen Auge auf.

* * *

Von der Ratte hörte ich wie erwartet nichts. Allmählich fand ich mich damit ab, dass ich High Weald nicht mehr

wiedersehen würde, und überlegte, wie ich mir eines Tages selbst ein solches Zuhause leisten könnte.

Als die Tage kürzer wurden und mich auf dem Weg zur Arbeit jeden Morgen starker Frost begrüßte, erschienen noch weniger Stammkunden. Weswegen ich mich eines Tages, da es sonst nichts zu tun gab, vor den Kamin setzte und mir Notizen zu dem Roman machte, den ich, durch Pa Salts Worte ermutigt, schreiben wollte. Ich war so in meine Gedanken vertieft, dass ich nicht hörte, wie Orlando die Treppe herunterkam. Erst als er sich laut und vernehmlich räusperte, hob ich den Blick.

»Entschuldigung …« Ich klappte mein Notizbuch zu.

»Kein Problem. Miss Star, ich wollte Sie fragen, ob Sie dieses Wochenende schon etwas vorhaben.«

»Nein.«

»Darf ich Ihnen einen Vorschlag machen?«

»Gern.«

»Marguerite ist ein großer Auftrag in Frankreich angeboten worden. Sie muss ein paar Tage rüberfliegen, um die Bedingungen auszuhandeln und die Sache ›in trockene Tücher‹ zu bringen, wie man heute so schön sagt.«

»Ja, das hat sie erwähnt.«

»Sie hat mich gefragt, ob wir beide

übers Wochenende nach High Weald fahren und uns in ihrer Abwesenheit um Rory kümmern könnten. Sie zahlt Ihnen gern etwas dafür …«

»Nicht nötig«, entgegnete ich sofort, ein wenig verletzt darüber, dass sie mich als Kindermädchen betrachtete.

»Nein, natürlich nicht. Bitte entschuldigen Sie. Ich hätte Ihnen sagen sollen, dass sie weiß, wie sehr Rory Sie mag und Sie ihm das Mütterliche geben könnten, das mir fehlt.«

»Mit Vergnügen«, antwortete ich voller Vorfreude, High Weald wiederzusehen.

»Würden Sie das wirklich tun? Das freut mich sehr. Ich musste bisher nie allein auf ein Kind aufpassen und wüsste gar nicht, wo ich anfangen soll. Darf ich Marguerite also sagen, dass Sie kommen?«

»Ja.«

»Dann ist es abgemacht. Wir nehmen den Zug morgen Abend um sechs. Ich reserviere uns Plätze in der ersten Klasse. Fahrten in Pendlerzügen, besonders am Freitag, sind heutzutage der reinste Horror. Jetzt muss ich unser Essen vom Restaurant abholen, ich bin spät dran. Wenn ich wieder da bin, speisen wir, und den Rest des Nachmittags bringen wir Ihre

Gebärdensprache auf Vordermann.«

Was für ein Geschenk! Ein ganzes Wochenende – zwei Nächte – in meinem Traumhaus.

»Danke«, sagte ich laut, als die Tür hinter ihm ins Schloss gefallen war, und schlang die Arme um den Körper. »Danke.«

* * *

Im Zug nach Ashford waren so viele Leute, dass einige sogar bei uns in der ersten Klasse stehen mussten. Zum Glück hatte Orlando darauf verzichtet, seinen Picknickkorb mitzunehmen. Er

hatte lediglich einen uralten Lederkoffer und eine Segeltuchtasche mit Vorräten dabei, aus der er eine kleine Flasche Champagner und zwei Gläser holte.

»Den Beginn des Wochenendes feiere ich immer so. Auf Ihr Wohl, Miss Star«, prostete er mir zu, als wir Charing Cross verließen.

Sobald Orlando sein Glas Champagner getrunken hatte, verschränkte er die Hände über der Brust und schlief ein. Kurz darauf meldete sich mein Handy: eine SMS. Vermutlich von CeCe, die verstimmt gewesen war, als ich ihr mitgeteilt hatte, dass ich das Wochenende mit meinem

Arbeitgeber in Kent verbringen wolle.

Doch die SMS stammte von einer mir unbekannten Nummer.

Habe gehört, dass Sie mit meinem Bruder nach High Weald kommen. Hoffe, dass wir Zeit finden, uns zu treffen und über Flora MacNichol zu reden. O.

Kurz stutzte ich über das »O« am Ende der SMS, dann fand ich es interessant, dass die Vornamen der Brüder mit dem gleichen Buchstaben begannen.

Etwas mehr als eine Stunde später traten wir hinaus auf den Bahnhofsvorplatz. Orlando steuerte auf ein Taxi zu, und bald darauf fuhren wir

auf stockdunklen Landstraßen in Richtung High Weald.

»Lando! Staah!«, begrüßte Rory uns dort.

Orlando bezahlte den Fahrer, während Rory sich wie ein Äffchen an ihn hängte. Maus klapperte am Eingang bereits mit den Wagenschlüsseln.

»Ich bin dann mal weg«, erklärte er, als Orlando und ich uns mit unserem Gepäck zu ihm gesellten. »Leider hat Rory nicht allzu viel von dem gegessen, was Marguerite für ihn hingestellt hat. Bestimmt freut er sich, dass ihr da seid. Du weißt, wo du mich finden kannst, wenn ihr was brauchen solltet«, sagte er zu Orlando. An mich

gewandt, fügte er hinzu: »Sie haben meine Nummer. Teilen Sie mir mit, wann es Ihnen passt. Falls überhaupt.« Er verabschiedete sich mit einem kurzen Nicken, marschierte zu seinem Auto, stieg ein und fuhr weg.

»Meine Güte, ich komme mir fast vor, als wären wir Rorys Eltern«, flüsterte Orlando mir zu, der seinen Koffer und Rory hineinschleppte, während ich mit den Vorräten und meiner Reisetasche die Nachhut bildete.

»Magst du Pfannkuchen?«, versuchte ich, Rory in Gebärdensprache zu fragen. Orlando schmunzelte, als der Junge mich verständnislos ansah. Also

machte ich die Zeichen für die einzelnen Buchstaben.

Rory nickte begeistert. »Mit Schokolade und Eis?« Er buchstabierte seinerseits geduldig die Wörter für mich, löste sich von Orlando und nahm meine Hand.

»Schauen wir mal, ob Schokolade und Eis da sind. Packen Sie ruhig aus«, forderte ich Orlando auf, da ich wusste, dass er gern Ordnung hatte.

»Danke.«

In der Speisekammer konnte ich keine Schokoladensauce finden, nur einen Marsriegel, den ich schmolz und mit Eis in den Pfannkuchen gab. Während Rory sich darüber hermachte,

sagte ich ihm, dass er mir mit der Gebärdensprache würde helfen müssen, weil ich diese weit weniger gut beherrschte als er. Als ich ihm schließlich das Gesicht abwischte, gähnte er.

»Schlafen?«, fragte ich ihn in Gebärdensprache.

Er runzelte die Stirn.

»Wollen wir zu Orlando gehen? Ich wette, er kennt die besten Gutenachtgeschichten.«

»Ja.«

»Zeig mir, wo dein Zimmer ist.«

Rory führte mich die breite Treppe hinauf und einen langen, knarrenden Flur entlang.

»Hier.«

Drinnen fielen mir neben den Fußballpostern, der bunten Bettdecke mit Superman-Motiven und dem allgemeinen Durcheinander die an den Wänden klebenden Bilder auf.

»Wer hat die gemalt?«, erkundigte ich mich.

»Ich«, signalisierte er mir und legte sich ins Bett.

»Wow, die sind toll«, lobte ich ihn und betrachtete sie genauer.

Kurzes Klopfen, dann betrat Orlando das Zimmer.

»Perfektes Timing. Rory möchte Ihre beste Geschichte hören«, informierte ich ihn.

»Gern. Welches Buch?«

Rory deutete auf *Der König von Narnia,* und Orlando verdrehte die Augen.

»Schon wieder? Wann können wir uns endlich den anderen Bänden der Reihe zuwenden? Du weißt doch, dass *Der letzte Kampf* mein absolutes Lieblingsbuch ist.«

Da ich die beiden nicht weiter stören wollte, bewegte ich mich in Richtung Tür, doch Rory breitete die Arme aus, und ich drückte ihn.

»Nacht, Star.«

»Gute Nacht, Rory.«

Unten betrat ich das düstere Wohnzimmer, wo ich mir die Fotos auf

den im Raum verstreuten Tischchen ansah. Bei den meisten handelte es sich um körnige Schwarz-Weiß-Aufnahmen von Menschen in Abendkleidung. Als mein Blick auf ein Farbbild von Rory fiel, der, Marguerite neben sich, stolz auf einem Pony saß, schmunzelte ich.

Bei der weiteren Erkundung des Hauses fand ich einen Raum, der das Arbeitszimmer zu sein schien. Auf einem alten Doppelschreibtisch häuften sich Papiere, Bücher stapelten sich auf dem Boden, und ein Aschenbecher sowie ein leeres Weinglas standen wackelig auf einem durchgesessenen Ledersofa. An den Wänden, deren ausgeblichene Streifentapeten mir

verrieten, dass dieses Zimmer lange nicht renoviert worden war, hingen Drucke. Über dem Kamin entdeckte ich das Porträt einer attraktiven blonden Frau in edwardianischer Kleidung. Ich stieg über einen überquellenden Papierkorb, um es genauer zu betrachten. Als ich Schritte auf der Treppe hörte, huschte ich in die Küche, weil Orlando nicht merken sollte, dass ich herumgeschnüffelt hatte.

»Der Neffe wäre schon mal im Bett.« Er reichte mir eine Flasche Rotwein und sechs Eier. »Die Flasche mache ich auf, wenn Sie die Eier für uns in ein Omelett verwandeln.«

»Natürlich«, sagte ich. Fünfzehn

Minuten später saßen wir bereits gemütlich am Tisch. *Wie ein altes Ehepaar,* dachte ich. Oder eher wie Bruder und Schwester.

»Morgen zeigen Rory und ich Ihnen das Anwesen. Bei Ihrer Liebe zur Pflanzenwelt werden Sie bestimmt entsetzt sein über den Zustand des Gartens. Aber mir gefällt das Durcheinander. Zeugen der Vergangenheit und so weiter.« Er seufzte. »Leider ist die Wurzel allen Übels, um einen passenden Vergleich zu wählen, der Mangel an finanziellen Mitteln.«

»Ich finde dieses Haus genau so, wie es ist, wunderschön.«

»Das, meine Liebe, tun Sie nur, weil Sie nicht darin wohnen oder für die Instandhaltung zahlen müssen. Der Saal, früher Schauplatz großer gesellschaftlicher Ereignisse, wird zum Beispiel seit Jahren nicht genutzt, weil kein Geld für die Renovierung vorhanden ist. Bestimmt sehen Sie die Sache nach einem Wochenende mit Nächten auf einer klumpigen Rosshaarmatratze, Tagen ohne heißes Wasser zum Duschen und eisig kalten Schlafzimmern ohne moderne Heizung auch anders. Ästhetisch stimme ich Ihnen zu, aber praktisch ist das Haus der reinste Albtraum. Besonders im Winter.«

»Das macht mir nichts aus. Ich bin rustikale Unterkünfte gewohnt.« Ich zuckte mit den Achseln.

»In warmen Ländern, was, wie ich Ihnen versichern kann, etwas völlig anderes ist. Wie so viele Familien haben die Vaughans nach dem Krieg schwere Zeiten durchgemacht. Ich finde es erheiternd, dass der kleine Rory eines Tages ein Lord sein wird, auch wenn er lediglich ein heruntergekommenes Anwesen sein Eigen nennt.«

»Ein Lord? Das wusste ich gar nicht. Von wem wird er den Titel erben? Von seinem Vater?«

»Ja. Aber nun zu einer ganz

anderen Frage …«, Orlando wechselte wieder einmal das Thema, »… was findet sich in der Speisekammer für den Nachtisch?«

* * *

Am folgenden Morgen erwachte ich in einem Zimmer, das mich an einen Kostümfilm erinnerte. Ich hatte in einem Messingbett geschlafen, bei dem die Bommeln an den vier Pfosten jedes Mal, wenn ich mich auf dem wackeligen Gestell umdrehte, erklangen wie Weihnachtsglocken, und die Matratze war tatsächlich so

klumpig, wie Orlando prophezeit hatte. Die gemusterte Tapete löste sich an manchen Stellen ab, und die Vorhänge hatten Risse im Stoff. Als ich die Beine aus dem Bett schwang, baumelten meine Füße trotz meiner Größe einige Zentimeter über dem Holzboden, und als ich barfuß zur Toilette tappte, blickte ich sehnsuchtsvoll zum Kamin hinüber. Hätte ich nur gegen die Kälte ein Feuer darin anzünden können!

In der Nacht hatten mich seltsame Träume geplagt. Normalerweise schlief ich tief und fest und erinnerte mich beim Aufwachen nicht mehr an die nächtlichen Aktivitäten meines Gehirns. CeCes Albträume fielen mir

ein. Ich holte mein Handy heraus, um ihr mitzuteilen, dass ich sicher angekommen sei, merkte jedoch sehr schnell, dass ich kein Netz hatte.

Als ich zum Fenster hinausblickte, sah ich die zarte Frostschicht auf den Scheiben, durch die die ersten Strahlen der Morgensonne vom Beginn eines klaren Herbsttages kündeten, wie ich ihn liebte. Ich zog mehrere Schichten Kleidung übereinander an und ging nach unten.

In der Küche erwartete mich bereits gähnend Orlando, der einen Seidenmorgenmantel mit Paisleymuster sowie einen Wollschal trug, dazu ein Paar pfauenblaue Seidenslipper an den

Füßen.

»Da ist ja die Köchin! Rory und ich haben Würstchen und Speck im Kühlschrank gefunden, und Eier haben wir mehr als genug. Wie wär's mit einem richtigen englischen Frühstück?«

»Gute Idee«, antwortete ich. Wir halfen alle zusammen. Rory rührte die Mischung für die Armen Ritter, die er nicht kannte, jedoch köstlich fand, sobald er sie probiert hatte.

»So, mein lieber Rory, heute Morgen wollen wir Miss Star das Anwesen zeigen, oder zumindest das, was davon noch übrig ist. Hoffentlich fällt uns dabei nicht unser Sonntagsessen auf den Kopf.«

»Wie meinen Sie das?«, erkundigte ich mich.

»Es ist Fasanenjagdsaison. Maus bringt uns zwei, mit denen Sie morgen Ihre Kochkünste fürs Mittagessen unter Beweis stellen können.« Orlando erhob sich. »Würden Sie freundlicherweise, während wir Männer unsere Morgentoilette erledigen, eine Liste all der Dinge erstellen, die Sie für die Zubereitung der Vögel benötigen? Dann sorge ich dafür, dass unser örtlicher Farmshop sie liefert. Ach ja …«, er hielt an der Küchentür inne, »… an den Obstbäumen hängen noch Früchte. Könnten Sie die zu einem Kuchen verarbeiten?«

Ich nahm Zettel und Filzstift aus einer Schublade und setzte mich, um die Liste zu schreiben. Da ich noch nie zuvor Fasan zubereitet hatte, sah ich mich in der Küche nach Kochbüchern um, entdeckte jedoch keine. Also würde ich mir selbst etwas einfallen lassen müssen.

Eine halbe Stunde später marschierten wir über die gefrorene Auffahrt. Orlando hatte sich eine Route ausgedacht, die uns in die entlegensten Winkel des Anwesens führen würde und dann zu dem, was er als »Juwel in der Krone von High Weald« bezeichnete.

»Jedenfalls war es das noch vor

siebzig Jahren«, fügte er hinzu. Rory fuhr mit dem Rad vor uns her. Als er das Tor erreichte, rief Orlando ihm zu, dass er an der Straße anhalten solle, aber das tat er nicht.

»Oje! Er kann mich ja nicht hören!« Orlando lief ihm hinterher. Da wurde mir bewusst, mit welchen Gefahren Rory im späteren Leben konfrontiert sein würde und wie sehr er jetzt noch beaufsichtigt werden musste. Auch ich rannte los. Kurz darauf trat Rory mit einem frechen Grinsen hinter einem Busch hervor.

»Hab mich versteckt! Reingefallen!«

»Ja, der Streich ist dir gelungen,

mein Lieber«, keuchte Orlando. Uns saß beiden der Schreck noch in den Gliedern. »Auf der Straße darfst du nicht mit dem Fahrrad fahren. Da sind Autos unterwegs.«

»Ich weiß. Mag hat's mir erklärt.«

Orlando stellte Rorys Rad hinter dem Tor ab. »Wir überqueren die Straße gemeinsam.«

Als wir, Rory zwischen uns, hinübergingen, wunderte ich mich darüber, dass Rory die Kurzform des Namens seiner Mutter verwendete wie bei echten Bohemiens. Auf der anderen Seite lenkte Orlando uns durch eine Lücke in der Hecke. Dahinter erstreckten sich schier endlos Felder.

Rory entdeckte die späten Brombeeren als Erster. Wir pflückten sie gemeinsam, wobei die meisten in Rorys Mund landeten.

»Das ist der Reitweg, der das alte Anwesen begrenzt«, erklärte Orlando beim Weitergehen. »Reiten Sie, Miss Star?«

»Nein. Pferde sind mir nicht geheuer«, gestand ich. Bei meiner einzigen Reitstunde mit CeCe war ich aus Angst nicht einmal aufs Pferd gestiegen.

»Ich hab's auch nicht so mit Gäulen. Maus ist natürlich ein ausgezeichneter Reiter; wenn er etwas anpackt, macht er es gut. Manchmal tut

er mir fast ein bisschen leid. Meiner Ansicht nach kann es genauso schlecht sein, mit zu vielen Begabungen gesegnet zu sein, als mit gar keinen. Alles in Maßen, lautet mein Motto. Sonst rächt sich das Leben.«

In den Hecken wimmelte es von kleinen Vögeln. Nach den Wochen in der Stadt genoss ich es, die frische, klare Luft einzuatmen. Die Sonne ließ Rorys Haare bronzefarben schimmern wie die Blätter der Bäume so kurz vor dem Winter.

»Schau!«, rief er aus, als er in der Ferne einen roten Traktor entdeckte. »Maus!«

»Stimmt«, bestätigte Orlando, der

in die Richtung blickte, in die Rory deutete. »Rory, du hast die Augen eines Adlers.«

»Sagen wir Hallo?«, fragte Rory in Gebärdensprache.

»Bei der Landarbeit wird er nur ungern gestört«, warnte Orlando. Da erklangen in der Ferne Schüsse. »Außerdem sind Jäger unterwegs. Wir sollten umkehren. Bald schon werden Fasane vom Himmel fallen, und die haben die unangenehme Angewohnheit, hässliche Dellen zu hinterlassen, bei Lebewesen und Dingen.«

Orlando beschleunigte seine Schritte.

»Ihr Bruder ist also Farmer?«

»Als solchen würde ich ihn nicht bezeichnen, weil er auch viele andere Dinge macht, aber aufgrund des permanenten Personalmangels, unter dem wir wegen unserer knappen Geldmittel leiden, bleibt ihm oft keine Wahl.«

»Gehört ihm dieser Grund?«

»Er gehört uns beiden. In den vierziger Jahren wurde das Anwesen zwischen Bruder und Schwester aufgeteilt. Unsere Linie – die unserer Großmutter Louise Forbes – hat das Land auf dieser Seite des Weges erhalten, dazu die Home Farm, unser Großonkel Teddy Vaughan,

Marguerites Großvater, das Haupthaus und die Gärten. Und natürlich den Titel. Klingt alles sehr feudal, aber so ist das nun mal bei uns in England, Miss Star.«

Wir kehrten auf der Auffahrt nach High Weald zurück. Ich fragte mich, welcher Teil der Familie wohl den kürzeren Strohhalm gezogen hatte bei der Aufteilung des Anwesens.

»Rory!« Wieder lief Orlando seinem Neffen nach. »Jetzt zeigen wir Star die Gärten.«

Rory hob den Daumen und flitzte auf einem Weg seitlich des Hauses davon.

»Bin ich froh, wenn wir das hinter

uns haben«, seufzte Orlando. »Ich habe ständig Angst davor, dass dem lieben Jungen in unserer Obhut etwas zustößt. Gott sei Dank helfen Sie mir. Ohne Sie dürfte ich nicht hier sein.«

Erstaunt über diese Bemerkung folgte ich ihm zur Rückseite des Hauses, an der sich eine breite geflieste Terrasse befand. Beim Anblick eines riesigen ummauerten Gartens stockte mir der Atem.

Fast kam ich mir vor wie in den Schlossgärten von Schneewittchen, als ich mich durch Dornengestrüpp und hohes Unkraut kämpfte. Von den überwachsenen Wegen aus, die sich durch die früher wohl

beeindruckenden Büsche wanden, entdeckte ich die hölzernen Skelette von Lauben, an denen sich einmal prächtige Kletterrosen hinaufgerankt hatten. Die zahllosen Beete und Rabatten besaßen noch ihre ursprüngliche Form, doch die Blumen und Büsche, deren trockene braune Blätter die Pfade bedeckten, überwucherten ihre Grenzen.

Ich blieb stehen, um eine uralte majestätische Eibe zu betrachten, deren Wurzeln die gefliesten Wege aufgeworfen hatten. Das Ganze hatte etwas Wildromantisches, Verzweifeltes. Jedoch auch einen Hoffnungsschimmer, dass die Pflanzen,

die hier überlebt hatten, noch zu retten waren.

Mit geschlossenen Augen stellte ich mir diesen Garten voller Rosen, Magnolien und Kamelien vor, mit ordentlich gestutzten Hecken, hinter denen puderblaue Säckelblumen gediehen – alles voll üppigem Leben …

»Sie sehen ja, wie herrlich es hier einmal gewesen sein muss«, bemerkte Orlando, als hätte er meine Gedanken erraten.

»O ja«, murmelte ich. Rory lenkte unterdessen sein Rad gekonnt an den überhängenden Zweigen vorbei, als würde er eine Fahrprüfung absolvieren.

»Ich zeige Ihnen noch die

Gewächshäuser, wo mein Urgroßvater Pflanzen aus aller Welt gezogen hat. Aber zuerst wollte ich fragen, ob Sie irgendwelche Ideen fürs Mittagessen haben. Für heute Abend habe ich ein Lendenstück bestellt. Das Rindfleisch vom Farmshop ist so ziemlich das beste, das ich kenne.« Orlando gähnte herzhaft. »Unser kleiner Ausflug hat mich ermüdet. Gott sei Dank lebe ich in der Stadt. Auf dem Land kann man nicht viel anderes machen als spazieren gehen, nicht wahr? Man bekommt direkt ein schlechtes Gewissen, wenn man es nicht tut.«

* * *

Nach dem Essen erhob Orlando sich vom Tisch. »Wenn Sie mich entschuldigen würden: Ich gönne mir jetzt ein Nickerchen. Sicher kommt ihr beide auch eine Weile ohne mich zurecht.«

»Du kochst gut, Star«, teilte Rory mir in Gebärdensprache mit, als sein Onkel die Küche verließ.

»Danke. Hilfst du mir beim Abspülen?« Ich deutete auf das Geschirr.

Rory verzog das Gesicht.

»Wenn du mir hilfst, zeige ich dir,

wie man Schokoladenbrownies macht. Die schmecken toll.«

Gerade als ich Rory erlaubt hatte, die Schüssel auszulecken, öffnete sich die hintere Tür, und ich hörte schwere Schritte. Da ich die Lieferung aus dem Farmshop erwartete, drehte ich mich um. Und sah die Ratte. Rory und ich blickten ihn überrascht an.

»Hallo.«

»Hallo«, sagte auch ich.

»Rory.« Er nickte dem Jungen zu, der ihn nur mit einem halbherzigen Winken begrüßte, weil seine Aufmerksamkeit dem letzten Rest der Schokoladenmischung in der Schüssel galt. »Hier riecht's aber gut.«

»Wir backen Brownies.«

»Dann fühlt Rory sich bestimmt wie im siebten Himmel.«

»Kann ich Ihnen etwas anbieten? Eine Tasse Tee vielleicht?«, fragte ich verunsichert.

»Nur, wenn Sie mir Gesellschaft leisten.«

»Ja.« Ich schaltete den Wasserkocher ein. »Rory«, sagte ich, an den Jungen gewandt, »lass dich sauber machen.« Als ich ihm den schokoladenverschmierten Mund abwischte, beobachtete die Ratte uns stumm.

»Star, darf ich mir einen *Superman*-Film anschauen?«

»Darf er das?«, fragte ich die Ratte.

»Warum nicht? Ich schalte den DVD-Player für dich ein, Rory.«

Als die Ratte zurückkehrte, zog der Tee bereits in einer großen irdenen Kanne auf dem Tisch.

»Im Wohnzimmer ist es saukalt. Ich hab den Kamin angezündet. Danke für den Tee.« Er setzte sich, ohne seine Barbour-Jacke auszuziehen. »Orlando macht wahrscheinlich sein Nachmittagsschläfchen. Mein Bruder ist ein Gewohnheitstier.«

Kurz breitete sich ein liebevolles Lächeln auf seinem Gesicht aus, doch das verschwand gleich wieder.

»Ja.«

»Ich wollte auch gar nicht mit Orlando sprechen, sondern mit Ihnen«, fuhr er fort. »Und Ihnen dafür danken, dass Sie das Wochenende hier verbringen. Das hat mich davor bewahrt, Babysitter spielen zu müssen, wenn ich mein Jagdrecht ausüben kann.«

»Orlando hätte es bestimmt auch ohne mich geschafft.«

»Das hätte Marguerite nie zugelassen.«

»Warum nicht?«

»Hat er Ihnen das nicht gesagt? Orlando leidet seit der Teenagerzeit nicht nur unter Asthma, sondern auch unter schweren epileptischen Anfällen.

Heutzutage sind sie mehr oder minder unter Kontrolle, doch Marguerite hat immer Angst, dass er einen Anfall bekommt, weil Rory nicht telefonisch Hilfe holen kann. Natürlich lernt er gerade, wie man SMS schreibt, aber da wir hier in High Weald kein Netz haben, nützt das nicht allzu viel.«

»Das wusste ich nicht.« Um meine Überraschung zu kaschieren, stand ich auf, ging an den Ofen und sah nach den Brownies.

»Das freut mich, denn es bedeutet, dass Orlando brav seine Medizin nimmt. Da sie bei ihm arbeiten, sollten Sie Bescheid wissen, falls ein Notfall eintritt. Orlando ist die Sache peinlich.

Wenn er bei einem Anfall nicht sofort medizinisch versorgt wird, könnte er sterben. Das wäre ein paar Mal fast passiert, als er jünger war. Und…«

Er verstummte, und ich hielt den Atem an.

»Ich wollte mich dafür entschuldigen, dass ich bei Ihrem letzten Aufenthalt hier nicht besonders höflich zu Ihnen war. Ich habe im Moment ziemlich viel um die Ohren.«

»Ist schon okay.«

»Nein, ist es nicht. Wie Sie bestimmt schon gemerkt haben, bin ich kein sonderlich netter Mensch.«

Das war die egoistischste Entschuldigung, die ich je gehört hatte.

Ich spürte, wie Zorn in mir aufstieg, wie mir innerlich heiß wurde, als würde ich zu nah am Herd stehen.

»Jedenfalls wollte ich Ihnen das hier geben. Das ist meine verkürzte Abschrift von Flora MacNichols Tagebüchern, die sie zwischen ihrem zehnten und zwanzigsten Lebensjahr verfasst hat.«

»Danke«, presste ich hervor.

»Gut, dann lasse ich Sie jetzt in Ruhe.« Ich hörte, wie er sich in Richtung Tür entfernte und innehielt. »Nur noch eine Frage …«

»Ja?«

»Haben Sie die kleine Tierfigur dabei? Darauf würde ich gern einen

Blick werfen.«

»Ich bin mir nicht sicher. Ich muss nachsehen«, antwortete ich, nach wie vor verärgert über sein unhöfliches Benehmen.

»Okay. Ich komme morgen wieder. Sonntags essen wir immer im Eingangsbereich. Auf Wiedersehen.«

Sobald ich zur Beruhigung zwei Gläser Wasser getrunken und mich gefangen hatte, trat ich, ohne dem Stapel Papier auf dem Tisch Beachtung zu schenken, in den Eingangsbereich. Dort entdeckte ich zwei Fasane und einen Karton mit frischem Obst und Gemüse.

Leider muss ich gestehen, dass ich

meine Wut an dem größeren der Fasane ausließ, als ich ihn mit heftigen Bewegungen rupfte, ausnahm, Kopf, Füße und Flügel abhackte. Danach setzte ich mich erschöpft an den Tisch und überlegte, wie ein Mensch, der mir nichts bedeutete, einen solchen Zorn in mir auslösen konnte.

Ich berührte das Manuskript, das vor mir lag, und allein die Tatsache, dass er es in Händen gehalten hatte, ließ mich schaudern. Doch egal, was ich dem Mann gegenüber empfand, der eine Abschrift davon gefertigt hatte: Dies war möglicherweise ein Hinweis auf meine Vergangenheit.

Ich legte drei Brownies auf einen

Teller, klemmte das Manuskript unter den Arm und ging zu Rory, der vor dem Fernseher saß und fasziniert zuschaute, wie Christopher Reeve durch den Himmel flog.

Ich tippte ihm auf die Schulter und zeigte auf den Teller mit den Brownies.

»Danke!«

Er nahm sich welche und wandte sich wieder dem Film zu. Ich schürte das Feuer im Kamin, setzte mich in den tiefen Sessel daneben, legte das Manuskript auf meinen Schoß und begann zu lesen.

FLORA

Esthwaite Hall, Lake District

April 1909

IX

Flora Rose MacNichol rannte, so schnell sie konnte. Ihr Rocksaum saugte den Morgentau aus dem Gras auf wie Löschpapier, während das Eis auf dem See – die letzten Reste einer späten Frostnacht – im sanften Licht der Dämmerung glitzerte.

Ich schaffe es rechtzeitig, dachte sie, als sie am See nach rechts schwenkte. Ihre leidgeprüften Stiefel mit den schwarzen Knöpfen flogen über die vertrauten Buckel der harten Erde, die

sich standhaft weigerte, ein glatter Rasen zu werden, egal, wie sehr sich der Gärtner abmühte.

Flora erreichte den Felsen am Ufer gerade zur rechten Zeit. Niemand wusste, wie er dorthin gelangt war oder warum; es handelte sich einfach um ein einsames Felsenwaisenkind, das von seinen zahlreichen Brüdern und Schwestern in den umliegenden Tälern und Geröllfeldern getrennt worden war. Er sah aus wie ein gewaltiger Apfel, von dem jemand ein Stück abgebissen hatte, und war für die MacNichols-Familie seit Generationen der Ort, von dem aus sich der Sonnenaufgang hinter den Bergen auf

der anderen Seite des Sees besonders gut beobachten ließ.

Als Flora sich setzte, erhellten die ersten Sonnenstrahlen den wässrig blauen Himmel, über den eine Lerche synchron mit ihrem Spiegelbild im See dahinflog. Flora reckte zufrieden seufzend die Nase in die Luft. Endlich war der Frühling da.

Verärgert darüber, dass sie in ihrer Eile Skizzenblock und Wasserfarben vergessen hatte, mit denen sie den Augenblick hätte einfangen können, sah sie zu, wie die Sonne am Horizont aufging, die beiden schneebedeckten Gipfel erstrahlen ließ und das darunterliegende Tal in sanftes

goldenes Licht tauchte. Zähneklappernd merkte sie, dass sie auch kein Tuch dabei hatte. Ihre Haut begann in der kühlen Morgenluft zu prickeln, als hätten tausend kleine Pfeile sie getroffen. Und es begann zu schneien.

»Von wegen Frühling.« Flora machte sich auf den Rückweg, weil sie wusste, dass sie aus ihrem feuchten Rock und den Schuhen schlüpfen musste, bevor sie sich am Frühstückstisch zeigen konnte. Der vergangene Winter war ihr länger erschienen als alle davor, und sie konnte nur hoffen, dass die kalten Winde, die Schnee heranwehten, bald

der Vergangenheit angehören würden. Wenn Menschen, Tiere und die ganze Natur aus dem Winterschlaf erwachten, würde sich ihre Welt endlich wieder mit dem Leben und den Farben füllen, nach denen sie sich so sehr sehnte.

In den endlos langen Monaten der kurzen, dunklen Tage hatte sie an einem der großen Fenster in ihrem Zimmer gesessen, um so viel Licht wie möglich zu haben, wenn sie mit einem Kohlestift den Blick einfing. Auch gemalt wäre er nur schwarz und weiß gewesen. Ähnlich wie bei der Fotositzung, auf der Mama für sie und ihre jüngere Schwester Aurelia bestanden hatte, wäre dabei nur ein

langweiliges Abbild der Realität entstanden.

Aurelia … die wunderschöne goldblonde Aurelia. Mit ihren großen blauen Augen, den pechschwarzen Wimpern und dem hübschen Gesicht erinnerte ihre Schwester Flora an eine Porzellanpuppe, die sie einmal zu Weihnachten geschenkt bekommen hatte.

»Pfirsich und Sahne neben Haferschleim«, murmelte Flora, über die zutreffende Beschreibung ihres gegensätzlichen Aussehens schmunzelnd. Sie musste an den Morgen der Fotositzung denken, an dem sie in ihrem Zimmer in ihre besten

Kleider geschlüpft waren. Als Flora in den Spiegel gesehen hatte, war ihr aufgefallen, dass alles an Aurelia weich und rund war, während Floras Gesicht und Körper hart und kantig wirkten. Ihre Schwester war zutiefst feminin, von den winzigen Füßen bis zu den schmalen Fingern, und sie strahlte weibliche Sanftmut aus. Auch Porridge mit Sahne verhalf Flora nicht zu so himmlischen Rundungen wie bei Aurelia und ihrer Mutter. Das hatte sie Aurelia gegenüber einmal bemerkt, und diese hatte sie sanft mit dem Finger in die Seite gestoßen.

»Meine liebe Flora, wie oft muss ich dir noch sagen, dass du

wunderschön bist?«

»Ich sehe mich sehr deutlich im Spiegel. Das einzig Gute an mir sind die Augen, und wegen denen dreht sich keiner nach mir um.«

»Sie sind wie saphirblaue Leuchtfeuer am Nachthimmel«, hatte Aurelia erwidert und ihre Schwester umarmt.

Auch Aurelias Liebenswürdigkeit nahm Flora nicht das Gefühl, nicht dazuzugehören. Ihr Vater hatte die rötlichen Haare und die blasse Haut seiner schottischen Vorfahren und ihre Schwester die kühle blonde Schönheit ihrer Mutter geerbt. Und dann war da noch Flora mit ihrer, wie ihr Vater sie

ziemlich brutal nannte, »germanischen« Nase, dem hellen Teint und den dichten dunklen Haaren, die sich einfach nicht zu einem ordentlichen Knoten fassen ließen.

Als sie den fernen Ruf eines Kuckucks aus den Eichenwäldern westlich des Sees hörte, lächelte sie. *Ein Kuckuckskind. Genau das bin ich.*

Flora näherte sich über stoppelige Grasbüschel leichtfüßig den ausgetretenen Stufen zur Terrasse. Die schweren, gruftähnlichen Platten waren mit Moos und Laub des Winters bedeckt. Über Flora erhob sich das Haus, dessen zahlreiche Fenster im fahlen Morgenlicht schimmerten. Ihr

Urgroßvater Andrew MacNichol hatte Esthwaite Hall einhundertfünfzig Jahre zuvor erbaut, nicht weil er ein schönes Zuhause wollte, sondern eines, das seine Bewohner vor den harten Wintern im Lake District schützte. Seine dicken Mauern bestanden aus rauem Schiefer aus den Steinbrüchen der nahe gelegenen Berge; das schmucklose dunkelgraue Gebäude mit dem tief herabreichenden, abweisenden Dach ragte trutzig über Esthwaite Water auf.

Flora umrundete es und betrat es durch die hintere Tür, wo der Botenjunge die Lebensmittel für die Woche bereits in der Küche abgestellt

hatte und die Köchin Mrs Hillbeck und die Küchenhilfe Tilly gerade das Frühstück zubereiteten.

»Morgen, Miss Flora. Ihre Schuhe sind wieder ganz nass«, stellte Mrs Hillbeck fest, als sie ihr die Schnürsenkel löste.

»Ja. Könnten Sie sie zum Trocknen auf den Ofen stellen?«

»Wenn es Ihnen nichts ausmacht, dass sie dann nach dem Frühstückshering für Ihren Vater riechen«, antwortete die Köchin und gab dicke Scheiben Blutwurst in eine Pfanne.

Flora bedankte sich und reichte ihr die Schuhe. »Ich hole sie später

wieder.«

»Ich an Ihrer Stelle würde Ihre Mutter fragen, ob ich ein neues Paar bekommen kann. Diese hier haben ihre beste Zeit hinter sich. Die Sohlen sind völlig durchgelaufen«, bemerkte Mrs Hillbeck und hängte die Stiefel an den Schnürsenkeln zum Trocknen auf.

Als Flora die Küche verließ, dachte sie, dass neue Schuhe tatsächlich wunderbar wären, doch darum konnte sie nicht bitten, das wusste sie. Auf dem dunklen Flur stieg ihr der Geruch von Schimmel in die Nase. Genauso wenig wie Geld für neue Stiefel vorhanden war, gab es welches, um der Feuchtigkeit Einhalt zu gebieten, die

allmählich durch die dicken Steinmauern drang und die einhundert Jahre alte Chinoiserie-Tapete mit den Blumen und Schmetterlingen an den Wänden von Mamas Zimmer ruinierte.

Die MacNichols waren »verarmter Landadel«, ein Ausdruck, den Flora im Dorfladen in Near Sawrey gehört hatte. Weswegen sie im vergangenen Jahr nicht überrascht gewesen war, als ihre Mutter Rose ihr erklärte, dass schlicht und ergreifend kein Geld da sei, um Flora als Debütantin bei Hof zu präsentieren.

»Das verstehst du doch, oder, Liebes?«

»Natürlich, Mama.«

Flora war insgeheim froh darüber gewesen, dass es ihr erspart bleiben würde, die gesamte Saison über wie ein Püppchen ausstaffiert und parfümiert zu werden. Ihr schauderte bei der Vorstellung, von albernen, kichernden Mädchen umgeben zu sein, denen nicht klar war, dass die Sache sich nicht groß von einer Viehauktion unterschied, wo die schönste Kuh an den betuchtesten Bieter ging. Was, auf Menschen übertragen, hieß, dass man sich möglichst den Sohn eines Herzogs angelte, der beim Tod seines Vaters ein großes Anwesen erbte.

Außerdem hasste sie London. Die wenigen Male, die Flora ihre Mutter zu

Tante Charlotte in deren prächtigem weißem Haus in Mayfair begleitet hatte, war sie überfordert gewesen von den Straßen voller Menschen, dem permanenten Geklapper der Pferdehufe und den lauten Geräuschen der Automobile, die immer populärer wurden, sogar hier oben in ihrem geliebten Lake District.

Doch Flora war auch klar, dass sie, weil sie nicht mit den anderen jungen Damen in die Gesellschaft eingeführt worden war, deutlich geringere Aussichten hatte, einen Ehemann von Rang und Namen zu finden.

»Könnte gut sein, dass ich als alte Jungfer ende«, murmelte sie, als sie die

breite Mahagonitreppe hinaufstieg, bevor Mama ihren tropfnassen Rock sehen konnte. »Aber das wäre mir auch egal«, fügte sie trotzig hinzu und betrat ihr Zimmer, wo mehrere winzige Augenpaare sie aus ihren Käfigen heraus anblickten.

»Ihr bleibt mir dann immer noch«, sagte sie und nahm das große graue Kaninchen Posy auf den Arm, das sie aus den Fängen eines Jagdhundes ihres Vaters gerettet hatte; das Kaninchen war das älteste Mitglied ihrer kleinen Menagerie. Flora setzte Posy auf ihren Schoß und streichelte die langen, seidigen Ohren des Tieres – am linken fehlte die Spitze, die es verloren hatte,

als Flora Posy dem Hund entriss. Nachdem sie das Kaninchen auf den Boden gesetzt hatte, wo es frei herumhoppeln konnte, begrüßte sie ihre anderen Mitbewohner, darunter zwei Haselmäuse, eine Kröte namens Horace, die in einem Behelfsterrarium lebte, und Albert, eine schlanke weiße Ratte, die sie vom Sohn des Stallknechts bekommen und nach dem Ehemann von Königin Victoria benannt hatte. Ihre Mutter war entsetzt gewesen.

»Flora, ich möchte dir ja deine Tierliebe wirklich nicht ausreden, aber ich schätze es nicht, wenn du dein Zimmer wissentlich mit Ungeziefer teilst!«

Von Albert hatte Rose ihrem Mann Alistair nichts erzählt, doch bei einer Ringelnatter, über die Flora im Wald gestolpert war, hatte sie nicht mehr mitgespielt. Ihre Schreie waren von den Wänden des Salons widergehallt, und Sarah, die einzige verbliebene Kammerzofe, hatte Riechsalz holen müssen.

»Sie haben uns allen einen Mordsschrecken eingejagt mit diesem Tier!«, hatte Sarah, deren schwerer Lake-District-Akzent unter Belastung noch stärker wurde, Flora gerügt. Und die Ringelnatter war umgehend in ihren natürlichen Lebensraum zurückgekehrt.

Nachdem Flora sich bis auf die lange Unterhose ausgezogen hatte, fütterte sie die Tiere und gab Haselnüsse und Sonnenblumenkerne sowie Heu und Kohlblätter in Schälchen. Für die Kröte Horace hatte sie eine Handvoll Mehlwürmer, die ihr Vater beim Angeln als Köder benutzte. Dann schlüpfte sie hastig in eine frische, bis zum Hals geschlossene Popelinbluse und einen blauen Rock mit Blumenmuster und betrachtete sich im Spiegel. Wie bei der gesamten Alltagskleidung von ihr und ihrer Schwester war der Stoff schon etwas ausgeblichen, und der Stil entsprach nicht der neuesten Mode, aber

immerhin war sie auf Wunsch ihrer Mutter gut geschnitten.

Während Flora den engen Kragen zurechtzupfte, musterte sie ihr Gesicht. »Ich sehe aus wie Sybil«, flüsterte sie. Das war die Gespenstheuschrecke, die sie fast ein Jahr lang in ihrem Terrarium beherbergt hatte, bis Horace eingezogen war. Sie erinnerte sich, wie erfreut sie festgestellt hatte, dass ihre geliebte Sybil Mutter geworden war. Den Nachwuchs hatte sie erst bemerkt, als er schon fast erwachsen war, so gut hatte er sich an seine Umgebung angepasst.

Geisterhafte Wesen … Wie Flora selbst: gut im Unsichtbarmachen.

Sie schob eine Haarsträhne in ihren unordentlichen Nackenknoten, setzte Posy in den Käfig und ging zum Frühstück hinunter.

Als sie das düstere Esszimmer betrat, saßen ihre Eltern und ihre Schwester bereits an dem schartigen Mahagoniholztisch. Und als sie Platz nahm, erklang hinter der *Times* hervor deutlich vernehmbar ein missbilligendes Geräusch.

»Guten Morgen, Flora. Schön, dass du dich endlich zu uns gesellst.« Der Blick ihrer Mutter wanderte zu Floras strumpfsockigen Füßen. Sie hob stumm eine Augenbraue. »Hast du gut geschlafen, Liebes?«

»Ja, danke, Mama«, antwortete Flora, während Sarah ihr freundlich lächelnd eine Schale Porridge hinstellte. Sarah kümmerte sich seit ihrer Geburt um die Schwestern und wusste, dass Flora schon beim Geruch von Fleisch übel wurde. Nach Jahren, in denen Flora sich rundheraus geweigert hatte, etwas von dem traditionellen Frühstück mit Räucherhering, Blutwurst und Würstchen zu essen, das die anderen zu sich nahmen, hatte man sich schließlich darauf geeinigt, ihr stattdessen Haferbrei zu geben. Sie hatte sich geschworen, dass niemals tote Tiere serviert werden würden, wenn sie erst einmal ihren eigenen

Haushalt führte.

»Aurelia, Liebes, du siehst blass aus.« Rose musterte ihre Tochter besorgt. »Ist alles in Ordnung?«

»Ja, danke«, sagte Aurelia, bevor sie einen winzigen Bissen Wurst zum Mund führte.

»In den kommenden Wochen musst du dich so viel wie möglich ausruhen. Die Saison kann sehr anstrengend werden, und du hast dich gerade erst von dieser schlimmen Wintererkältung erholt.«

»Ja, Mama«, sagte Aurelia noch einmal.

»Ich finde, Aurelia strahlt geradezu«, verkündete Flora, und ihre

Schwester dankte ihr mit einem Lächeln.

Da Aurelia als Kind stets kränklich gewesen war, wurde sie von ihren Eltern und sämtlichen Bediensteten behandelt wie das Püppchen, dem sie so sehr ähnelte. Im Moment wäre es besonders ungünstig gewesen, wenn sie krank wurde, denn einen Monat zuvor hatte ihre Mutter verkündet, dass Aurelia in die Londoner Gesellschaft eingeführt und bei Hof präsentiert werden würde. Man hoffte, dass sie die Aufmerksamkeit eines einigermaßen wohlhabenden Mannes guter Herkunft auf sich ziehen würde. Voraussetzung war, dass ihr sanftes Gemüt und ihre

Schönheit den Geldmangel ihrer Familie aufwogen.

Obwohl Flora nicht den Wunsch hegte, selbst in die Gesellschaft eingeführt zu werden, ärgerte es sie, dass Tante Charlotte, die Schwester ihrer Mutter, die die Kosten für Aurelias Debüt übernahm, nicht auf die Idee gekommen war, ihrer älteren Nichte ein ähnliches Angebot zu machen.

Das Frühstück verlief wie üblich ohne viele Worte. Alistair konnte überflüssiges Plaudern bei Tisch nicht ausstehen, weil es ihn beim Lesen störte. Als Flora zu ihrem Vater hinübersah, erkannte sie lediglich seine

Glatze, die wie ein Halbmond über den Rand seiner Zeitung ragte, sowie die Büschel ergrauender rötlicher Haare, die über seinen Ohren sprießten. *Wie alt er seit dem Burenkrieg geworden ist,* dachte sie traurig. In diesem Krieg hatte eine Kugel Alistairs rechtes Bein getroffen. Obwohl es den Ärzten gelungen war, es zu retten, hinkte er nun stark und musste sich beim Gehen auf einen Stock stützen. Am schlimmsten war es für den ehemaligen Kavallerieoffizier, der den größten Teil seines Lebens auf dem Rücken von Pferden verbracht hatte, dass er seiner Schmerzen wegen nicht mehr an der Jagd teilnehmen konnte.

Auch nach neunzehn Jahren unter ein und demselben Dach erinnerte sich Flora an nicht mehr als ein oder zwei Gespräche mit ihrem Vater, die über reine Höflichkeiten hinausgegangen wären. Wenn Alistair einen Wunsch hatte oder sein Missfallen ausdrücken wollte, schaltete er seine Frau als Botin ein. Wohl schon zum hundertsten Mal fragte Flora sich, warum ihre Mutter ihn geheiratet hatte. Mit ihrer Schönheit, Klugheit und dem guten Namen ihrer adeligen Familie hätte sie sich ihren Gatten doch wohl aussuchen können, oder? Flora konnte nur vermuten, dass ihr Vater verborgene Qualitäten besaß, die ihr bisher

entgangen waren.

Alistair faltete seine Zeitung und signalisierte damit das Ende des Frühstücks. Ein leichtes Nicken von Rose bedeutete den Mädchen, dass sie sich vom Tisch erheben durften. Sie rückten mit ihren Stühlen zurück und standen auf.

»Vergesst nicht, dass die Vaughans morgen Nachmittag zum Tee kommen, was heißt, dass ihr beide heute Abend ein Bad nehmt. Sarah, kannst du ihnen vor dem Essen Wasser einlassen?«

»Ja, Ma'am.« Sarah machte einen Knicks.

»Und Aurelia: Zieh dein rosafarbenes Musselinkleid an.«

»Jawohl, Mama.« Aurelia verließ mit Flora das Esszimmer.

»Elizabeth, die Tochter der Vaughans, wird mit mir präsentiert«, erklärte Aurelia, als sie den Flur durchquerten, wobei die Schritte Aurelias von dem eiskalten Granitboden widerhallten, während Flora strumpfsockig darübertappte. »Mama behauptet, wir hätten sie einmal in Kent besucht, als wir noch kleiner waren, aber ich erinnere mich nicht. Du?«

»Leider ja«, antwortete Flora auf der Treppe. »Ihr Sohn Archie, der muss damals sechs gewesen sein, und ich war vier, hat mich in ihrem Obstgarten mit

Holzäpfeln beworfen. Ich hatte am ganzen Körper blaue Flecken. Er war der grässlichste Junge, der mir je untergekommen ist.«

»Ob er inzwischen netter ist?«, meinte Aurelia. »Wenn du neunzehn bist, ist er jetzt einundzwanzig.«

»Wir werden sehen, aber wenn er mich wieder mit Holzäpfeln bewerfen sollte, revanchiere ich mich mit Steinen.«

Aurelia lachte. »Bitte nicht. Lady Vaughan ist Mamas älteste Freundin, und du weißt, wie sehr Mama sie schätzt. Immerhin werde ich jemanden kennen, bevor ich nach London fahre. Hoffentlich mag Elizabeth mich, denn

bestimmt sind die jungen Damen im Süden bedeutend kultivierter als wir hier. Verglichen mit ihnen komme ich mir dann wie ein Landei vor.«

»In deinen feinen Sachen wirst du mit Sicherheit nicht so wahrgenommen.« Flora öffnete die Tür zu ihrem Zimmer, und Aurelia folgte ihr hinein. »Ich wette, du bist die hinreißendste Debütantin der Saison. Obwohl ich dich nicht beneide«, fügte sie hinzu, öffnete Posys Käfig und ließ das Kaninchen heraus.

»Wirklich nicht?« Aurelia setzte sich auf die Bettkante. »Das beschäftigt mich nämlich. Es ist nicht gerecht, wenn ich in die Gesellschaft eingeführt

werde und du nicht.«

»Was würden denn meine Tiere ohne mich anfangen?«

»Ich würde gern das Gesicht deines Zukünftigen sehen, wenn du darauf bestehst, das eheliche Schlafzimmer mit deiner Menagerie zu teilen!« Aurelia nahm Posy auf den Arm.

»Wenn er sich nicht ordentlich aufführt, hetze ich Albert die Ratte auf ihn.«

»Darf ich mir die, falls nötig, ausleihen?«

»Gern.« Flora verzog das Gesicht. »Aurelia, wir wissen beide, dass es in dieser Saison nur darum geht, einen Ehemann für dich zu finden. Möchtest

du überhaupt heiraten?«

»Offen gestanden, bin ich mir im Hinblick aufs Heiraten nicht so sicher, doch ich würde mich gern verlieben. Wollen das nicht alle Mädchen?«

»Weißt du was? Allmählich glaube ich, dass ich mir ganz gut ein Leben als alte Jungfer vorstellen könnte. Ich würde, umgeben von meinen geliebten Tieren, in einem Cottage wohnen. Das erscheint mir bedeutend weniger kompliziert, als einen Mann zu lieben.«

»Ist das nicht ein bisschen langweilig?«

»Mag sein, aber ich halte mich selbst auch für ziemlich langweilig.« Flora hob die Haselmäuse Maisie und

Ethel auf eine Handfläche, wo sich die beiden, ihre Schwänze um den Kopf geschlungen, zusammenrollten, während Flora mit der anderen Hand den Käfig säuberte.

»Flora, wann hörst du endlich auf, dein Licht unter den Scheffel zu stellen? Du warst eine ausgezeichnete Schülerin, sprichst fließend Französisch und zeichnest und malst wunderschön. Verglichen mit dir bin ich ein Dummkopf.«

»Wer stellt jetzt sein Licht unter den Scheffel?«, neckte Flora sie. »Außerdem ist Schönheit bei einer Frau weit wichtiger. Die hübschen, unterhaltsamen Mädchen heiraten gut,

nicht die hausbackenen wie ich.«

»Jedenfalls wirst du mir schrecklich fehlen, wenn ich mal heirate. Vielleicht könntest du zu mir in mein neues Zuhause ziehen; ich weiß wirklich nicht, was ich ohne dich machen würde. Aber jetzt muss ich hinunter.« Aurelia setzte Posy auf den Boden. »Mama möchte mit mir über den Zeitplan in London reden.«

Als Aurelia das Zimmer verließ, stellte Flora sich in Aurelias künftigem Heim vor – die unverheiratete Tante, die so oft in ihren Lieblingsromanen auftauchte. Flora stand auf, ging zu ihrem Schreibtisch, schloss die unterste Schublade auf, nahm ihr in Seidenstoff

gebundenes Tagebuch heraus, schob die spitzenbesetzten Ärmel hoch, damit sie sie nicht mit Tinte bekleckerte, und begann zu schreiben.

X

Am folgenden Morgen spannte Flora ihr Pony Myla vor den Wagen und fuhr damit nach Hawkshead, um die Kiste mit losen Kohlblättern und runzeligen Karotten zu holen, die der Lebensmittelhändler Mr Bolton freundlicherweise für ihre Tiere aufhob. Obwohl Flora wusste, dass ihre Eltern es nicht gern sahen, wenn sie das Fuhrwerk selbst lenkte, weil es sich ihrer Ansicht nach nicht ziemte, wenn die älteste Tochter von Esthwaite Hall

in etwas anderem als einer Kutsche gesehen wurde, ließ Flora sich nicht davon abbringen.

»Mama, seit ihr unseren Fahrer ausgestellt habt, kann nur noch Stanley mich chauffieren, und ich finde es schrecklich ungerecht, ihn zu bitten, wo er doch so viel in den Ställen zu tun hat.«

Da ihre Mutter dem nichts entgegensetzen konnte, hatte sie am Ende zugestimmt. In letzter Zeit bat sie Flora sogar, in der Stadt Dinge für sie zu erledigen.

Arme Mama, dachte Flora seufzend. *Wie schwer ihr das Abgleiten in die Armut fallen muss.* Sie erinnerte

sich noch daran, wie sie in ihrer Kindheit das Haus aufgesucht hatten, in dem ihre Mutter aufgewachsen war, und dass dieses ihr im Alter von vier Jahren wie ein richtiger Palast vorgekommen war. Heerscharen von Lakaien und Zofen und ein Butler, dessen Gesicht wie aus Stein gemeißelt gewirkt hatte, waren in Habtachtstellung gestanden, als die Tochter des Hauses mit ihrer Familie eingetroffen war. Flora und Aurelia waren von dem alten Kindermädchen ihrer Mutter ins Spielzimmer gebracht worden. Flora hatte ihre Großeltern nicht einmal gesehen. Die dreijährige Aurelia jedoch war, wenn Flora sich

richtig entsann, kurz aus dem Kinderzimmer geholt worden, um ihnen vorgestellt zu werden.

Als alles erledigt war, gab Flora dem Jungen, der auf das Pony aufgepasst hatte, einen Penny und kletterte mit einer Kiste voll Gemüse und einer Papiertüte mit den birnenförmigen Bonbons, die Aurelia so gern mochte, auf die Sitzbank des Fuhrwerks.

Da es ein schöner Tag war, beschloss sie, den längeren Weg über die Ortschaft Near Sawrey zu nehmen, damit sie die wilden Krokusse und Narzissen betrachten konnte, die gerade zu blühen begannen. Sogar die

Luft roch leichter, und die Schneeflocken vom Morgen waren bereits geschmolzen. Von Near Sawrey aus blickte sie zu dem Farmhaus auf der Anhöhe hinauf.

Wie schon so oft spielte Flora mit dem Gedanken anzuhalten, bei der einsamen Bewohnerin zu klopfen, sie daran zu erinnern, dass sie sich vor Jahren kennengelernt hatten, und ihr zu sagen, wie sehr sie Flora inspirierte.

Doch wie üblich verließ Flora der Mut. *Eines Tages werde ich halten,* nahm sie sich vor. Denn hinter den dicken Farmhausmauern lebte die Verkörperung all ihrer Hoffnungen und Zukunftsträume.

Als Myla an der Hill Top Farm vorbeitrottete, war Flora so in Gedanken versunken, dass sie auf der gewölbten Brücke über dem Bach, der laut plätschernd über sein Kiesbett floss, nicht hörte, wie sich von links donnernder Hufschlag näherte. Und als sie die Kurve auf der anderen Seite erreichte, tauchte wenige Meter vor ihr ein Reiter auf. Vor Schreck scheute Myla, und kurz lösten sich die Vorderräder des Fuhrwerks vom Boden, sodass das Gefährt sich gefährlich zur Seite neigte. Flora hielt sich an der Kante der Sitzbank fest und versuchte, sich wieder aufzurichten. Der Reiter brachte sein Pferd wenige

Zentimeter von Mylas geblähten Nüstern entfernt zum Stehen.

»Was bilden Sie sich ein?«, rief Flora, bemüht, ihr verängstigtes Pony zu beruhigen. »Wissen Sie nicht, was sich auf der Straße gehört?« In dem Moment beschloss Myla, so schnell sie konnte, nach Hause zu galoppieren, weg von dem kastanienbraunen Hengst, der ihr den Weg verstellte. Flora wurde nach vorn geschleudert, verlor die Kontrolle über das Fuhrwerk, und Myla rannte an dem Reiter vorbei in Richtung Sicherheit. Flora nahm aus den Augenwinkeln den schockierten Blick des Reiters wahr.

Mit aller Kraft hielt sie sich mit

einer Hand an der Sitzbank fest, während sie mit der anderen erfolglos an den Zügeln zog. Erst am Tor von Esthwaite Hall wurde Myla, die Flanken von Schweiß bedeckt, langsamer. Flora erreichte den Stall ziemlich durchgerüttelt und mit schmerzenden Gliedern.

»Miss Flora! Was ist denn passiert?«, erkundigte sich der Stallbursche Stanley, als er sah, wie panisch das Pony die Augen verdrehte.

»Ein Reiter ist wie aus dem Nichts aufgetaucht, und Myla ist durchgegangen«, antwortete Flora, den Tränen nahe, reichte Stanley die Zügel und ließ sich von dem Fuhrwerk

herunterhelfen.

»Miss Flora, Sie sind ja kreidebleich«, stellte er fest, als seine Herrin, die plötzlich weiche Knie bekam, sich an seiner breiten Schulter abstützte.

»Soll ich Sarah rufen?«

»Nein, lass mich einfach nur eine Weile in der Scheune sitzen. Und wärst du so nett, mir einen Schluck Wasser zu bringen?«

»Ja, Miss.« Nachdem Stanley sie in die Scheune geführt und auf einen Heuballen gesetzt hatte, ging er einen Krug mit Wasser holen. Flora stellte fest, dass sie zitterte.

»Da wären wir, Miss«, sagte

Stanley, als er zurückkehrte. »Soll ich Sarah wirklich nicht rufen? Sie sind ganz blass.«

»Nein«, antwortete Flora mit Nachdruck. Schon der geringste Hinweis darauf, dass sie das Fuhrwerk nicht beherrschte, würde ihren Fahrten ein Ende setzen und ihre Freiheit beschneiden. »Bitte«, fügte sie hinzu, streckte ihre weichen Knie und erhob sich, »sag nichts.«

»Wie Sie meinen, Miss.«

Flora verließ die Scheune hocherhobenen Hauptes, obwohl ihre Knochen sich anfühlten, als wären sie in einem großen Sack durchgeschüttelt worden. Als sie den Rasen vor dem

Haus überquerte, wusste sie, dass nicht einmal ein Zucken ihrer Wimpern ihren Eltern verraten durfte, was geschehen war.

In der Küche blickte Mrs Hillbeck, die gerade einen Lammbraten aus dem Ofen nahm, sie besorgt an.

»Wo sind Sie bloß gewesen, Miss Flora? Ihre Mutter war vor zehn Minuten hier und hat gefragt, ob wir Sie gesehen haben. Sie warten im Esszimmer.«

»Ich war … unterwegs.«

»Miss Flora?« Sarah trat auf sie zu.

»Ja?«

»Ihre Nase ist schmutzig, und Ihre Haare sind völlig zerzaust.«

»Könnte ich ein Tuch haben?«

»Natürlich.« Sarah wischte Flora das Gesicht ab wie früher, als diese noch ein kleines Mädchen gewesen war.

»Weg?«

»Ja, aber Ihre Haare …«

»Dazu ist jetzt keine Zeit, danke.« Flora hastete aus der Küche und fuhr sich blind mit den Fingern durch die Locken, um sie halbwegs zu bändigen. Dann blieb sie vor der Tür zum Esszimmer stehen, um dem gedämpften Gemurmel dahinter zu lauschen, bevor sie tief Luft holte und eintrat. Sechs Köpfe wandten sich ihr zu.

»Entschuldigt bitte, Mama, Papa,

Lady Vaughan, Miss Vaughan, Aurelia und Ar…«

Ein Paar dunkler Augen sah sie schockiert an.

»… Archie«, presste sie hervor. Er also war der Bursche, dessentwegen sie fast von dem Fuhrwerk gefallen war – der böse kleine Junge, der sie Jahre zuvor mit Holzäpfeln traktiert hatte. Obwohl er inzwischen erwachsen war, schien er immer noch so schwierig zu sein wie früher.

»Mein Sohn ist volljährig; er hat Anspruch darauf, als ›Lord Vaughan‹ angesprochen zu werden«, korrigierte Lady Vaughan sie.

»Entschuldigung, das wusste ich

nicht. Lord Vaughan«, sagte Flora und setzte sich.

»Wo, um Himmels willen, hast du gesteckt, Flora?«, fragte ihre Mutter mit sanfter Stimme, doch ihre Miene sprach Bände. Flora fiel auf, dass sie ihr schönstes Nachmittagskleid trug.

»Ich bin mit dem Fuhrwerk auf dem Heimweg aufgehalten worden, weil … ein Karren umgekippt ist und die Straße versperrt hat«, schwindelte Flora. »Bitte entschuldige, Mama, ich musste über Feldwege nach Hause fahren.«

»Deine Tochter lenkt selbst ein Fuhrwerk?«, fragte Lady Vaughan mit missbilligender Miene.

»Normalerweise natürlich nicht, meine liebe Arabella, aber weil sich unser Fahrer heute Morgen nicht wohl gefühlt hat, musste Flora für mich etwas Dringendes in Hawkshead erledigen.«

»Entschuldige, Mama«, wiederholte Flora, als das Essen schließlich aufgetragen wurde. Obwohl sie sich bemühte, sich auf Archies langweilige Schwester Elizabeth, die neben ihr saß, sowie auf deren Schilderungen ihrer prächtigen Garderobe für die bevorstehende Saison zu konzentrieren, spürte sie, dass »Lord« Archie sie nicht aus den Augen ließ. Aurelia, die neben ihm platziert

war, gab sich redlich Mühe, ihn in ein Gespräch zu verwickeln, doch er wirkte genauso geistesabwesend wie Flora. Während sie sich durch den Hauptgang quälte und das Lammfleisch auf ihrem Teller herumschob, tröstete sie sich mit der Vorstellung, Archie zum Stall zu locken und ihm dort einen ordentlichen Schlag auf seine arrogante Aristokratennase zu verpassen. Am Ende rückte Alistair mit seinem Stuhl zurück und verkündete, er werde sich in sein Arbeitszimmer zurückziehen und Papierkram erledigen.

»Arabella, Elizabeth und ich gehen in den Salon.« Rose erhob sich. »Wir haben vieles zu bereden, nicht wahr,

meine Liebe?«

»Allerdings«, antwortete Lady Vaughan.

»Aurelia, möchtest du Archie die Gärten zeigen? Mir scheint es warm genug zu sein, wenn du noch etwas anziehst. Aurelia hatte vor ein paar Wochen eine schreckliche Erkältung, aber das lässt sich hier im gottverlassenen Norden nun einmal nicht verhindern«, erklärte Rose Lady Vaughan.

Da Flora die Einzige war, die keine Anweisungen erhalten hatte, stand sie als Letzte auf und folgte den anderen aus dem Esszimmer. Im Flur sah sie, wie Rose, Lady Vaughan und Elizabeth

im Salon verschwanden und Aurelia und Archie durch die vordere Tür in den Garten gingen.

Als Flora die Treppe hinaufstieg, taten ihr alle Knochen weh. Sobald sie in ihrem Zimmer war, verschloss sie die Tür und sank mit einem erleichterten Seufzen aufs Bett.

Die Dämmerung senkte sich bereits herab, als sie von leisem Klopfen geweckt wurde.

Sie setzte sich auf. »Wer ist da?«

»Ich, Aurelia. Darf ich reinkommen?«

Flora schlich mit schmerzenden Gliedern zur Tür.

»Hallo.«

»Archie hat mir erzählt, was passiert ist. Wie geht's dir?«, erkundigte sich Aurelia. »Er macht sich große Sorgen um dich und hat ein schrecklich schlechtes Gewissen. Im Garten hat er über nichts anderes geredet. Er hat dir sogar einen Entschuldigungsbrief geschrieben und mich gebeten, ihn dir zu geben. Hier.« Aurelia reichte ihr einen Umschlag.

»Danke.« Flora steckte ihn in die Tasche.

»Willst du ihn nicht lesen?«

»Später.«

»Flora, ich kann ja verstehen, dass deine Begegnungen mit ihm bisher nicht gerade … glücklich verlaufen

sind, aber eigentlich ist Archie wirklich nett. Ich glaube, du könntest ihn mögen, wenn du ihn näher kennenlernen würdest. Ich finde ihn jedenfalls sehr sympathisch.«

Aurelias Blick wanderte verträumt in Richtung Fenster.

»Gütiger Himmel, Aurelia! Du hast dich doch nicht etwa schon in ihn verguckt?«

»Ich … Nein, natürlich nicht, aber auch du musst zugeben, dass er ziemlich gut aussieht. Und er ist schrecklich kultiviert. Er scheint alle Bücher gelesen zu haben, die je geschrieben wurden, und hat ein Jahr lang Europa bereist. Verglichen mit ihm

komme ich mir sehr dumm vor.«

»Archie hatte das Glück, eine richtige Ausbildung genießen zu können, ein Privileg, das leider Männern vorbehalten bleibt«, konterte Flora.

Aurelia wusste, dass es keinen Sinn hatte, mit ihrer Schwester zu diskutieren, wenn sie sich in einer solchen Verfassung befand. »So ist es nun mal, und da wir nichts daran ändern können, müssen wir es eben akzeptieren. Manchmal habe ich das Gefühl, dass du nicht gern eine Frau bist.«

»Möglicherweise hast du recht. Egal …«, Floras Miene wurde sanfter,

als sie merkte, wie unbehaglich sich Aurelia fühlte. »Achte einfach nicht auf mich. Nicht nur mein Körper ist verletzt, sondern auch mein Stolz. Unsere Gäste haben sich verabschiedet?«

»Ja, aber ich hoffe, sie während der Saison noch oft zu sehen. Ihr Londoner Domizil befindet sich ganz in der Nähe von Tante Charlottes Haus. Elizabeth war so nett, mir von den anderen Mädchen zu erzählen, die mit uns in die Gesellschaft eingeführt werden. Sogar Archie will dieses Jahr vielleicht an einigen der Bälle teilnehmen.«

Wieder dieser Blick, dachte Flora, als ihre Schwester verträumt

verstummte.

»Kommst du zum Essen herunter?«, fragte Aurelia schließlich. »Ich könnte Mama sagen, dass du Kopfschmerzen hast. Dann schickt sie dir Mrs Hillbeck mit einem Tablett herauf. Du bist sehr blass.«

»Danke. Ich glaube, es ist das Beste, wenn ich im Bett bleibe. Heute Abend ist mit mir nichts anzufangen.«

»Ich schaue nach dem Essen noch einmal nach dir. Soll ich Mama wirklich nicht die Wahrheit verraten?«

»Nein. Sie würde sich nur Gedanken machen. Keine Sorge, Aurelia, mit mir ist alles in Ordnung.«

Sobald ihre Schwester das Zimmer

verlassen hatte, holte Flora den Umschlag aus ihrer Tasche. Sollte sie ihn einfach zerreißen und in den Kamin werfen? Bestimmt hatte Archie nichts von Belang geschrieben. Doch am Ende siegte die Neugierde. Sie öffnete ihn, staunte über die schöne Handschrift und begann zu lesen.

Meine liebe Miss MacNichol,
ich möchte Sie um Verzeihung bitten für den unglücklichen Zwischenfall heute. Es hat mich große Mühe gekostet, die Kontrolle über mein Pferd wiederzuerlangen, und als mir das gelungen war, bin ich Ihnen nachgeritten, um zu fragen, ob Sie Hilfe

brauchen. Doch ich konnte Sie nicht finden.

Außerdem will ich mich für mein grässliches Benehmen mit den Holzäpfeln entschuldigen. Vor der neuerlichen Katastrophe heute hatte ich mir vorgenommen, Sie im Nachhinein um Vergebung für damals zu bitten und Ihnen dafür zu danken, dass Sie nicht getan haben, was die meisten kleinen Mädchen getan hätten, nämlich in Tränen aufgelöst zu ihrer Mutter zu laufen. Damit haben Sie mir eine Tracht Prügel erspart.

Falls es irgendeine Möglichkeit gibt, mich in Ihren Augen zu rehabilitieren, würde ich sie gern ergreifen. Obwohl

unsere Bekanntschaft bisher eher turbulent verlaufen ist, hoffe ich, Gelegenheit zu einem Neuanfang zu bekommen. Aller guten Dinge sind drei, wie es so schön heißt.

Bestimmt sehen wir uns während der Saison in London. Bis dahin verbleibe ich Ihr untertänigster und zerknirschter Diener

Archie Vaughan

Flora warf den Brief verärgert weg, sah, wie er kurz durch die Luft flatterte wie ein Schmetterling, bevor er auf dem Boden landete, und kam zu dem Schluss, dass Archie Vaughan vermutlich Übung darin besaß, Frauen

elegant formulierte Briefe zu schreiben. Obwohl sie das nur ungern zugab, hatte Aurelia recht. Er hatte eine gute Figur und markante Gesichtszüge, die die Grübchen in seinen Wangen aufs schönste zur Geltung brachten; seine welligen dunklen Haare hingen ihm lässig in die Stirn, und in seinen braunen Augen blitzte permanent ein Lächeln. Leider war er tatsächlich ziemlich attraktiv.

Doch sein Charakter war eine andere Sache.

»Er geht davon aus, dass man ihm alles verzeiht. Aber bei mir hat er sich geschnitten«, murmelte sie, durchquerte das Zimmer und kniete

ächzend vor den Käfigen mit den Tieren nieder. Das Geraschel darin erinnerte sie daran, dass die Fütterungszeit längst vorbei war. Als sie nach dem Behälter mit den Körnern und dem Gemüse griff, stöhnte sie entnervt.

»Zu allem Unglück scheint auch noch euer Futter vom Wagen gefallen zu sein!«

XI

»Flora, Liebes, ich finde, wir sollten über den bevorstehenden Sommer reden.«

»Ja, Mama.« Flora sah zu, wie ihre Mutter Rose vor dem dreiflügligen Spiegel in ihrem Boudoir die Perlenohrringe fürs Abendessen anlegte.

»Bitte setz dich.«

Flora nahm auf einem blauen, mit Damast bezogenen Hocker Platz. Roses Gesicht war nach wie vor so glatt und

hübsch, wie es in ihrer Zeit als Debütantin gewesen sein musste, doch Flora entgingen auch der angespannte Zug um ihren Mund und die Sorgenfalten zwischen ihren hellen Augenbrauen nicht.

»Wie du weißt, fahren Aurelia und ich in einer Woche nach London. Und dein Vater ist wie jedes Jahr zum Jagen bei seinen Cousins in den Highlands. Erhebt sich die Frage, was mit dir geschieht.« Rose schwieg kurz und sah Flora im Spiegel an. »Mir ist klar, dass du die Stadt hasst und uns nicht nach London begleiten möchtest.«

Du hast mich nicht gefragt, dachte Flora.

»Aber bei der Jagd in Schottland sind Frauen nicht erwünscht«, fuhr Rose fort. »Ich habe mit den Bediensteten gesprochen, und dein Vater und ich sind übereingekommen, dass es das Beste ist, wenn du hier in Esthwaite Hall bleibst. Was sagst du dazu?«

Egal, was Flora davon hielt: Sie wusste, was ihre Mutter hören wollte. »Ich bleibe gern, Mama, denn ich muss mich ja um meine Tiere kümmern.«

»Stimmt.« Ihre Mutter wirkte erleichtert.

»Obwohl ihr mir natürlich fehlen werdet, du, Aurelia und Papa.«

»Umgekehrt gilt das genauso.

Immerhin ist die Sache damit geregelt. Ich teile deinem Vater unsere Entscheidung mit.«

»Ja, Mama. Ich gehe jetzt, damit du dich fürs Essen fertig machen kannst.«

»Danke.«

Flora stand auf und trat an die Tür. Gerade als sie sie öffnen wollte, wandte ihre Mutter sich vom Spiegel ab und ihr zu.

»Flora?«

»Ja, Mama?«

»Ich liebe dich sehr. Und es tut mir leid.«

»Was?«

»Ich …«

Flora merkte, dass ihre Mutter sich

zusammenreißen musste.

»Nichts«, sagte Rose mit leiser Stimme. »Nichts.«

* * *

»Du bist wunderschön«, stellte Flora eine Woche später fest, als sie mit Aurelia an der Tür stand, um sich von Schwester und Mutter zu verabschieden.

»Danke.« Aurelia verzog das Gesicht. »Dieses schwere Reisegewand aus Samt fühlt sich ziemlich unbequem an, und das Korsett ist so eng, dass ich wahrscheinlich erst in London, wenn

ich es endlich ausziehen kann, wieder richtig Luft bekomme!«

»Aber es steht dir ausgezeichnet, und bestimmt bist du die schönste Debütantin der Saison.« Flora umarmte sie.

»Komm, Aurelia.« Rose, die sich zu ihnen gesellt hatte, küsste Flora auf beide Wangen. »Pass auf dich auf, Liebes, und stell nicht allzu viel Unsinn an, während wir weg sind.«

»Ich bemühe mich, Mama.«

»Auf Wiedersehen, Schwesterherz.« Aurelia drückte Flora ein letztes Mal, bevor sie sich beim Einsteigen in die Kutsche, die sie nach Windermere bringen würde, mit einer

Kusshand von ihr verabschiedete. Später würden sie in Oxenholme den Zug nach London nehmen.

Selbst die weltfremde Flora wusste, dass die Kutsche uralt war und dass es ihren Vater sehr verdrießte, sich kein Automobil leisten zu können. Aurelia lehnte sich aus dem Fenster und winkte Flora zu. Flora erwiderte das Winken, bis das Gefährt durchs Tor verschwunden war. Dann kehrte sie in das düstere Haus zurück, das sich genauso verlassen wie sie zu fühlen schien. Ihr Vater war tags zuvor zu den Highlands aufgebrochen. Als Flora ihre Schritte in den Fluren widerhallen hörte, überkam sie Panik angesichts der

bevorstehenden zwei Monate fast völliger Stille.

Oben in ihrem Zimmer nahm sie Posy aus dem Käfig und streichelte die seidigen Ohren des Kaninchens, um sich zu trösten. Vermutlich, dachte sie, war das eine gute Übung für ihr späteres Dasein als alte Jungfer, mit dem sie sich abfinden musste.

* * *

Ohne den geregelten Tagesablauf, an den sie seit der Kindheit gewöhnt war, erarbeitete sich Flora selbst eine Struktur. Sie stand mit den Hühnern

auf, zog sich an und setzte sich, nachdem sie den Gedanken an ein Frühstück allein im Esszimmer schon bald aufgegeben hatte, in der Küche auf eine Tasse Tee, frisches Brot, Marmelade und einen Plausch zu Mrs Hillbeck, Sarah und Tilly. Dann machte sie sich, in Wachspapier eingewickelte Käsebrote und ihre Zeichenausrüstung in einer großen Segeltuchtasche, auf den Weg.

Flora hatte immer geglaubt, die Gegend wie ihre Westentasche zu kennen, doch erst in diesem Sommer entdeckte sie ihre ganze Schönheit.

Bei Wanderungen über die Hügel um Esthwaite Water raffte sie ihre

Röcke, wenn sie über die niedrigen Bruchsteinmauern kletterte, die das Farmland seit Jahrhunderten begrenzten. Mit der Hingabe einer geübten Naturkundlerin katalogisierte sie sämtliche Schätze, die sie entdeckte, zum Beispiel das kleine Steinbrechpolster auf einem Felsen. Sie lauschte auf das hohe Tschilpen und Trillern der Kernbeißer und anderen Vögel, und ihre Finger strichen sanft über das stoppelige Gras im Tal und die rauen, von der Sonne erwärmten Steine.

An einem der heißesten Tage in jenem Juni marschierte Flora in der Hoffnung, eine Blume zu finden, die

sie bisher nur aus ihren Botanikbüchern kannte, am Ufer eines kühlen, spiegelglatten Sees entlang. Nach stundenlangem Suchen in der Hitze stolperte sie schließlich über das leuchtend fuchsienrote Leimkraut, das sich an mineralreiche Felsen klammerte. Fasziniert von dem Gegensatz zwischen den zarten, fransigen Blütenblättern und dem steinigen Untergrund legte Flora sich auf den von der Sonne erwärmten Boden, um die Pflanze zu zeichnen.

Irgendwann schlief sie in der Wärme ein und wachte erst auf, als sie die sanften Strahlen der untergehenden Sonne an ihrer Schulter spürte. Ihr

Blick fiel auf einen Wanderfalken hoch oben in den Ästen einer Föhre.

Sie wagte kaum zu atmen, während sie seine im Licht schimmernden Federn und seinen gebogenen Schnabel bewunderte, den er in den Wind reckte. Einen kurzen Moment lang bewegte sich weder Mensch noch Tier. Dann erhob sich der Falke mit majestätischem Flügelschlag in die Lüfte, dem Sonnenuntergang entgegen.

In der Abenddämmerung kehrte sie nach Hause zurück, wo sie sich sofort daranmachte, die Skizze, die sie von dem Falken im Flug gefertigt hatte, in ein Bild zu verwandeln.

Die meisten Abende brachte sie damit zu, in ihrem Lieblingsblumenbuch von Sarah Bowdich zu blättern, die Blüten, die sie gesammelt hatte, mit den Abbildungen darin zu vergleichen, ihre lateinischen Bezeichnungen in ihr Notizbuch einzutragen und die gepressten Blumen dazuzulegen. Dabei plagte sie das schlechte Gewissen, dass sie etwas so Buntes und Lebendiges zwischen die Seiten eines Buches sperrte, um seine Schönheit länger bewahren zu können.

Außerdem fügte sie ihrer Menagerie ein wimmerndes Kätzchen hinzu, das sie halb ertrunken an einem Gebirgssee entdeckt hatte. Da es auf

ihrer Handfläche Platz hatte und seine Augen noch geschlossen waren, schätzte Flora, dass es erst wenige Tage alt war. Irgendwie war es dem Tierchen gelungen, sich aus dem Wasser zu retten. Sein unbedingter Lebenswille imponierte Flora mehr als alle anderen Tiere, die sie bisher bei sich aufgenommen hatte, und da keiner da war, der es ihr verbieten konnte, teilte sie das Bett mit dem kleinen schwarzen Kater.

Als sie zwei Wochen später beobachtete, wie er Posy hungrig durch die Gitterstäbe hindurch beäugte, obwohl das Kaninchen fünfmal so groß war wie er selbst, nannte sie das

Kätzchen »Panther«. Es erholte sich schon bald vollständig und kletterte mit seinen winzigen scharfen Krallen die Vorhänge in Floras Zimmer hinauf. Wenn Panther größer war, würde sie ihn in die Küche verbannen müssen, weil sonst die Hälfte ihrer Menagerie in Gefahr war, das wusste sie.

Von Aurelia erhielt sie einmal wöchentlich einen Brief, in dem sie ihr von ihren Erlebnissen in London berichtete.

Gott sei Dank ist die Präsentation bei Hof vorbei. Ich war mit den Nerven am Ende, als ich in einer Reihe darauf wartete, dem König und der Königin

vorgestellt zu werden. Alexandra ist viel zarter und hübscher, als sie auf Fotografien wirkt, und der König dafür hässlicher und dicker! Zu meiner Überraschung hat es mir bei den Bällen, auf denen ich bisher war, nicht an Tanzpartnern gemangelt, und zwei von ihnen haben mich sogar um Erlaubnis gebeten, mich bei Tante Charlotte besuchen zu dürfen. Der eine ist ein Viscount, dem laut Aussage von Mama halb Berkshire gehört. Du kannst Dir vorstellen, wie glücklich sie ist! Ich hingegen bin nicht so begeistert wie sie, denn er ist nicht viel größer als ich – Du weißt, wie klein ich bin – und hinkt, was, wie man mir sagt, von einer

Polioerkrankung in der Kindheit herrührt. Er tut mir leid, aber ein Märchenprinz ist er nicht gerade, obwohl er dafür natürlich nichts kann.

Apropos »Prinzen«: Letzte Woche hat Archie Vaughan seine Schwester Elizabeth zu einem Ball begleitet. Kein Zweifel: Er ist der attraktivste Mann von ganz London. Die anderen Debütantinnen waren neidisch, als er mich zum Tanzen aufgefordert hat, und zwar nicht nur einmal, sondern dreimal! Tante Charlotte fand das fast schon unschicklich! Hinterher haben wir uns eine Weile unterhalten, und er hat sich nach Dir erkundigt und seine Verwunderung darüber ausgedrückt,

dass Du nicht mit uns in London bist. Ich habe ihm erklärt, dass du das Stadtleben hasst und deshalb in Esthwaite Hall geblieben bist. Er sagt, er hofft, Du hast ihm vergeben. Ich muss gestehen, ich bin ein wenig in ihn verliebt, auch wenn er mich irgendwie aus der Fassung bringt.

Das sind fürs Erste die Neuigkeiten. Von Mama soll ich Dir liebe Grüße ausrichten. Bestimmt kannst Du Dir vorstellen, wie sehr sie es genießt, wieder in der Londoner Gesellschaft zu verkehren. Hier scheinen alle sie zu kennen. Offenbar war sie vor der Heirat mit Papa eine sehr beliebte Debütantin. Sie sagt, sie wird Dir bald schreiben.

Du fehlst mir, liebste Schwester.
Aurelia

»O nein!«, rief Flora aus und erschreckte damit Panther, der ihren Rock hinaufgeklettert war und auf ihrem Schoß zusammengerollt gelegen hatte, während sie den Brief las. »Am Ende wird Archie Vaughan noch mein Schwager.«

* * *

An einem heißen Julinachmittag saß Flora am Gartentisch und zeichnete. Im

Vorraum hatte sie einen breitkrempigen Segeltuchhut unbekannter Herkunft gefunden, der sie vor den starken Strahlen der Nachmittagssonne schützte. Panther, der versuchte, Schmetterlinge zu fangen, sah dabei so hübsch aus, dass Flora sich von den Blumen abwandte, die sie gerade skizzierte, und sich auf den Boden setzte, um ihn zu zeichnen.

Da hörte sie plötzlich Schritte hinter sich. Sie erwartete, Tilly zu sehen, die vom Wochenmarkt zurückkehrte. Doch als sie sich umdrehte, fiel ein langer Schatten auf sie, und sie blickte in die dunklen Augen von Archie Vaughan.

»Guten Tag, Miss MacNichol. Tut mir leid, wenn ich Sie erschreckt habe, aber ich habe mir die Knöchel an der Tür wundgeklopft und bin auf der Suche nach einem menschlichen Wesen nach hinten gegangen.«

»Oje …« Flora sprang auf. Panthers Nackenhaare sträubten sich, und er fauchte den Unbekannten an. »Die Bediensteten haben alle Ausgang. Und wie Sie wissen, ist meine Familie auch nicht da«, erklärte sie.

»Dann sind Sie also eine Waise in einem verwaisten Haus.«

»Wohl kaum eine Waise«, widersprach sie. »Ich mache mir nur nichts aus London und wollte lieber

hierbleiben.«

»Zumindest in dieser Hinsicht scheinen wir uns einig zu sein. Besonders in der Paarungszeit, wenn die neuen unschuldigen jungen Damen möglichst kokett mit den Wimpern klimpern müssen, um einander im Wettbewerb um den höchsten männlichen Preis auszustechen.«

»Erachten Sie sich selbst denn als männlichen ›Preis‹, Lord Vaughan? Von meiner Schwester weiß ich, dass Sie letzte Woche an einem Ball teilgenommen haben.«

»Ganz im Gegenteil«, antwortete er. »Wir haben zwar einen Stammbaum und einen altehrwürdigen Namen, sind

aber so gut wie bankrott. Wie Sie möglicherweise wissen, ist mein Vater vor sieben Jahren am Ende des Burenkriegs gestorben, und das Schiff der Vaughans war bis zu meiner Volljährigkeit vor ein paar Monaten ohne Kapitän. Ich kann Ihnen versichern, dass ich mich nach Kräften bemühen werde, nicht in die Fänge irgendeiner reichen Erbin zu gelangen.«

Eine so ehrliche Reaktion hatte Flora nicht erwartet.

»Darf ich fragen, was Sie hier machen?«

»Ich bin auf dem Rückweg von den Highlands, wo ich mich einige Tage mit Ihrem Vater und seinen Cousins zur

Jagd aufgehalten habe. Da die Fahrt nach London weit ist, wollte ich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.«

»Und wer oder was genau sind diese ›Fliegen‹?«

»Erstens eine Unterbrechung der Reise, und zweitens wollte ich sehen, ob Sie da sind und mir die Freude machen würden, mir ein wenig Gesellschaft zu leisten. Ich möchte mich persönlich für das entschuldigen, was im April passiert ist. Vielleicht könnten Sie mir auch eine Stärkung anbieten. Obwohl dieser Wunsch möglicherweise unerfüllt bleiben wird, weil ja momentan keine Bediensteten da sind.«

»Dieser Wunsch ist sogar sehr leicht zu erfüllen, Lord Vaughan. Ich bin durchaus in der Lage, Tee zu kochen, und würde Ihnen sogar ein Sandwich machen.«

»Eine Dame, die Tee und Sandwiches zubereiten kann! Ich bezweifle, dass meine Schwester und meine Mutter die geringste Ahnung haben, wie das geht.«

»So schwierig ist das nicht.« Flora stand auf. »Bleiben Sie hier im Garten, während ich alles richte?«

»Nein, ich komme mit und verfolge voller Ehrfurcht Ihre Kochkünste.«

»Wie Sie meinen.« Als Flora die Stufen zur Terrasse hinaufstieg, ärgerte

sie sich über sich selbst, weil ihr Zorn auf ihn ob seines Charmes und seiner Aufrichtigkeit zu verfliegen schien. Entschlossen, an diesem Zorn festzuhalten, beschleunigte Flora ihre Schritte und betrat die Küche. Dort stellte sie den vollen Wasserkessel auf den Herd und schnitt Brot und Käse auf.

»Sie sind ja eine richtige kleine Landfrau«, spottete Archie, zog einen Stuhl heraus und setzte sich.

»Bitte nicht so gönnerhaft, Lord Vaughan. Nicht, wenn ich gerade Ihr Essen zubereite.«

»Dürfte ich Sie um einen Gefallen bitten, Miss MacNichol? Könnten Sie

mich, da wir uns in einem so informellen Umfeld befinden, ›Archie‹ nennen? Und dürfte ich ›Flora‹ zu Ihnen sagen?«

»Die Erlaubnis, mich ›Flora‹ zu nennen, kann ich Ihnen nicht erteilen. Wir kennen uns doch kaum.« Sie klatschte die Sandwiches auf einen Teller. »In dieser Gegend essen die Männer sie mit der Kruste. Ist das in Ordnung?«

»Sie sind aber streng.« Er verzog schmunzelnd das Gesicht, als sie ihm den Teller mit einer Miene hinhielt, als hätte sie ihn ihm lieber ins Gesicht geschleudert. »Aua!«, rief er dann unvermittelt aus und schob das kleine

Pelzknäuel weg, das ihn gerade in den Knöchel gebissen hatte. »Ihr Kätzchen scheint mich auch nicht zu mögen.«

Flora verkniff sich ein Lächeln, als sie Panther hochhob und sich abwandte, um den Tee einzuschenken.

»Miss MacNichol, sehen Sie keine Möglichkeit, noch einmal von vorn anzufangen? Schließlich hat sich der erste Zwischenfall mit den Holzäpfeln ereignet, als ich sechs und eine Rotznase war, und bei dem zweiten handelte es sich um ein bedauerliches Missgeschick.«

»Lord Vaughan, ich habe keine Ahnung, warum Sie hier sind und warum es Ihnen so wichtig ist, was ich

von Ihnen halte, wo doch, wie meine Schwester mir berichtet, die Hälfte der Londoner jungen Frauen Ihnen zu Füßen liegt. Sollte es damit zu tun haben, dass Sie es nicht ertragen können, wenn sich ein weibliches Wesen nicht von Ihnen verführen lässt, finde ich das schade für Sie, kann es aber leider nicht ändern. Wollen wir das Tablett auf die Terrasse tragen?«

»Überlassen Sie das mir. Und nehmen Sie diesen kleinen Teufel.« Archie deutete auf Panther. »Sehen Sie zu, dass dieser wilde Tiger im Kätzchenpelz mich nicht mehr anfällt. Er passt gut zu Ihnen, Miss MacNichol.« Archie ging mit dem

Teetablett zur Tür.

Auf der Terrasse schien die Sonne, wogegen zwischen ihnen eisiges Schweigen herrschte. Flora goss den Tee ein, und Archie verzehrte die Sandwiches mit der Kruste. Flora war klar, dass sie sich schrecklich unhöflich verhielt. Hätte ihre Mutter sie so erlebt, wäre Flora bestimmt von ihr zurechtgewiesen worden. Doch sie konnte sich einfach nicht zu höflicher Konversation durchringen. Archie schien es ähnlich zu ergehen.

»Wenn Sie mich entschuldigen würden«, sagte sie schließlich, »ich muss meinen Skizzenblock aufräumen, damit er nicht feucht wird.« Sie erhob

sich vom Tisch.

»Natürlich.« Er nickte. »Bitte nehmen Sie den kleinen Tiger mit.«

Als sie zurückkam, stand auch Archie auf. »Danke für Speis und Trank. Schade, dass Sie den falschen Eindruck von mir zu haben scheinen und ich Sie nicht vom Gegenteil überzeugen kann. Bis bald, Miss MacNichol.«

»Ich glaube nicht, dass ich den falschen Eindruck habe. Aber meine Schwester würde sich sicher freuen, Ihnen Gesellschaft zu leisten, wenn Sie wieder einmal in der Gegend sind.« Flora legte ihren Block auf den Tisch.

»Darf ich einen Blick darauf

werfen?«, fragte Archie.

»Da gibt es nichts zu sehen. Das sind nur grobe Skizzen.«

Doch Archie hatte den Block bereits aufgeschlagen und blätterte die Kohlezeichnungen durch. »Miss MacNichol, Sie unterschätzen Ihr Talent. Einige der Zeichnungen sind bemerkenswert. Dieser Falke zum Beispiel … und Ihre Skizze von Ihrem kleinen schwarzen Tiger …«

»Er heißt Panther.«

»Der Name passt«, lautete sein Kommentar. »Diese Zeichnung ist sehr gelungen. Sie haben ein gutes Auge für Tiere und die Natur.«

»Ich zeichne nur zu meinem

eigenen Vergnügen.«

»Tun das nicht alle großen Künstler? Die Leidenschaft kommt von innen, der Drang, sich in welchem künstlerischen Medium auch immer auszudrücken.«

»Ja«, pflichtete Flora ihm widerwillig bei.

»Während meiner Europareise habe ich zahlreiche beeindruckende Kunstwerke gesehen. Doch viele Künstler mussten den größten Teil ihres Lebens darben – sie waren Sklaven ihrer Muse. Nur wenige schienen nicht auf die eine oder andere Weise zu leiden.« Archies Blick wanderte von dem Skizzenblock zu

Flora. »Leiden Sie auch, Miss MacNichol?«

»Was für eine Frage! Nur weil ich zeichne und male, leide ich noch lange nicht an irgendeiner seelischen oder geistigen Erkrankung.«

»Gut. Denn das würde ich nicht wollen. Oder dass Sie einsam sind. So allein in diesem alten Mausoleum fühlen Sie sich doch bestimmt einsam, oder?«

»Ich bin nicht allein. Die Bediensteten und meine Tiere leisten mir Gesellschaft.«

»Bei unserer letzten Unterhaltung in London hat Ihre Schwester Ihre … Sammlung von Tieren erwähnt. Sie

sagt, Sie hätten sich einmal sogar mit einer Schlange angefreundet.«

»Eine harmlose Ringelnatter.« Flora stockte der Atem ob seines unvermittelten Fragenbombardements, das sich fast so anfühlte wie damals, als er sie mit Holzäpfeln beworfen hatte. »Die durfte ich aber nicht behalten.«

»Ich glaube, sogar ich würde nicht mit einer Schlange unter einem Dach leben wollen. Sie sind eine sehr ungewöhnliche junge Frau, Miss MacNichol. Ich muss zugeben, dass Sie mich faszinieren.«

»Freut mich, dass mein ungewöhnliches Wesen Sie amüsiert.«

»Gratuliere, Miss MacNichol«,

sagte Archie nach kurzem Schweigen. »Ihnen gelingt es, selbst die positivste Bemerkung ins Negative zu verkehren. Was soll ich noch tun, damit Sie mir vergeben? Ich habe fast alles versucht, bin sogar mit dem Automobil quer durchs Land gefahren, obwohl ich genauso gut, ohne umzusteigen, mit dem Scotch Express direkt nach Edinburgh und zurück hätte kommen können. Ehrlicher kann ich nicht sein.«

Archie sank müde auf einen Stuhl. »Ich habe die Jagdgesellschaft vorzeitig verlassen, um Sie zu besuchen. Da ich nun weiß, dass ich Ihre Gunst nicht erringen kann, egal, wie sehr ich mich bemühe, mache ich mich wieder auf

den Weg und nächtige in einem Hotel ein Stück weiter im Süden.«

Floras mangelnde Erfahrung mit Männern – besonders so weltgewandten wie Archie – beeinträchtigte ihren Instinkt. Sie begriff nicht, warum er sich unbedingt bei ihr entschuldigen wollte, wenn er doch in London jede Frau haben konnte.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll.«

»Vielleicht könnten Sie sich einfach dazu durchringen, mir ein paar Tage in Ihrer Gesellschaft zu gewähren? In dieser Zeit könnten wir uns über all die Themen unterhalten, die Ihnen laut

Aussage Ihrer Schwester am Herzen liegen. Und mir.«

»Als da wären?«

»Ich interessiere mich sehr für Botanik, Miss MacNichol, und obwohl ich bezweifle, so weitreichende Kenntnisse wie Sie zu besitzen, glaube ich, mit dem Lernen voranzukommen. Unser Garten in High Weald ist zwar nicht so wildromantisch wie der Ihre, jedoch auf seine eigene sanfte Weise schön. Sind Sie schon in den Kew Gardens gewesen?«

»Nein.« Flora strahlte. »Aber die würde ich liebend gern sehen. Ich habe gelesen, dass man dort Pflanzen aus aller Welt sammelt, sogar aus so fernen

Gegenden wie Südamerika.«

»Das entspricht der Wahrheit. Der neue Leiter Sir David Prain ist höchst motiviert. Er war so nett, uns bei der Anlage unserer eigenen Gärten behilflich zu sein. Aufgrund des milden Klimas im Süden Englands gedeihen dort auch Pflanzen aus anderen Klimazonen, solange man sie ausreichend schützt, das habe ich herausgefunden. Ich würde gern die hiesige Flora kennenlernen und eine Sammlung seltener Gewächse aus ganz England anlegen – Aua!«

Panther, der Archies Hosenbein hinaufgeklettert war, bearbeitete schnurrend mit seinen scharfen Krallen

durch den Stoff hindurch Archies Oberschenkel. Als Flora sah, dass sogar ihr Kater Archie verziehen hatte, gab auch sie sich geschlagen. »Wenn Sie meinen, dass ich Ihnen bei Ihren Studien helfen kann, zeige ich Ihnen selbstverständlich alles.«

Archie bedankte sich und streckte vorsichtig die Hand aus, um Panther zu streicheln. »Ich würde mich über Anregungen von Ihnen freuen.«

»Wo wollen Sie schlafen?«

»Ich habe mir bereits ein Zimmer im örtlichen Pub in Near Sawrey genommen.« Er erhob sich und hielt ihr den Arm hin, während sich auf dem anderen das Kätzchen zusammenrollte.

»Würden Sie mir jetzt Ihren wunderschönen Garten zeigen?«

* * *

Zu Beginn ihres Rundgangs stellte Flora Archie und sein Wissen noch auf die Probe, weil sie sich nach wie vor nicht sicher war, ob er sie nur wieder foppen wollte. Doch schon bald merkte sie, dass sein Interesse und seine Kenntnisse echt waren. In den Blumenbeeten wuchsen einige ungewöhnliche Pflanzen, deren Namen Archie sofort nennen konnte. Nur einen wusste er nicht. Sie klärte ihn auf,

dass es sich um ein Herzblatt oder genauer gesagt ein Sumpfherzblatt handelte, eine *Parnassia palustris*.

»Meines Wissens ist sie ziemlich selten und mag das Klima hier im Norden von England, weswegen Sie sie vermutlich nicht kennen.«

Während sie an den Beeten vorbeischlenderten, erzählte Archie Flora, wie er als Junge dem Gärtner auf Schritt und Tritt gefolgt war. »Leider ist er ebenfalls im Burenkrieg gefallen. Als ich vor einem Jahr aus Oxford zurückgekommen bin, hatte ich kein Geld, um mir eine komplette Mannschaft von Bediensteten zu leisten, und so musste ich viele Dinge

allein herausfinden. Dabei habe ich meine Leidenschaft entdeckt. Sie sollten mich zu Hause im Arbeitsanzug sehen«, meinte er schmunzelnd. »Wenn Sie wollen, ziehe ich ihn bei meinem nächsten Besuch an. Man sollte ein Buch nie nach seiner Hülle beurteilen, Miss MacNichol.« Er drohte ihr spielerisch mit dem Finger.

»Ihre ›Hülle‹ ist für Ihren Erfolg bei der Londoner Damenwelt verantwortlich.« Flora bedachte ihn mit einem argwöhnischen Blick.

»Darf ich deswegen keine Leidenschaft für Pflanzen hegen? Oder halten Sie mich für einen Frauenhelden, der nur mit Damen

tändelt und sein Erbe mit vollen Händen ausgibt?«

Flora wurde verlegen.

»Mit meinen einundzwanzig Jahren habe ich durchaus Freude an gelegentlichen Festen und der Gesellschaft hübscher Frauen. Doch wie Sie wissen dürften, sind die großen alten Familien Englands nicht mehr so reich wie früher, und mein Erbe ist das marode High Weald, kein dickes Bankkonto. Ich bemühe mich, seinen Glanz zu erhalten, so gut es geht, zumindest nach außen. Der ummauerte Garten ist seiner Schönheit wegen berühmt. Und dafür mache ich mir gern die Hände schmutzig.«

* * *

Später am Abend setzte sich Flora, obwohl ihr der Kopf schwirrte, an ihren Schreibtisch, um in ihr Tagebuch zu schreiben. Nachdem sie jedes einzelne Wort ihrer Gespräche, an das sie sich erinnerte, notiert hatte, legte sie das Tagebuch in den Schreibtisch zurück. In jener Nacht konnte Flora nicht schlafen, weil die Widersprüchlichkeit Archies sie beschäftigte. Und die Tatsache, dass er sie dazu überredet hatte, ihn am folgenden Tag zu den Langdale Pikes zu führen.

»Er ist mir ein Rätsel«, flüsterte sie

Panther zu, dessen Köpfchen neben ihr auf dem Kissen ruhte. »Und ich hasse mich dafür, dass ich anfange, ihn zu mögen.«

XII

»Guten Morgen, Miss MacNichol«, begrüßte Archie Flora, als sie sich wie verabredet im Hof vor dem Stall trafen. »Ich habe uns etwas zu essen mitgebracht. Und keine Sorge: Die Sandwiches sind mit Kruste.« Er hob den Picknickkorb auf den Wagen und half ihr hoch.

Als er ebenfalls hinaufkletterte und sie die Zügel ergriff, schmunzelte Flora über seine Kleidung. Er trug eine uralte Twillhose, ein grob genähtes kariertes

Hemd und feste Arbeitsschuhe.

»Die habe ich mir von dem Gastwirt im Dorf, bei dem ich schlafe, ausgeliehen«, erklärte er, als er ihren Blick bemerkte. »Die Hose ist mir viel zu groß, ich muss sie mit einer Schnur festhalten. Sehe ich aus, als könnten Sie mich auf eine Landpartie mitnehmen?«

»O ja, Lord Vaughan«, antwortete sie. »Wie ein echter Landmann.«

»Wäre es nun, da wir den Tag anders verbringen werden als sonst, möglich, auf Förmlichkeiten zu verzichten? Dann wäre ich einfach nur der Gärtnerjunge Archie, und Sie könnten das Milchmädchen Flora sein.«

»Milchmädchen! Wirke ich so gewöhnlich?«, rief sie gespielt entrüstet aus und schnalzte mit den Zügeln, sodass das Fuhrwerk sich in Bewegung setzte. »Könnte ich nicht wenigstens eine Hausbedienstete, etwa eine Zofe sein?«

»In allen Romanen, die ich kenne, ist das Milchmädchen die Hübscheste. Das sollte keine Beleidigung sein, sondern ein Kompliment.«

Flora konzentrierte sich darauf, den Wagen zu lenken, dankbar dafür, dass der Sonnenhut ihr Gesicht verdeckte, weil sie vor Verlegenheit errötete. Dies war das erste unverhohlene Kompliment für ihr

Aussehen, das sie je von einem Mann erhalten hatte, und sie wusste nicht, wie sie darauf reagieren sollte.

Das Langdale Valley lag zuerst grün, dann allmählich nacktem Fels weichend, zwischen hohen, von Wolken umhüllten Gipfeln.

Archie half Flora von dem Fuhrwerk herunter, und ihre Blicke wanderten hinauf.

»›In ihren Verbindungen, wie sie einander überragen oder sich den Wellen der stürmischen See gleich in Stufen erheben …‹«

»›… und in der Schönheit und Vielfalt ihrer Oberflächen und Farben werden sie von nichts übertroffen‹«,

führte Flora den Satz für ihn zu Ende. »Als Mädchen aus dem Lake District kenne ich meinen Wordsworth.« Als sie seine Verwunderung sah, zuckte sie mit den Achseln.

»Das liebe ich so sehr an den Bergen. Man spürt, wie klein man ist«, schwärmte er. »In diesem weiten Erdenrund sind wir ein Nadelstich, nichts weiter.«

»Vielleicht finden die Leute in London sich selbst deshalb so wichtig.«

»In ihren von Menschen geschaffenen Städten fühlen sie sich wie die Herren ihres eigenen Universums, wogegen hier draußen …« Archie sog tief die Luft ein, ohne den

Satz zu vollenden. »Sind Sie schon mal auf einen dieser Berge geklettert, Flora?«

»Natürlich nicht. Ich bin eine Frau. Mama würde einen Anfall kriegen, wenn ich einen solchen Ausflug vorschlage.«

»Hätten Sie Lust? Morgen?« Archie ergriff ihre Hand. »Das wäre ein Abenteuer. Welchen sollen wir nehmen? Den da drüben?« Er ließ ihre Hand los und deutete. »Oder lieber den?«

»Wenn überhaupt, muss es natürlich der größte sein.« Flora zeigte auf die höchste Erhebung der Hügelkette, deren Gipfel sich

momentan hinter Wolken verbarg. »Mein Vater sagt, der Blick von oben ist unvergleichlich.«

»Wollen wir es also wagen?«

»Aber nicht im Kleid!«

Archie lachte. »Dann müssen Sie sich eine Hose borgen. Sind Sie mit von der Partie?«

»Solange es unser Geheimnis bleibt.«

»Natürlich.« Archie schob ihr eine Haarsträhne hinters Ohr. »Dann hole ich Sie morgen früh um Punkt halb sieben am vorderen Tor ab.«

* * *

An jenem Abend betrat Flora zum ersten Mal im Leben das Ankleidezimmer ihres Vaters. Sie öffnete die Tür zögernd, obwohl sie wusste, dass niemand da war, der sie hätte beobachten können – Sarah hielt sich in dem winzigen Cottage auf, das sie mit ihrer Mutter bewohnte, und Tilly und Mrs Hillbeck plauderten wie jeden Abend in der Küche. Als Flora über die Schwelle trat, bekam sie ob der kühlen Luft in dem Raum eine Gänsehaut. Dann stieg ihr der Geruch von Staub und Feuchtigkeit, vermischt mit einem Hauch vom Eau de Cologne ihres Vaters, in die Nase. Auf das schmale Holzbett fielen abendliche

Schatten, und auf dem Nachtkästchen stand eine vor sich hin tickende Uhr.

Flora machte die schweren Eichentüren des Schranks auf, ihre Finger glitten über die Kleidung darin und verharrten schließlich auf einer Jagdhose aus Tweedstoff. Da sie auch Strümpfe brauchte, zog sie eine Schublade aus einer Mahagonikommode heraus, in der sie sie vermutete, stellte aber fest, dass sie voller Papiere war. In einer Ecke lag ein dünnes Bündel cremefarbener, durch ein Band zusammengehaltener Umschläge, auf denen Flora die Handschrift ihrer Mutter erkannte. Handelte es sich um Liebesbriefe aus

den Anfängen ihrer Beziehung? Obwohl Flora sich versucht fühlte, sie genauer anzusehen, weil sie ihr vielleicht helfen würden, die Ehe ihrer Eltern besser zu verstehen, schloss sie die Schublade, bevor ihre Finger danach greifen konnten. Nachdem sie Strümpfe gefunden und ein dickes Hemd auf den Stapel über ihrem Arm gelegt hatte, ging sie wieder zur Tür.

Ihre Hand berührte bereits die Klinke, als die Neugierde übermächtig wurde und Flora zu der Kommode zurückkehrte. Sie deponierte die Kleidungsstücke auf dem Bett, zog die Schublade heraus, nahm das Bündel mit den Briefen und widmete sich dem

obersten.

Cranhurst
House
Kent
13. August
1889

Mein lieber Alistair,
in einer Woche werden wir verheiratet sein. Ich kann Dir gar nicht genug dafür danken, dass Du für mich den edlen Ritter spielst und mich vor Schande bewahrst. Im Gegenzug verspreche ich Dir, die fleißigste und treueste Gattin zu sein, die ein Mann sich nur wünschen kann. Mein Vater sagt, er habe den Betrag bereits überwiesen, und ich hoffe,

dass er bis heute Abend auf Deinem Konto ist.

Ich freue mich schon darauf, Dich und mein neues Zuhause zu sehen.

Mit besten Grüßen,

Rose

Flora las den Brief wieder und wieder und versuchte, dem Wort »Schande« einen Sinn abzugewinnen. Was konnte ihre Mutter Schreckliches getan haben?

»Egal, was es ist: Es erklärt jedenfalls ihre Ehe«, murmelte sie. Höchstwahrscheinlich hatte ihre Mutter sich in einen ungeeigneten Mann verliebt – das kannte sie aus den Büchern, die sie las. Wer mochte dieser

Mann gewesen sein? Obwohl Rose niemals von ihrer Jugend sprach, hatte Aurelia in ihren Briefen geschrieben, dass ihre Mutter in London allseits bekannt sei. Was darauf hindeutete, dass sie eine Vergangenheit hatte. Flora steckte den Brief in den Umschlag zurück und schob ihn sorgfältig wieder unter das Band, das das Bündel zusammenhielt, bevor sie dieses in die Schublade legte. Dann nahm sie den Stapel mit der Kleidung ihres Vaters vom Bett und verließ das Ankleidezimmer.

* * *

Am folgenden Morgen stand Flora um sechs Uhr auf und schlüpfte hastig in Hose, Hemd und Strümpfe ihres Vaters. Dann schlich sie auf Zehenspitzen hinunter in den Vorraum, wo sie sich Sarahs robuste Schuhe auslieh, die ihr ein wenig zu klein waren, sowie eine Tweedkappe ihres Vaters. Auf einem Zettel informierte sie die Bediensteten, dass sie den ganzen Tag unterwegs sein würde, um Blumen zum Malen zu sammeln, bevor sie das Haus verließ. Als sie durchs Tor ging, stand davor ein nagelneuer silberfarbener Rolls- Royce. Archie hielt ihr die Tür auf, und sie stieg ein.

»Guten Morgen. Heute sehen Sie besonders hübsch aus, Flora, mein Milchmädchen. Genau richtig gekleidet für eine Fahrt im Silver Ghost.«

»Immerhin ist es praktisch«, erwiderte sie.

»Mit der Kappe könnte man Sie glatt für einen Jungen halten. Wenn Sie jetzt noch diese Schutzbrille aufsetzen, ist die Ausstattung komplett.«

Sie tat ihm stirnrunzelnd den Gefallen. »Gott sei Dank erkennt mich so niemand.«

»Können Sie sich vorstellen, was Ihre Mutter und Ihre Schwester sagen würden, wenn sie Sie so sähen?«, fragte Archie und ließ den Motor an.

»Lieber nicht. Wie können Sie sich einen solchen Wagen leisten? Sie haben mir doch erzählt, dass Ihre Familie praktisch bankrott ist. Papa sagt, solche Automobile kosten ein Vermögen.«

»Leider gehört er nicht mir. Mein Nachbar hat ihn mir geliehen als Dankeschön dafür, dass er ein Cottage auf dem Grund von High Weald nutzen darf. Ich habe ihm versprochen, nicht zu fragen, wozu er es braucht. Allerdings kann ich es mir denken, denn die Frau des armen Kerls ist schwanger mit dem sechsten Kind in ebenso vielen Jahren, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Nein, das verstehe ich nicht«,

entgegnete sie.

»Jedenfalls tut es dem Wagen gut, wenn er ein bisschen gefahren wird. In dem alten Militärrucksack, den mein freundlicher Gastwirt Mr Turnbull mir geliehen hat, sind ein Picknick und zwei Decken.«

Flora schaute durchs Fenster zum Himmel über den Bergen und runzelte die Stirn über die dicken Wolken. »Hoffentlich haben wir uns nicht gerade den einzigen Tag seit Wochen ausgesucht, an dem es regnet.«

»Zum Glück ist es heute Morgen warm.«

»Mag sein, aber mein Vater sagt, dass es oben oft sehr viel kühler ist. Im

Lauf der Jahre hat er sämtliche Gipfel erklommen.«

»In dem Fall müssen wir uns eine Scheune suchen, in der wir den Wagen unterstellen können. Ich habe Felix hoch und heilig versprochen, ihn unbeschädigt zurückzugeben; ich möchte nicht, dass er im Regen steht.«

Freundlicherweise erklärte sich ein Farmer bereit, den Rolls-Royce bei sich unterzubringen. Archie musste nur seine neugierigen Kinder und die Hühner, die hineinklettern wollten, mit einem bösen Blick verscheuchen.

»Papa hat erzählt, er hätte etwa vier Stunden zum Gipfel benötigt«, bemerkte Flora, als sie sich in Richtung

Tal in Bewegung setzten.

»Ihr Vater ist ein geübter Wanderer, weswegen ich glaube, dass wir deutlich länger brauchen werden.« Archie holte eine Landkarte aus seinem Rucksack. »Der Gastwirt meint, es gibt einen guten Weg, dem wir folgen sollen. Hier.« Mit einem Stock zeichnete er eine Skizze in den Staub. »Wir müssen nach Süden, in Richtung Esk-Hause-Pass, dann weiter zum Broad Crag Col.« Archie ging mit der Karte in der Hand voran.

»Was sind denn das für weiße Punkte oben auf den Berghängen?«, erkundigte er sich.

»Schafe. Sie hinterlassen überall

ihre Kötel.«

»Vielleicht bringt eines uns auf seinem Rücken nach oben, wenn wir müde werden. Schafe sind sehr nützliche Tiere: Sie versorgen uns mit köstlichem Fleisch und schützen unsere Körper mit ihrer Wolle vor Kälte.«

»Ich hasse den Geschmack von Lammfleisch«, stellte Flora fest. »Wenn ich einmal einem eigenen Haushalt vorstehe, kommt bei mir kein Fleisch auf den Tisch.«

»Ach, tatsächlich? Was dann?«

»Gemüse und Fisch natürlich.«

»Ich bin mir nicht so sicher, ob ich Sie dann besuchen und bei Ihnen essen möchte.«

»Wie Sie meinen.« Flora zuckte mit den Achseln und marschierte an ihm vorbei.

Die ersten beiden Stunden ging es flott den Berghang hinan. Hin und wieder machten sie eine kurze Pause, um ihre erhitzten Gesichter mit Quellwasser aus einem der zahlreichen talwärts plätschernden Bäche zu kühlen und daraus zu trinken. Sie folgten den Pfaden, die andere Wanderer vor ihnen ausgetreten hatten, und unterhielten sich über ihre Lieblingsbücher und Musik. Als es anstrengender wurde, hörten sie auf zu reden, weil sie die Luft brauchten, um über scharfkantige Felsen zu klettern.

»Schätze, wir haben etwa zwei Drittel des Weges bewältigt«, sagte Archie. »Kommen Sie, schauen wir, wer zuerst auf dem Felsvorsprung über uns ist.«

Eine Stunde später erreichten sie den Gipfel. Schwer atmend freuten sie sich darüber, es geschafft zu haben, und genossen den herrlichen Ausblick.

»Gestern Abend habe ich in einem Buch gelesen, dass man von hier aus an einem klaren Tag bis nach Schottland, Wales, Irland und zur Isle of Man sehen kann«, erzählte Archie. »Schade, dass wir keinen Fotografen dabeihaben, der diesen Moment festhalten könnte. Soll ich Ihnen auf die Steinpyramide

helfen, die die Bergspitze markiert?«

»Danke.« Archie nahm ihre Hand und stützte sie, während sie auf den Haufen Steine kletterte, und ließ sie los, als sie die Arme ausbreitete und zum Himmel hinaufschaute. »Ich komme mir vor wie auf dem Dach der Welt!«

»Da sind Sie ja auch – zumindest in England«, meinte er lachend, fasste sie an der Taille und hob sie herunter. Ohne die Hände von ihr zu lösen, musterte er sie mit einem intensiven Blick. »Wie wunderschön Sie aussehen, wenn Sie glücklich sind.«

Wieder spürte Flora, wie sie rot wurde. Plötzlich stiegen Nebel auf.

»Ich habe einen Bärenhunger«,

verkündete sie, um ihr Erröten zu kaschieren.

»Ich auch. Was halten Sie davon, wenn wir ein Stück weiter unten in der Sonne picknicken? Mr Turnbull sagt, wir sollen uns Richtung Nordwesten, also zum Lingmell, halten; der Weg ist seiner Aussage nach gut mit Steinpyramiden markiert. Er meint, der Ausblick ins Wasdale-Tal ist atemberaubend. Dort können wir eine Essenspause einlegen.«

»Dann gehen Sie mal voran zu unseren Sandwiches«, forderte sie ihn auf. Archie schulterte seinen Rucksack, und sie begannen den Abstieg.

Zwanzig Minuten später weigerte

sich Flora, noch einen Schritt weiter zu tun, und so machten sie es sich auf einem flachen Felsen bequem, wo Archie das Picknick auspackte.

»Noch nie hat ein Käsesandwich köstlicher geschmeckt«, murmelte Flora. »Wenn ich bloß meinen Skizzenblock und meine Kohlestifte dabeihätte! Ich muss versuchen, mir alles einzuprägen, damit ich den Blick später auf Papier bannen kann.« Sie nahm ihre Kappe ab, schüttelte die Haare aus und hielt das Gesicht in die warme Sonne.

»Sie haben wundervolle Haare«, schwärmte Archie, streckte die Hand nach einer Locke aus und wand sie um

seinen Finger.

Diese intime Berührung elektrisierte Flora. »Sie sind dick und kräftig wie ein Seil. Meine Mutter kann sich nicht erklären, woher ich sie habe«, sagte sie. »Wenn Sie auf dem Rückweg abstürzen sollten, können Sie sich daran wieder hochziehen.«

Archie sah sie mit einem seltsamen Gesichtsausdruck an.

»Was ist?«, fragte Flora.

»Es wäre unschicklich, Ihnen zu verraten, was ich gerade gedacht habe. Nur so viel: In Ihrer gegenwärtigen Euphorie empfinde ich Sie als sehr angenehme Begleitung.«

»Danke. Und ich habe Ihnen

verziehen, dass Sie mich fast umgebracht hätten. Gleich zweimal.«

»Dann sind wir also Freunde?«

Einen kurzen Moment war Archies Gesicht ganz nah bei dem ihren.

»Ja.«

Als sie sich auf den von der Sonne warmen Felsen zurücklehnten, wurde Flora bewusst, dass sie sich in Gesellschaft eines anderen Menschen noch niemals so wohlgefühlt hatte, was sie unter den gegebenen Umständen sehr verwunderte.

»Woher, glauben Sie, haben Sie Ihre Begabung fürs Zeichnen und Malen?«, erkundigte Archie sich.

»Keine Ahnung, ich weiß nur, wer

mich angeregt hat. Wahrscheinlich kann man ihr Farmhaus von hier aus sehen.«

»Und wer ist diese Sie?«

»Eine Kinderbuchautorin namens Beatrix Potter. Als ich sieben Jahre alt war, hat sie meine Eltern in Esthwaite Hall zum Tee besucht. Ich wollte gerade im Garten eine Raupe zeichnen, die ich kurz zuvor auf einem Blatt entdeckt hatte, und verglich sie mit einer Nacktschnecke. Miss Potter hat sich zu mir ins Gras gesetzt, meine Raupe bewundert und mich gefragt, ob sie mir zeigen soll, wie man sie zeichnet. Eine Woche später erhielt ich einen Umschlag. Ich war schrecklich

aufgeregt, weil ich noch nie Post bekommen hatte. In dem Kuvert befand sich ein Brief von Miss Potter. Kein normaler Brief, sondern die Geschichte von Cedric der Raupe und seinem Freund Simon der Nacktschnecke sowie winzige Aquarellskizzen. Er ist mein größter Schatz.«

»Von Miss Potter und ihren Büchern habe ich gehört. Sie hat in den letzten Jahren Ruhm erlangt.«

»Damals war sie noch nicht bekannt. Und nun wohnt sie in Near Sawrey in der Hill Top Farm, ganz in der Nähe von dem Gasthaus, in dem Sie übernachten.«

»Haben Sie sie, seit sie hier wohnt, einmal aufgesucht?«

»Nein. Inzwischen ist sie so berühmt und beschäftigt, dass ich mich nicht traue, ohne Einladung bei ihr anzuklopfen.«

»Lebt sie allein?«

»Ich glaube schon.«

»Dann fühlt sie sich vielleicht einsam. Wenn sie berühmt ist, heißt das noch lange nicht, dass sie sich keine Gesellschaft wünscht. Noch dazu von einer jungen Frau, die sie einmal zum Zeichnen angeregt hat.«

»Mag sein, aber bisher habe ich nicht den Mut aufgebracht. Sie ist mein großes Vorbild. Ich hoffe, dass mein

Leben einmal dem ihren ähneln wird.«

»Wie bitte? Sie wollen eine alte Jungfer werden, nur von Tieren und Pflanzen umgeben?«

»Sie meinen eine vermögende, unabhängige Frau, der es gelungen ist, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen?«, konterte Flora.

»Sie glauben also, dass es Ihnen bestimmt ist, allein zu bleiben?«

»Da meine Eltern es nicht für nötig gehalten haben, mich in die Gesellschaft einzuführen wie meine jüngere Schwester, habe ich mich mit dem Gedanken abgefunden, vermutlich nie zu heiraten.«

»Flora …«, Archie streckte

vorsichtig die Hand nach ihr aus, »… dass Sie nicht offiziell in die Gesellschaft eingeführt wurden, bedeutet doch nicht unbedingt, dass Sie sich nicht verlieben und Ihr Leben nicht mit einem Mann teilen könnten. Vielleicht gibt es einen Grund …«

»Ja. Meinen Eltern fehlen die Mittel, und ich genieße nicht die Unterstützung von Tante Charlotte wie Aurelia.«

»Das meine ich nicht. Manchmal beeinflussen … Umstände, von denen Sie möglicherweise nichts wissen, das Handeln anderer.«

»Wollen Sie damit sagen, dass ich nicht attraktiv wie Aurelia bin?«

»Ganz bestimmt nicht! Sie scheinen nicht zu ahnen, wie strahlend schön Sie sind. Äußerlich und innerlich.«

»Bitte, Archie, mir ist klar, dass Sie nett zu mir sein wollen, aber ich weiß, warum. Gehen wir mal lieber wieder hinunter. Sehen Sie die Wolken, die sich über uns zusammenballen? Ich habe das Gefühl, dass ein Gewitter aufzieht.« Flora, die sich plötzlich gewünscht hätte, dieses Gespräch nie geführt zu haben, stand auf. Sie fühlte sich merkwürdig verletzlich, und ihre Stimmung schlug genauso schnell um wie das Wetter.

Fünfzehn Minuten später, als die Schleusen des Himmels sich öffneten

und heftiger Regen auf sie niederprasselte, legten sie sich im stoppeligen Gras voller Schafkötel auf den Bauch.

Archie kramte in seinem Rucksack. »Halten Sie diesen Zipfel der Decke fest, dann können wir darunterschlüpfen.«

Flora ergriff ein Ende und zog die Decke über ihren Kopf. Archie nahm das andere, und so lagen sie nebeneinander im Dunkeln. Schon bald war die Decke völlig durchnässt.

»Hallo«, flüsterte er. Sie spürte seinen Atem auf ihrer Wange.

»Hallo.«

»Kennen wir uns? Ich bin Archie,

der Gärtnerjunge.«

»Und ich bin Flora, das Milchmädchen.« Sie musste lachen.

»Riecht ziemlich stark nach Schafexkrementen hier drunter, finden Sie nicht?«

»Soweit ich weiß, ist das der bevorzugte Duft der Gegend.«

»Flora?«

»Ja?«

Er küsste sie. Kleine Pfeile der Erregung schossen durch ihren Körper, und obwohl sie ihre Lippen von den seinen lösen wollte, blieben sie, wo sie waren. Er zog sie näher zu sich heran und legte seine warmen Arme um sie. Während des schier endlos langen

Kusses verflüchtigten sich Floras Absichten, allein alt zu werden, fast so schnell wie die Wolken über ihnen. Als der Regen nachließ, entfernte sie ihr Gesicht nur widerwillig von dem seinen.

»Flora«, keuchte Archie, »was stellst du mit mir an? Du bist ein Wunder! Ich bete dich an …«

Wieder streckte er die Arme nach ihr aus, doch sie hielt Distanz, schlug die Decke zurück und richtete sich benommen auf. Wenig später tauchte auch Archie auf, und sie schwiegen eine Weile.

»Sie müssen entschuldigen. Ich fürchte, meine Gefühle sind mit mir

durchgegangen. Die Liste meiner Fehlverhalten scheint länger zu werden. Flora, ich konnte einfach nicht anders. Ich stehe zu dem, was ich gesagt habe, und egal, wie unschicklich das sein mag: Ich bete Sie an. Offen gestanden, habe ich seit unserer Begegnung im April an nichts anderes gedacht.«

»Ich …«

»Lassen Sie mich ausreden.« Archie nahm ihre Hand. »Dies ist eine der letzten Gelegenheiten, miteinander allein zu sein. In London habe ich Elizabeth nur zu dem Ball begleitet, weil ich hoffte, Sie dort mit Ihrer Schwester zu sehen. Dann habe ich

mich an die Einladung Ihres Vaters zur Jagd in den Highlands erinnert, der ideale Anlass, Ihnen auf dem Heimweg einen Besuch abzustatten. Die letzten drei Tage mit Ihnen waren himmlisch. Wenn jemals zwei Menschen zueinandergepasst haben, dann wir beide. Empfinden Sie das nicht auch so?«

Flora wollte aufstehen, doch er hielt sie an der Hand fest. »Bitte glauben Sie mir«, bat er. »Und vergessen Sie nicht, was ich gesagt habe. Ich meine jedes meiner Worte ernst. Heute Abend muss ich Sie verlassen und mich auf den Heimweg machen, weil ich meiner Mutter versprochen

habe, morgen zurück zu sein. Aber ich schreibe Ihnen, und wir sehen uns wieder.« Sein Blick war dunkel und klar, als er ihre Hand fester drückte. »Vertrauen Sie mir. Egal, was passiert: Vertrauen Sie mir.«

Flora war überwältigt von diesem unvermittelten Gefühlsausbruch. Wie sollte sie ihm nach nur drei gemeinsamen Tagen bereits vertrauen?

Sie wandte den Blick ab. »Gehen wir lieber, sonst fragt Sarah sich, wo ich stecke.«

»Ja, natürlich.« Er ließ ihre Hand los, und ihr war, als hätte jemand ein Seil gekappt.

Sie stiegen den Berg schweigend

hinunter; ihre Stimmung war genauso trübe wie das Wetter.

Als sie schließlich den Wagen erreichten, hatte Flora Mühe, die Augen offen zu halten, so körperlich und emotional erschöpft war sie. Während der Fahrt saßen sie, in Gedanken versunken, nur wenige Zentimeter voneinander entfernt. Am Ende hielt Archie den Rolls-Royce vor dem Tor zu Esthwaite Hall an.

»Flora, ich muss nach Hause und einen schrecklichen Fehler korrigieren, den ich, wie ich jetzt weiß, gemacht habe. Aber ich korrigiere ihn, das schwöre ich. Und bitte tun Sie das, was in den letzten drei Tagen zwischen uns

geschehen ist, nicht einfach ab. Egal, wie surreal es Ihnen im Lauf der Zeit erscheinen mag: Versuchen Sie sich daran zu erinnern, dass es real war. Versprechen Sie mir das?«

Flora holte tief Luft. »Ja.«

»Gut, dann auf Wiedersehen, meine liebste Flora.«

»Auf Wiedersehen.«

Flora stieg aus dem Wagen, schloss die Tür und ging mit weichen Knien durch das Tor. Sie hatte das Gefühl, keinen festen Boden mehr unter den Füßen zu haben. Als sie die Küche betrat, sah sie, dass Sarah, die Füße auf dem Ofen, ein Stück Kuchen aß, und Mrs Hillbeck mit Panther auf dem Arm

am Tisch saß. Sie hoben beide erschreckt den Blick und brachen dann in Gelächter aus.

»Miss Flora! Wo um Himmels willen waren Sie denn? Und was haben Sie da an? Sie sehen aus wie aus dem Wasser gezogen«, rief Sarah aus, sobald sie sich gefangen hatte.

»Bin ich auch«, sagte Flora, die dankbar war, dass die beiden ihr ein Gefühl der Normalität zurückgaben, das nötig war, um körperlich und seelisch wieder ins Lot zu kommen. Sarah rubbelte Floras Haare mit einem Tuch trocken. »Ich bin in den Bergen gewesen«, erklärte Flora mit verträumter Miene.

»Und es hat geschüttet wie aus Kübeln«, murmelte Sarah. »Gehen Sie lieber gleich rauf und ziehen Sie die nassen Kleider aus. Ich bringe Ihnen einen Tee und lasse Ihnen ein Bad ein.«

»Danke.« Im Vorraum schlüpfte Flora aus den durchweichten Schuhen an ihren wunden Füßen, dann humpelte sie hinauf in ihr Zimmer. Dort wurde sie vom unruhigen Scharren ihrer hungrigen Menagerie begrüßt. Nachdem sie ihre tropfnassen Sachen aus- und einen Morgenmantel angezogen hatte, schob sie hastig Kohlblätter und Körner durch die Gitterstäbe. Plötzlich wurde sie

unendlich müde, und sie wankte zum Bett.

Als Sarah mit dem Teetablett eintrat, schlief Flora bereits tief und fest.

XIII

Die folgende Woche verbrachte Flora mit einer schweren Erkältung im Bett. Je höher ihr Fieber stieg, desto mehr erschien ihr die Archie-Episode wie ein Traum, und sie begann sich zu fragen, ob sie sich alles nur eingebildet hatte.

Als sie sich schließlich wieder kräftig genug fühlte aufzustehen, ging sie mit wackeligen Knien nach unten, wo auf dem Silbertablett im Eingangsbereich mehrere Briefe für sie lagen. Zwei waren von Aurelia, einer

stammte von ihrer Mutter, und der vierte trug die elegante Handschrift von Archie. Flora setzte sich auf die unterste Stufe der Treppe und öffnete den Umschlag mit zitternden Fingern, noch schwach vom Fieber und weil sie Angst vor dem hatte, was möglicherweise in dem Brief stand.

High Weald
Ashford, Kent
5. Juli 1909

Meine liebste Flora,
ich hoffe, dass dieses Schreiben Sie bei guter Gesundheit antrifft, denn ich habe mir durch unseren Ausflug in die Berge eine schlimme Erkältung zugezogen.

Noch einmal möchte ich Ihnen versichern, dass mir alles, was ich zu Ihnen gesagt habe, ernst war. Nun bitte ich Sie, Geduld mit mir zu haben, da ich ein schwieriges Problem lösen muss. Es ist nicht durch Sie entstanden – und letztlich auch nicht durch mich –, sondern eher durch meinen Wunsch, es allen, die mir wichtig sind, recht zu machen.

Mir ist klar, dass ich in Rätseln spreche, doch leider gab es die Abmachungen bereits, bevor ich Sie getroffen habe, und so muss ich jetzt versuchen, mich daraus zu befreien und einen Weg in die Zukunft zu finden. Angesichts der heiklen Situation würde

ich Sie bitten, diesen Brief zu verbrennen, da ich weiß, dass solche Schreiben dazu neigen, in die falschen Hände zu geraten. Und ich möchte Sie nicht kompromittieren.

Außerdem flehe ich Sie noch einmal an, mir zu vertrauen, und verbleibe Ihr Freund und glühender Verehrer.

Archie Vaughan

P. S.: Bitte richten Sie Panther einen schönen Gruß von mir aus. Ich hoffe, er passt gut auf Sie auf.

Flora las seine Worte wieder und wieder, um ihnen einen Sinn abzugewinnen. Als die Buchstaben vor

ihren Augen zu tanzen begannen, faltete sie den Brief und steckte ihn seufzend zurück in den Umschlag.

Um sich abzulenken, wandte Flora sich Aurelias Schreiben zu. Im ersten teilte sie ihr aufgeregt allerlei Klatsch mit.

Inzwischen sind schon zwei Verlobungen bekannt gegeben worden, und Mama und ich sind zu beiden Festen anlässlich dieser Verlobungen eingeladen. Mehrere junge Männer machen mir den Hof, doch keiner von ihnen berührt mein Herz. Ich war enttäuscht darüber, dass Dein Erzfeind Archie Vaughan seinen geplanten Besuch in London absagen

musste, weil er indisponiert war. Nun werde ich ihn vor Ende der Saison vermutlich nicht noch einmal sehen, und im Sommer fahren alle nach Hause oder ins Ausland. Ich muss gestehen, dass ich nicht sonderlich erpicht auf die Rückkehr in den Lake District bin, weil es dort im Vergleich zu London eher langweilig sein wird, aber gleichzeitig freue ich mich sehr darauf, Dich wiederzusehen, meine liebste Schwester. Du ahnst nicht, wie sehr Du mir gefehlt hast.

»Von wegen Erzfeind!« Flora legte den Brief erstaunt darüber weg, wie viel sich in Aurelias Abwesenheit verändert

hatte. Dann wurde ihr schweren Herzens klar, dass sie die Gefühle ihrer Schwester für Archie nicht einfach ignorieren durfte. Aurelia wollte, dass Flora ihn mochte und ihm verzieh. Wie entsetzt sie wohl wäre, wenn sie die Wahrheit erführe?

Flora ging hinauf in ihr Zimmer, steckte die Briefe in die Seidentasche hinten in ihrem Tagebuch und schloss dieses in ihrem Schreibtisch ein. Anschließend schickte sie ein stummes – und ziemlich egoistisches – Gebet zum Himmel, dass es am Ende der Saison noch einem Mann … irgendeinem anderen Mann als Archie gelingen möge, Aurelias Herz zu

gewinnen. Flora hätte vieles mit ihrer Schwester geteilt, doch nicht ihre gerade erst entdeckte Leidenschaft für Archie Vaughan.

Sie legte sich aufs Bett und riss den zweiten Brief von Aurelia auf.

Grosvenor
Square 4
London
7. Juli 1909

Liebste Schwester,
mit einer Mischung aus Kummer und Freude möchte ich Dir mitteilen, dass ich doch noch nicht so schnell nach Hause zu Dir zurückkommen werde, wie ich dachte. Lady Vaughan hat mich nach

High Weald eingeladen! Elizabeth hat mir erzählt, wie schön es dort ist, und ich bin schon sehr auf die legendären Gärten gespannt. Wie Du Dir denken kannst, rührt meine Begeisterung besonders daher, dass Archie auch da sein wird. Soweit ich weiß, hat er seine Erkältung immer noch nicht ganz auskuriert, weswegen er sich nicht in London hat blicken lassen. Mama wird allein nach Esthwaite zurückfahren. Hoffentlich hast Du Verständnis für die Verlängerung meines Aufenthalts im Süden und meine Gründe. Ich komme im September nach Hause und bleibe weiter brieflich mit Dir in Kontakt.

Alles Gute Dir, meiner liebsten

Schwester,

Aurelia

Als Flora diese Worte las, versetzte es ihr einen Stich, der bedeutend schmerzhafter war als Blasen an den Füßen, Fieber oder der Kummer über einen Verlust aus ihrer Menagerie. Aurelia würde in High Weald mit eigenen Augen das Haus und die Gärten sehen, die Archie ihr beschrieben hatte und die er so liebte.

Flora stellte sich vor, wie Archie Aurelia in einem ihrer hübschen Kleider, dazu einen großen, mit Blumen geschmückten Sonnenhut auf ihren blonden Haaren, durch die

Gärten führte. Ihr wurde übel.

Als Sarah eine Stunde später an der Tür klopfte, um sie zu fragen, was sie zu Abend essen wolle, stellte Flora sich schlafend.

* * *

Ihre Mutter kehrte in der ersten Augustwoche aus London zurück. Flora sah Roses Anspannung und schrieb diese ihrem Bedauern darüber zu, nach den Londoner Lustbarkeiten wieder nach Hause zu müssen. Drei Tage später kam auch ihr Vater, der nach wie vor niedergeschlagen wirkte, von

den Highlands zurück. Und Floras lebhafte Fantasie quälte sie permanent mit Bildern, wie ihre Schwester in High Weald Zeit mit Archie verbrachte. So lag über dem gesamten Haushalt ein dunkler Schatten.

Da Flora sich mittlerweile vollständig von ihrer Erkältung erholt hatte, folgte sie erneut ihrem gewohnten Tagesablauf. Sie stand früh auf, fütterte ihre Tiere, erledigte mit dem Wagen Dinge in Hawkshead und skizzierte ihre neuen Schätze, die sie bei Ausflügen in der angenehm warmen Nachmittagssonne entdeckte. Zu Hause hörte sie Gemurmel hinter der Tür zum Arbeitszimmer ihres Vaters, und die

Gespräche beim Abendessen waren noch gezwungener als sonst.

Als der August sein Leben aushauchte und der Sommer sich für dieses Jahr verabschiedete, bat Rose Flora nach dem Frühstück zu sich. Flora empfand ein merkwürdiges Gefühl der Erleichterung. Was ihre Mutter ihr auch immer mitzuteilen hatte: Nach den Wochen der Anspannung würde sich endlich die Luft klären.

»Hallo, Mama.«

»Setz dich, Flora.«

Flora nahm auf dem Stuhl Platz, auf den ihre Mutter deutete. Das helle Licht, das durch die Fenster

hereindrang, ließ die ausgeblichenen Farben des alten Mahal-Teppichs zu ihren Füßen erstrahlen. Im Kamin brannte ein Feuer, ein eindeutiger Hinweis darauf, dass der Herbst nahte.

»Flora, in den vergangenen Wochen haben dein Vater und ich uns über die Zukunft … unserer Familie unterhalten.«

»Verstehe.«

»Ich hoffe, dass das, was ich dir sagen muss, kein zu großer Schock für dich sein wird. Obwohl du nicht viel sprichst, weiß ich, dass du alles registrierst.«

»Tue ich das?«, fragte Flora erstaunt über die Bemerkung ihrer

Mutter.

»Ja. Du bist eine kluge und aufmerksame junge Frau.«

Nun war klar, dass das, worüber ihre Mutter sie informieren würde, schlimm sein musste, weil Flora sich nicht erinnern konnte, jemals ein solches Kompliment aus ihrem Mund gehört zu haben. »Danke, Mama.«

»Leider weiß ich nicht, wie ich es dir schonend beibringen soll: Dein Vater wird Esthwaite Hall verkaufen.«

Flora schnappte nach Luft, und Rose wich dem Blick ihrer Tochter aus, als sie fortfuhr.

»In den letzten Jahren ist jeder Penny in den Erhalt des Anwesens

geflossen, weswegen wir uns so wenig leisten können. Ich will nicht um den heißen Brei herumreden: Wir haben kein Geld mehr. Dein Vater weigert sich völlig zu Recht, Schulden zu machen, um die nötigen Reparaturen durchführen zu lassen. Wir haben einen Interessenten, der bereit ist, einen guten Preis zu zahlen, und die Mittel besitzt, Esthwaite zu renovieren. Dein Vater hat für uns eine Bleibe in den Highlands gefunden, am Loch Lee, und dorthin werden wir im November ziehen. Mir ist klar, dass du von uns diejenige bist, die am meisten an diesem Haus und der Gegend hängt. Aber uns bleibt leider keine andere

Wahl.«

Flora sagte nichts … konnte nichts sagen.

»Zugegeben, es ist nicht ideal, und …«, Floras Mutter schluckte, »… und der Umzug wird mir schwerfallen, doch es geht nicht anders. Dein Vater und ich sind der Ansicht, dass es falsch wäre, dich in einen so abgelegenen Teil des Landes mitzunehmen, weil du als junger Mensch die Gesellschaft anderer brauchst. Deshalb habe ich für dich eine Stellung in einem Londoner Haushalt gefunden, wo es dir gefallen dürfte.«

Flora stellte sich vor, wie sie in einer Kellerküche den Herd putzte oder

Kartoffeln schälte. »Und wie sieht die aus, Mama?«, presste sie schließlich mit trockenem Mund hervor.

»Eine gute Freundin von mir sucht für ihre beiden Töchter eine zusätzliche Hauslehrerin. Ich habe ihr erzählt, wie gut du zeichnen und malen kannst und dich mit Botanik auskennst. Sie hat mich gefragt, ob du bei ihr wohnen und ihre Töchter unterrichten würdest.«

»Ich soll also eine Art Gouvernante werden?«

»Nicht im engeren Sinne, nein. Die Familie meiner Freundin ist wohlhabend, und es gibt ausreichend Bedienstete, die sich um die Kinder kümmern. Ich würde dich tatsächlich

eher als Hauslehrerin sehen.«

»Darf ich den Namen deiner Freundin erfahren?«

»Sie heißt Alice Keppel und ist ein angesehenes Mitglied der Londoner Gesellschaft.«

Flora nickte, obwohl sie, da sie ihr ganzes bisheriges Leben im Lake District verbracht hatte, keinerlei Namen von Leuten aus der Londoner Gesellschaft kannte, egal, ob angesehen oder nicht.

»Sie verkehrt in den besten Kreisen, und es ist eine Ehre, dass sie dich bei sich aufnehmen möchte.« Ein merkwürdiger Ausdruck huschte über das Gesicht von Floras Mutter. »Du

wirst Anfang Oktober zu ihnen ziehen.«

»Und was ist mit Aurelia? Geht sie mit euch in die Highlands?«

»Aurelia wird bei ihrer Tante Charlotte in London wohnen, wenn sie aus Kent zurückkommt. Jedenfalls fürs Erste. Wir hoffen, dass es nicht lange dauert, bis Aurelia ihrem eigenen Haushalt vorsteht.«

Floras Herz setzte einen Schlag aus. »Sie wird heiraten? Wer ist der Glückliche?«

»Bestimmt sagt deine Schwester dir das selbst, sobald die Verlobung feststeht. Hast du noch Fragen, Flora?«

»Nein.« Welchen Sinn hätte es

gehabt, Fragen zu stellen? Ihr Schicksal war besiegelt.

»Liebes.« Rose streckte die Hand nach Flora aus. »Es tut mir sehr leid, und ich würde mir für dich und mich etwas anderes wünschen. Da es sich aber nun mal nicht ändern lässt, müssen wir das Beste daraus machen.«

»Ja.« Flora bekam Mitleid mit ihrer Mutter, die genauso niedergeschlagen wirkte wie sie selbst. »Bestimmt … gewöhne ich mich an meine neue Umgebung. Bitte sag Mrs Keppel, dass ich sehr dankbar bin.«

Flora verließ den Frühstücksraum, bevor sie in Tränen ausbrechen konnte. Oben verschloss sie die Tür zu ihrem

Zimmer, ließ sich aufs Bett fallen, zog die Decke über den Kopf und begann leise zu weinen.

Alles verloren … mein Zuhause, meine Schwester, mein ganzes Leben …

Panther kroch zu ihr, und als sie sein weiches, warmes Fell spürte, schluchzte sie hemmungslos. »Was wird aus dir? Und aus Posy und den andern? Ich kann mir kaum vorstellen, dass Mrs Keppel …«, sie hasste den Namen jetzt schon, »… ihr makellos reines Zuhause von einer alten Kröte und einer Ratte verunreinigt sehen möchte. Ich soll Kinder unterrichten! Panther, ich kenne kaum Kinder und habe keine Ahnung, wie man ihnen

etwas beibringt. Ich weiß nicht mal, ob ich sie sonderlich mag.«

Zur Antwort schnurrte Panther leise in Floras Ohr.

»Wie konnten Mama und Papa mir das nur antun?« Flora schlug die Decke zurück, setzte sich auf und betrachtete durchs Fenster den wunderbaren Ausblick auf Esthwaite Water. Wut machte Kummer Platz, und sie stand auf und begann, im Zimmer hin- und herzulaufen. Verzweifelt grübelte sie darüber nach, wie sie ihr geliebtes Zuhause retten könnte. Als sie keine Lösung fand, öffnete Flora die Türen aller Käfige, worauf ihre Schützlinge herauskamen und sich um sie scharten.

Flora stieß einen tiefen Seufzer aus. »Was soll ich nur machen?«

* * *

Als die Tage kürzer wurden und in der Morgendämmerung immer häufiger Nebel über dem See hingen, verbrachte Flora so viel Zeit wie möglich draußen. Ihr Vater hatte ihr den geplanten Verkauf des Anwesens nach wie vor nicht persönlich mitgeteilt, und auch nicht, dass Flora schon bald nach London ziehen sollte. Die Essenszeiten verliefen wie immer, sodass Flora sich allmählich fragte, ob ihr Vater sich

überhaupt von ihr verabschieden würde, wenn sie in zwei Wochen abreiste.

Der einzige Hinweis auf Veränderungen waren Fuhrwerke, die vor dem Haus auftauchten und Möbel abholten – ob für ein Auktionshaus oder das neue Heim ihrer Eltern in Schottland, wusste Flora nicht. Als sie Männer mit leeren Kisten in die Bibliothek gehen sah, eilte sie hinein, nahm so viele ihrer Lieblingsbücher an sich, wie sie tragen konnte, und brachte sie nach oben in ihr Zimmer.

Das ungewöhnlich gute Wetter sorgte dafür, dass das ganze Dorf auf den Beinen war, um die letzten

Arbeiten auf den Feldern zu erledigen. Flora ging mit ihrem Korb die Wege entlang, begrüßte Menschen mit vertrauten Gesichtern, von denen sie sich schon bald würde verabschieden müssen, und schnitt Exemplare von allerlei Pflanzen ab. Vermutlich würde es in London nicht viele Gewächse geben, die ihre neuen Schützlinge malen oder zeichnen konnten.

Am meisten beschäftigte sie, was sie mit ihrer Menagerie machen sollte. Keines ihrer Tiere würde nach den Jahren in Esthwaite Hall in freier Wildbahn überleben.

Eines Morgens kam ihr eine Idee. Nach dem Frühstück setzte Flora ihre

beste Haube auf und marschierte in den Stall, um das Pony vor das Fuhrwerk zu spannen. »Mehr als Nein sagen kann sie nicht«, erklärte sie Myla, als sie mit den Zügeln schnalzte und der Wagen sich in Bewegung setzte.

Vor der Hill Top Farm hielt Flora an und machte das Pferd an einem Pfosten fest. Dann strich sie ihr Kleid glatt, rückte ihre Haube zurecht und öffnete das Holztor. Auf dem Weg fielen ihr die gepflegten Blumenbeete mit lilafarbenen Herbstzeitlosen und Dahlien auf. Links von ihr, jenseits eines grünen schmiedeeisernen Tors, befand sich ein Gemüsebeet mit großen Kohlköpfen und dem zarten Grün von

Karotten. An der Vorderseite des Hauses rankte sich eine Glyzinie hoch, und Zierquitten schmückten die grauen Mauern.

Nur noch die mit Eichenpaneelen verzierte Tür trennte Flora von ihrer Heldin. Fast hätte sie wieder der Mut verlassen, doch dann dachte sie daran, was mit großer Wahrscheinlichkeit mit ihrer Menagerie passieren würde, wenn sie es nicht wenigstens versuchte, und sie betätigte den Messingklopfer. Kurz darauf hörte sie, wie sich Schritte näherten. Die Tür ging auf, und wache Augen musterten sie fragend.

»Hallo. Was kann ich für Sie tun?«

Flora erkannte Miss Potter sofort.

Weil sie erwartet hatte, dass eine Bedienstete öffnen würde, verschlug es ihr die Sprache. Die ziemlich zerzauste Miss Potter wischte sich die Hände an ihrer mit Obstflecken bedeckten Schürze ab, die sie über einem schlichten grauen Wollrock und einer ebenso schlichten weißen Bluse trug.

»Bestimmt erinnern Sie sich nicht an mich«, begann Flora schüchtern. »Ich heiße Flora MacNichol und wohne in Esthwaite Hall, nicht weit von hier. Sie sind einmal zum Tee bei uns gewesen und haben mir dann einen Brief mit einer Geschichte über eine Raupe und eine Nacktschnecke geschickt …«

»Natürlich erinnere ich mich! Sie sind ganz schön erwachsen geworden, Miss MacNichol. Wollen Sie nicht reinkommen? Ich koche gerade Brombeermarmelade ein und muss ein Auge darauf haben. Wissen Sie, das probiere ich zum ersten Mal.«

»Danke«, sagte Flora, die es kaum glauben konnte, dass die berühmte Miss Potter sie ins Haus bat.

Drinnen fiel ihr Blick auf einen feudal eingerichteten Eingangsbereich, der in krassem Widerspruch zum schlichten Äußeren des Hauses stand. Neben der Treppe tickte eine Standuhr, und an der Wand befand sich eine große Vitrine aus Eichenholz voll

kleiner Schätze. Alles war blitzblank und ähnelte ein wenig einem Puppenhaus. Fast konnte Flora sich vorstellen, wie die Mäuse aus Miss Potters Geschichten in dem Cottage herumhuschten. Sie kniff sich insgeheim selbst, um sich zu vergewissern, dass sie nicht träumte.

»Oje, sie ist angebrannt«, rief Miss Potter aus und eilte zu dem Topf über dem offenen Feuer, dessen Inhalt fröhlich vor sich hin blubberte. Der scharfe Geruch verkokelter Brombeeren hing in der Luft. »Bitte entschuldigen Sie, ich muss umrühren. Normalerweise macht Mrs Cannon das für mich, aber ich wollte es selbst lernen. Setzen Sie

sich doch und sagen Sie mir, was mir das Vergnügen Ihres Besuchs verschafft.«

»Offen gestanden, bin ich gekommen, weil ich Sie um einen Gefallen bitten möchte, oder wenigstens um einen Rat.« Als Flora am Tisch Platz nahm, hörte sie das verärgerte »Miau« einer großen Tigerkatze, die gerade noch rechtzeitig von dem Stuhl heruntersprang. Konnte das Tabitha Twitchit höchstpersönlich sein?

»Achten Sie gar nicht auf Tom, der faucht gern ein bisschen. Und wie genau sieht dieser Gefallen aus?«

Flora räusperte sich. »Ich habe

einige Tiere gerettet, die momentan in meinem Zimmer wohnen.«

»Genau wie ich als Kind!«, meinte Miss Potter lachend. »Was für Schützlinge haben Sie denn?«

Flora zählte sie auf, während Miss Potter aufmerksam lauschend in der Marmelade rührte. »Bis auf die Kröte hatte ich genau die gleichen Tiere. Vielleicht hatte ich irgendwann auch mal eine Kröte … Egal. Sie haben mir noch nicht verraten, was für einen Gefallen ich Ihnen tun kann.«

»Möglicherweise haben Sie es schon gehört: Esthwaite Hall wird verkauft. Und ich soll nach London ziehen und dort in einem Haushalt den

Kindern Botanik, Zeichnen und Malen beibringen. Leider weiß ich nicht, was ich mit meinen armen verwaisten Tieren tun soll.«

»Aha!«, rief Miss Potter aus, hob den Topf vom Feuer und stellte ihn auf einen Korkuntersetzer auf dem Tisch. »Die Antwort ist ganz einfach: Sie bringen Sie mir. Allerdings kann ich nicht versprechen, dass sie genauso viel Aufmerksamkeit wie bei Ihnen erhalten werden, weil ich inzwischen ziemlich beschäftigt bin. Wissen Sie, ich schreibe Bücher.«

»Ich habe alle, die bisher erschienen sind.«

»Tatsächlich? Das freut mich sehr.

Doch zurück zu Ihrem Problem: Ich habe einen großen Schuppen im Garten, in dem es warm und trocken ist und in dem ich regelmäßig verletzte Vögel und anderes Getier unterbringe. Ihre Menagerie ist herzlich willkommen. Insekten für Ihre Kröte gibt es genug. Wir haben auch Körner für unsere anderen Tiere vorrätig, obwohl ich inzwischen weiß, dass man Kaninchen nicht mit Hanfsamen füttern soll – die hat mein armer Benjamin gar nicht gut vertragen. Sie sagen, Sie haben eine weiße Ratte? Dann muss ich aufpassen, dass Tom nicht in den Schuppen kommt.«

Während Miss Potter überlegte,

wie sie die Neuankömmlinge versorgen konnte, stieg in Flora ein überwältigendes Gefühl der Erleichterung und Dankbarkeit auf. »Außerdem habe ich ein Kätzchen namens Panther«, fügte sie voller Hoffnung hinzu.

»Das könnte problematisch werden, weil mein guter Tom hier schon so lange das Regiment führt und einen Rivalen wahrscheinlich nicht gut aufnimmt. Wüssten Sie noch jemand anders, der Panther nehmen könnte?«

»Niemanden, dem ich vertrauen würde.«

»Gut, dann höre ich mich um. Bestimmt finden wir jemanden.«

»Danke«, sagte Flora, der angesichts der Großzügigkeit von Miss Potter fast die Worte fehlten.

»Würden Sie mir helfen, die Marmelade durchzusieben und in Gläser abzufüllen?«

»Natürlich.« Flora stand auf. Kurz darauf siebten sie die zähflüssige Marmelade durch Musselintücher, damit die Kerne darin blieben, und füllten sie in Gläser.

»Was für eine genügsame Beere«, bemerkte Miss Potter. »Sie gedeiht auch bei schlechtem Wetter, und wie Sie wissen, regnet es in dieser Gegend ziemlich oft. Ziehen Sie gern nach London?«

»Nein, überhaupt nicht. Ich weiß nicht, wie ich den Abschied von Esthwaite verkraften soll«, gestand Flora. »Ich lasse hier alles zurück, was mir lieb und teuer ist.«

»Sie müssen sich damit abfinden, und das werden Sie auch.« Miss Potter kratzte den letzten Rest Marmelade aus dem Topf. »Ich bin in London aufgewachsen. Dort gibt es viele schöne Parks und Gärten und natürlich das Naturhistorische Museum … und Kew Gardens! Machen Sie das Beste daraus. Veränderung tut manchmal genauso gut wie eine Pause, heißt es.«

»Ich werde es versuchen, Miss Potter.«

»Gut.« Sie deckten die Marmelade mit Wachsblättchen ab und schraubten die Gläser zu. »Jetzt haben wir uns ein Holunderblütenlikörchen verdient. Wären Sie so nett, uns ein Glas einzuschenken, während ich die Marmelade zum Abkühlen in die Speisekammer bringe?«

Flora tat ihr den Gefallen. Am liebsten hätte sie Miss Potter gestanden, dass sie sich ein Leben wie das ihre wünschte. Doch weil sie fürchtete, dass das banal klingen würde, reichte sie ihrem großen Vorbild einfach nur das Glas mit dem Likör. Als sie sich an den Tisch setzten, prägte sie sich diesen Moment als Trost für die unsichere

Zukunft ein.

»Zeichnen Sie noch, Miss MacNichol?«

»Ja, hauptsächlich Landschaften und hin und wieder Tiere.«

»Was sonst?«, fragte Miss Potter. »Flora und Fauna ist das Urteil der Kunstkritiker egal. Sie sollen also so etwas wie eine Gouvernante werden. Wollen Sie denn nicht heiraten? So hübsch, wie Sie sind, dürfte es für Sie doch kein Problem sein, einen Ehemann zu finden.«

»Ich … vielleicht. Bisher hat sich noch keine Gelegenheit ergeben.«

»Meine Liebe, ich bin dreiundvierzig und warte immer noch

auf diese Gelegenheit! Leider dauert es lange, bis gebrochene Herzen heilen.« Plötzlich wirkte Miss Potter traurig. »Bei wem werden Sie in London arbeiten?«

»Bei einer Mrs Alice Keppel. Soweit ich weiß, heißen die Kinder, die ich unterrichten soll, Violet und Sonia.«

Miss Potter warf den Kopf in den Nacken und lachte laut.

»Was ist denn so lustig, Miss Potter?«

»Entschuldigung, das war albern. Sie wissen doch bestimmt um Mrs Keppels … Verbindungen, oder?«

Flora verbarg ihre Verwirrung und Unkenntnis. »Äh … ja.«

»Wenn es überhaupt einen triftigen Grund geben sollte, den Lake District zu verlassen, könnte ich mir keinen besseren denken als diesen interessanten Haushalt! Aber jetzt muss ich Sie leider verabschieden, weil auch ich morgen nach London fahre, um meine arme kranke Mama zu besuchen, und vor meiner Abreise ist viel zu erledigen. Bringen Sie mir Ihre Menagerie in den nächsten Tagen. Wenn ich noch nicht zurück sein sollte, kümmern sich Mr und Mrs Cannon, die im anderen Flügel des Farmhauses wohnen, darum. Die beiden wissen, dass, zumindest bei mir, die Tiere an erster Stelle stehen. Ihre Schützlinge

werden hier leben wie Könige«, erklärte Miss Potter schmunzelnd und brachte Flora zur Tür.

»Auf Wiedersehen, Miss Potter. Ich kann Ihnen gar nicht genug danken.«

»Wir Liebhaber des Lake District und der Tiere müssen zusammenhalten. Auf Wiedersehen, Miss MacNichol.«

XIV

Die wenigen Tage, die ihr noch zu Hause blieben, vergingen wie im Flug. Floras Kummer wurde umso stärker, je mehr Besitztümer der Familie eingepackt waren. Man gab ihr einen großen Schrankkoffer, in dem sie ihre persönliche Habe verstauen sollte und den ihre Eltern nach Schottland mitnehmen wollten. Als sie ihre seidengebundenen Tagebücher – eine Dokumentation ihres Lebens in Esthwaite – bereitlegte, um sie in Papier

einzuwickeln, konnte sie der Versuchung nicht widerstehen, Passagen daraus zu lesen und um all das zu trauern, was schon bald verloren sein würde.

Ihre Eltern waren so beschäftigt, dass sie ihr nur selten ein freundliches Wort schenkten. Obwohl Flora ihre Art gewöhnt war, vertiefte sich ihr Gefühl der Isolation, und allmählich sehnte sie den Tag ihres Umzugs nach London fast herbei.

Zu allem Überfluss hörte sie nichts von Archie. Egal, was er seinerzeit darüber gesagt hatte, dass sie ihm vertrauen solle: Am besten packte sie wohl die Erinnerungen an die

gemeinsam verbrachte Zeit zusammen mit ihrer Vergangenheit weg. Angesichts von Aurelias Gefühlen für ihn, die sie Flora in ihren Briefen aus High Weald gestanden hatte, war das die einzig vernünftige Lösung. Trotzdem dachte Flora beinahe den ganzen Tag an ihn.

Am schwersten fiel ihr der Abschied von ihren geliebten Tieren, als sie diese wie vereinbart in Miss Potters Schuppen brachte und Mrs Cannon mitteilte, was ihre Schützlinge brauchten. Ein wenig leichter wurde es für sie, weil sie die Freude von Ralph und Betsy, Mrs Cannons ältesten Kindern, sah, die die beiden

Haselmäuse Maisie und Ethel in die Hand nahmen und versprachen, sich um sie zu kümmern, wie Flora es bisher getan hatte.

Panther brachte sie bei Sarah unter, die sich »wegen den Zecken und Milben« geweigert hatte, in die Highlands mitzugehen. Sie würde ihn in das gemütliche Cottage mitnehmen, das sie mit ihrer Mutter in Far Sawrey bewohnte. Immerhin befanden sich Floras Tiere anders als sie selbst in guter Obhut.

* * *

Am Morgen ihrer Abreise nach London ging Flora, deren Herz so schwer war wie der große Felsen am Ufer von Esthwaite Water, an den See, um zum letzten Mal den Sonnenaufgang im Lake District zu bewundern.

Die Natur bescherte ihr noch einmal ein grandioses Schauspiel. Als sie sich auf den Felsen setzte, präsentierte sich der Himmel in scharlachroten und lilafarbenen Streifen, und Nebelschwaden hingen über dem Wasser. Flora genoss das Morgenkonzert der Vögel und atmete die klare Luft tief ein. »Auf Wiedersehen«, hauchte sie und schloss die Augen, um sich das Bild

einzuprägen.

Wieder in ihrem Zimmer, kleidete Flora sich für die Reise an, legte ihren Umhang um und rief nach Panther. Normalerweise tauchte er verschlafen unter der Bettdecke auf und streckte sich genüsslich, heute jedoch war keine Spur von ihm zu sehen. Nachdem Flora ihr Zimmer gründlich durchsucht hatte, kam sie zu dem Schluss, dass sie wohl die Tür offen gelassen hatte und Panther ihr nach unten gefolgt war.

Tilly und Mrs Hillbeck waren bereits in der Küche.

»Ihre Mutter hat uns gebeten, ein Lunchpaket für Sie herzurichten. Die Fahrt nach London ist lang«, erklärte

Tilly und zurrte die Lederriemen des Picknickkorbs fest.

»Habt ihr Panther gesehen?«, fragte Flora die beiden und schaute unter den Tisch. »Ich kann ihn nirgends finden. Ich will mich von ihm verabschieden …«

»Er kann nicht weit sein, Miss Flora. Ihre Mutter wartet an der Tür. Ich suche nach ihm«, versprach Sarah, die aus der Speisekammer auftauchte.

»Auf Wiedersehen, Miss Flora, und viel Glück in der Stadt der Barbaren. Bin ich froh, dass ich da nicht hinmuss.« Mrs Hillbeck rümpfte die Nase. »Ich habe Ihnen Johannesbeertörtchen gebacken, die

mögen Sie doch so gern.«

»Danke. Bitte suchen Sie nach Panther und schreiben Sie mir, ob es ihm gut geht.«

»Natürlich, meine Liebe. Passen Sie auf sich auf. Sie werden uns fehlen«, sagte Mrs Hillbeck mit Tränen in den Augen.

»Ja. Auf Wiedersehen.« Flora blickte sich ein letztes Mal traurig in der Küche um und gesellte sich dann zu ihrer Mutter, die, die Hände zum Schutz gegen die morgendliche Kälte in einem Pelzmuff, im Eingangsbereich stand.

»Flora, wir müssen aufbrechen, sonst kommen wir zu spät zum Zug.«

Flora ging, gefolgt von Sarah mit dem Picknickkorb, zur Tür. »Verabschiede dich von deinem Vater. Wir sehen uns in der Kutsche.«

Zu Floras Überraschung betrat ihr Vater, der sich schwerer als sonst auf seinen Gehstock stützte, den Eingangsbereich.

»Flora, meine Liebe.«

»Ja, Papa?«

»Ich … tja … es tut mir leid, dass alles so gekommen ist.«

»Es ist nicht deine Schuld, dass wir nicht genug Geld haben, um das Haus zu halten, Papa.«

»Nein …« Alistair senkte den Blick. »Das habe ich eigentlich nicht gemeint,

aber trotzdem danke. Bestimmt wirst du deiner Mutter regelmäßig schreiben, und so höre ich auch von deinen Erlebnissen. Ich wünsche dir Glück für die Zukunft. Auf Wiedersehen, meine Liebe.«

»Danke, Papa. Auf Wiedersehen.«

Urplötzlich empfand Flora tiefe Traurigkeit, weil die Abschiedsworte ihres Vaters so endgültig geklungen hatten. Als sie in die Kutsche kletterte, schaute sie noch einmal zum Haus zurück. Und als sie durchs Tor fuhren, fragte sie sich, ob sie das Anwesen und ihren Vater zum letzten Mal gesehen hatte.

* * *

Vom Erste-Klasse-Abteil im Zug nach London aus beobachtete Flora traurig, wie sich die Landschaft draußen allmählich veränderte, von rauen Hügeln und Tälern zu ungewohnten Ebenen. Im Gegensatz zu der ihren verbesserte sich Roses Stimmung, je weiter sie sich von zu Hause entfernten.

»Ich denke, ich sollte dich über den Haushalt der Keppels informieren.«

»Ja, Mama.«

Flora hörte nur mit halbem Ohr zu, als Rose von dem wunderschönen Haus am Portman Square und der

hervorragenden gesellschaftlichen Stellung der Familie sowie den beiden Mädchen Violet und Sonia, die fünfzehn beziehungsweise neun Jahre alt waren, schwärmte.

»Violet ist eine richtige Schönheit, und Sonia … nun ja, lass es mich so ausdrücken: Die arme Kleine gleicht die Tatsache, dass sie hausbacken ist, durch andere Qualitäten aus. Sie ist ausgesprochen sanftmütig, Violet hingegen eine ziemliche Range. Aber …«, Rose blickte zum Fenster hinaus, »… angesichts ihres bisherigen Lebens kann man ihr das auch nicht zum Vorwurf machen.«

»Was für ein Leben, Mama?«

Rose zuckte mit den Achseln. »Vielleicht verwöhnt man das erste Kind immer ein bisschen zu sehr.«

Nun war es an Flora, den Blick abzuwenden. Doch aus den Augenwinkeln nahm sie wahr, wie ihre Mutter leicht errötete. Sie wussten beide, dass das in ihrer Familie nicht so gewesen war.

Um ein Uhr verkündete Rose, sie habe Hunger, worauf Flora artig den Picknickkorb aufmachte. »Das Essen im Speisewagen finde ich einfach ungenießbar«, meinte Rose. Flora reichte ihr Serviette und Teller. Sie stießen beide einen Schrei aus, als ein kleiner schwarzer Teufel aus dem Korb

sprang und unter den Rock seiner Herrin huschte.

»Gütiger Himmel! Was macht *der* denn hier? Flora …«, Rose sah ihre Tochter vorwurfsvoll an, »… du hast ihn doch hoffentlich nicht in dem Korb versteckt, oder?«

»Aber nein, Mama!« Freudentränen liefen ihr übers Gesicht, als sie Panther unter ihrem Rock hervorholte und an sich drückte. »Das hat er ganz allein gemacht.«

»Keine Ahnung, was wir mit ihm anfangen, wenn wir in London sind. Die Keppels wollen bestimmt keine Tiere im Haus, das geht wegen ihrer Gäste nicht.«

»Mama, mir ist klar, dass Panther nicht gerade willkommen sein wird, doch meines Wissens lieben die meisten Kinder Kätzchen, und vielleicht gilt das auch für Violet und Sonia.«

»Ein guter Anfang ist es jedenfalls nicht gerade«, seufzte Rose.

* * *

Panther schlief tief und fest in dem Picknickkorb – es schien fast so, als begriffe er, wie er sich verhalten musste –, als Mutter und Tochter an der Euston Station aus dem Zug stiegen.

»Die gute Alice hat versprochen, uns ihren Chauffeur Freed mit dem Automobil zu schicken. Ach, da ist er ja.«

Flora folgte ihrer Mutter, die durch die belebte Bahnhofshalle auf einen klein gewachsenen Mann mit Schnurrbart zueilte, der einen schicken dunkelgrünen Mantel mit glänzenden Messingknöpfen trug. Er nahm seine Kappe ab und verbeugte sich. Der Gestank und der permanente Lärm der Dampfloks sowie die vielen Menschen machten Flora benommen. Selbst Panther stieß in den Tiefen seines Korbs ein ängstliches Maunzen aus.

»Guten Abend, Madam und Miss,

willkommen in London«, begrüßte Freed sie und winkte einen Gepäckträger herbei. »Sie hatten eine angenehme Reise?«, erkundigte er sich höflich, als er mit Flora, ihrer Mutter und dem Gepäckträger aus dem Bahnhof trat. Ein Electric Brougham, dessen Holzkarosserie in der spätnachmittäglichen Sonne glänzte, erwartete sie. Sie stiegen ein und ließen sich auf den weichen Ledersitzen nieder. Wenig später machten sie sich durch die breiten Straßen von London auf den Weg.

Aus dem Fahrzeug heraus betrachtete Flora die modisch gekleideten Damen und Herren, die

die Marylebone Road entlangflanierten, und die imposanten Gebäude, die sich bis in die Wolken zu erheben schienen. Obwohl aus dem Picknickkorb permanent klägliches Miauen drang, wagte Flora es in Gesellschaft ihrer Mutter nicht, ihn aufzumachen und Panther zu trösten.

Der Wagen umrundete einen prächtigen Park, der von hohen Ziegelhäusern umgeben war, und hielt vor einem davon. Sofort öffnete sich die Tür, und ein Lakai eilte herbei, um ihnen herauszuhelfen. Als sie das Gebäude betraten, erbot sich der Lakai, den Korb für Flora zu tragen.

»Nein danke, Sir. Da drin sind …

Geschenke für meine Gastgeber«, log Flora hastig.

Man nahm ihnen die Umhänge und Hüte ab und führte sie eine schmale Treppe hinauf in einen Salon, der auf den ersten Blick eher wie ein Gewächshaus wirkte, weil darin überall süßlich riechende Lilien und Orchideen in Kristallglasvasen standen.

Zwischen den spitzenbesetzten Kissen auf dem Sofa saß die vermutlich schönste – und mit Sicherheit bestgekleidete – Frau, die Flora kannte. Ihre dichten rotbraunen Haare waren zu einer aufwendigen Lockenfrisur arrangiert, die Perlenkette um ihren Hals brachte ihre Alabasterhaut gut zur

Geltung, der tiefe Ausschnitt enthüllte die Wölbung eines üppigen Busens, und ihre Augen waren strahlend blau. Flora musterte sie fasziniert, als sie sich erhob und durch den feudal eingerichteten Raum auf sie zukam, um sie zu begrüßen.

»Meine liebe Rose«, sagte sie und umarmte Floras Mutter. »War die Fahrt anstrengend? Ich hoffe nicht.«

»Nein, Alice, sie war sehr angenehm. Trotzdem sind Flora und ich froh, endlich da zu sein.«

»Natürlich.« Alice Keppel richtete ihren Blick auf Flora. »Das ist also Flora. Willkommen, meine Liebe. Ich hoffe, dass Sie sich hier sehr

wohlfühlen werden. Die Kinder sind schon gespannt auf Sie. Nannie sagt, die kleine Sonia hätte den Tag damit verbracht, Bilder für Sie zu zeichnen. Die beiden müssen zu ihrem Missvergnügen gerade baden und dann ins Bett, aber ich habe ihnen versprochen, Sie ihnen gleich morgen früh vorzustellen.«

Da erklang ein lang gezogenes Jammern aus dem Picknickkorb, und eine winzige schwarze Pfote zwängte sich unter dem Deckel heraus.

»Was haben wir denn da?«, fragte Mrs Keppel, als alle Augen sich auf den Korb richteten.

»Ein … Kätzchen«, antwortete

Flora, die das entsetzte Gesicht ihrer Mutter sah. »Bitte, Mrs Keppel, ich wollte es nicht mitnehmen. Mein kleiner Kater hat sich versteckt.«

»Ach, tatsächlich? Was für ein kluges Tier dieses Katerchen doch sein muss.« Sie lachte laut auf. »Dann zeigen Sie mir den blinden Passagier mal. Die Kinder werden bestimmt begeistert sein.«

Flora löste die Lederriemen des Korbes, während Rose sich verlegen entschuldigte. Mrs Keppel beugte sich, ohne auf sie zu achten, über den Korb. Als Panther zum Vorschein kam, hob sie ihn geübt hoch.

»Was für ein hübscher Bursche,

und durchtrieben obendrein. In meiner Kindheit in Duntreath hatte ich eine ähnliche Katze. Die Kinder werden den Kleinen lieben.«

Mrs Keppel reichte Flora, die der Frau am liebsten die Füße geküsst hätte, den sich windenden Panther.

»Wir essen um acht. Ich habe alte Freunde von dir eingeladen, Rose. Unsere Haushälterin Miss Draper zeigt euch eure Zimmer, damit ihr euch umziehen könnt. Flora, ich habe Sie in dem neben Ihrer Mutter untergebracht. Hoffentlich gefällt es Ihnen.« Mrs Keppel drückte Floras Hände. »Willkommen.«

Auf dem Weg nach oben fragte

sich Flora, ob Mrs Keppels überschwänglicher Empfang echt war oder nur gespielt. Denn falls er echt war, handelte es sich um die herzlichste Begrüßung, die Flora je erlebt hatte. Als Rose in ihr Zimmer gehen wollte, hielt Flora sie zurück.

»Mama, ich habe fürs Essen nichts anzuziehen«, flüsterte sie ihr zu, da die Haushälterin und die Zofe gleich hinter ihnen standen.

»Das stimmt«, pflichtete Rose ihr bei. »Entschuldige, Flora, daran hätte ich denken müssen, aber ich wusste nicht, dass Mrs Keppel dich Freunden vorstellen will. Ich sage ihr, dass du von der Reise müde bist und jemand dir ein

Tablett heraufbringen soll. Wenn ich morgen nach Hause fahre, lasse ich dir mein Kleid da. Das wird man für dich ändern müssen, doch bestimmt findet sich unter den Bediensteten eine, die das Nähen beherrscht. Wie du dir vielleicht vorstellen kannst, hat Mrs Keppel eine stattliche Garderobe.«

»Danke, Mama.«

Die Haushälterin führte Flora den Flur entlang und öffnete die Tür zu einem großen, feudal möblierten Zimmer mit hoher Decke, in dem eine Vase mit frischen Blumen auf einer Kommode stand und weiche Handtücher über einem Waschgestell hingen.

»Wenn Sie etwas brauchen, Miss, läuten Sie einfach nach Peggie«, erklärte die Haushälterin und deutete auf das Mädchen hinter ihr, das einen Knicks machte. »Sie bringt auch Ihre Katze in den Keller, wenn sie … ihr Geschäft verrichten muss.«

Flora bedankte sich und hätte gern hinzugefügt, dass sie das lieber selbst machen würde, doch die beiden Bediensteten hatten das Zimmer bereits verlassen. Sie trat ans Fenster, von wo aus sie sah, dass es draußen mittlerweile dunkel geworden war und Gaslampen den Platz vor dem Haus erhellten. Kutschen hielten vor anderen Gebäuden, und Menschen mit

glänzenden schwarzen Zylindern oder Federhüten mit breiten Krempen stiegen aus.

Als Flora sich vom Fenster abwandte, merkte sie, dass Panther, der sich mitten auf dem großen Messingbett putzte, sich bereits wie zu Hause fühlte. Sie legte sich neben ihn und betrachtete die Decke, an der sich kein einziger Riss oder Feuchtigkeitsfleck befand.

»Die Keppels müssen wirklich reich sein, wenn sogar die Bediensteten in solchen Zimmern wohnen«, murmelte Flora, kurz bevor ihr die Augen zufielen und sie einschlief. Als es später an der Tür klopfte, fuhr sie erschreckt

hoch, richtete sich desorientiert auf und versuchte sich zu erinnern, wo sie war.

»Hallo, Liebes. Habe ich dich geweckt?«, fragte Rose und betrat das Zimmer. Sie trug ein smaragdgrünes Kleid und das Familiendiadem, das für gewöhnlich in der Geldkassette in Esthwaite Hall ruhte. An jenem Abend strahlte Rose so hell wie die Diamanten in ihrem Kopfschmuck.

»Ich scheine tatsächlich müde von der Reise zu sein, Mama. Hoffentlich ist Mrs Keppel nicht böse, wenn ich nicht zum Essen hinunterkomme.«

»Sie hat vollstes Verständnis. Ich habe etwas für dich. Die könnten dir passen«, sagte Rose und reichte ihr ein

Schmucketui.

Als Flora das Etui öffnete und die Perlenkette und die Ohrringe ihrer Mutter auf dem Samtbett sah, verschlug es ihr die Sprache. Rose legte Flora die Kette an. Dann bewunderten sie gemeinsam Floras Spiegelbild.

»Meine Mutter hat sie mir geschenkt, als ich in die Londoner Gesellschaft eingeführt wurde«, erklärte Rose mit leiser Stimme. »Ich habe sie lange Jahre sehr geliebt, doch jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, sie dir zu geben.«

»Danke, Mama.« Flora war aufrichtig gerührt.

»Ich hoffe, du wirst dich hier

wohlfühlen. Mrs Keppel scheint dich zu mögen.«

»Bestimmt. Sie wirkt sehr nett.«

»Ja. Aber jetzt muss ich zum Essen hinunter. Von Mrs Keppel soll ich dir bestellen, dass sie dich morgen früh um Punkt acht Uhr im Kinderzimmer, das sich ein Stockwerk über uns befindet, erwartet, um dich ihren Töchtern und den anderen Bediensteten vorstellen zu können. Wir verabschieden uns dann später voneinander. Ich fahre morgen mit dem Zug in die Highlands, weil ich das neue Haus für die Ankunft deines Vaters herrichten muss.« Rose küsste Flora auf die Stirn. »Peggie bringt dir etwas zu essen. Schlaf gut, Flora.«

»Ja, Mama. Gute Nacht.«

XV

Am folgenden Morgen weckten Flora die ungewohnten Geräusche im Haus und von draußen. Um sieben Uhr klopfte es an ihrer Tür, und Peggie trat mit einem Frühstückstablett ein und zündete den Kamin an.

Während Flora an ihrem Tee nippte, staunte sie über die Pracht eines Haushalts, in dem Bedienstete andere Bedienstete umsorgten. Sobald Peggie mit Panther gegangen war, damit dieser seine Notdurft verrichten konnte, zog

Flora das Beste aus ihrem bescheidenen Kleidervorrat an – ein blaues Leinenkleid, auf dessen Saum Sarah mit der Hand Disteln gestickt hatte. Als sie ihre widerspenstigen Locken mit Haarnadeln zu bändigen versuchte, kehrten Panther und Peggie zurück.

»Sind Sie fertig, Miss? Sie warten im Kinderzimmer auf Sie.«

Flora nahm Panther auf den Arm und folgte Peggie ins obere Stockwerk. Der Raum, den sie betrat, hatte strahlend weiße Wände und große Fenster mit Blick auf den Park. Mrs Keppel stand mit ihren Töchtern am Kamin. Sonia, die jüngere der beiden, hatte eine frisch gestärkte weiße

Kittelschürze und schwarze Lackschuhe mit Schnallen an. Ihre ältere Schwester Violet, die laut Aussage von Rose fünfzehn war, trug einen Rock mit etwas, das aussah wie ein Männerhemd mit steifem Kragen, sowie eine Krawatte.

»Meine Lieben, nun begrüßt mal Miss MacNichol.«

»Herzlich willkommen, Miss MacNichol«, sagten die beiden unisono.

»Hallo.« Flora bedachte sie mit einem Lächeln. Violet, stellte sie fest, war trotz ihrer merkwürdigen Kleidung das genaue Ebenbild ihrer Mutter: Mit ihren Locken und den blauen Augen

wirkte sie ausgesprochen weiblich. Sonia war dunkler, schmaler und hatte einen ähnlichen Teint wie Flora. Das gegensätzliche Aussehen der beiden erinnerte Flora an sie selbst und Aurelia.

»Wie heißt die Katze?«, erkundigte sich Violet und deutete auf Panther, der in der Armbeuge von Flora lag. »Kann man sie anfassen? Ihre Krallen sehen ziemlich spitz aus. Vielleicht kratzt sie.«

»Er heißt Panther und ist ganz zahm. Aber er mag es nicht, wenn man ihn ärgert«, fügte Flora hinzu, die ahnte, wie kapriziös Violet war.

»Darf ich ihn streicheln?«, fragte

Sonia, trat näher und streckte vorsichtig die Finger nach Panther aus.

»Natürlich«, antwortete Flora, die sich sofort zu ihr hingezogen fühlte, und gab ihr Panther. Er schmiegte genüsslich schnurrend den Kopf in Sonias Hand.

»Nun möchte ich Sie Nannie und Mademoiselle Claissac vorstellen, Miss MacNichol«, erklärte Mrs Keppel, als zwei Frauen das Kinderzimmer betraten. Die eine grobknochig in einem grauen Kleid und einer makellos gebügelten Schürze, die andere klein, rundlich und blond. Sie sah Flora an, als würde sie unangenehm riechen.

»Freut mich, Sie kennenzulernen«,

sagte Flora, die das Gefühl hatte, einen Knicks vor Nannie machen zu müssen, weil sie spürte, dass sie bei den Kindern das Regiment führte.

»Das Vergnügen ist ganz meinerseits, Miss MacNichol«, antwortete Nannie in unerwartet sanftem Tonfall und mit leichtem schottischem Akzent.

»Enchantée«, begrüßte Mademoiselle Claissac Flora. »Sie können ›Moiselle‹ zu mir sagen«, fügte sie herablassend hinzu.

»Moiselle unterrichtet Sonia im Schulzimmer«, informierte Mrs Keppel Flora. »Und Violet besucht Miss Wolffs Schule in der South Adley Street.«

»Ich darf nicht zu spät kommen, Mama«, erinnerte Violet sie mit einem Blick auf die Uhr an der Wand. »Vita wartet schon auf mich.«

»Natürlich, Liebes. Ich lasse euch drei jetzt allein, damit ihr euch darüber einigt, wann ihr die Stunde, die Miss MacNichol mit den Mädchen verbringen soll, einbaut.«

»Ja, Ma'am.« Nannie machte einen respektvollen, aber ein wenig unbeholfenen Knicks.

Plötzlich nieste Violet, und ihre Mutter wandte sich ihr mit einem Stirnrunzeln zu. »Hoffentlich wirst du nicht krank, Violet, Liebes.«

»Nein. Wahrscheinlich ist *der*

schuld.« Violet deutete auf Panther, der friedlich auf Sonias Arm lag.

Flora hielt den Atem an, weil sie nicht wusste, ob der Kater aus dem Kinderzimmer verbannt werden würde, doch Mrs Keppel zuckte lediglich mit den Achseln. »Ich glaube nicht an diese sogenannten ›Allergien‹. Meiner Ansicht nach ist es das beste Gegenmittel, wenn du dich an sein Fell gewöhnst, Liebes.«

Mrs Keppel wurde Flora immer sympathischer.

Violet machte sich auf den Weg in die Schule, und Sonia, die Moiselle zum Morgenunterricht folgte, trennte sich widerwillig von Panther. Flora blieb

allein mit Nannie zurück, und sie versuchten gemeinsam, eine Stunde pro Tag zu finden, in der Flora die Kinder unterrichten konnte. Was angesichts der Tanzstunden, der Gymnastik und der Besuche in Museen und Galerien mit Moiselle sowie der zahllosen gesellschaftlichen Verpflichtungen am Nachmittag schier unmöglich erschien.

»Vielleicht um sechs Uhr?«, fragte Flora, die allmählich zu verzweifeln begann, und deutete auf eine freie Stunde im Tagesplan.

»Nur manchmal, Miss MacNichol, denn oft müssen sie unten beim Tee dabei sein mit … einem Gast ihrer Mutter.«

»Irgendwo müssen wir ja anfangen, sonst bekomme ich sie nie zu sehen.«

»Ich frage Moiselle, ob sie Sonia vormittags zwei Stunden in der Woche entbehren kann«, versprach Nannie. »Natürlich dürfen Sie sich gern zum Mittag- und Abendessen im Kinderzimmer zu uns gesellen, aber ich vermute, dass Sie die Abendmahlzeit schon bald unten einnehmen werden. Doch jetzt …«, Nannie erhob sich, »… habe ich zu tun.«

Da Flora keine weiteren Anweisungen erhalten hatte, kehrte sie in ihr Zimmer ein Stockwerk tiefer zurück und setzte sich aufs Bett. Warum, fragte sie sich, hatte Mrs

Keppel sie zu sich eingeladen, wenn auf der Hand lag, dass sie nicht gebraucht wurde?

Da klopfte es an der Tür, und Peggie trat ein.

»Miss MacNichol, Ihre Mutter erwartet Sie in Mrs Keppels Salon.«

»Danke, Peggie.«

Als Flora sich zu ihrer Mutter gesellte, trug diese bereits ihren Reiseumhang.

»Hallo, Flora. Wie findest du die Kinder?«

»Sie wirken beide sehr nett, aber bisher habe ich nur ein paar Minuten mit ihnen verbracht.«

»Gut, gut.« Rose nickte. »Bestimmt

wirst du dich hier wohlfühlen. Mrs Keppel ist eine sehr nette und einfühlsame Frau. Du wirst viele Mitglieder der besten Gesellschaft kennenlernen. Bitte enttäusche mich nicht.«

»Ich gebe mir Mühe, Mama.«

»Du hast unsere neue Adresse?«

»Ja. Ich werde euch so oft wie möglich schreiben.«

»Halte mich über den neuesten Londoner Klatsch auf dem Laufenden. Ich muss gestehen, dass ich dich beneide; am liebsten würde ich selbst hierbleiben. Auf Wiedersehen, Flora, Liebes. Ich kann nur hoffen, dass ich die richtige Entscheidung getroffen

habe. Für uns alle.«

Rose küsste ihre Tochter auf beide Wangen und segelte aus dem Raum.

Flora trat mit Tränen in den Augen ans Fenster, um zu beobachten, wie ihre Mutter in die Kutsche stieg. Obwohl es Flora war, die man von ihrem geliebten Zuhause losgerissen hatte, wurde sie das Gefühl nicht los, dass ihre Mutter die Verbannte war.

»Alles in Ordnung, meine Liebe?«, erkundigte sich Mrs Keppel, die das Zimmer betreten hatte.

»Ja, danke.« Flora wischte hastig die Tränen weg.

»Bestimmt war es schwer, den Lake District und Ihre Familie zu verlassen.

Aber bitte betrachten Sie jetzt diesen Haushalt als Ihr neues Heim und uns alle als Ihre Ersatzfamilie. Meine Schneiderin wird Sie morgen früh um zehn Uhr aufsuchen. Sie benötigen Garderobe, damit wir Sie der Londoner Gesellschaft vorstellen können, und …«, Mrs Keppel ging um Flora herum und musterte sie, »… Ihre wunderbaren Haare brauchen eine ordentliche Frisur.«

»Mrs Keppel, mir genügt meine Kleidung, und meine Haare wurden erst vor ein paar Wochen geschnitten.«

»Meine Liebe, *Ihnen* mag sie genügen, aber *mir* nicht!«

»Ich dachte, ich erhalte

Arbeitskleidung.«

»Arbeitskleidung! Gütiger Himmel, glauben Sie etwa, dass Sie als Bedienstete hier sind?« Mrs Keppel lachte belustigt. »Es wird von Minute zu Minute absurder! Ich glaube, ich werde Sie ›Aschenputtel‹ nennen«, fügte sie hinzu, schob Flora zu einer Chaiselongue und zog sie sanft mit sich herunter. »Sie sind keine Bedienstete, sondern eine junge Freundin der Familie, die als Gast bei uns weilt. Bertie wird lachen, wenn ich ihm das erzähle! Bis Ihre Garderobe fertig ist, müssen Sie allerdings oben bei den Kindern bleiben. Immerhin verschafft Ihnen das Gelegenheit, sie besser

kennenzulernen. Sonia ist ein sehr nettes Mädchen, und Violet … nun ja …«, Mrs Keppel seufzte. »Ich glaube, sie braucht Anleitung von einer jungen Frau. Sie ist in einem sehr verletzlichen Alter und leicht zu beeinflussen.«

»Ich werde mich bemühen, ihnen beiden zu helfen, Mrs Keppel.«

»Danke, meine Liebe. Ich muss mich jetzt umziehen, denn ich erwarte Gäste zum Mittagessen.«

Als Flora Mrs Keppels Salon verließ, fragte sie sich, warum diese Frau Zeit und Geld in jemanden wie sie investierte. Sie war in dem Glauben hierhergekommen, dass sie eine Art Gouvernante sein würde, nicht so etwas

wie ein Familienmitglied. Flora hatte keine Ahnung, wie ihre Stellung bei den Keppels am Ende aussehen würde.

Allerdings schloss sie aus dem wenigen, was sie bisher gesehen hatte, dass dies kein gewöhnlicher Haushalt war und Alice Keppel keine gewöhnliche Frau.

Flora nahm Nannies Einladung an und aß mit Moiselle und Sonia im Kinderzimmer. Sonia plapperte, froh darüber, eine neue Gesprächspartnerin zu haben, munter vor sich hin.

»Moiselle sagt, Sie werden mir das Malen beibringen. Und etwas über Blumen.«

»Ja, gern, wenn wir Zeit dazu

finden.«

»Bitte machen Sie es möglich«, flüsterte Sonia, als Moiselle aufstand, um die Nachspeise vom Wägelchen zu holen. »Ich hasse Moiselle und ihre Stunden.«

»Ich tue mein Bestes«, flüsterte Flora zurück.

»Haben Sie eine Schwester, Miss MacNichol?«

»Ja.«

»Mögen Sie sie?«

»Ja, sehr.«

»Sogar Nannie sagt, dass Violet eine ziemliche Madam ist. Und sie ist nicht besonders nett zu mir.«

»Manche Schwestern können es

nicht so zeigen, aber in ihrem Herzen lieben sie einen trotzdem.«

Sonia wollte etwas erwidern, überlegte es sich jedoch anders, als Moiselle zu ihnen zurückkehrte. »Ich werde mich anstrengen, meine Schwester lieber zu mögen«, erklärte sie ernst.

Nach dem Essen nahm Nannie Sonia mit, um sie frisch zu machen für die Tanzstunde, sodass Flora sich zum Lesen in ihr Zimmer zurückziehen konnte. Aber schon bald hatte sie das Gefühl, frische Luft zu benötigen, und bewegte sich mit Panther nach unten.

Sie hatte gerade eine Tür im Flur geöffnet, hinter der sich eine Treppe,

die vermutlich zu einem Hof führte, befand, als der Butler Mr Rolfe sie am Arm festhielt.

»Wo wollen Sie hin, Miss MacNichol?«

Nachdem Flora ihm ihr Vorhaben erklärt hatte, sagte Mr Rolfe mit einem nervösen Blick auf die Uhr auf einem Mahagonitisch: »Ich rufe Peggie, sie soll mit dem Kätzchen hinausgehen und es Ihnen dann wiederbringen.«

»Eigentlich wollte ich auch ein bisschen frische Luft schnappen.«

»Das ist jetzt nicht möglich. Mrs Keppel erwartet jeden Moment einen Gast zum Tee.« Mr Rolfe rief nach Peggie, die wenig später erschien und

Flora Panther abnahm.

»Keine Sorge, Miss, ich passe für Sie auf ihn auf. Ich liebe Katzen.«

Nachdem Peggie sich entfernt hatte, eskortierte Mr Rolfe Flora zur Treppe. Dabei ließ er die Haustür nicht aus den Augen. Flora hörte draußen eine Kutsche vorfahren. »Er ist da, Johnson. Machen Sie die Tür auf«, wies Mr Rolfe einen Lakaien an, der sofort hineilte.

Flora, die gern geblieben wäre und gesehen hätte, wer dieser mysteriöse Gast war, es jedoch nicht wagte, sich den Anweisungen des Butlers zu widersetzen, eilte die Treppe hinauf und an Mrs Keppels Salon vorbei, aus

dem der Duft eines starken, blumigen Parfüms drang. Nun hörte sie eine Männerstimme und schwere Schritte, die die Stufen heraufkamen. Der rätselhafte Fremde hustete tief und kehlig und roch stark nach Zigarrenrauch. Als Flora sich neugierig übers Geländer beugte, um einen Blick auf den Mann zu erhaschen, spürte sie, wie eine Hand sie zurückzog.

»In diesem Haus wird nicht herumspioniert, Miss MacNichol«, rügte Nannie sie amüsiert.

Da schloss sich eine Tür im Stockwerk unter ihnen, und die Schritte waren nicht mehr zu vernehmen.

»Mrs Keppel darf niemals gestört

werden, wenn sie nachmittags Gäste empfängt, ist das klar?«

»Ja, Nannie.«

Flora zog sich mit schamrotem Gesicht in ihr Zimmer zurück.

XVI

Zwei Wochen später hielt Flora die Luft an, während Mrs Keppels Kammerzofe Barny ihr Walfischbeinkorsett zuzog. Sie hatte Angst, dass ihre Rippen dem Druck nicht standhalten würden.

»Geschafft.«

»Ich kann nicht richtig atmen …«

»Das kann keine der Ladys, aber schauen Sie«, entgegnete Barny und deutete auf Floras Spiegelbild. »Jetzt haben Sie eine Taille. Sie werden sich wie alle Damen daran gewöhnen, Miss

MacNichol. Nach einer Weile wird's leichter. Es ist nur im Moment ungewohnt.«

»Ich kann mich kaum bewegen …«, murmelte Flora, als Barny die eisblaue Seide ihres Kleids raffte und Flora bat hineinzusteigen.

»Mrs Keppel hat recht: Diese Farbe passt tatsächlich gut zu Ihrem Teint. Sie hat immer recht«, meinte Barny und schloss die winzigen Staubperlenknöpfe am Rücken des Gewands.

»Ja«, pflichtete Flora ihr bei. Wenn sie selbst Aschenputtel war, konnte Mrs Keppel nur die gute Fee von Portman Square 30 sein. Alle, von der Spülmagd bis zu den fein gekleideten Gästen, die

beinahe jeden Abend zum Essen eintrafen, bewunderten sie. Sie strahlte fast schon magische Ruhe aus und musste niemals die Stimme erheben, um zu bekommen, was sie wollte; ein Wort genügte für gewöhnlich.

»Sie ist wie eine Königin«, hatte Flora in der vergangenen Woche Nannie gegenüber bemerkt, nachdem sie in geborgtem Samtmantel und Hut von einem Einkaufsausflug mit Mrs Keppel und den Mädchen zurückgekehrt war. Sie hatten einen Spielzeugladen aufgesucht, wo die Angestellten ihr jeden Wunsch von den Augen ablasen.

Die normalerweise eher

zurückhaltende Nannie war in Lachen ausgebrochen. »Aye, das stimmt, Miss MacNichol.«

Allmählich lernte Flora den Rhythmus des Hauses und seiner Bewohner kennen. Wie Mrs Keppel waren auch ihre Bediensteten im Großen und Ganzen freundlich und schienen es als Ehre zu empfinden, dem Keppel-Haushalt anzugehören. Mr Rolfe und die Köchin Mrs Stacey hatten das Sagen, während die Haushälterin Miss Draper und Barny sich in der privilegierten Position befanden, Mrs Keppel und ihren privaten Salon für Gäste vorzubereiten, was viele Stunden Blumen arrangieren, Saubermachen,

Dekorieren und beim Ankleiden helfen bedeutete.

Das wenige, was Flora von Mrs Keppels Ehemann »Mr George«, wie die Bediensteten ihn nannten, einem sanften Riesen mit freundlichem Gesicht und leiser Stimme, gesehen hatte, gefiel ihr. Jeden Abend verschwand Sonia ins Zimmer ihres Vaters, um auf seinen Schoß zu klettern und sich von ihm Abenteuergeschichten vorlesen zu lassen, die sie später Flora erzählte.

Die vergangenen beiden Wochen hatte Flora den größten Teil der Zeit im Kinderstockwerk verbracht und Nannie und Moiselle zu helfen versucht, weil es

sonst nichts für sie zu tun gab. Am Abend setzte sie sich mit den Mädchen vor den Kamin im Kinderzimmer, toastete Crumpets und erzählte ihnen Geschichten aus ihrer Jugend in Esthwaite. Violet wirkte desinteressiert und hielt den Blick auf ihr Notizbuch gerichtet, in das sie kaum schrieb, doch Flora wusste, dass sie lauschte.

»Sie haben selbst ein Fuhrwerk gelenkt?«, fragte sie, nachdem Flora ihnen von Myla berichtet hatte.

»Ja.«

»Ohne Fahrer, Kindermädchen oder Diener?«

»Ja.«

»Gott, wie ich mich nach solcher

Freiheit sehne«, hauchte Violet und wandte sich wieder ihrem Notizbuch zu.

* * *

Nun hatte sie genug Kleidung, um bequem den ganzen königlichen Hof auszustatten, dachte Flora. Deshalb hoffte Sie, dass Mrs Keppel ihr erlauben würde, in dem Park auf der anderen Straßenseite spazieren zu gehen. Nach so viel Zeit im Haus fühlte sich nicht nur Panther wie in einem Käfig eingesperrt.

»Darf ich Ihnen die Haare machen,

Miss MacNichol?«

»Danke.« Flora setzte sich an den Frisiertisch, und Barny fing an, ihre langen, dichten Locken mit einer Silberbürste zu kämmen.

Obwohl Flora die Abläufe inzwischen halbwegs kannte, blieb doch ein Rätsel: die Identität von Mrs Keppels nachmittäglichem Gast. Flora wusste immer, wann er erwartet wurde, weil dann der gesamte Haushalt in Hektik verfiel. Der erste Hinweis auf das Eintreffen des Gastes war stets, dass Mabel und Katie um sieben Uhr morgens, wenn Flora aufstand, die Messinghandläufe an der Treppe polierten. Sie begannen oben und

arbeiteten sich nach unten vor. Mittags brachte der Blumenhändler duftende Rosen, mit denen er Mrs Keppels Salon schmückte, und nach dem Essen ging Barny mit ihrer Herrin in deren Boudoir, um sie hübsch zu machen.

Kam der Gast schließlich, verschwanden alle. Im Haus wurde es still, wenn der Mann mit dem kehligen Husten das Haus betrat und in einer Wolke aus abgestandenem Zigarrenrauch die Treppe hinaufstieg. Manchmal führte man Violet und Sonia um Punkt sechs Uhr in ihren hübschesten Kleidern zum Tee in Mrs Keppels Salon.

Nachdem der Gast in einer

prächtigen Kutsche – Flora hatte ihr Dach vom Fenster ihres Zimmers aus gesehen – weggefahren war, atmeten die Bewohner des Hauses erleichtert auf, und es kehrte wieder Normalität ein. Flora hätte gern von den Mädchen erfahren, mit wem sie hinter der verschlossenen Tür zum Salon beisammensaßen, hatte aber das Gefühl, dass es unhöflich gewesen wäre, sie zu fragen.

»Und, Miss Flora: Gefallen Sie sich?« Barny trat einen Schritt zurück, um ihr Werk zu bewundern.

Flora begutachtete, wie Barny ihr die Haare nach oben gesteckt hatte, bezweifelte allerdings, dass die Kämme

stark genug waren, um ihre Locken länger als ein paar Minuten zu bändigen. Sie staunte jedoch, wie viel Unterschied feine Kleidung und sorgfältig frisierte Haare machen konnten.

»Ich sehe … anders aus.«

»Ich würde sagen, Sie sind wunderschön, Miss.« Barny lächelte. »So können Sie nach unten gehen. Mrs Keppel erwartet Sie in ihrem Salon.«

Flora erhob sich. Die Turnüre hinten an ihrem Kleid und das enge Korsett behinderten sie in ihren Bewegungen. »Danke, Barny«, presste sie hervor und trat aus dem Zimmer, gerade in dem Moment, als Sonia von

Nannie die Treppe hinuntergescheucht wurde.

»Na, so was!«

Das war Sonias neuester Lieblingsausdruck, den sie von der Zofe Mabel übernommen hatte, als eine große schwarze Spinne aus einem Kohleneimer herausgehuscht war. »Wie hübsch Sie sind, Flora! Fast hätte ich Sie nicht erkannt.«

»Danke.« Flora machte schmunzelnd einen unbeholfenen Knicks.

»Wo gehen Sie hin?«

»Ihre Mutter veranstaltet einen Salon und hat mich dazu eingeladen.«

»Da stehen wieder alle möglichen

Damen mit Tee und Gebäck herum, stimmt's, Nannie?«

»Ja, meine Liebe.«

»Das ist schrecklich langweilig, Flora. Begleiten Sie doch lieber uns in den Park, lauschen Sie dem Drehorgelspieler, streicheln Sie den Affen und essen Sie mit uns ein Eis.«

»Ich wünschte, ich könnte«, flüsterte Flora Sonia ins Ohr, bevor sie sich auf den Weg zu Mrs Keppel machte.

Als Flora eintrat, bedachte Mrs Keppel sie mit einem anerkennenden Blick. »Meine Liebe, Sie sehen wirklich wie eine vornehme junge Dame aus. Lassen Sie uns die Gäste begrüßen, die

ich eingeladen habe, um Sie kennenzulernen.« Mrs Keppel streckte ihr den Arm hin, und sie gingen gemeinsam die Treppe hinunter. »Ich habe eine Überraschung für Sie: Ihre Schwester ist auch da.«

»Aurelia? Wie schön! Ich habe nicht einmal gewusst, dass sie wieder in London ist.«

»Ich glaube, sie ist es müde geworden, auf etwas zu warten, das sich in Kent nie ereignen wird.« Als sie den Wohnbereich betraten, senkte Mrs Keppel die Stimme. »Allerdings hat sie darauf bestanden, ihre Freundin Miss Elizabeth Vaughan mitzubringen. Wie ich höre, hat diese sich mit dem

Besitzer einer Teeplantage verlobt und wird nach der Heirat mit ihm nach Ceylon übersiedeln. Finden Sie sie auch so langweilig, Flora?«

»Ich kenne sie nicht gut genug, um ihren Charakter zu beurteilen, aber zu mir war sie immer nett.«

»Sie sind diskret. Das wird Ihnen in dieser Stadt zugutekommen«, bemerkte Mrs Keppel, als die Uhr drei schlug und draußen eine Kutsche vorfuhr. »Und jetzt zeigen wir Ihrer Schwester – und London –, wie hübsch Sie sind.«

* * *

»Flora! Bist das wirklich du?«, rief Aurelia aus und umarmte sie. »Du bist wunderschön! Und dein Kleid …« Sie begutachtete die teure Spitze an Kragen und Ärmeln und die aufwendigen Stickereien auf dem Rock. »Elegant.« Dann flüsterte sie Flora ins Ohr: »Du scheinst jetzt auch eine Gönnerin zu haben. Noch dazu Mrs Keppel. Sie ist eine der einflussreichsten Frauen Londons.«

Nachdem Flora Elizabeth begrüßt hatte, die stolz ihren ziemlich großen Saphirverlobungsring präsentierte, nahm sie Aurelia beiseite, damit sie sich unter vier Augen unterhalten konnten. »Mrs Keppel ist tatsächlich

ausgesprochen nett zu mir«, sagte sie und deutete auf eine Chaiselongue. »Setzen wir uns? Erzähl mir, was du im Sommer erlebt hast.«

»Wenn ich das alles erzählen würde, müsste ich bis zum Abendessen und noch zum Frühstück bleiben«, seufzte Aurelia nicht allzu glücklich. Andere Frauen, die mittlerweile eintrafen, empfing Mrs Keppel freundlich-interessiert, beobachtete Flora. »Wenn nur Mama uns so sehen könnte: ihre beiden Mädchen in der besten Londoner Gesellschaft. Ich glaube, sie wäre sehr stolz auf uns.«

»Dies ist mein erster ›Auftritt‹. Bis jetzt war ich, abgesehen von einem

Einkaufsausflug in die Stadt, nur oben bei den Kindern. Mrs Keppel wollte mich nicht präsentieren, solange ich keine angemessene Garderobe hatte.«

»Das wundert mich nicht. Sie führt den schicksten Salon von London.«

»Ich muss gestehen, dass ich ein wenig verwirrt bin. Ich dachte, ich komme als Hauslehrerin für ihre Töchter her, aber Mrs Keppel scheint andere Vorstellungen zu haben.«

»Es gibt niemand Besseren, der dich in die Gesellschaft einführen könnte. Allerdings solltest du wissen, dass sie auch Feinde hat und ihr einige Türen verschlossen bleiben. Da du unter ihrem Dach lebst, ist dir sicher

klar, dass …«

»Flora, meine Liebe!« Als Tante Charlotte sich zu ihnen gesellte, stand Flora auf und versuchte sich, behindert durch das Korsett, respektvoll zu verneigen.

»Tante Charlotte, geht es dir gut?«

»Ich bin natürlich erschöpft von der Saison. Doch du, meine liebe Nichte, siehst einfach göttlich aus. London scheint dir zu bekommen.«

»Ich finde gerade eben erst heraus, wie alles hier funktioniert, Tante.«

»Es ist wirklich ein Wunder, dass Mrs Keppel dich unter ihre Fittiche genommen hat. Andererseits ist es nachzuvollziehen. Du musst uns bald

einmal am Grosvenor Square besuchen. Die gute Aurelia macht uns viel Freude. Sie wird mir sehr fehlen, wenn sie nach Hause zu eurer lieben Mama und eurem Papa fährt. Wenn du mich jetzt entschuldigen würdest. Ich muss mit Lady Alington über unsere kleine Waisenhilfe reden.«

»Du gehst nach Schottland?«, fragte Flora ihre Schwester.

»Ja.« Plötzlich wirkte Aurelia traurig.

»Es gibt doch bestimmt Dutzende junger Männer, die dich gern heiraten würden, oder?«

»Ja, die gab es tatsächlich, aber leider habe ich sie samt und sonders

abgewiesen, und inzwischen haben sie sich anderen Frauen zugewandt. Mein Viscount aus Berkshire hat sich mit einer Freundin von mir verlobt. Das wurde diese Woche in der *Times* bekannt gegeben.«

»Konnte denn niemand dein Herz erobern?«

»Doch, und genau das war das Problem und ist es noch immer.«

»Wie meinst du das?« Flora ahnte, was sie sagen würde.

»Als die Einladung nach High Weald kam, dachte ich, dass Archie mir einen Heiratsantrag machen würde. Im Juli war er mit Papa auf der Jagd, und ich wusste, dass dabei … gewisse Dinge

besprochen wurden. Also habe ich die anderen Angebote ausgeschlagen, weil ich glaubte, nach Kent eingeladen worden zu sein, damit Archie mir einen Antrag machen könnte. Ich habe einen Monat lang mit ihm unter einem Dach gelebt, doch er schien mir aus dem Weg zu gehen. Ich habe ihn eigentlich nur beim Essen gesehen.« Aurelia biss sich auf die Lippe, und Tränen traten ihr in die Augen. »Flora, ich liebe ihn so.«

Flora fühlte sich gleichzeitig erleichtert und schuldig, weil sie fürchtete, ihren Teil zum Elend ihrer Schwester beizutragen.

»Möglicherweise wartet er nur auf den richtigen Moment.«

»Flora, es ist wirklich lieb von dir, dass du mich zu trösten versuchst, aber viel mehr Gelegenheiten hätte er nicht haben können. Seine Mutter hat ihn permanent ermutigt, mit mir in den Gärten spazieren zu gehen. Schönere habe ich übrigens selten gesehen. Er hat die ganze Zeit nur davon geredet, welche exotischen Pflanzen er darin züchten möchte, von denen ich noch nie gehört habe! Sobald wir im Haus waren, ist er gleich wieder in sein geliebtes Gewächshaus verschwunden und …«, Aurelia biss sich erneut auf die Lippe, »… und am Ende habe ich beschlossen, nach London zurückzukehren.«

»Vielleicht merkt er, dass du ihm fehlst, und er folgt dir«, meinte Flora. Allmählich begann Archies Brief schrecklichen Sinn zu ergeben.

»Nein. Ich kann Tante Charlotte nicht länger auf der Tasche liegen. Ich muss nach Hause.«

»Aurelia, das tut mir so leid. Vielleicht will Archie überhaupt nicht heiraten.«

»Das kann ich mir nicht vorstellen. Einer der Gründe, warum Papa sich entschlossen hat, Esthwaite Hall zu verkaufen, war, mich mit einer Mitgift auszustatten, die den Vaughans helfen würde, mein neues Zuhause High Weald zu halten. Du weißt ja, wie eng

Lady Vaughan und Mama in der Kindheit befreundet waren.« Aurelia senkte die Stimme, als sie sah, dass Elizabeth nur ein paar Schritte entfernt stand. »Die beiden haben das ausgeheckt, und Papa hat es oben in Schottland mit Archie besprochen.«

»Verstehe.«

»Mir bleibt keine andere Wahl, als nach Schottland zu fahren. Ironie des Schicksals, was?« Aurelia bedachte ihre Schwester mit dem Anflug eines Lächelns. »Ich kehre als Versagerin nach Hause zurück, während du als Schützling von Mrs Keppel in London bleibst. Nicht dass ich dir das nicht gönnen würde, meine Liebe.«

»Aurelia, glaube mir, ich war am Boden zerstört, als Mama mir gesagt hat, dass wir Esthwaite verlassen müssen. Du weißt, wie sehr ich das Anwesen liebe. Ich sehne mich schrecklich danach und würde viel dafür geben, wieder zurückzukönnen.«

»Das ist mir klar, liebste Schwester.« Aurelia ergriff Floras Hand. »Bitte entschuldige mein trauriges Gesicht, aber mit wem soll ich darüber reden, wenn nicht mit dir?«

»Wenn es eine Abmachung zwischen Archie und Papa gibt, muss Archie sich doch daran halten, oder?«, fragte Flora stirnrunzelnd.

»Selbst wenn er es täte, würde ich

ihn, glaube ich, nicht mehr heiraten wollen. Zu Beginn der Saison hat er mir sehr deutlich den Hof gemacht, doch in Kent wirkte er geistesabwesend. Ich habe den Verdacht, dass eine andere sein Herz erobert hat. Allerdings habe ich nicht die geringste Ahnung, wer.« Aurelia seufzte tief, und Flora wäre am liebsten im Erdboden versunken.

»Aber lass uns nicht länger über meine Probleme reden. Schildere mir lieber dein Leben bei den Keppels.«

Flora bemühte sich, Aurelia alles über Violet, Sonia und ihren Tagesablauf zu erzählen, doch der Verrat, an dem sie unwissentlich mitgewirkt hatte, lenkte sie ab. So war

sie ausgesprochen dankbar, als Mrs Keppel sich zu ihnen gesellte, um Flora ihren Freundinnen vorzustellen.

»Sie wollen unbedingt den hübschen Neuzugang in unserem Haus kennenlernen«, erklärte Mrs Keppel lächelnd, ergriff Floras Arm, führte sie im Raum herum und präsentierte sie wie einen Pokal. Viele der Damen schienen sich tatsächlich darum zu reißen, ihr vorgestellt zu werden. Von Zeit zu Zeit blickte Flora zu Aurelia hinüber, die wie ein Häufchen Elend auf der Chaiselongue saß und mit einer schwarz gekleideten alten Frau Konversation zu machen versuchte, die genauso allein zu sein schien wie sie.

Als die Gäste sich allmählich zu verabschieden begannen, löste sich Flora von Gräfin Torby, die sie zu einer Soiree bei sich einlud.

»Dame Nellie Melba wird für uns singen. Sie ist gerade von ihrer Tour durch Australien zurückgekehrt und kommt gleich nach Kenwood House«, verkündete die Gräfin vor dem Kreis von Bewunderern, der sich um Flora geschart hatte.

Aurelia trat zu ihr, um sie zum Abschied auf die Wange zu küssen.

»Wann fährst du nach Schottland?«

»Ende der Woche. Je eher, desto besser, denke ich«, antwortete Aurelia. »London duldet kein Versagen.«

»Kommst du mich vorher noch einmal besuchen?«

»Natürlich. Und bitte mach dir keine Sorgen um mich. Vielleicht läuft mir oben in Schottland ein Gutsherr über den Weg, und ich werde Hausherrin eines dortigen schönen Anwesens.« Aurelia lächelte matt. »Wird Zeit, dass ich Archie Vaughan vergesse. Auf Wiedersehen, liebste Schwester.«

Sobald alle gegangen waren und Mabel und der Lakai die Teetassen und Teller mit unberührten Leckereien weggeräumt hatten, schob Mrs Keppel Flora in den Sessel vor dem Kamin und setzte sich ihr gegenüber.

»Ihr erster Auftritt in der Londoner Gesellschaft scheint ein voller Erfolg gewesen zu sein, Flora! Ich denke, Sie werden in den kommenden Wochen sehr beschäftigt sein. Sie haben so viele Einladungen erhalten, und alle haben mir gesagt, wie charmant sie Sie finden.«

»Danke. Aber ich darf meine Pflichten Ihren Töchtern gegenüber nicht vernachlässigen.«

»Meine Gute, begreifen Sie denn nicht, dass das für Sie und Ihre Mutter nur ein Vorwand war, damit Sie bei mir wohnen können? Da ich Sie nicht kannte, wusste ich ja nicht, wie Sie … sind, und so wollte ich mir ein

Hintertürchen offen halten. Doch Sie haben sich als elegant, kultiviert und einfach entzückend entpuppt! Nach heute Nachmittag, einem prächtigen Diner Ende dieser Woche und einer deutlich … *intimeren* Einladung zum Tee kurz danach wird es keinen Londoner Haushalt mehr geben, in den Sie nicht gebeten werden. Von Ihnen spricht die ganze Stadt!«

Flora sah diese außergewöhnliche Frau verwirrt an. »Mrs Keppel, ich habe nicht die geringste Ahnung, warum irgendjemand in London mich zu sich einladen sollte. Ich bin doch nicht einmal bei Hof präsentiert worden.«

»Begreifen Sie denn nicht? Gerade

das macht Sie so interessant.«

»Offen gestanden, verstehe ich das nicht«, sagte Flora. »Bitte halten Sie mich nicht für undankbar, aber nachdem ich mich in mein Schicksal gefügt hatte, empfinde ich diese unerwartete Kehrtwendung als ein wenig merkwürdig.«

»Das kann ich verstehen, meine Liebe. Eines Tages werden Sie die Erklärung bekommen, allerdings steht es mir nicht zu, sie Ihnen zu geben. Im Moment bitte ich Sie nur darum, mir zu vertrauen. Ich lenke Sie nicht in die falsche Richtung. Sie ahnen gar nicht, wie viele Ähnlichkeiten zwischen uns bestehen. Ich möchte Ihnen helfen, so

gut ich kann.«

Flora, die nach wie vor nicht wusste, worum es ging, nickte.

An jenem Abend legte sie sich vorsichtig aufs Bett, erleichtert darüber, endlich das Korsett losgeworden zu sein, blickte an sich herunter, zählte die blauen Flecken an ihren Rippen, die es hinterlassen hatte, und fragte sich, wie die Frauen in Mrs Keppels Salon diesen Schmerz tagtäglich aushielten.

Als Panther sich auf ihre Brust legen wollte, schob sie ihn sanft weg und streichelte ihn.

»Ich habe das Gefühl, den Schmerz zu verdienen. Es sei denn, Archie hat uns Schwestern beide angelogen und ist

tatsächlich der Schurke, für den ich ihn anfangs gehalten habe. Ich kann nur hoffen, dass er tatsächlich überhaupt nicht heiraten will, wie ich es Aurelia gesagt habe.« Sie kraulte Panther hinter den samtigen Ohren. »Und was den heutigen Tag angeht: Ich komme mir fast vor wie Alice im Kaninchenloch; du wärst dann die Grinsekatze. Erhebt sich die Frage, mein liebster Panther: Warum sind wir in diesem Haus?«

Als Antwort erhielt sie lediglich ein zufriedenes Schnurren.

XVII

»Miss Flora, Sie sollen gleich in Mrs Keppels Salon kommen.«

»Warum?«

»Besuch für Sie.«

»Ach, tatsächlich? Meine Schwester?«

»Nein, ein Herr.«

»Und wie heißt er?«

»Leider weiß ich das nicht, Miss Flora.«

Als Flora Peggie die Treppe hinunterfolgte, raffte sie ihre schweren

Wollröcke, um nicht darüber zu stolpern. Im Salon warteten Mrs Keppel und Archie Vaughan vor dem Kamin auf sie.

»Flora, meine Liebe, ist es nicht nett von Lord Vaughan, uns zu besuchen, um sich zu erkundigen, ob Sie sich in Ihrem neuen Zuhause wohlfühlen? Ich habe ihn davon zu überzeugen versucht, dass ich Sie nicht im Keller verstecke, wo Sie nur Wasser zu trinken und tote Mäuse zu essen bekommen, doch er hat auf sichtbaren Beweisen bestanden. Hier ist sie, Lord Vaughan.«

Flora wären viele Adjektive eingefallen, Archies Verhalten zu

beschreiben, aber »nett« gehörte nicht dazu.

»Hallo, Miss MacNichol.«

»Hallo, Lord Vaughan.«

»Sie sehen bemerkenswert … gut aus.«

»Mir geht es auch gut, danke. Und Ihnen?«

»Ich habe mich von meiner Erkältung erholt.«

Flora wich seinem Blick aus, und Mrs Keppel, ganz gute Fee, überbrückte das Schweigen. »Möchten Sie einen kleinen Sherry, Flora? Der hilft gegen Erkältungen.«

»Danke.« Flora nahm das Glas, und die drei stießen an.

»Mrs Keppel, wie ich sehe, ist Ihre Sammlung von Fabergé-Miniaturen gewachsen. Das hier finde ich besonders schön«, bemerkte Archie höflich und nickte in Richtung eines kleinen, juwelenbesetzten Eis auf dem Tisch.

»Dass Ihnen das auffällt, Lord Vaughan!«, staunte Mrs Keppel. »Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden. Ich muss mit Mrs Stacey die Speisenfolge für das Dinner morgen Abend besprechen, und der Blumenhändler kann jeden Moment kommen. Bitte richten Sie Ihrer Mutter meine besten Grüße aus.«

»Gern.«

Mrs Keppel verließ den Raum mit einem vielsagenden Blick auf Flora.

Die beiden standen eine Weile schweigend da. Flora sah Archie nicht an, der sie musterte. Am Ende gab sie sich, weil sowohl das Korsett als auch die neuen Schuhe drückten, geschlagen.

»Wollen wir uns setzen?« Sie sank in einen Sessel beim Kamin und gab Archie zu verstehen, dass er ihr gegenüber Platz nehmen solle. Dann trank sie einen Schluck wärmenden Sherry und wartete darauf, dass Archie das Wort ergriff.

»Entschuldigen Sie, Miss MacNichol … darf ich Flora zu Ihnen

sagen?«

»Nein.«

Archie schluckte. »Ich muss Ihnen das erklären … Sie haben keine Ahnung.«

»O doch. Ich habe gestern mit meiner Schwester gesprochen und weiß alles.«

»Verstehe. Darf ich fragen, was sie Ihnen erzählt hat?«

»Dass Sie und mein Vater sich darauf geeinigt hätten, Esthwaite Hall zu veräußern, um Aurelia mit einer Mitgift und High Weald durch die Hochzeit mit der dringend benötigten Finanzspritze auszustatten.«

Archie wandte sich halb ab. »Ja, so

könnte man es zusammenfassen.«

»Doch meine Schwester sagt auch, dass Sie, Lord Vaughan, ihr, obwohl Sie in High Weald ausreichend Gelegenheit dazu gehabt hätten, keinen Heiratsantrag gemacht haben. Aurelia, die eine Reihe attraktiver Angebote ausgeschlagen hat, bleibt nun keine andere Alternative, als zu meinen Eltern in die schottischen Highlands zu gehen. Und deren Umzug ist ausschließlich darauf zurückzuführen, dass unser bisheriges Zuhause im Lake District verkauft wurde, um eine finanzielle Basis für Sie und meine Schwester zu schaffen.«

»Ja«, pflichtete er ihr nach langem

Schweigen bei.

»Würden Sie mir also freundlicherweise erklären, wieso Sie mit mir in Mrs Keppels Salon sitzen, wenn Sie sich eigentlich beeilen sollten, meine Schwester daran zu hindern, dass sie nach Norden in die einsame Zukunft fährt, zu der Sie sie verdammt haben, Lord Vaughan?«

»Mein Gott, Flora! Mit Ihren Worten könnten Sie einen Mann auf zwanzig Schritt umbringen. Haben Sie je daran gedacht, sie zu Papier zu bringen?«

»Ich bin nicht in der Stimmung für Späße, Lord Vaughan. Und bitte hören Sie auf, mich Flora zu nennen.«

»Das sehe ich, und ich sehe, wie elegant Sie gekleidet und wie wunderschön Sie sind …«

»*Es reicht!*« Flora erhob sich, vor Wut bebend. »Würden Sie mir bitte sagen, warum Sie mit uns Schwestern spielen wie Panther mit einer Maus? Und warum Sie meinen Vater dazu überredet haben, das Anwesen zu verkaufen, das sich seit fünf Generationen in unserer Familie befindet?«

»Können Sie sich das nicht denken?«

»Ich habe Mühe, Lord Vaughan.«

»Dann lassen Sie sich von mir etwas erläutern, das Sie *nicht* wissen.«

Archie stand auf und begann, in dem Raum hin- und herzulaufen. Er blieb nur kurz stehen, um sein Glas mit Sherry aus der Karaffe aufzufüllen. »Als ich Ihre Schwester in Esthwaite kennengelernt habe, war ich zu dem Schluss gelangt, dass es letztlich egal ist, wen ich heirate, weil meine Mutter mir bereits zahllose potenzielle Gattinnen vorgestellt hatte. Mir ist klar, dass Sie um meinen Ruf wissen, und ich leugne ihn auch nicht. Im Lauf der Jahre habe ich einer ganzen Reihe von Frauen den Hof gemacht. Zu meiner Verteidigung darf ich anführen, dass ich das nicht meinem Ego zuliebe, sondern in meiner verzweifelten Suche nach einer

Gefährtin getan habe, die mein Herz erobern könnte. Vielleicht glauben Sie, Miss MacNichol, wie so viele Frauen, dass Männer anders als Sie die romantische Liebe nicht kennen. Zumindest in meinem Fall täuschen Sie sich, das kann ich Ihnen versichern. Auch ich lese Dickens, Austen und Flaubert … und sehne mich nach der großen Liebe.«

Flora blickte ins Feuer und trank schweigend ihren Sherry aus.

»Als ich schließlich Ihre Schwester kennenlernte, hatte ich offen gestanden jede Hoffnung darauf, eine solche Partnerin zu finden, aufgegeben. Und Mama war, wie Sie sich vorstellen

können, begeistert von der Idee, dass Aurelia, die Tochter ihrer ältesten Freundin, meine Gattin werden würde. Sie hatte sich mit Ihrer Mutter über diese Möglichkeit unterhalten, und Ihre Mutter hatte sich bereit erklärt, mit Ihrem Vater über einen Verkauf von Esthwaite zu sprechen. Möglicherweise wissen Sie, dass sie das Haus immer gehasst und als Strafe für … ein Fehlverhalten in der Vergangenheit gesehen hat. Die Aussicht, jederzeit ihre Tochter und ihre älteste Freundin in Kent besuchen und so lange bleiben zu können, wie sie wollte, hat sie wohl mehr als entschädigt dafür, dass sie in die

Highlands ziehen musste, eine Gegend, die Ihr Vater liebt.«

»Was für ein ›Fehlverhalten‹?«, fragte Flora. »Wollen Sie nun auch noch meine Mutter beleidigen?«

»Entschuldigen Sie, Flora, ich versuche nur, Ihnen alles zu erklären. Lassen Sie mich bitte fortfahren.«

Wieder blickte Flora in den Kamin und zuckte kaum wahrnehmbar mit den Achseln.

»Ihre sanftmütige, hübsche Schwester hat mir gefallen, als ich sie in London kennenlernte. Mit ihr konnte ich mir immerhin ein Zusammenleben vorstellen. Also habe ich mich bei dem Jagdausflug mit Ihrem Vater darauf

geeinigt, ihr einen Heiratsantrag zu machen, und darauf, dass Esthwaite Hall verkauft werden würde.«

»Und warum haben Sie mich auf dem Rückweg besucht?«

»Ich weiß es nicht.« Archie sah sie an. »Ich kann nur sagen – vermutlich wird Ihnen diese Antwort nicht genügen –, dass irgendetwas in meinem Innern mich dazu gedrängt hat. Flora, das kleine Mädchen, das ich mit Holzäpfeln beworfen und auf dem Weg nach Esthwaite Hall fast über den Haufen geritten hätte. Das mich nicht ›verpetzt‹ hat, wie andere Mädchen es getan hätten. Nun war dieses Mädchen plötzlich erwachsen, klug, furchtlos und

stolz, mit einer inneren Stärke, wie ich sie bei einer Frau noch nie erlebt habe. Und obendrein wunderschön. Sie müssen entschuldigen, Flora, ich bin auch nur ein Mann.«

»Diese Antwort genügt mir tatsächlich nicht.«

»Ich fand Sie faszinierend«, fuhr Archie fort. »Und ich musste Sie sehen, unabhängig davon, was ich mit Ihrem Vater vereinbart hatte. Alles, was ich mir von der Frau, die meine Gattin werden sollte, erhofft hatte, wurde dann in den Tagen, die wir miteinander verlebt haben, tatsächlich wahr. Da merkte ich, dass das, wonach ich so lange gesucht hatte, direkt vor

meiner Nase gewesen war.«

Flora wagte nicht zu atmen; sie konzentrierte sich weiter auf die Flammen, die so unbekümmert vor ihren Augen tanzten.

»Also habe ich Ihnen erklärt, dass ich mich einer schwierigen Situation stellen müsse, und Sie in Esthwaite zurückgelassen. Doch da lief alles bereits aus dem Ruder, und wenige Tage später traf Aurelia in High Weald ein. Ich bin ihr so gut wie möglich aus dem Weg gegangen, obwohl sowohl sie als auch meine Familie immer verständnisloser reagierten. Trotzdem habe ich es geschafft, ihr *keinen* Heiratsantrag zu machen. Am Ende ist

sie abgereist. Ich habe ihren Kummer gesehen, doch mein Entschluss stand fest. Weil ich *Sie* liebe.«

Archie sank auf die Chaiselongue. Flora schwieg.

»Wollen Sie denn nichts auf meine Liebeserklärung sagen, Miss MacNichol?«, fragte Archie.

Endlich wandte Flora sich ihm zu. »Doch. Und zwar Folgendes: Sie behaupten, Sie hätten alles nur für mich getan. Das stimmt nicht. Es war für *Sie*. Aus einem mir unverständlichen Grund glauben Sie, dass ich den Schlüssel zu Ihrem Glück in Händen halte. Um Ihren Egoismus zu befriedigen, haben Sie nicht nur

dafür gesorgt, dass unser Familienanwesen verkauft wurde, das ich, wenn ich das noch einmal erwähnen darf, liebe, sondern auch meine Eltern ins schottische Exil getrieben. Doch viel schlimmer: Sie haben meine Schwester vor der Londoner Gesellschaft gedemütigt und ihr das Herz gebrochen. Lord Vaughan, ich muss Sie fragen: Wie kann all das für *mich* geschehen sein?«

Sie lief wütend auf und ab. »Begreifen Sie denn nicht, was Sie angerichtet haben? Aus Egoismus haben Sie meine Familie zerstört!«

»Hat Liebe nicht immer etwas Egoistisches? Ich dachte … ich hatte

den Eindruck, dass Sie meine Gefühle erwidern.«

»Da täuschen Sie sich. Und selbst wenn, würde ich meine eigenen Emotionen niemals über die derjenigen stellen, die mir wichtig sind.«

»Dann habe ich Sie richtig eingeschätzt«, sagte er mit leiser Stimme. »Natürlich haben Sie recht, Flora. Was sollen wir also machen?«

»Es gibt kein ›Wir‹«, erwiderte sie müde. »Und das wird es auch niemals geben. Wenn Sie mir Ihre Liebe wirklich beweisen und einen Rest von Integrität bewahren wollen, sollten Sie auf der Stelle zu Aurelia gehen und ihr den längst überfälligen Heiratsantrag

machen. Und sie davon überzeugen, dass Sie sie lieben.«

»Das verlangen Sie von mir?«

»Ja.«

»Sie können sich tatsächlich keine Gefühle für mich eingestehen?«

»Nein.«

Als Archie ihr in die Augen sah, erkannte er darin nur Wut. »Gut«, sagte er leise. »Wenn Sie das wirklich wollen, tue ich es.«

»Ja, das will ich.«

»Dann verabschiede ich mich jetzt und wünsche Ihnen viel Glück für die Zukunft.«

»Gleichfalls.«

Flora sah ihm nach, wie er den

Salon verließ. »Ich liebe dich auch«, flüsterte sie traurig, als sie hörte, wie sich seine Kutsche entfernte.

XVIII

Zum Glück blieb Flora dank Mrs Keppels Bestreben, sie in die Londoner Gesellschaft einzuführen, nur wenig Zeit, darüber nachzugrübeln, dass sie Archie in die Arme ihrer Schwester zurückgeschickt hatte.

Mrs Keppels Kampagne begann am folgenden Abend. Flora, die ein Kleid aus kobaltblauem Duchesse-Satin mit einer geborgten Saphirhalskette trug, wurde als Ehrengast bei einem festlichen Diner vorgestellt. Bei Drinks

im Wohnbereich versammelten sich zahlreiche Gäste um sie, die ihre Schönheit und Anmut bewunderten und Mrs Keppel dafür lobten, Flora nach London geholt zu haben.

»Ich finde es nur richtig, dass sie ihr eigenes Debüt bekommt, und bemühe mich nach Kräften, es ihr zu ermöglichen«, erklärte Mrs Keppel freundlich. Flora waren so viele Menschen mit ihren Titeln vorgestellt worden, dass ihr der Kopf schwirrte – »Lady Soundso« oder »Lord von Sowieso«. Immerhin erkannte sie Gräfin Torby von der Teeeinladung einige Tage zuvor. Und natürlich die Alingtons von der anderen Seite des

Portman Square, deren Kinder Spielkameraden von Sonia und Violet waren.

Das Diner fand in einem prächtigen Speisezimmer im selben Stockwerk wie der Wohnbereich statt. Flora freute sich, links von George Keppel zu sitzen, der einen hübsch gezwirbelten Schnurrbart sein Eigen nannte und sich ihr mit einem Lächeln zuwandte.

»Miss MacNichol – Flora –, es ist mir ein großes Vergnügen, Sie heute Abend als Tischdame zu haben«, sagte er und half ihr, ihre Nervosität zu bekämpfen, indem er rubinroten Wein in ihr Glas goss. »Obwohl die Stadt auf

Sie überwältigend wirken muss, nachdem Sie so lange im schönen Lake District gelebt haben, hoffe ich, dass Sie auch hier vieles finden, was Ihr Interesse an Botanik und Kunst anregt. In den zahlreichen Londoner Galerien können Sie mehr lernen als aus jedem Buch. Es wäre schön, wenn es Ihnen gelänge, in unseren Töchtern eine ähnliche Leidenschaft zu wecken.«

»Ich werde mich bemühen.« Flora hörte Mr George nur mit halbem Ohr zu, da die ihr gegenübersitzende Lady Alington erwähnte, es sehe so aus, als ob »das Vaughan-Mädchen einen geeigneten Verehrer gefunden habe. Und über ihren nichtsnutzigen Sohn

gehen Gerüchte, dass …«

»Flora? Ist Ihnen nicht wohl? Sie sind sehr blass.« Die Stimme von Mr George riss sie aus ihren Gedanken.

»Entschuldigen Sie, Sir, der Tag scheint mich ermüdet zu haben.«

»Natürlich, meine Liebe. Hoffentlich ist Violet Ihnen nicht mit ihren neuesten Ideen zu einem Gedicht auf die Nerven gegangen.«

»Sie hat eine bemerkenswert starke Persönlichkeit«, entgegnete Flora vorsichtig.

Spöttisches Gelächter zu ihrer Linken. Lady Sarah Wilsons vorstehende Augen blitzten amüsiert. »Die gute Alice sagt, Sie besitzen großes

diplomatisches Geschick, Miss MacNichol.«

Flora fühlte sich verloren in diesen Londoner Gesprächen voll spitzer Bemerkungen. »Ich sage nur, was mir aufgefallen ist, Lady Sarah. Wie schmeckt Ihnen die Foie gras?«

Es gab zehn Gänge – für Floras Geschmack mindestens sieben zu viel. Sie schob ihr Fleisch auf dem Teller herum, schockiert darüber, wie viele Tiere Mrs Stacey gebraten, gekocht oder mit Curry zubereitet hatte.

Als Mr George sich mit den Männern auf Brandy und Zigarren zurückzog, folgte Flora den Frauen in den Wohnbereich und nippte stumm

an ihrem Kaffee, während die Damen hauptsächlich über Geschlechtsgenossinnen plauderten, die in der Stadt mit Männern – nicht ihren eigenen – beobachtet worden waren. Flora lauschte mit einer Mischung aus Faszination und Abscheu. Vielleicht war das naiv, aber sie hatte den Stand der Ehe bisher für sakrosankt gehalten.

»Haben Sie denn schon einen jungen Mann für Flora im Auge?«, erkundigte sich Lady Alington bei Mrs Keppel.

»Möglicherweise hat Flora da ihre eigenen Vorstellungen«, erwiderte Mrs Keppel und warf Flora einen vielsagenden Blick zu.

»Ach, und wer könnte der Glückliche sein?«

»Ich bin gerade erst in London angekommen«, antwortete Flora diplomatisch.

»So, wie Mrs Keppel sich um Sie bemüht, wird es nicht lange dauern, bis Sie unter der Haube sind. Bei den zahlreichen Winterbällen werden Sie Gelegenheit haben, sich umzusehen. Obwohl die meisten interessanten jungen Herren schon vergeben sind.«

Nachdem sie Archie tags zuvor aus ihrem Leben verbannt hatte, konnte Flora sich wieder gut vorstellen, den Rest ihrer Tage allein zu verbringen.

Als alle Gäste gegangen waren,

küsste Mrs Keppel sie auf beide Wangen. »Meine Liebe, Sie haben sich gut gemacht. Ich bin stolz auf Sie. Siehst du, George, ich habe mich nicht in ihr getäuscht«, erklärte sie ihrem Mann und hakte sich bei ihm unter.

»Das stimmt, meine Liebe. Allerdings kann ich mich nicht erinnern, dass du dich jemals getäuscht hättest«, hörte Flora ihn sagen, als sie die Treppe hinaufstiegen.

* * *

Flora hatte Moiselle und Mrs Keppel um Erlaubnis gebeten, den Tag mit

Sonia in Kew Gardens zu verbringen. Mr Rolfe hatte bereits das Automobil für sie organisiert, und Flora freute sich darauf, sich endlich wieder in der Natur bewegen und seltene Pflanzen betrachten zu können. Auch wenn das sie an Archie erinnern würde.

»Nein, den Tag lasse ich mir nicht von ihm verderben«, murmelte sie.

»Es tut mir leid, Miss Flora«, entschuldigte sich Peggie, als sie Flora das Frühstückstablett aufs Zimmer brachte, »aber Mrs Keppel möchte, dass Sie sich zu ihr und dem Gast gesellen, den sie heute Nachmittag zum Tee erwartet. Sie sollen ein andermal nach Kew Gardens fahren.«

Flora biss sich auf die Lippe. »Weißt du, wer dieser Gast ist?«

»Das werden Sie noch früh genug erfahren, Miss. Jedenfalls soll ich Sie zurechtmachen, bevor Sie in Mrs Keppels Salon gehen. Ich komme um Punkt drei Uhr zu Ihnen.«

»Keine Sorge«, tröstete Flora Sonia, als diese im Kinderzimmer ihre Enttäuschung über den abgesagten Ausflug bekundete. »Bestimmt hat Moiselle nichts dagegen, wenn wir stattdessen heute Vormittag einen Spaziergang durch den St James's Park machen. Allerdings werden wir ihr versprechen müssen, die ganze Zeit nur Französisch zu reden.« Flora zwinkerte

Sonia zu. »Und wie geht es *Ihnen* heute Morgen, Violet?«, fragte sie Sonias Schwester.

»Gut, danke. Meine beste Freundin Vita kommt nach der Schule zum Essen zu uns. Heute haben wir nur bis Mittag Unterricht.«

»Verstehe.«

»Wir sehen uns um Punkt ein Uhr, Nannie«, sagte Violet zum Kindermädchen.

Als Violet den Raum verließ, hob Nannie missbilligend eine Augenbraue über deren herrische Art.

»Diese Miss Sackville-West ist ein seltsames Mädchen«, flüsterte Nannie Flora zu. »Was für ein Glück, dass ich

nicht auf *sie* aufpassen muss. Sie sollten die beiden hören. Sie diskutieren über Bücher und Literatur wie kleine Professorinnen. Das Mädchen nimmt sich selbst sehr wichtig. Violet ist richtiggehend besessen von ihr, anders lässt sich das nicht ausdrücken.«

»Dann freue ich mich schon darauf, sie kennenzulernen.«

»Jedenfalls haben Sie einen interessanten Tag vor sich, Miss Flora.«

Der Spaziergang mit Sonia durch den St James's Park war genau das, was Flora brauchte. Es war ein strahlender, wenn auch kalter Oktobertag, und die Blätter fingen bereits an, sich in Gold- und Rottönen zu verfärben und von

den Bäumen zu fallen, sodass sich unter ihren Füßen ein bunter Teppich ausbreitete.

Flora deutete auf ein Hausdach am Rand des Parks. »Sehen Sie, wie die Schwalben sich zusammenscharen? Sie bereiten sich auf den Flug nach Afrika vor. Der Winter steht vor der Tür.«

»Afrika!«, rief Sonia aus und lauschte, wie die Schwalben einander zuzwitscherten. »Das ist weit weg. Was passiert, wenn sie beim Flug übers Meer müde werden?«

»Gute Frage. Ich weiß es nicht. Vielleicht lassen sie sich einfach ein Stück von einem Schiff mitnehmen. Schauen Sie, da ist ein Eichhörnchen.

Das sammelt Nüsse für den Winter. Es beginnt schon bald seinen Winterschlaf und wird erst im Frühjahr wieder auftauchen.«

»Ich wäre gern ein Eichhörnchen.« Sonia rümpfte ihre kleine Nase. »Dann könnte ich den Winter auch verschlafen.«

Da Flora gerade rechtzeitig zum Mittagessen im Kinderzimmer nach Hause kam, setzte sie sich mit den Bediensteten und den Mädchen an den Tisch. Violet ließ sich kaum von ihrem Gespräch mit ihrer Freundin, einem dunkeläugigen Kind mit heller Haut, kurzen braunen Haaren und schmalem Körper, ablenken. Wenn Flora nicht

gewusst hätte, dass es sich um ein Mädchen handelte, hätte sie die Kleine für einen Jungen gehalten. Ihr fiel die Vertrautheit zwischen den beiden auf: Violet berührte ständig Vitas Hand und legte ihr einmal sogar leicht die Finger aufs Knie.

»Nannie, Vita und ich gehen jetzt in mein Zimmer. Vita möchte mir ihre neuen Gedichte vorlesen.«

»Na, so was«, brummte Nannie. »Gut, aber seid um Punkt drei Uhr wieder hier, wenn das Kindermädchen Miss Vita abholt. Der besondere Gast Ihrer Mutter kommt um vier, und dann muss Ruhe herrschen im Haus. Sie sollen sich um fünf dazugesellen, Miss

Flora«, fügte Nannie hinzu, bevor sie mit Sonia das Zimmer verließ, um ihr das Gesicht zu waschen, und Violet und Vita ihnen untergehakt folgten.

Um drei Uhr betrat Barny Floras Zimmer mit einem Kleid über dem Arm.

»Mrs Keppel möchte, dass Sie das zum Tee tragen. Ich habe es gelüftet und hergerichtet.«

Flora setzte sich an den Frisiertisch, um sich von Barny die wilden Locken bändigen zu lassen, die Perlmuttkämme mit spitzen Zähnen an Ort und Stelle hielten. Während ihr das gefürchtete Walfischbeinkorsett angelegt wurde, kam ihr zu Bewusstsein, dass sie sich

trotz Mrs Keppels Großzügigkeit allmählich wie eine Puppe fühlte, die je nach Lust und Laune der Besitzerin angezogen werden konnte. Und wenn sie nicht undankbar erscheinen wollte, musste sie sich fügen, weil die Gesellschaft der Überzeugung war, dass Männer ihre Frauen solchermaßen verschnürt, geschminkt und geschmückt sehen wollten. Doch Flora erinnerte sich daran, wie sie den Scafell in der Hose ihres Vaters hinaufgeklettert und Archie das völlig egal gewesen war …

»Miss Flora?«

»Ja?« Sie löste sich widerwillig aus ihren Träumereien.

»Ich habe gefragt, ob Sie die Ohrringe fester anziehen können. Der Himmel helfe uns, wenn Ihnen heute Nachmittag einer davon in den Tee fällt!«

»Ja, das wäre wirklich eine Katastrophe«, pflichtete Flora Barny bei und unterdrückte ein Schmunzeln.

»Ich gebe etwas Rosencreme auf Ihre Wangen, damit sie mehr Farbe bekommen. Dann müssen Sie nur noch warten, bis man Sie ruft. Lesen Sie einfach noch ein bisschen, bis Miss Draper Sie holt.«

»Danke.«

»Viel Glück, Miss.«

Als Barny das Zimmer verließ,

fragte Flora sich stirnrunzelnd, wieso Glück nötig war für den Tee mit dem mysteriösen Fremden, den sie zehn Minuten später eintreffen hörte. Um sich zu beschäftigen, trat Flora an ihren Schreibtisch, nahm ihr Tagebuch heraus und notierte traurig weiter den Wortlaut des schrecklichen Gesprächs mit Archie. Schließlich klopfte es an der Tür, und Miss Draper kam herein.

»Sie sollen sich jetzt zu Mrs Keppel in den Salon gesellen.«

»Gut.«

Auf dem Weg nach unten spürte Flora wieder einmal die gespannte Erwartung im Haus, wenn Mrs Keppels besonderer Gast anwesend war.

»Bereit?«, fragte Miss Draper.

»Ja.«

»Sehr gut.« Miss Draper klopfte an der Tür zum Salon. Flora fiel auf, dass ihre Hand leicht zitterte.

»Herein«, hörte sie Mrs Keppels Stimme von drinnen.

»Und vergessen Sie um Himmels willen nicht, einen Knicks zu machen, wenn sie Sie vorstellt«, zischte Miss Draper, als sie die Klinke herunterdrückte.

»Flora, meine Liebe.« Mrs Keppel trat auf sie zu. »Wie hübsch Sie heute aussehen, nicht wahr, Bertie?« Sie nahm Flora an der Hand und führte sie zu einem Herrn mit grauem Bart,

dessen gewaltige Körperfülle das gesamte zweisitzige Sofa ausfüllte.

Er zog an seiner Zigarre und musterte sie intensiv, während sie sich ihm mit Mrs Keppel näherte und schließlich nur noch einen halben Meter von ihm entfernt stehen blieb. Als sich etwas neben dem Bein des Herrn bewegte, zuckte Flora zusammen. Es war ein weißer Foxterrier mit braunen Ohren, der auf sie zutrippelte, um sie zu begrüßen.

»Hallo.« Unwillkürlich streckte Flora die Hand nach dem kleinen Hund aus, um ihn zu streicheln.

»Flora, das ist mein lieber Freund Bertie. Bertie, darf ich Ihnen Miss Flora

MacNichol vorstellen?«

Flora machte einen tiefen – und wie sie hoffte – anmutigen Knicks, wie man es ihr aufgetragen hatte. Als sie sich so elegant wie möglich wieder aufrichtete, merkte sie, dass der Herr ihr sehr bekannt vorkam. In den folgenden Sekunden des Schweigens, in denen sie weiter von oben bis unten gemustert wurde, ging Flora endlich ein Licht auf. Und sie bekam weiche Knie.

»Habe ich Ihnen nicht gesagt, dass sie wunderschön ist?«, fragte Mrs Keppel den Herrn. »Kommen Sie, Flora, setzen Sie sich zu mir.«

Flora folgte Mrs Keppel zu der Chaiselongue, die dem Mann namens

»Bertie« gegenüberstand. Sie war dankbar, dass sie Platz nehmen durfte, weil sie sonst möglicherweise zu Boden gesunken wäre.

Noch immer sah der Mann sie nur unverwandt an.

»Ich lasse den Tee servieren. Ich denke, wir könnten jetzt ein Tässchen gebrauchen.« Als Mrs Keppel eine Glocke neben dem Kamin betätigte, spürte Flora, dass die Stille sogar diese sonst so ruhige Frau aus der Fassung brachte. Nach einer Weile nahm Bertie die Zigarre, die er zuvor abgelegt hatte, wieder in die Hand, zündete sie neu an und nahm einen Zug.

»Wie gefällt Ihnen London, Miss

MacNichol?«, fragte er Flora schließlich.

»Ich genieße meinen Aufenthalt hier sehr, danke …« Sie verstummte, weil sie nicht wusste, wie sie ihn anreden sollte.

»Wenn wir unter uns sind, dürfen Sie ›Bertie‹ zu mir sagen wie die gute Mrs George. Wir sind alle Freunde. Vermutlich sind Sie schon zu erwachsen, um mich wie Violet und Sonia ›Kingy‹ zu nennen.« Als ein fröhliches Lächeln in seine blauen Augen trat, verminderte sich die Anspannung in dem Raum etwas.

»Und wie geht es Ihrer lieben Mama?«, erkundigte er sich nach einem

weiteren Zug an seiner Zigarre.

»Gut, danke. Zumindest glaube ich das, denn ich habe sie seit ihrer Abreise nach Schottland nicht mehr gesehen.«

»Ich habe Ihnen erzählt, dass Floras Eltern von ihrem Anwesen im Lake District in die Highlands gezogen sind, Bertie«, erinnerte Mrs Keppel ihn.

»Ja, und das war eine verdammt gute Entscheidung. Schottland ist mir der liebste Teil der britischen Inseln. Besonders Balmoral. Waren Sie schon mal in den Highlands, Miss MacNichol?«

»Als kleines Mädchen habe ich dort einmal meine Großeltern väterlicherseits besucht. Ich fand die

Gegend wunderschön.« Flora hatte Mühe, zusammenhängende Sätze zu formen. Seine Stimme überraschte sie; sie hatte einen leicht fremdländischen, deutschen Beiklang.

Miss Draper und der Lakai traten mit einem Teewägelchen voller Sandwiches und Gebäck ein. Da huschte ein dunkler Schatten an Miss Drapers Füßen vorbei, und der Terrier, der bis dahin bemerkenswert ruhig gewesen war, rannte ihm mit ohrenbetäubendem Bellen nach. Ohne nachzudenken, sprang Flora auf und nahm den fauchenden kleinen Kater auf den Arm.

Das Bellen des Terriers wurde

durch schallendes Gelächter unterbrochen. »Cäsar, bei Fuß!«, rief Bertie, und der Hund kehrte zu seinem Herrn zurück. »Wen haben wir denn da, Miss MacNichol?«

»Das ist Panther«, antwortete Flora und versuchte, den aufgeregten Kater zu beruhigen.

»Was für ein hübsches Kerlchen«, bemerkte Bertie. »Wie sind Sie zu dem gekommen?«

»Ich habe ihn zu Hause im Lake District aus einem See gerettet, als er noch ganz klein war.«

»Flora, bitte bringen Sie Panther hinaus«, sagte Mrs Keppel.

»Meinetwegen muss sie das nicht,

Mrs George. Wie Sie wissen, liebe ich Tiere.«

Flora setzte Panther im Flur ab und schloss die Tür, bevor sie wieder Platz nahm. Als Mrs Keppel den Tee einschenkte, wagte sie es nicht, die Tasse zu heben, weil sie fürchtete, so sehr zu zittern, dass sie den Inhalt über ihr elegantes Kleid verschütten würde.

»Miss MacNichol, mir scheint, Sie haben in Mrs George eine sehr kluge und geschickte Verbündete. Denn …«, Bertie nahm einen Zug an seiner Zigarre und bedachte Mrs Keppel mit einem Lächeln, »… ich hätte nicht gedacht, dass ich jemals den Tag erleben würde, an dem …«

Was für ein Tag das war, würde Flora nie erfahren, weil der Zigarrenrauch einen heftigen Hustenanfall auslöste. Berties rosiges Gesicht lief dunkelrot an, und Tränen rannen ihm über die Wangen, als er um Atem rang. Mrs Keppel goss ihm ein Glas Wasser ein, zwängte sich neben ihn aufs Sofa, hielt ihm das Glas an die Lippen und drängte ihn, einen Schluck zu trinken.

»Herrgott, Frau! Ich brauche kein Wasser, sondern einen Brandy!«, keuchte er, zog ein großes Taschentuch mit Paisleymuster aus seiner Weste, schob das Wasser so heftig weg, dass es sich über Mrs Keppels Röcke ergoss,

und putzte sich geräuschvoll die Nase.

»Bertie, Sie sollten wirklich mit dem Rauchen aufhören«, rügte Mrs Keppel ihn, erhob sich und ging zu der Karaffe auf der Anrichte. »Das sagen alle Ärzte. Die Zigarren sind noch mal Ihr Tod.« Sie reichte ihm den Brandy, den er in einem Zug hinunterstürzte, bevor er ihr das Glas für einen zweiten hinhielt.

»Unsinn! Das ist nur dieses verdammte feuchte Klima hier. Sie erinnern sich sicher, wie gut es mir in Biarritz gegangen ist.«

»Bertie, Sie wissen, dass das nicht stimmt. Das letzte Mal dort haben Sie …«

»Es reicht!«, brüllte er und kippte den zweiten Brandy hinunter. Danach wanderte sein Blick erneut zu Flora. »Sehen Sie, was ich ertragen muss, Miss MacNichol? Ich werde behandelt wie ein kleines Kind.«

»Sie werden behandelt wie ein Mensch, der einem lieb ist«, konterte Mrs Keppel.

Flora wartete auf einen weiteren Ausbruch, doch als Mrs Keppel sich neben ihn setzte und seine Hand nahm, nickte er nur artig.

»Ja, meine Liebe. Aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass mir alle den Spaß verderben wollen.«

»Es will nur keiner den Schmerz

ertragen, Sie zu verlieren.«

»Genug davon.« Er wedelte mit der Hand, als wollte er eine lästige Fliege verscheuchen. »Ich fürchte, ich hinterlasse keinen guten ersten Eindruck bei Miss MacNichol. Erzählen Sie mir doch von sich. Wofür interessieren Sie sich?«

»Ich liebe das Land«, antwortete Flora. »Natürlich kenne ich nichts anderes«, fügte sie hastig hinzu. »Möglicherweise würde ich das Stadtleben genauso lieben, wenn ich hier aufgewachsen wäre. Allmählich wird mir klar, dass London ein sehr schöner Ort ist.«

»Sie müssen sich nicht

entschuldigen, Miss MacNichol. Wenn das Schicksal es besser mit mir gemeint hätte, wäre auch ich draußen auf dem Land. Aber sagen Sie: Reiten Sie?«

»Ja«, antwortete Flora, die es nicht fertigbrachte, ihn mit »Bertie« anzureden. »Allerdings würde ich mich in der Rotten Row im Hyde Park fehl am Platz fühlen. Ich habe das Reiten in freier Natur gelernt und wirke im Sattel nicht eben anmutig.«

»Ach, war das damals schön!« Er klatschte begeistert in die Hände wie ein Kind. »Als junger Mann habe ich nichts lieber getan, als über die schottischen Hochmoore zu galoppieren. Woran haben Sie sonst

noch Freude, Miss MacNichol?«

»Leider kann ich nicht behaupten, dass ich immerzu Gedichte lese, nähe oder gut Klavier spiele. Ich bin einfach gern im Freien. Und ich liebe Tiere …«

»Bin ganz Ihrer Meinung!« Er deutete mit einem liebevollen Lächeln auf den Hund zu seinen Füßen, der mit dem Schwanz wedelte. »Und was Kunst anbelangt … Aufgrund meiner Stellung muss ich sie tolerieren und gutheißen. Aber Sie können sich gar nicht vorstellen, wie viele endlose Abende in der Oper und im Theater ich durchstehen muss, die mich erbauen sollen, oder Gedichtlesungen, von denen ich kein Wort begreife …«

»Bertie! Sie tun sich selbst Unrecht«, fiel Mrs Keppel ihm ins Wort. »Sie sind ausgesprochen belesen.«

»Nur weil ich muss. Das gehört zu meinem Beruf.« Er zwinkerte Flora zu.

»Ich male gern Tiere, habe jedoch kein Händchen für Menschenporträts. Sie sind sehr viel … komplexer.«

»Gut ausgedrückt!« Bertie klopfte sich auf seine feisten Schenkel.

»Bertie, Ihre Kutsche wartet unten. Sie wissen, dass Sie heute Abend einen Termin haben, und …«

»Ja, ja.« Er verdrehte die Augen verschwörerisch in Richtung Flora. »Miss MacNichol, Mrs George hat

recht. Ich muss gehen, dem Land und der Königin dienen.«

Flora erhob sich und wollte gerade einen tiefen Knicks machen, als er sie zu sich heranwinkte.

»Kommen Sie her, meine Liebe.«

Sie trat zu ihm. Und war erstaunt, als er ihre Hände in die seinen nahm, an deren Fingern Ringe mit großen Cabochon-Rubinen und Goldwappen steckten.

»Es war mir ein Vergnügen, Ihre Bekanntschaft zu machen, Miss MacNichol. Wieder einmal hat Mrs Georges Instinkt sie nicht getrogen. Helfen Sie mir auf, Frau.«

Er erhob sich mit Mrs Keppels Hilfe

vom Sofa. Als er stand, merkte Flora, die selbst nicht gerade klein war, dass er sie deutlich überragte. »Ich hoffe sehr, dass wir in Zukunft noch mehr Zeit miteinander verbringen können. Auf dem Land. Vielleicht in Duntreath?« Er sah Mrs Keppel an, die nickte.

»Natürlich.«

»Aber jetzt muss ich gehen, Miss MacNichol – Flora. Auf Wiedersehen, meine Liebe.«

»Auf Wiedersehen.«

»Kommen Sie, Bertie, ich bringe Sie nach unten.«

Mit diesen Worten verließen Mrs Keppel, der Terrier und der Herrscher

über das Vereinigte Königreich von Britannien und Irland und die britischen überseeischen Gebiete, der Fidei Defensor und Kaiser von Indien den Salon.

XIX

»Haben Sie Kingy kennengelernt?«, fragte Sonia sie, mit Papierlockenwicklern in den Haaren fürs Bett bereit, zwei Stunden später auf dem Flur.

»Ja.«

»Ist er nicht süß? Mit seinem dicken Bauch sieht er furchteinflößend aus, aber eigentlich ist er sehr nett.«

»Das stimmt«, pflichtete Flora ihr lachend bei und küsste Sonia auf die Stirn. »Gute Nacht.«

»Flora?«

»Ja?«

»Kommen Sie noch und erzählen mir eine von Ihren Geschichten? Die sind viel interessanter als die in den Bilderbüchern, die Nannie mir vorliest.«

»Morgen.«

»Das sagen Erwachsene immer«, meinte Sonia schmollend, als Nannie sie in Richtung Treppe schob.

»Ich verspreche es, Sonia. Aber jetzt gute Nacht und schlafen Sie gut.« Flora, die Ablenkung von diesem aufregenden Nachmittag brauchte, ging in den Tagesbereich der Kinder, wo Violet auf einem Sessel vor dem Kamin

ein Buch las.

»Störe ich?«, fragte Flora leise.

Violet schreckte hoch und blickte über den oberen Rand ihres Buches. »Es wäre unhöflich, Ja zu sagen.«

»Dann gehe ich lieber.«

»Nein.« Violet deutete auf den Sessel ihr gegenüber.

»Sicher?«

»Ja«, antwortete Violet.

Flora durchquerte den Raum und nahm Platz. »Was lesen Sie?«

»Keats. Vita hat mir den Band nachträglich zum Geburtstag geschenkt.«

»Wie großzügig von ihr. Ich muss gestehen, dass ich gute Gedichte nicht

von schlechten unterscheiden kann.«

»Ich denke, dass es bei den Romantikern wie Keats völlig egal ist, ob man sich mit Literatur auskennt. Bei ihnen spielt es eine größere Rolle, wie bewandert man in der Liebe ist.«

»Ich weiß nicht so genau, was Sie meinen, Violet«, erwiderte Flora, obwohl das nicht stimmte. »Bitte erklären Sie es mir.«

»Bevor Vita mir die Dichtkunst erklärt hat, fand ich sie auch ziemlich langweilig«, antwortete Violet und blickte ins Feuer. »Aber jetzt begreife ich, dass Keats für alle schreibt, die nicht in der Lage sind, ihre Liebe selbst auszudrücken. Können Sie mir folgen?«

»Ich glaube schon, Violet. Fahren Sie fort.«

»Dass Vita mir diese Anthologie geschenkt hat, sagt mir, dass ich diese Worte als das lesen soll, was sie selbst nicht aussprechen kann.«

»Sie glauben also, dass sie Sie liebt?«

»Wie ich sie liebe.« Violet sah Flora herausfordernd mit ihren blauen Augen an, die diese so sehr an Mrs Keppel erinnerten. »Halten Sie das für falsch?«

Nach langem Überlegen antwortete Flora: »Es gibt viele Formen der Liebe. Man kann die Eltern auf die eine Art, einen Bruder oder eine Schwester auf

eine andere und einen Geliebten, einen Freund oder ein Tier wieder auf eine andere Art lieben … alle unterschiedlich.«

Violets Miene wurde weicher.

»Ja, genau! Aber wie können wir den Menschen, den wir lieben, selbst wählen, wenn die Gesellschaft uns etwas anderes diktiert?«

»Auch wenn wir uns nach außen hin dem Diktat der Gesellschaft beugen müssen, können unsere wahren Gefühle dem widersprechen.«

Violet schwieg eine Weile, dann lächelte sie, und zum ersten Mal wirkte sie glücklich.

»Sie verstehen mich also!« Violet

schloss das Buch, stand auf und trat zu Flora. »Anfangs war mir nicht so klar, was Mama an Ihnen findet, aber jetzt begreife ich es, und ich bin froh, dass Sie hier sind. Sie wissen, was Liebe ist. Gute Nacht, Flora.«

Als Violet sich entfernte, erschien Barny an der Tür. »Entschuldigen Sie, Miss Flora. Mrs Keppel lässt fragen, ob Sie zu ihr ins Boudoir kommen würden, bevor sie zum Abendessen ausgeht.«

Flora stand auf und folgte Barny zum anderen Ende des Flurs, wo sich die Privatgemächer von Mr und Mrs Keppel befanden.

»Flora, setzen Sie sich zu mir.« Mrs

Keppel thronte an ihrem Frisiertisch wie eine Herrscherin.

»Danke«, sagte Flora, nahm auf der Kante eines mit Samt bezogenen Stuhls Platz und bewunderte Mrs Keppels offene rotbraune Haare, die sich in Naturlocken über die helle Haut ihrer nackten Schultern ergossen. Sie trug einen Morgenmantel aus Chantilly-Spitze und ein Korsett, über dessen oberem Rand ihr Busen wogte. Flora meinte, Mrs Keppel nie schöner gesehen zu haben.

»Ich wollte Ihnen sagen, dass Bertie sehr von Ihnen angetan ist.«

»Ich finde ihn auch ausgesprochen sympathisch«, antwortete Flora

vorsichtig.

»Er hat sich verändert«, erklärte Mrs Keppel, als sie ihren Tonfall bemerkte. »Leider ist er krank und unternimmt nichts dagegen. Trotzdem ist er ein guter und kluger Mann, und er steht mir sehr nahe.«

»Ja, Mrs Keppel.«

»Barny, würdest du uns freundlicherweise ein paar Minuten allein lassen?«

»Sehr wohl, Ma'am.« Barny, die auf ein Zeichen ihrer Herrin gewartet hatte, dass sie sie frisieren solle, verließ das Zimmer, und Mrs Keppel wandte sich Flora zu.

»Meine Liebe.« Sie ergriff Floras

Hände und drückte sie. »Ich wusste nicht, ob es klug wäre, Sie Bertie vorzustellen, aber Sie hätten sich ihm nicht besser präsentieren können.«

»Tatsächlich? Ich war schrecklich nervös.«

»Sie waren einfach Sie selbst, und, wie der König mir beim Abschied gesagt hat, so natürlich wie eine schottische Wildblume inmitten von Stechginster.«

»Das freut mich.«

»Ach, Flora«, seufzte Mrs Keppel. »Sie wissen ja gar nicht, wie dankbar ich Ihnen bin, dass Sie … so sind, wie Sie sind. Er hat mich davor gewarnt, Sie zu verhätscheln, aus Ihnen eine Dame

der Gesellschaft zu machen. Ich soll dafür sorgen, dass das Leben in dieser Stadt Ihre Natürlichkeit nicht verdirbt. Und er hofft sehr, wieder Zeit mit Ihnen verbringen zu können. Da Sie nicht offiziell bei Hof präsentiert wurden, möchten er und ich die heutige Zusammenkunft und künftige Treffen zwischen Ihnen beiden jedoch geheim halten.«

»Sonia und Violet wissen, dass ich mit ihm gesprochen habe.«

»Natürlich!«, rief Mrs Keppel lachend aus. »Ich meine auch nicht die Menschen in diesem Haus. Bertie kommt nicht zuletzt deshalb so gern zum Portman Square, weil er sich hier

auf absolute Diskretion verlassen kann, die ihm in seinem sonstigen Leben fehlt. Können Sie das nachvollziehen, Flora?«

»Ja, Mrs Keppel.«

»Gut. Dann dürfen Sie und Bertie sich darauf freuen, einander noch besser kennenzulernen.«

»Gern. Ich …«

»Was, meine Liebe?«

»Ich frage mich, ob Mr George in die geheimen Besuche des Königs eingeweiht ist.« Flora wurde rot.

»Selbstverständlich! Bertie und er sind eng befreundet und gehen oft zusammen auf die Jagd, wenn der König sich im Herbst in Duntreath

aufhält.«

Flora, die sich ziemlich dumm vorkam, errötete noch tiefer.

»In diesen Mauern haben wir keine Geheimnisse voreinander. Aber jetzt rufe ich Barny wieder herein, weil wir in dreißig Minuten zum Diner in Marlborough House aufbrechen müssen.« Mrs Keppel betätigte die Glocke auf ihrem Frisiertisch. »Der Premierminister wird da sein, was bedeutet, dass wir den Abend damit verbringen, uns über die neuesten Eskapaden von Kaiser Wilhelm zu unterhalten.«

Flora staunte über diese Frau, die solche bedeutenden Persönlichkeiten

kannte. »Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen dabei.«

»Danke, das Vergnügen wird sich mit Sicherheit in Grenzen halten. Mir ist gerade eingefallen, dass Sie morgen Ihre Schwester Aurelia und Ihre Tante in deren Haus am Grosvenor Square besuchen sollen. Ich bin anderweitig beschäftigt; Freed wird Sie hin und wieder nach Hause bringen.«

»Danke.«

»Noch einmal Glückwunsch zu Ihrem Auftritt beim Tee heute Nachmittag. Es wird bestimmt nicht die letzte Zusammenkunft mit Bertie gewesen sein.«

* * *

»Liebste Schwester!«

Aurelia begrüßte Flora vor Tante Charlottes Salon mit einer festen Umarmung. Sie gingen hinein, und Aurelia schloss die Tür. »Ich habe Tante Charlotte gebeten, uns eine Weile allein zu lassen, weil ich dringend deinen Rat brauche.« Aurelia schob Flora zum Sofa und setzte sich neben sie. Flora fiel auf, wie verändert ihre Schwester plötzlich war. Ihre hübschen Augen strahlten, und ihre Haut schimmerte. Flora ahnte den Grund.

Bitte, lieber Gott, mach, dass sie mir den Schmerz nicht anmerkt …

»Ich habe dich hergebeten, weil ich nach unserem letzten Treffen Besuch bekommen habe.«

»Ach. Und von wem?«

»Von Archie Vaughan!«, rief Aurelia aus. »Er hat vor zwei Tagen bei mir vorbeigeschaut, als ich fast mit dem Packen fertig war. Ich wollte übermorgen nach Schottland abreisen. Du kannst dir vorstellen, wie überrascht ich war, ihn zu sehen.«

»Allerdings!« Flora tat erstaunt.

»Natürlich dachte ich, dass er sich nur aus Höflichkeit von mir verabschieden möchte. Aber er ist

eingetreten, hat die Tür hinter sich geschlossen, sofort meine Hände genommen und mir gesagt, dass er einen schrecklichen Fehler gemacht hat! Meine Knie sind ganz weich geworden.«

»Das kann ich nachvollziehen.«

»Ich habe ihn gefragt, was für ein Fehler das sei, und er hat mir erklärt, dass er plötzlich Angst vor der Verantwortung, die die Ehe mit sich bringt, bekommen hätte, dass er vielleicht einfach nicht zum Heiraten geschaffen sei – genau, wie du gesagt hast! – und dass er gefürchtet habe, mich als Ehemann zu enttäuschen. Deswegen habe er mir in High Weald

keinen Heiratsantrag gemacht.«

»Verstehe.«

»Er hat mir gestanden, dass er, erst als ich nicht mehr in High Weald gewesen sei, gemerkt habe, wie sehr ich ihm fehle«, erzählte Aurelia verträumt.

»Wie romantisch.«

»Als seine Mutter ihm mitgeteilt habe, dass ich bald nach Schottland abreisen würde, habe er einfach zu mir kommen und mich aufhalten müssen.«

»Dann hat er dir also einen Heiratsantrag gemacht?«

»Ja! Er hat mich gefragt, ob ich ihm vergeben könne, und dann ist er vor mir auf die Knie gesunken und hat mir zur Verlobung einen prächtigen

Smaragdring überreicht.«

»Wie hast du reagiert?«

»Hoffentlich bist du jetzt stolz auf mich: Ich habe gesagt, dass ich angesichts dieser unvermuteten Wendung der Dinge ein paar Tage Bedenkzeit brauche. Deswegen habe ich dich hergebeten. Du bist in Herzensangelegenheiten so vernünftig, Flora. Was soll ich deiner Meinung nach tun?«

Flora versuchte, ihre wahren Ansichten zu dem Thema zu ignorieren.

»Vielleicht solltest du dich zu allererst fragen, warum du seinen Antrag nicht gleich angenommen hast.

Was hat dich abgehalten?«

»Ich habe dir doch vor ein paar Tagen gesagt, dass ich jetzt überhaupt nicht mehr heiraten möchte. Das war vermutlich meinem verletzten Stolz zuzuschreiben, ich wollte mich schützen. Außerdem bin ich mir immer noch unsicher, ob er mich genauso liebt wie ich ihn.«

»Hat er gesagt, dass er dich liebt?«

»Ja … oder zumindest, dass sein Leben ohne mich leer wäre.«

»Siehst du!« Flora rang sich ein fröhliches Lächeln ab. »Das läuft aufs Gleiche hinaus, egal, welche Worte Archie gewählt hat.«

»Meinst du wirklich?«, fragte

Aurelia. »Vielleicht erwarte ich zu viel und habe zu romantische Vorstellungen, aber sein ursprüngliches Zögern gibt mir trotz seiner Beteuerungen das Gefühl, dass er Vorbehalte hatte.«

»Die jetzt ausgeräumt sind und nichts mit dir zu tun hatten.«

»Ich habe ihn gefragt, ob sein Herz einer anderen gehört. Er hat geschworen, dass dem nicht so ist.«

Floras Puls beschleunigte sich. »Das müsste dir doch reichen, seinen Antrag anzunehmen, oder?«

»Ja, aber wie du weißt, hatte ich zu Beginn der Saison andere Verehrer, und die haben mich deutlich

leidenschaftlicher umworben.« Aurelia erhob sich und begann, in dem kleinen Zimmer auf und ab zu gehen. »Von ihnen bin ich mit Blumen und Liebesbriefen überhäuft worden, und ich konnte mir sicher sein, dass diese Männer, die ich nicht wollte, mich begehrten. Bei Archie komme eher *ich* mir wie die glühende Verehrerin vor, als würde ich jemandem hinterherlaufen, der mir gegenüber … gleichgültig ist.«

»Trotz meiner geringen Erfahrung mit Männern weiß ich, dass sie sich dem Thema Liebe oft anders annähern als Frauen. Manche sind überschwänglich romantisch, andere

wieder nicht. Sieh dir doch unseren Vater an«, sagte Flora, bemüht, ein Beispiel zu finden. »Obwohl er Mama abgöttisch liebt, zeigt er ihr seine Gefühle niemals offen.«

»Denkst du wirklich, dass er sie liebt?« Aurelia blieb stehen. »Das habe ich mich immer gefragt. So eine Ehe möchte ich nicht.«

Flora merkte, dass sie mit der distanzierten Gemeinschaft ihrer Eltern das falsche Beispiel gewählt hatte. »Vielleicht liegt es einfach daran, dass Männern beigebracht wird, keine Gefühle zu zeigen. Und Archie Vaughan ist nun mal ein Mann.«

Aurelia sah ihre Schwester

argwöhnisch an. »Ich weiß, dass du ihn nicht magst und ihm nicht über den Weg traust. Deswegen erstaunt es mich, dass du ihn jetzt verteidigst.«

»Meine Gefühle spielen keine Rolle. Ich versuche lediglich, pragmatisch und dir gegenüber so aufrichtig wie möglich zu sein. Du hast mich nach meiner Meinung gefragt, und ich habe sie dir gesagt. Ihm ist klar geworden, dass er sich getäuscht hat, und er möchte dich heiraten. Mehr kannst du, glaube ich, nicht verlangen. Außerdem kennst du die Alternative …«

»Vor Archies Antrag bin ich bei der Aussicht, nach Schottland zu Mama

und Papa fahren zu müssen, fast gestorben.«

»Da hast du deine Antwort.«

»Doch ich ertrage den Gedanken nicht, dass Archie mich nicht liebt und mich nur heiratet, um an meine Mitgift zu kommen, mit der er sein eigenes Anwesen retten kann.«

»Liebste Aurelia, ich denke, Lord Vaughan hat eindrucksvoll bewiesen, dass er eine gehörige Portion Eigensinn besitzt und sich zu nichts zwingen lässt, was er nicht will.«

»Du meinst also wirklich, dass ich seinen Antrag annehmen soll?«

Flora rang sich ihre schlimmste Lüge bisher ab.

»Ja.«

»Trotz deiner negativen Einstellung ihm gegenüber würdest du dich bereit erklären, meine Erste Brautjungfer zu werden und bei meiner Hochzeit zu tanzen?«

»Natürlich.«

»Dann …«, Aurelias Miene hellte sich auf, »… hast du mich überzeugt. Wenn er mich morgen Nachmittag besuchen kommt, sage ich ihm, dass ich seinen Antrag annehme. Danke, liebste Schwester. Ich wüsste nicht, was ich ohne dich tun würde. Lass uns jetzt, da die Entscheidung getroffen ist, einen Tee trinken. Ich bin ganz benommen.«

Eine Stunde später ließ Flora sich,

erschöpft von der Anspannung, die ihr Täuschungsmanöver in ihr erzeugt hatte, in den Wagen helfen. Obwohl sie glaubte, das Richtige getan zu haben, nagten den gesamten Weg zum Portman Square Zweifel an ihr. Aurelia wünschte sich, dass Archie ihre Liebe erwiderte.

Doch das war das Einzige, was er ihr niemals geben konnte, das ahnte Flora.

* * *

»Sie wissen von der Bekanntmachung in der heutigen *Times?*« Mrs Keppel

reichte ihr die Zeitung, und Flora warf einen Blick darauf.

»Ja, Aurelia hat mir von Lord Vaughans Antrag erzählt.«

»Und Sie freuen sich darüber, dass sie noch vor Weihnachten heiraten wollen? Es ist eine ungewöhnlich kurze Verlobungsphase.«

»Vielleicht haben sie das Gefühl, wertvolle Zeit vergeudet zu haben. Ich freue mich sehr für die beiden; sie lieben einander so.«

Mrs Keppel bedachte sie mit einem wissenden Blick. »Dann freue ich mich auch und lasse ihnen im Namen des ganzen Haushalts unsere Glückwünsche überbringen.«

»Ich schreibe ihnen ebenfalls.«

»Übrigens hat heute Morgen ein Bote einen Brief für Sie vom Londoner Domizil der Vaughans überbracht. Ich habe Mr Rolfe gesagt, dass ich ihn Ihnen persönlich gebe.«

»Danke.« Flora nahm den Brief aus Mrs Keppels zarter weißer Hand entgegen.

Mrs Keppel beobachtete, wie sie die Finger über den Umschlag gleiten ließ. »Meine liebe Flora, ich bin heute Nachmittag zu Hause und erwarte auch keine Gäste. Falls Sie nach dem Lesen des Briefs mit mir Tee trinken möchten …«

»Danke.« Flora verließ den Salon

und hastete nach oben in ihr Zimmer. Sie schloss die Tür und setzte sich aufs Bett. Schon beim Anblick von Archies Handschrift schnürte es ihr die Kehle zu. Sie riss das Kuvert auf und entfaltete den Brief mit zitternden Fingern.

Berkeley
Square 18
Mayfair
19. Oktober
1909

Ich habe Ihrem Wunsch entsprochen, obwohl ich weiß, dass es für uns drei das Falsche ist. Jetzt, da die Hochzeit

feststeht, habe ich vorgeschlagen, so schnell wie möglich zu heiraten.

Trotz allem liebe ich Sie.

Archie

* * *

»Ich habe Sie schon erwartet.«

»Tatsächlich?«, fragte Flora später am Nachmittag von der Tür zu Mrs Keppels Salon aus.

»Natürlich«, antwortete diese. »Machen Sie die Tür hinter sich zu. Der Tee steht bereits hier, also werden wir nicht gestört.«

Flora trat unentschlossen näher.

Eigentlich war es nicht ihre Art, sich anderen anzuvertrauen, doch heute …

»Setzen Sie sich, meine Liebe, und wärmen Sie sich am Kamin.« Mrs Keppel reichte Flora eine Tasse Tee, und Flora nippte dankbar daran. »Wir können einfach ein wenig plaudern oder über den wahren Grund reden, warum Sie zu mir gekommen sind. Was ist Ihnen lieber?«

»Ich weiß es nicht.«

»Die Liebe ist etwas sehr Verwirrendes, finden Sie nicht? Für gewöhnlich machen Sie ja alles mit sich selbst aus wie ich. Der gute Bertie sagt immer, dass Wissen Macht ist. Er hält es für unklug, diese Macht

wegzugeben, weil man sich Trost erhofft. Wir beide tun das nicht.«

»Stimmt«, pflichtete Flora ihr erstaunt bei.

»Flora, Sie kennen *mein* Geheimnis. Alle in London meinen, über meine Beziehung zum König Bescheid zu wissen, und sehen sie kritisch. Böswilliger Klatsch und der Wunsch, mich zu diskreditieren, lässt sie nicht begreifen, dass ich ihn liebe. Außenstehende mögen den Eindruck haben, diese Beziehung diene nur meinem eigenen Ehrgeiz, ähnlich wie sie sagen könnten, es sei grausam von Ihnen gewesen, Lord Vaughan zurückzuweisen. Doch ich weiß, dass

Sie es aus Liebe zu Ihrer Schwester getan haben.«

»Mrs Keppel, was sagen Sie da? Niemand hat die geringste Ahnung von einer Beziehung zwischen mir und Lord Vaughan …«

»Ich glaube tatsächlich nicht, dass außer mir irgendjemand in London etwas davon ahnt. Ich habe Ihrer beider Gesichter nach seinem Besuch vor ein paar Tagen gesehen. Es war Ihnen anzumerken, in was für einer … Zwickmühle Sie stecken. Bei mir ist Ihr Geheimnis sicher. Bitte, Flora, vertrauen Sie mir und sprechen Sie sich aus, bevor es Sie in den Wahnsinn treibt.«

Genau das tat Flora nun. Als Mrs Keppel ihr ein Glas Sherry einschenkte, ihr ein sauberes Spitzentaschentuch reichte und Flora sich alles von der Seele reden konnte, fühlte sie sich leichter.

»Sie sind nicht die Erste und werden auch nicht die Letzte sein, die den Mann, den sie liebt, in die Arme einer anderen schickt, weil sie das für die richtige Entscheidung hält«, erklärte Mrs Keppel. »Bevor ich den guten George geheiratet habe und Bertie kannte, befand ich mich in einer ähnlichen Situation. Sie haben aus guten Gründen richtig gehandelt, und nun müssen Sie vorwärtsblicken.«

»Ich weiß. Doch das fällt mir schwer.«

»Am besten gelingt Ihnen das, wenn Sie sich ablenken, und dazu verschaffe ich Ihnen gern Gelegenheit.« Mrs Keppel schmunzelte. »Mehrere Bälle stehen an, und ich prophezeie Ihnen, dass Sie noch vor der Hochzeit Ihrer Schwester selbst mit mindestens zwei Anträgen aufwarten können.«

»Danke, aber im Moment habe ich keinerlei Interesse an Verehrern.«

»Das liegt daran, dass Sie sie noch nicht kennen.« Mrs Keppels Augen begannen zu leuchten. »Wir fangen mit einer Tanzveranstaltung in Devonshire House an, dann folgt ein großer Ball in

Blenheim. Das ist zwar ziemlich weit draußen, aber ich finde, wir sollten es trotzdem machen, und …«

»Mrs Keppel?«

»Ja, meine Liebe?«

»Warum tun Sie das alles für mich?«

Mrs Keppel blickte in den Kamin und sah dann wieder Flora an. »Weil ich das Gefühl habe, dass Sie das Kind sind, das wir nie hatten.«

STAR

Oktober 2007

Ceanothus (Säckelblume –

Rhamnaceae)

XX

Als ich spürte, wie eine Hand mir auf die Schulter tippte, kehrte ich in die Gegenwart zurück und sah den Abspann von *Superman*, der gerade über den Bildschirm lief, und Rory, der neben mir stand.

»Und jetzt *Superman II*?«

Ein Blick auf meine Armbanduhr sagte mir, dass es nach halb sechs abends war. »Nein.« Ich schüttelte den Kopf. »Für heute reicht's. Möchtest du dir den Fasan anschauen?«, fragte ich

Rory, um ihn abzulenken.

Er nickte eifrig, und ich erhob mich aus dem Sessel, in dem ich in die Vergangenheit abgetaucht war. In der Küche ging Orlando die Lieferung aus dem Farmshop durch.

»Großes Lob dafür, wie gründlich Sie den Fasan gerupft haben«, sagte er. »Soeben habe ich die Kugeln entfernt, die ihm das Lebenslicht ausgeblasen haben, was bedeutet, dass wir uns morgen nicht die Zähne daran ausbeißen.« Er hielt einen kleinen Teller hoch, auf dem drei Schrotkugeln lagen.

Rory nahm eine in die Hand, um sie zu begutachten. »Armer Vogel.«

»Ja, aber dafür können wir uns auf morgen freuen. Miss Star, das hier ist für den Festschmaus heute Abend.«

Auf der Marmorarbeitsfläche lag ein riesiges blutrotes Steak.

»Ich kenne niemanden sonst, der dieses prächtige Stück Fleisch angemessen zubereiten könnte. Wenn es Ihnen nichts ausmacht: Ich esse immer um Punkt acht. So hat man vor dem Schlafengehen gute drei Stunden zum Verdauen«, erklärte Orlando mit einem Blick auf die Uhr.

»Dann mache ich mich mal lieber an die Arbeit.«

»Währenddessen entführe ich unseren kleinen Prinzen zu einer Partie

Schach. Der Verlierer kümmert sich nach dem Essen um den Abwasch.«

»Aber du gewinnst doch immer, Onkel Lando«, beklagte sich Rory, bevor sie aus der Küche marschierten.

Ich bereitete Fleisch und Gemüse vor und setzte mich, um den Duft der brutzelnden Speisen einzuatmen und die wunderbare Wärme in der Küche zu genießen. Als ich über das nachdachte, was ich gelesen hatte, wurde mir klar, dass die kleine Tierfigur von Pa Floras geliebte Katze darstellte, keinen richtigen Panther, wie ich bis dahin angenommen hatte, und Flora in irgendeinem Verhältnis zu mir stand. Zwischen uns gab es definitiv

Parallelen – zum Beispiel unsere Leidenschaft für Botanik und unsere Liebe zur Natur. Doch Millionen anderer Menschen hatten ähnliche Interessen, und ich vermutete, dass ich eher mit Aurelia verwandt war. Schließlich schien sie diejenige zu sein, die in die Vaughan-Familie eingeheiratet hatte.

Ich sehnte mich sehr danach, eine Verbindung zu High Weald zu finden, sodass ich Teil dieser außergewöhnlichen Familie würde, von der mir besonders zwei Mitglieder von Tag zu Tag mehr ans Herz wuchsen.

Nachdem wir das Fleisch gegessen und Orlando es als »köstlich«

bezeichnet hatte, ging ich mit Rory nach oben, um ihn zu baden, ohne genau zu wissen, wie das sonst lief. Also richtete ich mich nach ihm. Er nahm seine Hörgeräte aus den Ohren und legte sie vorsichtig ab.

»Soll ich gehen?«, fragte ich, als er in das Schaumbad stieg, das ich für ihn eingelassen hatte. Er schüttelte den Kopf.

»Rede mit mir. Erzähl mir von deiner Familie, Star.«

Also setzte ich mich auf den altmodischen Toilettendeckel aus Holz und erheiterte Rory mit einer stark gekürzten Fassung von meiner Kindheit in »Atlantis« und CeCes und meinen

Streichen, wobei ich mich auf Mimik und Gestik verließ, wenn meine Versuche, mich in Gebärdensprache verständlich zu machen, fehlschlugen.

»Unartige Schwestern!«, meinte Rory kichernd, stieg aus der Wanne und ließ sich von mir in ein Handtuch wickeln. Dann wurde der Blick seiner grünen Augen ernst. »Ich hätte auch gern eine Schwester oder einen Bruder. Klingt lustig.«

Ich half ihm in den Schlafanzug und reichte ihm seine Hörgeräte. Er setzte sie gekonnt wieder ein und schlang die Arme um meine Schultern, um mir einen Kuss auf die Wange zu drücken. »Möchtest du meine große

Schwester sein, Star?«

»Gern«, antwortete ich und begleitete ihn zu seinem Zimmer.

Wenige Minuten später erschien Orlando in der Tür. »Sind die Waschungen vollzogen?«

»Ja. Gute Nacht, mein Engel.« Ich gab Rory meinerseits einen Kuss.

»Gute Nacht, Star.«

* * *

Am folgenden Tag briet ich nach dem Frühstück die Fasanenschenkel in einem großen gusseisernen Topf an, bevor ich Beeren, Kräuter und Rotwein

dazugab, damit alles zu einer köstlichen Sauce einkochte, wickelte die Brüste in Speck und stellte sie, während Rory am Küchentisch malte, beiseite. Anschließend rollte ich den Teig für den Obstkuchen aus. Ich hatte CeCe oft beim Malen zugesehen. Sie arbeitete sehr genau, wogegen Rory einfach die Wasserfarben so zusammenmischte, wie er sich das vorstellte, und sie dann fröhlich aufs Papier klatschte. So entstand eine Herbstlandschaft, wie ich sie auch in vielen Monaten nicht hinbekommen hätte.

»Erstaunlich«, sagte ich. Als er seinen Namen unter das Bild setzte, fiel mir auf, wie ungelenk seine Hand die

Buchstaben formte. Das stand in krassem Widerspruch zu seinem fließenden Pinselstrich.

»Ich male gern.«

»Wir alle machen gern Dinge, die wir gut können«, erklärte ich lächelnd.

Orlando hatte das Haus am Vormittag verlassen, ohne zu sagen, wohin er wollte, und ich hatte das Gefühl gehabt, dass er sich nicht auf seinen Ausflug freute. Er kam mit Maus im Schlepptau zurück, als ich gerade die Kartoffeln fürs Püree zerdrückte.

»Schau.« Rory zeigte auf sein Werk. »Für Star.«

Orlando bewunderte es artig, während Maus nur kurz einen Blick

darauf warf.

»Ich hole die Flasche Vacqueyras, die ich dekantiert habe, zu Stars Fasan«, verkündete Orlando und verschwand in der Speisekammer.

»Haben Sie meine Abschrift gelesen?«, erkundigte sich Maus.

»Ja, danke.« Ich deutete auf den ordentlichen Stapel Papier neben dem Telefon.

»Und, haben Sie Neues daraus erfahren?«

»Ja.«

»Wenn Sie sie dabei haben, würde ich gern die kleine Figur sehen.«

»Ich habe sie nicht gefunden«, log ich in der Hoffnung, dass ich nicht rot

wurde, was für gewöhnlich geschah, wenn ich die Unwahrheit sagte.

»Schade. Orlando denkt, sie ist von Fabergé.«

»Ich sehe vor meiner Abfahrt noch mal in meinen Sachen nach.«

»Machen Sie das.«

Da klingelte das Telefon, und Maus griff nach dem Hörer.

»Hallo, Marguerite. Ja, hier ist alles in Ordnung. Ihm geht's auch gut, stimmt's, Rory?«

»Ja!«, rief Rory laut, damit seine Mutter ihn hören konnte. »Gut.«

»Wann kommst du wieder?«

Ich hantierte am Herd herum, um nicht den Eindruck zu erwecken, dass

ich lauschte.

»Verstehe. Nein, ich kann nicht, aber ich frage Orlando und Star. Orlando?«

»Ja?« Orlando kam mit dem Wein aus der Speisekammer zurück.

»Man hat Marguerite gebeten, länger in Frankreich zu bleiben. Sie möchte wissen, ob du mit Star noch ein paar Tage auf Rory aufpassen könntest.«

»Leider ist das unmöglich. In London finden zwei große Auktionen statt, bei denen ich mitmachen muss. Was ist mit dir, Maus?«

»Geht nicht. Du weißt ja, wie viel im Moment auf der Farm zu tun ist.

Außerdem hat Rory Ferien, und …«

Mein Blick fiel auf Rory, der zwischen den beiden Brüdern saß, den Kopf wie bei einem Tennismatch hin- und herdrehte und sich vermutlich vorkam wie der Ball.

»Ich mache das«, erbot ich mich. »Vorausgesetzt, Sie kommen im Laden ohne mich zurecht, Orlando.«

»Ich denke darüber nach.«

Rory tippte Orlando auf die Hand und machte heftig Zeichen. »Bitte lass Star bleiben! Da gibt's gutes Essen!« Kurzes Schweigen, als die Brüder mich ansahen.

»In Anbetracht der Tatsache, dass nur so wenige Kunden im Buchladen

vorbeischauen, hat sie wahrscheinlich ohnehin nicht viel mehr zu tun, als die Bücher abzustauben«, meinte Maus.

Ob dieses Kommentars sträubten sich mir die Nackenhaare, aber ich riss mich zusammen. Und ich sah, dass Orlando ebenfalls an sich halten musste.

»Das Wichtigste ist natürlich, dass es Rory gut geht«, erklärte er schließlich. »Okay. Du hast alles gehört, Marguerite? Dann bleibt Star also, und Rory freut sich«, sagte Maus in den Hörer. »Und ich bin auch in der Gegend, um ein Auge auf ihn zu haben. Lass uns wissen, wann du am Mittwoch zurückkommst, ja? Tschüs

dann.«

»Das Essen ist fertig«, teilte ich Orlando mit, der den Wein eingeschenkt hatte.

»Wunderbar. Wir essen hier drin, ja? Und ich … *wir*«, Orlando sah seinen Bruder an, »… sind sehr dankbar für Ihr großherziges Angebot.«

»Kein Problem.« Ich wandte mich wieder dem Herd zu.

Nach dem Essen, das – Eigenlob stinkt – ein persönlicher Triumph war, da ich mich noch niemals zuvor an einem Fasan versucht hatte, brachte Maus Orlando in seinem Land Rover nach Ashford, damit dieser von dort aus den Zug nach London nehmen

konnte. Wie frostig die Stimmung der Brüder war, spürte ich deutlich. Vermutlich hatte das mit ihrem früheren Treffen und dem Gespräch mit Marguerite zu tun.

Maus hatte versprochen, rechtzeitig zurückzukommen, um Rory eine gute Nacht zu wünschen, doch um acht Uhr war er noch nicht da. Also holte ich Rory von seinem *Superman*-Film weg, badete ihn und steckte ihn ins Bett.

In meinem Zimmer kramte ich Pa Salts Brief und die Katzenfigur aus meinem Rucksack hervor, um sie, Floras lebhafte Beschreibungen von »Panther« im Hinterkopf, zu betrachten.

»Bist du das?«, fragte ich laut und verstaute sie wieder. Wenn es sich tatsächlich um ein Werk von Fabergé handelte, wie Maus meinte, besaß sie beträchtlichen Wert, das wusste ich. Vielleicht hatte Mrs Keppel, die ja eine Fabergé-Liebhaberin gewesen war, sie Flora geschenkt …

Es gab nur eine Möglichkeit, das herauszufinden, nämlich sie der Ratte … *Maus,* korrigierte ich mich, zu zeigen. Ich musste mich zusammenreißen; auf keinen Fall durfte mir die Verballhornung seines Spitznamens herausrutschen.

Ich ging ins Bad und tauchte hastig in das schäumende Wasser ein, das ich

für Rory eingelassen hatte, weil ich seit dem Abend zuvor wusste, dass der Heißwassertank nur eine Wanne pro Tag hergab. Dann eilte ich in mein Zimmer, um mehrere Schichten Kleidung anzuziehen, bevor ich wieder nach unten ging.

An der Haustür überlegte ich gerade, ob ich für die Nacht zuschließen sollte, als eine Gestalt aus der Dunkelheit trat. Ich stieß vor Schreck einen Schrei aus.

»Bin bloß ich«, sagte Maus. »Ich bin durch die hintere Tür reingekommen, während Sie oben waren. Die hier wollte ich Ihnen geben.« Er hielt mir zwei riesige

Messingschlüssel an einem Ring hin.

»Danke.«

»Danke Ihnen, dass Sie auf Rory aufpassen. Er scheint Sie sehr zu mögen. Marguerite sagt, sie ruft morgen an. Es sieht ihr gar nicht ähnlich, so lange wegzubleiben. Irgendetwas muss los sein«, murmelte er. »Normalerweise arbeitet sie nur hier in der Gegend, damit sie abends zu Rory nach Hause kann. Anscheinend hat sich rumgesprochen, wie gut sie ist. Jedenfalls brauchen Sie Vorräte für die nächsten Tage. Wenn Sie mir eine Liste schreiben, hole ich die morgen, allerdings schon ziemlich früh.«

»Kein Problem. Dürfte ich das

Telefon benutzen, um meine Schwester zu informieren, dass ich heute Abend nicht nach Hause komme? Mein Handy funktioniert hier nicht.«

»Tun Sie sich keinen Zwang an. Wenn Sie eine Mail senden wollen, können Sie das bei mir machen. Gehen Sie am Tor nach rechts und über die Straße. Ein paar hundert Meter weiter finden Sie auf der linken Seite ein Schild mit der Aufschrift »Home Farm«. Das Haus ist nichts Besonderes, aber immerhin gibt's dort Wi-Fi.«

»Ich denke, ich komme zurecht.«

»Und wenn Sie diese Figur doch noch entdecken sollten, würde ich sie wirklich gern sehen. In unserer

Familiengeschichte gibt es eine Reihe von Leerstellen, die ich füllen möchte.«

»Ich schau noch mal nach.«

»Ich hoffe, dass Sie sie finden. Dann gute Nacht.«

»Gute Nacht.«

Ich sperrte die Tür hinter ihm zu, ging in die Küche, nahm den Telefonhörer in die Hand und wählte die Nummer von CeCe.

»Hallo, ich bin's.«

»Sia! Wo steckst du? Und warum rufst du von einem fremden Apparat aus an?«

Als ich es ihr erklärt hatte, so gut ich konnte, herrschte lange Schweigen.

»Dann zahlt dir diese Familie also

nicht nur so gut wie nichts für deine Arbeit in der Buchhandlung, sondern nutzt dich auch noch als Gratiskindermädchen und -köchin aus?«

»Orlando hat versprochen, mich weiter zu entlohnen, und Marguerite legt noch was drauf.«

»Du bist einfach zu gutmütig.«

»Es ist ein Notfall. Ich bin die Einzige, die helfen kann. Außerdem macht es mir wirklich nichts aus. Mir gefällt es hier«, erwiderte ich.

»Pass bloß auf, dass du kriegst, was sie dir schulden. Du fehlst mir, Sia. Diese Wohnung ist viel zu groß für einen allein.«

»Ich bin bald wieder zu Hause. Wenn du mich brauchst, kannst du mich unter dieser Nummer erreichen.«

»Am Mittwoch schwänze ich den letzten Kurs im College, damit wir zusammen essen können. Ich hab das Gefühl, dich in den vergangenen Wochen kaum gesehen zu haben.«

»Ich weiß, tut mir leid. Schlaf gut, Cee.«

»Ich versuch's. Tschüs.«

Sie legte auf, und ich betrat seufzend das Wohnzimmer, um mich zu vergewissern, dass das Feuer im Kamin nachts nicht das Haus in Brand stecken konnte – wieder eine der goldenen Regeln von Pa. Dann löschte

ich die Lichter und ging hinauf. Nachdem ich nach Rory gesehen hatte, der tief und fest schlief, dankte ich dem Himmel, dass mir noch zwei Nächte in diesem wunderbaren Haus vergönnt waren.

XXI

Am folgenden Morgen weckte mich Rory früh auf, indem er auf mich draufsprang und verkündete, er habe Hunger. Als Maus die Küche betrat, um meine Einkaufsliste zu holen, setzten wir uns gerade zum Frühstück.

»Hier riecht's aber gut«, sagte Maus, von dem ich nur selten etwas Positives hörte, zu meiner Überraschung.

»Möchten Sie auch was von den Armen Rittern?«

»Die hab ich seit meiner Kindheit nicht mehr gegessen. Ja, gern, wenn's Ihnen keine Umstände macht.«

»In der Kanne auf dem Tisch ist frischer Kaffee.«

Rory tippte Maus auf den Arm und fragte in Gebärdensprache: »Darf ich mit dir auf dem Traktor fahren?«

»Was?« Maus hob kaum den Blick, um ihn anzusehen.

»Rory möchte wissen, ob er bei Ihnen auf dem Traktor mitfahren darf«, übersetzte ich und stellte den Teller heftiger als nötig vor ihm ab.

»Gütiger Himmel, nein«, antwortete Maus und verspeiste die Armen Ritter mit bedeutend mehr

Appetit als die anderen Gerichte, die ich für ihn zubereitet hatte. »Mm, köstlich. Ich liebe Kinderessen.« Er trank seinen Kaffee aus, stand auf und nahm die Liste vom Tisch. »Die Sachen bring ich vorbei, sobald ich Zeit dazu finde.«

Und schon war er aus der Tür.

»Kein Traktor?« Rory sah mich so enttäuscht an, dass es mir schier das Herz brach.

»Nein, heute nicht, Rory. Aber wie wär's, wenn du dich anziehst? Dann kannst du eine Runde mit dem Rad drehen.«

Wenig später radelte Rory zum Obstgarten, wo wir so viele Äpfel und

Damaszenerpflaumen einsammelten, wie wir tragen konnten. Die alten Bäume hätten dringend gestutzt werden müssen, doch das musste bis zum Ende des Winters warten.

»Die können wir nie alle aufessen«, signalisierte Rory mir, als wir das Obst in einer quietschenden Schubkarre zurücktransportierten, die ich entdeckt hatte.

»Nein, aber sie schmecken gut in Kuchen und Marmelade.«

»Du machst Marmelade *selber?*«

»Ja.« Ich musste über seine Verwunderung lachen. Offenbar war er in dem Glauben aufgewachsen, dass die meisten Dinge, die er aß, von einer

unsichtbaren Supermarktfee stammten.

Den Nachmittag verbrachte ich damit, Törtchen zu backen, und Rory bettelte wie üblich, einen *Superman*-Film anschauen zu dürfen. Nachdem ich ihm die DVD eingelegt hatte, kehrte ich in die Küche zurück, um mir eine Tasse Tee aufzubrühen und einen Blick auf die Gebäckstücke im Ofen zu werfen. Es hätte mich in den Fingern gejuckt, in den Schränken und in der Speisekammer Ordnung zu schaffen, doch ich hielt mich zurück, weil das nicht meine Aufgabe war.

Ein Blick auf die Uhr sagte mir, dass es fast sechs war, Zeit für Rorys Abendessen. Da ich die Dinge, die

Maus mir zu bringen versprochen hatte, nirgends finden konnte, sah ich mich nach Alternativen um.

Ich nahm gerade das letzte Törtchen aus dem Ofen, als die hintere Tür sich öffnete und Maus mit zwei Plastiktüten voller Lebensmittel eintrat.

»Da wären wir«, sagte er und stellte sie auf den Küchentisch. »Wollen Sie eine Party geben?« Er deutete auf die Kuchen.

»Ich nutze nur das Fallobst aus dem Garten.«

Er zog ein Bier aus einer der Tüten und machte es auf. »Wollen Sie auch eins?«, erkundigte er sich.

»Nein danke.«

»Mit Rory alles in Ordnung?«

»Ja«, antwortete ich, nahm eine Packung Würstchen aus einer Einkaufstüte, gab sie auf ein Kuchenblech und schob es in den Ofen. »Dazu gibt's Pommes«, erklärte ich, riss den Sack mit den Kartoffeln auf und holte einen Schäler aus der Schublade. »Hoffentlich mag Rory die.«

»Da er und Marguerite hauptsächlich von Eiern und Dosenbohnen leben, freut er sich bestimmt. Wie ich, wenn genug da ist.«

Ich schmunzelte über seine unerwartete Begeisterung.

»Klar. Ich sage Rory, dass Sie da sind.«

»Bevor Sie das tun …« Plötzlich wirkte er düster. »Ich wollte Sie noch einmal fragen, ob Sie diese Figur von Fabergé nicht doch dabeihaben. Entweder haben Sie sie tatsächlich nicht, oder Sie wollen sie mir nicht zeigen. Ich würde es verstehen, wenn Sie das Gefühl haben, mir nicht vertrauen zu können. Sonderlich herzlich hab ich Sie nicht empfangen. Sie sind keine Ausnahme, Star, die meisten Leute halten mich für ein Arschloch. Und sie haben recht. Ich bin eins.«

Nun suhlte er sich also wieder in Selbstmitleid. Wenn er erwartete, dass ich ihm widersprach, täuschte er sich.

»Egal«, fuhr er fort, als ich schwieg, »wie wär's mit einem Kuhhandel? Ich verrate Ihnen, was ich sonst noch über die Geschichte unserer Familie herausgefunden habe, und Sie zeigen mir die Katzenfigur. Denn wenn sie wirklich von Fabergé ist, könnte ich mir denken, wer sie Flora MacNichol geschenkt hat.«

»Äh …«

»Maus!« Rory tauchte in der Küche auf, und wir konnten nicht mehr weiterreden.

Beim Essen gab sich Maus deutlich fröhlicher, als ich ihn bisher erlebt hatte: Ob er mich in Sicherheit wiegen wollte oder ob es an den

hausgemachten Pommes lag, wusste ich nicht. Jedenfalls freute es mich für Rory, dass er sich nun Mühe gab, ihn mit einzubeziehen. Ich schlug vor, Tic Tac Toe zu spielen, das Rory nicht kannte. Nachdem ich ihm die Regeln erklärt hatte, spielte er mit Begeisterung und stieß jedes Mal, wenn er gewann, einen Freudenschrei aus. Mir war klar, dass Maus ihn gewinnen ließ, und auch das war ein Schritt in die richtige Richtung.

»Zeit fürs Bett«, meinte Maus schließlich.

Ein Blick auf die Uhr an der Wand sagte mir, dass es erst kurz nach sieben war, doch Rory wehrte sich nicht.

»Ich geh mit dir rauf zum Baden.« Ich nahm seine Hand.

»Nacht, Maus«, verabschiedete sich Rory.

»Gute Nacht, Rory.«

Nachdem ich Wasser eingelassen hatte, planschte Rory ein wenig darin herum und lehnte sich dann mit geschlossenen Augen zurück, damit ich seine Haare einshampoonierte. Anschließend tauchte er kurz mit dem Kopf unter und öffnete die Augen wieder.

»Star?«

»Ja?«

Er streckte die Finger aus dem Wasser, um damit Zeichen in

Gebärdensprache zu machen. »Ich glaube, Maus mag mich nicht sonderlich.«

»Ich denke doch, aber er kann das einfach nicht.« Ich deutete auf unsere Hände.

»Ist nicht schwer. Wir bringen's ihm bei.«

»Ja«, sagte ich und hob das Handtuch, um ihn einzuwickeln. Wenig später half ich ihm in den Schlafanzug und brachte ihn zu seinem Zimmer.

»Soll ich dir eine Geschichte vorlesen, oder kann ich das nicht gut genug?«, neckte ich ihn und kitzelte ihn sanft.

»Ja, bitte. Du kannst das viel besser als Maus.«

Rory bemerkte Maus, der an der Tür stand, vor mir, und ich war froh, dass er unsere Gebärdensprache nicht verstand.

»Soll ich dich ins Bett bringen, Rory?«, erkundigte sich Maus.

»Ja, bitte«, antwortete der artig.

»Gute Nacht.« Ich küsste Rory auf die Stirn und verließ den Raum.

»Sie haben ein Händchen für ihn«, lobte mich Maus später, als er die Küche betrat, wo ich gerade die letzten Teller spülte. Was ich für High Weald als Erstes angeschafft hätte, wäre eine Spülmaschine gewesen.

»Danke.«

»Haben Sie Erfahrung mit schwerhörigen Kindern?«

»Nein.«

»Aber wie …?«

Ich erklärte ihm kurz, wie ich die Gebärdensprache gelernt hatte. Er nahm ein Bier aus dem Kühlschrank und öffnete es.

»Ich finde es interessant, dass Sie und Rory sich auf Anhieb verstanden haben. Sie machen nicht viele Worte. Und ihm fehlen sie nicht so sehr wie jemandem, der normal hört. Sie geben nicht gern etwas von sich preis, stimmt's?«

Wie du, dachte ich.

»Sie wohnen mit Ihrer Schwester zusammen, richtig?«

Das hatte er also nicht vergessen. »Ja.«

»Haben Sie einen Freund? Oder eine bessere Hälfte?«

»Nein.« *Obwohl dich das nichts angeht.* »Und Sie?«, konterte ich.

»Mich will niemand, und das ist auch in Ordnung so.«

Ich würde mich nicht zu einer Reaktion verleiten lassen, dachte ich und räumte wortlos Teller und Besteck auf.

»Tja …«, sagte er schließlich – nach langem Schweigen offenbaren die meisten Menschen mehr über sich

selbst, als sie eigentlich wollen, »… ich war mal verheiratet.«

»Ach.«

»Sie schien mich ganz okay zu finden.«

Wieder blieb ich stumm.

»Aber dann …«

Ich sagte nichts.

»Sie ist gestorben.«

»Tut mir leid.« Als ich mich zu ihm umdrehte, sah ich, dass er verlegen am Tisch stand.

»Mir hat es auch leidgetan. Aber so ist das Leben nun mal … und der Tod.«

»Ja.« Ich musste an Pa Salt denken.

Erneut kurzes Schweigen, bevor er

auf die Uhr an der Wand schaute. »Ich muss los, mich um die letzten drei Monate Buchhaltung kümmern. Danke fürs Essen.«

Maus ließ die halb leere Flasche Bier auf dem Tisch stehen und verließ das Haus durch die hintere Tür.

* * *

In jener Nacht konnte ich nicht schlafen, weil mich das Gewissen plagte. Er war aufgrund meiner kühlen Reaktion auf den Tod seiner Frau so abrupt aufgebrochen. Egal, wie ruppig er sich sonst gab: Er hatte mir seine

Gefühle offenbart. Und von mir zur Antwort nur eine Floskel erhalten.

Letztlich hatte ich mich also auf *sein* Niveau herabbegeben.

Am Ende stand ich erschöpft bei Sonnenaufgang um halb sieben auf, zog meine Kleiderschichten an und ging hinunter in die Küche.

Dort tat ich das Einzige, von dem ich wusste, dass es mich beruhigen würde: Ich buk einen Kuchen.

Nach dem Frühstück fragte ich Rory, ob er mich zum Farmhaus von Maus führen könne, und er nickte eifrig.

»Wir bringen ihm diesen Kuchen als Geschenk vorbei.«

»Ja.« Rory hob den Daumen. »Maus ist einsam.«

Kurz darauf machten wir uns auf den Weg: Rory auf seinem Fahrrad, der Kuchen in einer Dose in meiner Hand, folgten wir der Auffahrt und überquerten die Straße. Rory strampelte mir voran die schmale grasbewachsene Bankette entlang, und ich atmete den unverkennbaren Geruch des englischen Herbstes ein, wenn das Land sich der Reste des Sommers entledigt, um sich im Frühling zu erneuern.

»Da.« Rory deutete auf ein Schild, das auf eine überwucherte Auffahrt wies. Er fuhr davon, während ich langsamer mit dem Kuchen

hinterherging. Nach einer Weile kam das Farmhaus in Sicht – ein schmuckloses, rustikales Ziegelgebäude. Während High Weald aristokratisch war, wirkte die Home Farm bodenständig und gemütlich.

In der Mitte des Hauses befand sich eine große Tür, die früher einmal wohl leuchtend rot gewesen war, deren ausgeblichene Farbe jetzt jedoch abblätterte. An der Vorderseite des Gebäudes rankten sich Lavendelbüsche hoch, die schon bessere Zeiten gesehen hatten und ausgewechselt hätten werden müssen, auch wenn ihr angenehmer Duft noch die Luft erfüllte. Rory radelte um das Haus

herum geradewegs zur hinteren Tür.

»Kannst du bitte klopfen?«, bat ich ihn in Gebärdensprache. Er hämmerte gegen das Holz und freute sich darüber, wie es vibrierte. Keine Reaktion.

»Klopf noch mal«, sagte ich.

»Ist immer offen. Gehen wir rein?«

»Okay.«

Obwohl ich mir vorkam wie ein Eindringling, folgte ich Rory hinein und fand mich in einer Küche wieder, die wirkte wie eine Miniversion derjenigen, die wir gerade verlassen hatten. Nur dass in dieser noch größeres Chaos herrschte. Der Kiefernholztisch war unter schmutzigen Kaffeetassen, Zeitungen und Buchhaltungskladden

mit Quittungen und Rechnungen kaum noch zu erkennen. Der Luftzug, der entstand, als wir die Tür schlossen, ließ einige Papiere auf den Boden flattern. Ich stellte den Kuchen ab und wollte mich gerade bücken, um sie aufzuheben, als Maus die Küche betrat.

Er blickte stirnrunzelnd die Quittungen in meiner Hand an.

»Sie sind runtergefallen«, erklärte ich verlegen und legte sie auf den Tisch zurück. »Wir haben Ihnen etwas mitgebracht. Rory, gib Maus die Dose.«

»Den hat Star gebacken«, teilte er Maus in Gebärdensprache mit. »Für dich.«

»Zitronenkuchen«, fügte ich hinzu.

Maus sah die Dose an, als befände sich eine Bombe darin. »Danke.«

»Gern geschehen.«

Ich begann in dem kalten Raum zu zittern. Der Ofen war nicht an, und die Behaglichkeit, die das Haus von außen versprach, herrschte drinnen definitiv nicht.

»Alles in Ordnung?«, erkundigte sich Maus.

»Ja.«

»Gut. Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden: Ich muss weiterarbeiten.«

»Okay.« Rory und ich kehrten zur Haustür zurück, wo ich mit der Hand auf der Klinke verharrte. »Zum

Abendessen gibt's Hackfleischauflauf mit Kartoffelbrei. Wenn Sie uns Gesellschaft leisten wollen …« Wir traten hinaus in die kühle Oktoberluft.

Rory und ich spielten den ganzen Nachmittag Tic Tac Toe. Als ihn das zu langweilen begann, brachte ich ihm Schiffeversenken bei. Ich wusste nicht, ob er das Konzept wirklich begriff. Statt Kreuze für seine Schiffe in die jeweiligen Kästchen zu setzen, zeichnete er sie voller Liebe. Wenn ihm eines nicht richtig gelang, radierte er es aus.

Nachdem ich ihm seine geliebte *Superman*-DVD eingelegt hatte, stellte ich gähnend Teewasser auf. Meine

Müdigkeit rührte nicht nur daher, dass ich in der vergangenen Nacht schlecht geschlafen hatte, sondern auch daher, dass ich zum ersten Mal ununterbrochen ein Kind beschäftigte.

Ich dachte an meine Zeit in »Atlantis« und was wir Schwestern dort in den Ferien gemacht hatten. Im Nachhinein musste ich Ma bewundern, wie sie mit sechs Mädchen in unterschiedlichen Stadien der Entwicklung zurechtgekommen war. Mir war nie langweilig gewesen, weil ich immer CeCe und die anderen um mich gehabt hatte. Rory hingegen hatte als Einzelkind keinen Spielkameraden. Falls ich mich jemals darüber geärgert

hatte, in meiner großen Familie nicht genug Aufmerksamkeit zu bekommen, war ich jetzt dankbar.

Nachdem ich den Hackfleischauflauf vorbereitet hatte, schob ich ihn in den Ofen und ging nach oben, um Rorys und mein Bett zu machen. Anschließend setzte ich mich mit von der Kälte klammen Fingern auf das meine und holte das Etui mit »Panther« hervor. Da der Zitronenkuchen die Ressentiments nicht beseitigt zu haben schien und ich immer noch ein schlechtes Gewissen hatte, steckte ich es in die Gesäßtasche meiner Jeans und kehrte nach unten zurück. Die kleine Figur war wohl das

Einzige, was Maus als Friedensangebot akzeptieren würde.

Es wurde sieben, dann acht Uhr. Ich badete Rory, brachte ihn ins Bett und ging wieder hinunter, um den Tisch abzuräumen. Gerade wollte ich das Licht in der Küche löschen, mich vor den Kamin setzen und lesen, als die hintere Tür sich öffnete.

»Tut mir leid, dass ich so spät komme. Bin aufgehalten worden«, entschuldigte sich Maus. »Ist noch Hackfleischauflauf da?«

»Ja.« Ich holte ihn aus der Speisekammer und schob ihn in den Ofen. »Es dauert ein paar Minuten, bis er warm ist.« Da ich nicht recht wusste,

was ich sonst tun sollte, blieb ich am Küchentisch stehen.

»Ich könnte ein Bier vertragen. Möchten Sie ein Glas Wein?«, erkundigte er sich.

»Ja, danke.«

Maus holte die Getränke. »Cheers!« Er prostete mir mit seiner Bierdose zu, und wir setzten uns.

»Danke übrigens für den Kuchen. Ich habe mittags ein Stück davon gegessen; er ist fantastisch. Außerdem wollte ich Ihnen sagen, dass ich morgen nicht da bin. Ich fahre nach London, Orlando davon überzeugen, dass wir den Laden verkaufen müssen.«

»Das wird ihm das Herz brechen«,

sagte ich entsetzt. »Der Laden ist sein Leben.«

»Glauben Sie, das ist mir nicht klar?«, herrschte er mich an. »Aber so kann's nicht weitergehen. Wie ich Ihnen – und ihm – schon erklärt habe, lässt sich das Geschäft auch online führen. Das Geld aus dem Verkauf würde wenigstens unsere Schulden tilgen. Ich muss neue Maschinen erwerben, damit die Farm weiterläuft. Ich kann Ihre Gefühle verstehen, doch das Leben ist nun mal grausam, Star.«

»Ich weiß.« Ich biss mir auf die Lippe, um nicht zu weinen.

»Leider muss einer von uns Brüdern realistisch sein. Wenn ich jetzt

nichts unternehme, laufen wir Gefahr, dass die Bank uns für bankrott erklärt und den Laden als Sicherheitsleistung für unsere Schulden übernimmt. Was bedeuten würde, dass sie ihn für ein Zehntel seines eigentlichen Wertes verkauft. Am Ende würden wir herzlich wenig Geld dafür bekommen.«

»Das kann ich verstehen, doch es wäre ein schrecklicher Verlust. Die Buchhandlung ist ein Vermächtnis an die Nachwelt …«

»Vermächtnis?«, wiederholte er mit einem verächtlichen Schnauben. »Unsere Familie hat noch nie viel Geschick im Umgang mit Geld bewiesen. High Weald können wir

gerade so halten. Nicht dass mich das etwas angehen würde, aber ich weiß, dass Marguerite ebenfalls bis zur Halskrause verschuldet ist.«

»Oje.« Ich stand auf, um den Hackfleischauflauf aus dem Ofen zu holen.

»Ist nicht Ihr Problem. Abgesehen davon natürlich, dass Sie sich möglicherweise bald nach einem neuen Job umsehen müssen. Leider sind die Preise für Gewerbeimmobilien wegen der Weltwirtschaftslage gerade im Keller. Wenn's einem nass reingeht, dann richtig, wie es so schön heißt.«

»Machen Sie sich meinetwegen keine Gedanken. Orlando ist derjenige,

der leiden wird.«

»Sie mögen ihn sehr, nicht?«

»Ja.«

»Das gilt umgekehrt genauso. Es gibt nicht viele Leute, die mit seiner Exzentrik zurechtkommen. Heutzutage würde man bei ihm vermutlich irgendeine Krankheit diagnostizieren – eine Zwangsstörung oder etwas Ähnliches. Er führt sein Leben, als wäre er aus der Zeit gefallen und stammte aus einem anderen Jahrhundert.« Maus schüttelte den Kopf. »Als wir klein waren, genoss immer Orlando die volle Aufmerksamkeit unserer Mutter. Er war ihr Liebling; sie hat ihn zu Hause unterrichtet, weil er unter schwerem

Asthma litt. Die zwei haben sich in der Bibliothek vergraben und ihren geliebten Dickens gelesen. Er musste sich nie mit der Realität auseinandersetzen. Wie er so gern sagt: Die Vergangenheit war eine weitaus zivilisiertere und angenehmere Zeit.«

»Abgesehen von den ständigen schrecklichen Kriegen«, entgegnete ich. »Und davon, dass es weder Antibiotika noch eine Gesundheitsversorgung der Armen gab.«

Er überraschte mich mit einem Lachen. »Stimmt. Ganz zu schweigen von den Schuldnergefängnissen.«

»Darin würde Orlando nicht lange überleben.«

»Im Armenhaus gibt es keine gestärkten Hemden und keinen Sancerre.«

Wir schmunzelten beide. Wie unterschiedlich die Brüder doch waren, dachte ich, ähnlich wie CeCe und ich.

»Viele Leute – nicht nur Orlando – verklären die Vergangenheit. Ich tue das auch«, murmelte er und nahm die Gabel in die Hand.

»Wie alt war Ihre Frau, als sie gestorben ist?«, erkundigte ich mich vorsichtig, weil ich das Gefühl hatte, meine kühle Reaktion vom Vorabend ausgleichen zu müssen.

»Neunundzwanzig. Wir waren sehr glücklich miteinander.«

»Meine Schwester hat vor ein paar Monaten ihren Verlobten bei einem Segelunfall verloren, kurz nach dem Tod unseres Vaters. Wie Sie sagen: Das Leben kann ganz schön grausam sein.« Ich rang mir die Worte ab, redete aus schlechtem Gewissen mehr als sonst.

»Das tut mir leid für Ihre Schwester. Ich würde meinem schlimmsten Feind nicht wünschen, Partner und Vater so kurz hintereinander zu verlieren. Mir ist das auch passiert«, seufzte er. »Aber zurück zum Thema Vergangenheit: Haben Sie irgendwelche Theorien, in welcher Weise Sie mit unserer Familie verbunden sein könnten?«

»Nein.«

»Wie bitte? Wollen Sie damit sagen, dass Sie in den letzten Tagen nicht sämtliche Schubladen in High Weald durchgegangen sind, um die Verbindung zu finden?«

»Nein, das bin ich nicht.«

Ich spürte, wie ich rot wurde. Maus war so schwer einzuschätzen; ich wusste nie, ob er sich über mich lustig machte oder mich für irgendetwas rügte.

»Ich an Ihrer Stelle hätte es gemacht«, erklärte er. »Wenn es tatsächlich eine solche Verbindung gibt, hätten Sie unter Umständen ein Anrecht auf ein, wie Sie vielleicht

anfangs vermuteten, beträchtliches Erbe gehabt.«

»Ich habe das Haus nicht durchsucht, und ich bin nicht arm«, wehrte ich mich.

»Sie Glückliche. Damit das klar ist, Star: Das war ein Scherz.«

»Aha.« Es war mir peinlich, dass er meine Gedanken erraten hatte.

»Ich weiß, dass ich die Menschen mit meinem seltsamen Sinn für Humor manchmal vor den Kopf stoße, aber es war wirklich ein Scherz, Selbstschutz. Damit halte ich Leute auf Distanz. Wir haben alle solche Strategien. Sie zum Beispiel. Sie sind ziemlich schwer zu durchschauen … Manchmal habe ich

das Gefühl, in Ihren blauen Augen lesen zu können, was Sie denken … doch die meiste Zeit habe ich nicht die geringste Ahnung.«

Ich wandte den Blick ab, während er einen Schluck Bier trank. »Jedenfalls hatte ich gehofft, dass Sie hier etwas finden würden, das ich schon lange nicht mehr gesehen habe.«

»Und das wäre?«

»Wie Sie wissen, hat Flora MacNichol den größten Teil ihres Lebens akribisch Tagebuch geführt. Die Bände – insgesamt vierzig oder fünfzig – standen jahrelang in einem Regal im Arbeitszimmer der Home Farm. Mein Vater hatte sie beim Ausräumen des

Hauses nach dem Tod seiner Eltern in einem Schrankkoffer im Keller gefunden. Deshalb war er über die … Besonderheit informiert, von der er mir auf dem Sterbebett erzählt hat.«

»Was für eine Besonderheit?«

»Sie hat damit zu tun, dass High Weald in den vierziger Jahren aufgeteilt wurde. Simpel ausgedrückt: Er hatte das Gefühl, dass unsere Linie – die der Forbes' – um das gebracht worden ist, was ihr von Rechts wegen zustand.«

»Aha.«

»Als ich begonnen habe, mich mit der Geschichte unserer Familie zu befassen, habe ich diese Tagebücher natürlich durchgearbeitet. Doch

irgendwann kam ich nicht weiter, weil alle nach 1910 fehlen. Es gab viel mehr als die, die jetzt in dem Regal stehen. Früher haben sie zwei Fächer eingenommen, nun ist es weniger als eines.« Er zuckte mit den Achseln. »Leider steht in den fehlenden Jahren möglicherweise der Beweis für die Theorie meines Vaters. Nicht dass ich jetzt noch etwas dagegen unternehmen könnte, doch ich würde es gern wissen.«

»Verstehe«, sagte ich.

»Haben Sie übrigens die kleine Figur gefunden?«

»Ja.« Ich wollte nicht mehr lügen.

»Das hatte ich mir schon gedacht.

Kann ich sie sehen?«

Ich zog das Etui aus der Tasche meiner Jeans und reichte es ihm. »Hier.«

Er öffnete es mit ernster Miene, nahm eine Lesebrille aus der Brusttasche seines Hemds und begutachtete die Figur eingehend.

»So, so«, murmelte er und setzte die Brille ab. »Kann ich sie mir eine Woche oder so ausleihen?«

»Warum?«

»Ich würde gern ein Gutachten erstellen lassen.«

»Ich weiß nicht recht …«

»Vertrauen Sie mir nicht, Star?«

»Doch, aber …«

»Entweder Sie vertrauen mir, oder Sie tun es nicht. Mir scheint fast, Asterope, Star, dass wir miteinander spielen … Katz und …«

»… und Maus.« Wir mussten beide lachen, und plötzlich war die Spannung verflogen. »Sie können die Figur haben, wenn Sie versprechen, sie mir zurückzugeben. Sie ist mir sehr wichtig.«

»Ich verspreche es. Übrigens: Marguerite hat angerufen und gesagt, dass sie erst spät morgen Abend zurückkommt.«

»Ist schon in Ordnung. Ich bleibe bis Donnerstagmorgen und fahre dann in London gleich in die Arbeit.«

»Danke.« Er nahm einen weiteren Schluck Bier. »Ich muss jetzt leider gehen. Heute Abend möchte ich die Buchführung noch so weit ordnen, dass ich Orlando morgen all das, wovor er die Augen verschließt, zeigen kann.«

»Gehen Sie sanft mit ihm um, ja?«, bat ich ihn, als ich ihm die Figur reichte.

»Mit Orlando oder mit dem kleinen Panther?«, scherzte er und steckte das Etui mit der Figur in die Tasche seiner Barbour-Jacke. »Ich bemühe mich.« Er stand auf und ging zur hinteren Tür. »Trotzdem tut die Wahrheit manchmal weh.« Er schwieg kurz. »Ich habe den heutigen Abend

genossen. Danke.«

»Gern geschehen.«

»Wir unterhalten uns bald weiter. Gute Nacht, Star.«

»Gute Nacht.«

XXII

Der folgende Tag verging wie im Flug, weil eine Frau Rory zu seiner Reitstunde abholte. Ich fragte meinen Schützling, ob das seine Richtigkeit habe. Die freundliche Umarmung und das Küsschen, mit denen er sie begrüßte, bewiesen mir, dass sie nicht gekommen war, um ihn zu entführen. Später kehrte er mit vor Kälte und Aufregung roten Wangen nach Hause zurück, und ich bat ihn, mir ein Bild von ihm selbst zu malen. Ich buk

währenddessen Brownies – ein Blech zum Einfrieren, eines zum Gleichessen.

Als ich seinen Kopf mit dem kupferfarbenen Haarschopf über das Bild gebeugt sah, überkam mich das Gefühl, diesen kleinen Jungen beschützen zu müssen, der sich in mein Herz geschlichen hatte. Wer wusste schon, was die Zukunft für ihn bereithielt? Würde High Weald sich noch im Besitz der Familie befinden, wenn er erwachsen war? Zum Glück schien er unsere Sorgen nicht zu bemerken und hatte ein offenes, optimistisches Wesen, das andere für ihn einnahm.

Er vertraut den Menschen …

»Für dich, Star.« Rory reichte mir stolz sein Werk.

Er hatte uns beide im Garten gemalt, wie er meine Hand hielt, während ich mich vornüberbeugte, um Blumen zu betrachten. Es war ihm gelungen, meine langen Finger einzufangen, wie ich dastand und wie mir die Haare ins Gesicht fielen.

»Rory, das ist wunderschön. Danke.«

»Ich hab dich gern, Star. Komm bald wieder.«

»Ich werde das Bild in Ehren halten«, versprach ich gerührt. »Wie wär's jetzt mit einem Brownie und *Superman*?«

Er nickte begeistert, und so marschierten wir Hand in Hand ins Wohnzimmer.

Nach der letzten Gutenachtgeschichte packte ich meine Reisetasche, um am folgenden Tag früh aufbrechen zu können. Ich hoffte, dass Marguerite mich zum Bahnhof bringen würde, damit ich rechtzeitig im Buchladen wäre. Ich bemühte mich, nicht an das Gespräch zu denken, das mit ziemlicher Sicherheit im Lauf des Tages zwischen den Brüdern stattgefunden hatte. Als ich wieder nach unten ging, berührte ich das Treppengeländer und versuchte mir einzuprägen, wie solide und schön es

war, damit ich bis zu meinem nächsten Besuch von der Erinnerung zehren konnte.

Um zehn Uhr sah ich, wie der Lichtkegel von Autoscheinwerfern heraufwanderte. Wenige Minuten später schlug die Haustür zu, und ich begrüßte die gegenwärtige Herrin von High Weald.

»Liebste Star.« Marguerite umarmte mich. »Alles in Ordnung mit Rory? Danke, dass Sie auf ihn aufgepasst haben. Maus sagt, Sie sind große Klasse. Ist etwas zu essen da? Ich hab einen Bärenhunger«, sprudelte es aus ihr heraus.

»Mit Rory ist alles bestens. Er

schläft tief und fest und freut sich, dass Sie wieder da sind. Und ich habe etwas für Sie warm gestellt.«

»Wunderbar. Puh, jetzt brauch ich ein Glas Wein. Möchten Sie auch eins?«, fragte sie und trat an den Kühlschrank in der Speisekammer.

»Nein danke.«

Sie schenkte sich ein großes Glas ein und trank sofort einen Schluck. »Ich fühle mich, als wär ich den ganzen Tag unterwegs gewesen. Das Château ist am Ende der Welt. Und natürlich hatte der Flieger Verspätung.«

Trotzdem sah Marguerite einfach toll aus. Ihre Augen leuchteten, und ihre Haut schimmerte. Egal, wie lange

die Reise gedauert hatte: Sie wirkte glücklich.

»Wie läuft's in Frankreich?«

»Prima«, antwortete Marguerite verträumt. »Auch mit dem Malen.« Sie lachte leise.

»Vermutlich hat Rory seine Begabung dafür von Ihnen.«

»Das bezweifle ich.« Marguerite hob die Augenbrauen. »Er spielt in einer völlig anderen Liga als ich. Das muss er von jemand anders haben. Wissen Sie, dass Maus heute bei Orlando im Buchladen war?« Sie kramte in ihrer riesigen Lederhandtasche und holte eine Packung Gitanes heraus. »Zigarette?«

»Danke.« Ich nahm eine, und sie zündete sie mir an. Es war lange her, dass ich eine französische Zigarette geraucht hatte. »Maus hat mir gestern Abend gesagt, dass er nach London fahren würde.«

»Orlando ist natürlich verzweifelt.« Marguerite zog an ihrer Zigarette und stippte die Asche in die Erde eines bedauernswerten Kaktus auf dem Fensterbrett in der Küche. »Offenbar weigert er sich, auch nur einen Blick in die Bücher zu werfen.«

»Dann freue ich mich schon auf morgen«, murmelte ich und gab eine Portion Coq au Vin auf einen Teller.

»Offen gestanden, bin ich froh,

dass Sie bei ihm sein werden. Maus auch. Er hat mich von Gatwick mitgenommen. Obwohl es nicht sehr wahrscheinlich ist, dass Orlando etwas Unüberlegtes tut, kann man nie wissen. Geld ist wirklich die Wurzel allen Übels, finden Sie nicht?«

»Ja«, pflichtete ich ihr bei, stellte ihr den Teller hin, brühte mir einen Kamillentee auf und setzte mich zu ihr.

»Sie sind wirklich ein Schatz, Star. Sieht köstlich aus. Wie schön es doch ist, zu Hause mit einer warmen Mahlzeit erwartet zu werden.« Marguerite spießte einen Bissen von dem Hühnchen auf. »Wenn der Buchladen verkauft ist, haben Sie

keinen Job mehr. Könnten Sie sich vorstellen, mir hier im Haus und mit Rory zu helfen?«

Obwohl mir klar war, dass sie das nicht so ganz ernst meinte, zuckte ich mit den Achseln. »Vielleicht.«

»Natürlich sind Sie vollkommen überqualifiziert – bitte nehmen Sie mir den Vorschlag nicht übel. Es ist nur so schwierig, jemanden zu finden, dem ich Rory anvertrauen kann, und Maus hat mir vorgeschwärmt, wie gut Sie's mit dem Jungen können. Hélène, der das Château gehört, hat mir angeboten, noch einen Raum für sie gestalten zu dürfen. Dieses Angebot würde ich gern annehmen. Es ist wunderschön dort,

und ich bin ausgesprochen gern da.«

Ich schwieg. Bestimmt hatte Marguerite keine Ahnung, dass sie mir soeben die Erfüllung meines Traums in Aussicht gestellt hatte, nämlich in High Weald zu leben, mich um Rory, das Haus und die Gärten zu kümmern und jeden Tag für diesen ungewöhnlichen, faszinierenden Haushalt zu kochen. Mir war klar, dass ich diese Chance ergreifen musste, bevor Marguerites Gedanken erneut abschweiften.

»Ich helfe jederzeit wieder aus. Mir gefällt es hier sehr«, sagte ich. »Und ich mag Rory.«

»Wirklich?« Marguerite hob eine Augenbraue. »Ist das Ihr Ernst? Ich

könnte Ihnen nicht viel zahlen, das dürfte Ihnen vermutlich klar sein, aber Kost und Logis würden Sie bekommen … Ich müsste Orlando fragen; unter Umständen könnten wir Sie uns sogar teilen. Wenn er einverstanden ist, kann ich den Auftrag annehmen. Hélène möchte, dass ich so schnell wie möglich anfange …« Wieder leuchteten ihre Augen.

»Ich würde Orlando nicht im Stich lassen oder ihm das Gefühl geben wollen, dass ich mich einfach aus dem Staub mache. Schon gar nicht jetzt. Doch er braucht mich nicht die ganze Zeit.«

»Orlando möchte, was für Rory am

besten ist, da bin ich mir sicher. Und außerdem …«, fügte sie augenzwinkernd hinzu, »… hat er erwähnt, dass Sie möglicherweise mit uns verwandt sind.«

»Ich wüsste nicht, wie. Noch nicht.«

»Jedenfalls ist es Ihnen gelungen, sich in unser aller Herzen zu schleichen, Star. Ich kann's gar nicht erwarten rauszufinden, welche Verbindung zwischen Ihnen und unserer Familie besteht. Maus hat Ihnen sicher erzählt, was für ein Chaos im Stammbaum der Vaughans und Forbes' herrscht.« Plötzlich verstummte sie und gähnte herzhaft. Marguerite

hatte so gar nichts Zartes, ihre Attraktivität lag in ihren übergroßen Gesichtszügen und der Stärke, die sie ausstrahlten.

»Zeit fürs Bett«, sagte sie und stand auf.

»Ich schließe ab«, erbot ich mich.

»Würden Sie das wirklich machen? Danke.«

»Könnten Sie mich morgen früh zum Bahnhof bringen? Ich muss den Acht-Uhr-Zug nach London erwischen.«

»Maus hat versprochen, Sie zu chauffieren. Ich glaube, er möchte Sie auf Ihr Treffen mit Orlando vorbereiten. Gute Nacht, Star, und

danke noch mal.«

* * *

Am folgenden Morgen stand ich früh auf, damit ich das Frühstück für Marguerite und Rory zubereiten konnte, bevor ich losfuhr.

Dann schrieb ich einen Zettel für Marguerite, auf dem ich ihr mitteilte, dass Würstchen, Speck und Pfannkuchen im Ofen warm gehalten würden und vier Törtchen im unteren Teil der Tiefkühltruhe lägen. Maus klopfte an der hinteren Tür, und ich folgte ihm mit meiner Reisetasche zum

Wagen.

»Haben Sie gestern noch mit Marguerite gesprochen?«, erkundigte er sich, als wir losfuhren.

»Ja.«

»Dann hat sie Ihnen bestimmt gesagt, dass die Neuigkeiten bei Orlando nicht gut angekommen sind.«

»Ja.«

»Wenn Sie ihn irgendwie dazu bringen könnten, Vernunft anzunehmen, wäre ich Ihnen sehr dankbar. Ich wollte ihm erklären, dass die Bank den Buchladen verkauft, wenn wir es nicht tun, aber er hat sich die Ohren zugehalten, ist nach oben marschiert und hat sich in seinem

Schlafzimmer verbarrikadiert.«

»Wie ein Kind.«

»Genau. Orlando mag nett und sanft wirken, doch ich kenne niemanden, der sturer wäre, wenn es um Entscheidungen geht, die er nicht treffen möchte. Leider bleibt uns keine andere Wahl. Das muss er begreifen.«

»Ich werde mir Mühe geben, bezweifle aber, dass er auf mich hört.«

»Einen Versuch ist es wert. Er mag Sie und vertraut Ihnen. Probieren Sie's.«

»Gut«, sagte ich, als der Bahnhof in Sicht kam.

»Könnten Sie mich anrufen und mir berichten, wie es ihm geht? Gestern

Abend ist er weder ans Handy noch an den Festnetzapparat gegangen.«

»Ja«, versprach ich und stieg aus dem Land Rover. »Danke, dass Sie mich zum Zug gebracht haben.«

»Das ist das Mindeste. Und wenn Sie wieder in High Weald sind, erzähle ich Ihnen mehr über den nächsten Teil von Floras Tagebüchern«, rief er durchs Fenster. »Sie werden staunen. Tschüs, Star.« Ein Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. »Passen Sie auf sich auf.«

Ich winkte ihm zum Abschied kurz zu und betrat den Bahnhof.

In der Kensington Church Street schloss ich die Tür zur Buchhandlung

mit einem unguten Gefühl auf. Nicht nur, weil ich nicht wusste, was ich darin finden würde, sondern auch wegen der zahllosen SMS und Nachrichten von CeCe auf der Mailbox meines Handys, auf die ich aufmerksam geworden war, sobald ich im Zug wieder ein Netz gehabt hatte. Zuvor war ich so ausschließlich auf High Weald konzentriert gewesen, dass ich völlig vergessen hatte, sie anzurufen und über die Verlängerung meines Aufenthalts um eine weitere Nacht zu informieren. Ihre letzte Nachricht, wie immer voller Rechtschreibfehler, lautete: **Star, wenn ich bis morgen Frü nichts von dir gehört hab, ruf ich die Polizei an und**

geb eine Vermistenanzeige auf. Wo stekst du???

Ich hatte ein schrecklich schlechtes Gewissen, schrieb ihr eine SMS und hinterließ mehrere Nachrichten auf ihrer Mailbox, in denen ich ihr mitteilte, dass es mir gut gehe und wir uns am Abend in der Wohnung sehen würden.

Zum Glück hatte sich in der Buchhandlung, soweit ich das beurteilen konnte, nichts verändert. Da Orlando nie da war, wenn ich kam, spulte ich mein übliches Programm ab. Als er jedoch um elf Uhr immer noch nicht auftauchte, begann ich mir Sorgen zu machen. Ich verschloss die Tür im

hinteren Teil des Ladens, die zur Treppe und zu dem Raum darüber führte, in dem Orlando wohnte. Natürlich konnte er, beschäftigt mit einer seiner Auktionen, dort oben sein … Da er jedoch seinen Nachmittagskuchen noch nicht gebracht hatte, wurde mir allmählich mulmig. Ich wusste, dass ihm sein Tagesablauf heilig war.

Die folgende halbe Stunde brachte ich damit zu, nervös hin- und herzulaufen, immer wieder durchs Schaufenster auf die Straße zu blicken und an der Tür im hinteren Teil des Ladens zu lauschen.

Mittags war ich dann vor Sorge

außer mir und beschloss, oben nachzuschauen. Ich öffnete die knarrende Tür, stieg die steile Treppe hinauf und erreichte einen kurzen Flur, von dem drei weitere Türen abgingen. Ich klopfte vorsichtig an der zu meiner Rechten.

»Orlando? Ich bin's, Star. Sind Sie da drin?«

Als niemand reagierte, drückte ich die Klinke herunter und machte die Tür auf. Dahinter befand sich eine kleine Küche mit einer uralten Spüle, einem winzigen Baby-Belling-Herd und einem Kühlschrank, der bestimmt fünfzig Jahre alt und jetzt wieder in Mode war. Ich verließ den Raum und

öffnete die nächste Tür. Hinter ihr verbarg sich ein ebenfalls altes Bad mit einem grässlichen Linoleumboden, der mich an das Apartment erinnerte, in dem CeCe und ich vor unserem Umzug gewohnt hatten. Wie Orlando es mit den begrenzten Möglichkeiten, die ihm hier zur Verfügung standen, schaffte, immer wie aus dem Ei gepellt auszusehen, war mir ein Rätsel.

Nun wandte ich mich der letzten Tür zu und klopfte noch einmal. »Orlando«, sagte ich, diesmal lauter. »Ich bin's, Star. Bitte geben Sie ein Lebenszeichen, wenn Sie da drin sind. Ich mache mir Sorgen. Alle machen sich Sorgen«, fügte ich flehend hinzu.

Wieder keine Reaktion. Ich versuchte, die Klinke herunterzudrücken, und traf auf Widerstand. Offenbar war die Tür verschlossen. Plötzlich hörte ich von der anderen Seite einen dumpfen Schlag, als wäre ein schweres Buch auf den Boden gefallen. Ich bekam es mit der Angst zu tun. *Was, wenn er seine Medikamente nicht genommen hat?*

Ich drückte stärker gegen die Tür. »Bitte, ich weiß, dass Sie da drin sind, Orlando. Ist alles in Ordnung?«

»Verschwinden Sie«, hörte ich eine gedämpfte Stimme.

Gott sei Dank! Wenn er in der Lage war, unhöflich zu sein, musste ich

mir keine Sorgen machen.

»Gut«, rief ich durch die geschlossene Tür. »Wenn Sie reden wollen: Ich bin im Laden.« Ich ging wieder hinunter, schürte den Kamin und trat vor die Buchhandlung, um Maus eine SMS zu schicken, in der ich ihm mitteilte, dass Orlando am Leben sei, sich jedoch weigere, aus seiner Wohnung zu kommen.

Um ein Uhr, also zu der Zeit, zu der er immer seinen Hunger stillte, waren keine Schritte auf der Treppe zu hören. Ich nahm meine Handtasche und den Schlüssel, verließ den Laden, schloss hinter mir zu und ging einkaufen. Wenn es etwas gab, das

Orlando herauslocken konnte, dann der Geruch von Essen.

Zwanzig Minuten später kehrte ich mit meinen Erwerbungen zurück und trug sie nach oben in die winzige Küche. Dort etwas auf die Beine zu stellen war gar nicht so leicht, weil es an Utensilien mangelte, aber am Ende fand ich einen kleinen Topf, in dem ich Schalotten und Knoblach für eine Sauce anbriet, bevor ich Sahne, Kräuter und einen Schuss Brandy dazugab. Außerdem entdeckte ich eine verbeulte Bratpfanne für die beiden *filets mignons*, die Pilze und die halbierten Ochsenherztomaten. Sobald alles vorbereitet war, trat ich auf den Flur,

auf dem es köstlich nach Knoblauch und gebratenem Fleisch roch.

Ich klopfte an Orlandos Tür. »Essen ist fertig«, rief ich fröhlich. »Ich bringe es nach unten. Sie könnten den Wein dazu holen – er steht im Kühlschrank.« Dann arrangierte ich Fleisch und Beilagen auf unseren Tellern und wartete am oberen Ende der Treppe.

»Bitte kommen Sie bald, es gibt nichts Schlimmeres als ein lauwarmes *filet mignon*«, sagte ich und stieg vorsichtig mit meinem Köder hinunter. Nur etwa drei Minuten vergingen, bis ich seine Schritte auf den Stufen hörte. Kurz darauf tauchte Orlando mit

traurigem Gesicht auf, eine Flasche Sancerre und zwei Weingläser in den Händen. Seine Haare waren zerzaust, und an seinem Kinn sprießte ein Bartschatten. Er trug den Paisley-Morgenmantel, den ich von High Weald kannte, dazu seine pfauenblauen, bestickten Slipper.

»Ist die Tür zugesperrt?«, fragte er mit einem unruhigen Blick darauf.

»Natürlich. Es ist Mittag«, antwortete ich.

Als er auf mich zuschlurfte, sah ich zum ersten Mal mit eigenen Augen, wie es war, wenn jemand über Nacht um Jahre alterte.

»Hoffentlich schmeckt Ihnen das

Fleisch. Ich hab's englisch gebraten und eine Kräutersauce dazu gemacht«, erklärte ich. Das klang wie ein Kindermädchen, das seinen Schützling zum Essen animieren will.

»Danke, Star«, murmelte er und stellte den Sancerre und die beiden Gläser ab. Dann sank er ächzend in einen Sessel, als täten ihm die Knochen weh. Mit einem tiefen Seufzer griff er schließlich nach der Flasche und schenkte die Gläser ziemlich voll.

»Auf Sie«, prostete er mir zu. »Wenigstens eine Freundin und Verbündete habe ich noch.«

Als er das Glas mit einem Zug leerte und sofort wieder auffüllte, fragte

ich mich besorgt, wie ein betrunkener Orlando aussehen würde.

»Essen Sie«, drängte ich ihn.

Dies war das einzige Mal in unserer kurzen Bekanntschaft, dass ich mein Besteck vor ihm weglegte. Er aß wie ein Rekonvaleszent, schnitt das Filet in winzige Bissen und kaute endlos darauf herum.

»Wie Sie sehr wohl wissen, ist diese Mahlzeit perfekt, Miss Star. Nur ich kann nicht …« Er verstummte und schob ein weiteres klitzekleines Stückchen Fleisch in den Mund. Dann nahm er einen großen Schluck Wein, bedachte mich mit der Andeutung eines Lächelns und legte sein Besteck

ebenfalls weg. »Heute macht mir nicht einmal das Essen Spaß. Vermutlich haben Sie von meinem Bruder gehört, was los ist.«

»Ja.«

»Wie kann er nur? Das ist brutal! Das hier …«, er machte eine Geste, die die gesamte Buchhandlung umfasste, »… ist meine Welt. Meine einzige Welt.«

»Ich weiß.«

»Er behauptet, er ist bankrott oder, besser gesagt, die Bank nimmt uns alles, wenn wir nicht selbst verkaufen. Können Sie das glauben?«

»Leider ja.«

»Wie ist das möglich? Diese

Bankmenschen können uns doch nicht einfach wegnehmen, was uns gehört. Mein Bruder übertreibt bestimmt, oder?«

Er wirkte so tieftraurig, dass ich schlucken musste. »Leider nein. Offenbar haben Sie Schulden …«

»Ja, aber die sind nichts im Vergleich zu dem, was man für dieses Haus bekommen würde. Denen muss doch klar sein, dass wir Sicherheiten haben.«

»Ich glaube, das Problem ist, dass es den Banken im Moment auch nicht sonderlich gut geht. Sie sind …«, ich wusste, dass ich meine Worte sorgfältig wählen musste, »… nervös. Im

Augenblick ist die finanzielle Lage global prekär.«

»Wollen Sie damit sagen, dass der Verkauf von Arthur Morston Books – und damit meiner *Seele* – die globale Krise beheben kann? Miss Star, von Ihnen hatte ich mehr erwartet. Ich dachte, Sie stehen auf meiner Seite.«

»Das tue ich auch, Orlando, wirklich. Unglücklicherweise läuft das Leben manchmal nicht so, wie man möchte. Das ist traurig, aber wahr. Und nicht gerecht. Soweit ich weiß, ist auch die Farm betroffen.«

»Wie bitte?« Orlandos blasses Gesicht wurde zuerst rosafarben, dann hell- und schließlich dunkelrot. »Hat er

Ihnen das erzählt?«

»Ja. Er muss neue Maschinen kaufen, damit er sich mit der Farm überhaupt noch den Lebensunterhalt verdienen kann.«

In dem Moment sah Orlando aus, als würde er vor Wut gleich aus der Haut fahren.

»HA! Ha, ha, ha! Hat er Ihnen auch erklärt, warum es um die Farm so schlecht bestellt ist?«

»Nein.«

»Er hat also nicht erwähnt, dass er die ersten drei Jahre nach Annies Tod kaum aus seinem Zimmer hervorgekrochen ist? Dass er alles verkommen hat lassen, weil er unfähig

war aufzustehen, sich nach unten zu schleppen und mit dem Verwalter der Farm zu reden, der so viele Tage und Wochen mit den unbezahlten Rechnungen auf ihn gewartet hat? Bis alle Lieferanten sich geweigert haben, noch irgendetwas zu bringen, und dem Verwalter nichts mehr anderes übrig blieb, als zu kündigen? Tiere sind unter der Obhut meines Bruders verendet, weil sie nicht gefüttert und versorgt wurden. Ganz zu schweigen von den Pflanzen, die jahrelang vor sich hin gammelten, bis nicht einmal mehr sie genug Willen zum Leben aufbrachten … Ich kann Ihnen sagen, dass diese Krise fast ausschließlich die Schuld

meines Bruders ist. Nicht meine.« Orlando füllte sein Weinglas nach.

»Ihnen sind die Gründe doch sicher klar, oder?«, entgegnete ich.

»Natürlich. Er hatte die Liebe seines Lebens verloren. Ich empfinde durchaus Mitleid für ihn. Aber …«, wieder verdüsterte sich seine Miene, »… da sind Dinge, die Sie nicht wissen und die ich Ihnen auch nicht sagen kann, die ich jedoch als unverzeihlich erachte. Es gibt Momente im Leben, in denen man sein eigenes Leid vergessen und für die eintreten muss, die einen brauchen. Mein Bruder hat sich jahrelang in Selbstmitleid gesuhlt. Wir haben uns alle größte Mühe gegeben,

ihm zu zeigen, wie sehr wir ihn lieben und unterstützen, doch auch der sanfteste und verständnisvollste Mensch kann hart werden, wenn er sieht, wie ein anderer sich selbst kaputt macht.«

Orlando stand auf, schob die Hände in die Taschen seines Morgenmantels und begann, auf und ab zu laufen.

»Miss Star, ich kann Ihnen versichern, dass seine Familie ihm in jeder nur erdenklichen Hinsicht geholfen hat. Menschen werden entweder zu Opfern oder zu Helden. Er hat sich für die erste Alternative entschieden. Und deswegen werden ich

… und *das alles* …«, er breitete die Arme aus, »… nun ebenfalls geopfert.«

Mit diesen Worten sank er auf den Boden und begann zu weinen.

»Gott, was für ein Durcheinander …«, jammerte er mit Fistelstimme. »Bei uns allen. Bei jedem Einzelnen von uns.«

Ich kniete neben ihm nieder und legte vorsichtig den Arm um seine Schultern. Anfangs wehrte er sich noch dagegen, doch dann schmiegte er sich an mich, und ich wiegte ihn wie ein kleines Kind.

»Sie begreifen nicht, was das hier für mich bedeutet. Ihnen ist nicht klar …«

»O doch, Orlando. Und wenn es in meiner Macht stünde, würde ich dafür sorgen, dass Sie auf ewig hierbleiben können.«

»Miss Star, Sie sind ein guter Mensch. Und Sie stehen auf meiner Seite, oder?« Er sah mich mit gequälter Miene an.

»Natürlich. Wenn Sie sich beruhigen, erläutere ich Ihnen einige Ideen.«

»Ja? Ich würde alles, wirklich alles tun …«

Ich hatte tatsächlich Ideen, doch die zogen die Umstände in Betracht und gefielen Orlando vermutlich nicht.

»Ich bin ganz Ohr.« Er löste sich

von mir, stand auf und blickte mich erwartungsvoll an, als würde ich das Geheimnis des Grals kennen. »Doch ich denke, ich sollte zuerst abspülen und mich waschen. Im Moment widere ich mich selbst an«, gestand er. Er wollte die Teller nehmen, aber ich schüttelte den Kopf.

»Heute ist ein besonderer Tag, da mache ich den Abwasch.«

»So sei es.« Er ging zur hinteren Tür, wo er sich zu mir umwandte. »Danke für alles, Miss Star. Ich wusste, dass Sie der einzige Mensch sind, auf den ich mich verlassen kann. Wenn ich zurückkomme, verrate ich Ihnen ein Geheimnis.«

Er kicherte wie Rory.

»Und wie sieht das aus?«, fragte ich.

»Ich weiß, wo sie sind«, antwortete Orlando grinsend und verschwand.

Ich wartete, bis er das obere Ende der Treppe erreicht hatte, dann räumte ich den Tisch ab und folgte ihm nach oben. Dabei hatte ich das Gefühl, eine weitere Festung erstürmt zu haben, weil er mich in seinen Privatbereich ließ. Während ich die Teller in der winzigen Spüle abwusch, dachte ich über seine letzten Worte nach. Ich war mir fast sicher, dass ich wusste, was Orlando gemeint hatte – Flora MacNichols Tagebücher. Und ich

fühlte mich hin- und hergerissen zwischen den Brüdern.

Wieder unten, drehte ich das »Geschlossen«-Schild zu »Offen« um, da es mittlerweile deutlich nach zwei Uhr war, und stellte mich in die Mitte des Raumes, um den Blick über die Regale wandern zu lassen. Ich erinnerte mich, beim Herausnehmen eines Buches ein Set in brauner Seide gebundener Bände gesehen zu haben. Außerdem kannte ich Orlandos Spieltrieb. Wo ließe sich etwas, das er von der Home Farm mitgenommen hatte, besser verbergen als unter Tausenden ähnlichen Bänden?

Ich schloss die Augen und

versuchte mich zu entsinnen, an welcher Stelle ich den Band herausgezogen hatte …

Ja.

»*Orlando*«, murmelte ich und trat zu der Abteilung für englische Literatur: die dritte Reihe von unten. Dort standen sie, in dem Fach mit der Aufschrift »Britische Romane 1900-1950«.

Ich bückte mich, nahm einen schmalen Band heraus und schlug ihn auf der ersten Seite auf.

Tagebuch von Flora MacNichol

1910

Als ich Schritte auf der Treppe hörte, klappte ich den Band zu und stellte ihn ins Regal zurück. Da Orlando schneller herunterkam als sonst, erreichte ich gerade noch den Kamin, bevor er hereinmarschierte.

»Geht es Ihnen jetzt besser?«, erkundigte ich mich und legte Kohle nach.

Es herrschte so lange Schweigen, dass ich mich verwirrt umdrehte. Wieder war sein Gesicht dunkelrot, er kam mit verschränkten Armen auf mich zu.

»Bitte ersparen Sie mir Ihre Gönnerhaftigkeit. Gerade als Sie mich ein wenig beruhigt hatten, kam ein

Anruf von meinem Bruder. Er hat mir mitgeteilt, dass Sie sich bereit erklärt haben, als Haushälterin und Kindermädchen in High Weald zu arbeiten.«

»Ich …«

»Lügen Sie mich nicht an, Miss Star! Haben Sie das Angebot angenommen oder nicht?«

»Marguerite war verzweifelt, weil sie einen Auftrag hat. Deshalb habe ich gesagt, ich würde …«

»… Sie würden mich im Stich lassen und für den Feind arbeiten?«

»Ich habe gesagt, dass ich hin und wieder hinausfahren, Marguerite helfen und auf Rory aufpassen würde! Das ist

alles. Sie meinte, sie würde Sie fragen, ob sie mich gelegentlich ausleihen könnte, wenn im Laden nicht so viel ansteht. Das hat nichts mit Maus zu tun.«

»Herrgott, Frau! Es hat durchaus mit meinem Bruder zu tun. Er erledigt alle unangenehmen Aufgaben für sie. Zum Beispiel hat er mich gerade unter dem Vorwand angerufen, sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Und mir verkündet, dass Sie vom kommenden Wochenende an in High Weald gebraucht werden.«

»Orlando, ich habe wirklich keine Ahnung, wovon Sie reden.«

»Und ich dachte, Sie stehen auf

meiner Seite …«

»Dem ist auch so. Wirklich.«

»Nein. Begreifen Sie denn nicht, dass ihm das alles sehr gut in den Kram passt? Aber nicht mir?« Er holte tief Luft.

»Es tut mir leid.«

»Mir noch mehr.« Orlando sah mich mit einem Ausdruck an, den ich nicht deuten konnte. »Verschwinden Sie.«

»Wohin?«

»In den Kaninchenbau, aus dem Sie gekommen sind, und packen Sie Ihre Sachen für High Weald. Marguerite und Maus brauchen Sie.«

»Bitte, ich bin bei Ihnen angestellt

und schulde Ihnen Loyalität. Mir gefällt es hier …«

»Wenn Sie erwarten, dass ich nach Ihrem Verrat um Sie kämpfe, täuschen Sie sich.«

Er zuckte theatralisch mit den Achseln, verschränkte die Arme fester und wandte sich von mir ab wie ein schmollender kleiner Junge.

»Ich werde nicht nach High Weald gehen. Ich möchte hierbleiben.«

»Und ich feuere Sie.«

»Das ist nicht fair!«

»Wie Sie heute selbst gesagt haben, ist das Leben nicht gerecht.«

»Aber …«

»Miss Star, mir war klar, dass Sie

sich, nachdem ich den Fehler gemacht hatte, Sie in die Höhle des Löwen mitzunehmen, auf den ersten Blick in High Weald und die geschwätzigen Mitglieder meiner Familie verliebt haben. Wie könnte ich Sie von ihnen fernhalten? Sie haben den Gesang der Sirenen vernommen, meine Liebe, und sind ihm verfallen. Fahren Sie hin, doch wundern Sie sich nicht, wenn die Löwen Sie anfallen.«

Wenn seine Worte nicht so wehgetan hätten, wäre ich ob seiner melodramatischen Art in Lachen ausgebrochen.

»Gut«, sagte ich und ging an ihm vorbei zu der Kanne mit dem Kaffee,

den ich aufgebrüht hatte, den jedoch niemand trinken würde, und holte meine Reisetasche und meinen Rucksack. »Auf Wiedersehen, Orlando. Es tut mir sehr leid.«

Ich trat wortlos an die Tür. Gerade als ich die Hand auf die Klinke legte, meldete er sich wieder zu Wort.

»Immerhin wird Rory von Ihrer Anwesenheit profitieren. Das freut mich. Auf Wiedersehen, Miss Star.«

Ich öffnete die Tür und trat hinaus in den dunklen Nebel. Meine Füße trugen mich ganz automatisch über die Straße zu der Bushaltestelle, von der aus ich zum ersten Mal Arthur Morston Books gesehen hatte.

Als ich zurück zum Laden blickte, erkannte ich in den Schatten hinter den Landkarten im Schaufenster die Umrisse eines Mannes, der mich beobachtete.

Ich drehte mich weg, weil ich Orlandos stummen Spott nicht ertrug.

XXIII

Zum Glück war niemand da, als ich nach Hause kam. Nachdem ich meine Reisetasche in unser gemeinsames Schlafzimmer gestellt hatte, das sich nach mehreren Nächten allein noch klaustrophobischer anfühlte, duschte ich ausgiebig. Während das heiße Wasser über meinen Körper lief, ließ ich meinen Tränen freien Lauf. Ich schluchzte hemmungslos. Wie hatte ich es nur geschafft, innerhalb von vierundzwanzig Stunden alles zu

verderben?

Als ich aus der Dusche trat und mich in ein flauschiges weißes Handtuch hüllte, wurde mir klar, warum. Ich war gierig gewesen. Und egoistisch. Wie eine leidenschaftlich verliebte Frau hatte ich die Konsequenzen meines Handelns nicht überblickt, weil ich zu sehr auf ein Ziel fixiert war.

Das, wie Orlando ganz richtig erkannt hatte, High Weald war. Mit seinen Bewohnern …

Natürlich hätte ich niemals sagen dürfen, dass ich jede Arbeit dort annehmen würde, schon gar nicht unter den gegebenen Umständen.

Nein, ich hätte Marguerite antworten sollen, ich würde mit Orlando sprechen – der mich schließlich in dieses Wunderland eingeführt hatte –, bevor ich mich äußern könne.

Doch das hatte ich nicht. Und so stand ich nun wieder ohne Arbeit da. Denn wenn ich jetzt nach High Weald ging – in die Höhle des Löwen, wie Orlando es nannte –, würde der beste Freund, den ich je gehabt hatte, mich als Verräterin sehen. Und das wollte ich auf keinen Fall.

Als ich bei der Suche nach der Haarbürste meinen Rucksack ausleerte, stellte ich traurig fest, dass die Messingschlüssel zur Buchhandlung

noch in der Innentasche verstaut waren. Ich entsann mich des wundervollen Moments ein paar Wochen zuvor, als Orlando sie mir lächelnd in die Hand gedrückt hatte, und schob diese Erinnerung hastig beiseite. Die konnte er entweder selbst abholen, oder ich würde sie ihm einwerfen, wenn ich in der Gegend wäre, dachte ich trotzig. Eigens würde ich nicht hinfahren, um sie ihm zurückzubringen.

In der sonst so ordentlichen Küche herrschte Chaos. Teller von mehreren Tagen stapelten sich in der Spüle, obwohl sich unter der Arbeitsfläche eine Geschirrspülmaschine befand. Auf

dem mit Wasser verspritzten Boden lagen Krümel, und als ich nach einem Teebeutel suchte, fand ich keinen.

»Herrgott, CeCe!«, murmelte ich wütend und kramte weiter in den Schränken. Am Ende hängte ich einen Beutel mit Kräutertee ins kochende Wasser und trat, ohne die Küche aufgeräumt zu haben, auf die Terrasse. Zum Glück waren die meisten Pflanzen dort in der Winterruhephase oder mussten aufgrund des Taus nicht oft gegossen werden. Eigentlich hätte ich die frostempfindliche Kamelie nach innen bringen müssen, doch sie war mir zu schwer, weswegen ich als provisorische Lösung nur einen

Müllsack über ihre zarten Blüten stülpte.

Ich ging wieder hinein, schenkte mir, da es nach sechs Uhr war, ein Glas Wein ein und setzte mich auf eines der riesigen cremefarbenen Sofas. Beim Anblick der sterilen Einrichtung – das genaue Gegenteil von der in High Weald – kamen mir erneut die Tränen.

Mir war klar, dass ich zu keiner der beiden Welten gehörte – weder zu dieser hier, die meine Schwester geschaffen hatte und in der wenig bis gar nichts von mir war, noch zu der von High Weald.

Ich lag bereits im Bett, als zwei Stunden später die Haustür zuknallte.

Ich hatte CeCe einen unübersehbar großen Zettel an den Kühlschrank gehängt, auf dem ich ihr erklärte, dass ich eine schreckliche Erkältung habe und im Gästezimmer schlafe, um sie nicht anzustecken. Ich hörte, wie sie nach mir rief und in die Küche stapfte. Dann kurzes Innehalten, als sie meine Nachricht las, und schließlich ihre Schritte auf der Treppe. Wenig später klopfte es an der Tür.

»Star? Alles in Ordnung? Kann ich rein?«

»Ja«, krächzte ich.

Die Tür ging auf, und CeCes Umrisse zeichneten sich vor dem Licht draußen ab.

»Komm nicht zu nahe. Ich fühle mich schrecklich.« Ich hustete, so kehlig ich konnte.

»Du Arme. Soll ich dir was bringen?«

»Nein. Ich hab schon eine Tablette genommen.«

»Du weißt, wo ich bin, wenn du mich in der Nacht brauchen solltest.«

»Ja.«

»Versuch zu schlafen. Vielleicht nützt es was, dass du jetzt wieder daheim bist.«

»Ja. Danke, Cee.«

Durch mein halb offenes linkes Auge sah ich, dass sie mich von der Tür aus beobachtete.

»Du hast mir gefehlt«, sagte sie.

»Du mir auch.«

Als sich die Tür schloss, wurde mir bewusst, dass dies bereits die zweite Lüge des Tages war. Ich drehte mich um und betete, schlafen zu können. Gott sei Dank wurden meine Gebete erhört.

* * *

Am folgenden Morgen wachte ich so benommen auf, wie ich es CeCe am Vorabend vorgespielt hatte. Beim Aufstehen fiel mein Blick auf den Zettel, den CeCe mir unter der Tür

durchgeschoben hatte.

Bin im Coleg. Ruf mich an, wenn du mich brauchst. Alles Libe. Cee.

Unten in der Küche fiel mir auf, dass diese aufgeräumt und ordentlich wie sonst war, und sofort bekam ich ein schlechtes Gewissen, weil ich CeCe am Abend zuvor angelogen hatte. Ich schaltete den Blitzkocher ein, doch dann fiel mir ein, dass keine Teebeutel mehr da waren.

Vom Wohnzimmer aus blickte ich durchs Fenster in einen Tag, der mir bedeutend heller erschien als der vorige.

Während ich hinausschaute, wanderten meine Gedanken nach High

Weald. Ich fragte mich, ob Rory schon wach war und was er nun, da ich mich nicht mehr um ihn kümmern konnte, wohl zum Frühstück bekam. *Star, er ist bei seiner Mutter, ihm geht's gut …*

Trotzdem – vielleicht war das Eitelkeit – schien ich zu spüren, dass ich ihm fehlte.

Nein.

»Das ist nicht dein Leben. Sie sind nicht deine Familie. Rory ist nicht dein Kind«, ermahnte ich mich laut.

Da mir nichts Besseres einfiel, die Leere zu füllen, duschte ich noch einmal, zog mich wieder an und kehrte nach unten zurück, um mich an den Schreibtisch zu setzen. Ich würde

versuchen, mit meinem Roman anzufangen, über den ich schon so lange nachdachte, etwas für *mich* tun, mich daranmachen, mein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Kurz darauf begann ich zu schreiben.

Als ich einige Stunden später den Blick hob, sah ich, dass sich bereits die Dämmerung herabsenkte. Ich legte den Stift weg, massierte meine Finger und stand auf, um mir ein Glas Wasser zu holen. Dann schaute ich auf mein Handy und fand darauf einige SMS sowie zwei Nachrichten auf der Mailbox, denen ich zunächst keine Beachtung schenkte, bis Neugierde und Angst, dass Orlando – oder am Ende

Rory – etwas zugestoßen war, meine Entschlossenheit aufweichten.

»Hallo, Star, ich bin's, Maus. Ich weiß nicht, ob Orlando Ihnen gesagt hat, dass Marguerite dieses Wochenende nach Frankreich will. Sie meint, Sie wären möglicherweise bereit, auf Rory und das Haus aufzupassen, während sie weg ist. Würden Sie mich bitte umgehend zurückrufen? Der Festnetzanschluss in High Weald funktioniert nicht – das liegt an einer unbezahlten Rechnung –, weswegen sie mich gebeten hat, mich mit Ihnen in Verbindung zu setzen. Danke.«

Die nächste Nachricht stammte von Shanthi, die sich mit mir treffen wollte.

Der Klang ihrer sanften Stimme tröstete mich. Ich nahm mir vor, einen Termin mit ihr auszumachen. Als ich meine Nachrichten auf der Mailbox noch einmal überprüfte, hörte ich zwei weitere von dem verzweifelt klingenden Maus. Da Orlando im Moment nicht zur Verfügung stand, würde die Aufgabe, sich um Rory zu kümmern, ihm zufallen. Gerade wollte ich mein Handy weglegen, als Maus erneut anrief. Diesmal ging ich ran.

»Star. Gott sei Dank. Ich dachte schon, ich hätte die falsche Nummer. Ich hab versucht, Orlando zu erreichen, aber der meldet sich nicht.«

»Kann ich mir vorstellen.«

»Haben Sie meine Nachricht auf der Mailbox und meine SMS gekriegt?«

»Ja.«

»Und können Sie nächste Woche nach High Weald kommen?«

»Nein, leider nicht.«

»Hm.« Kurzes Schweigen. »Darf ich fragen, warum? Marguerite sagt, Sie hätten begeistert geklungen, als sie Sie gefragt hat, ob Sie hin und wieder für sie arbeiten würden.«

»Ja, allerdings nur mit Orlandos Zustimmung. Und die hat er mir nicht gegeben.«

»Er wird Sie doch für seinen Neffen ein paar Tage entbehren können?«

»Nach Ihrem gestrigen Anruf bei

ihm hat er mich gefeuert. Und mich eine Verräterin genannt.«

»Oje.« Maus seufzte. »Das tut mir leid. Ist alles nicht Ihr Problem, wir hätten Sie da nicht hineinziehen dürfen. Ich habe vor meinem Anruf bei ihm nicht nachgedacht …«

»Das lässt sich nicht mehr ändern.«

»Sie könnten sich nicht vorstellen, wenigstens fürs Wochenende herzukommen?«

»Sorry, das geht nicht. Orlando ist so nett zu mir gewesen. Ich will seine Freundlichkeit nicht ausnutzen.«

»Das kann ich verstehen. Egal … Wahrscheinlich ist es ohnehin besser, wenn Sie nichts mit unserer verrückten

Familie zu tun haben. Rory wird allerdings schrecklich traurig sein – er langweilt uns schon mit seinen Lobeshymnen auf Sie.«

»Richten Sie ihm liebe Grüße von mir aus.«

»Ja. Vielleicht überlegen Sie es sich ja doch noch anders, wenn sich die Wogen geglättet haben.«

»Das glaube ich nicht. Sorry.«

»Okay. Dann lasse ich Ihnen jetzt Ihre Ruhe. Nur eins noch: Geben Sie mir Ihre Adresse, damit ich Ihnen wenigstens das Geld schicken kann, das wir Ihnen fürs Aufpassen auf Rory letzte Woche schulden.«

»Nicht nötig. Das habe ich gern

gemacht.«

»Ich finde das schon nötig. Also …«

Ich gab ihm unsere Adresse, und er versprach, mir einen Scheck zu schicken.

»Nun lassen meine gestörten Verwandten und ich Sie wirklich in Frieden. Möglicherweise beruhigt Orlando sich ja wieder und bittet Sie auf Knien darum, zu ihm zurückzukommen.«

»Das bezweifle ich. Sie haben mir gesagt, wie stur er sein kann, und ich habe ihn zutiefst verletzt.«

»Es ist alles meine Schuld. Ich wünsche Ihnen viel Glück bei der

Jobsuche, und bleiben Sie in Kontakt. Bis dann.«

»Tschüs.«

Er legte auf. Trotz meiner Entschlossenheit, Distanz zu halten, fühlte es sich an wie das Ende einer schönen Liebesgeschichte, in der ein Haus, eine Familie und vielleicht auch meine eigene Vergangenheit eine wichtige Rolle gespielt hatten. Ich schluckte und ging in die Küche, um das Abendessen für CeCe und mich zu kochen. Nun waren wir wieder allein miteinander.

Während ich die Zutaten für eine Gemüsepfanne hackte, wurde mir klar, dass ich auf allen Ebenen von vorn

anfangen musste. Ich konnte nur hoffen, dass meine vorgetäuschte Erkältung CeCe davon abhalten würde, im Nachhinein darüber zu schmollen, dass ich es versäumt hatte, sie über meinen verlängerten Aufenthalt in High Weald zu informieren. Als ich mit den Essensvorbereitungen fertig war, schickte ich Shanthi eine SMS – irgendwo musste ich ja mit meinem eigenen Leben beginnen – und lud sie, wann immer sie wollte, zum Kaffee ein. Sie antwortete postwendend mit einer SMS und schrieb, sie würde sich freuen, am folgenden Tag um vier Uhr zu mir zu kommen. Das gab mir einen Grund, einen Kuchen zu backen – keinen

Zitronenkuchen, dachte ich missmutig. Da hörte ich, wie die Haustür sich öffnete und wieder schloss.

»Hallo, Sia, wie fühlst du dich?«

»Viel besser, danke.«

Sie musterte stirnrunzelnd mein Gesicht. »Du siehst sehr blass aus.«

»Ich bin immer blass, Cee«, erinnerte ich sie. »Ehrlich, mir geht's wieder gut. Und wie läuft's bei dir?«

»Ganz okay«, antwortete sie. Ich merkte sofort, dass sie log. »Willst du ein Bier?«, fragte sie und trat an den Kühlschrank, um eines für sich zu holen.

»Nein danke.«

»Wie war's als Kindermädchen und

Haushälterin?« Sie setzte sich mir gegenüber.

»Gut, danke. Rory ist ein Schatz.«

»Willst du wieder hin?«

»Nein. Das war eine einmalige Sache.«

»Das freut mich zu hören. Star, du hast einen Superabschluss in englischer Literaturwissenschaft, sprichst zwei Sprachen fließend und bist überhaupt der intelligenteste Mensch, den ich kenne. Du musst aufhören, dich unter Wert zu verkaufen.«

Da ich das von CeCe nicht das erste Mal hörte, ging ich gar nicht darauf ein.

»Und du? Was ist los?«

»Woher weißt du, dass was los ist?« CeCe stand auf und legte die Arme um mich. »Gott sei Dank habe ich dich«, seufzte sie.

»Also, was ist?«

»Schwer zu erklären. Ich komme mir vor wie damals in der Schule, wo ich mich wie eine Außenseiterin gefühlt habe. Eigentlich ist es sogar noch schlimmer, weil du nicht da bist. Ich versuche, mir nichts daraus zu machen; ich hatte wirklich gedacht, dass es bei Künstlern anders ist. Aber sie sind auch nicht anders. Und das tut weh, Sia.«

»Klar.«

»Die Tutoren kritteln die ganze Zeit an meinen Arbeiten herum.

Natürlich werden sie dafür bezahlt, aber hin und wieder ein Lob täte gut. Im Moment bin ich ziemlich frustriert und stehe kurz davor, alles hinzuschmeißen.«

»Und die Ausstellung am Ende des Jahres? Wo das College bedeutende Kunstkritiker und Sammler einlädt, eure Werke zu begutachten? Egal, wie hart es im Moment ist: Das willst du dir doch nicht entgehen lassen, oder?«

»Natürlich nicht, aber Pa hat immer gesagt, dass das Leben zu kurz ist, um sich zu quälen.«

»Er hat auch gesagt, dass wir nie aufgeben dürfen«, entgegnete ich. Mir fiel auf, dass wir Schwestern Pa Salts

zahlreiche weise Sprüche zitierten, wie es uns gerade passte, jetzt, da er nicht mehr unter uns weilte.

»Ja.« CeCe biss sich auf die Lippe, und erstaunt sah ich, wie ihre Augen feucht wurden. »Er fehlt mir wirklich. Ich dachte, ich pack das, aber er hat eine große Lücke hinterlassen.«

»Stimmt. Cee, du bist noch nicht lange am College. Warte doch ein bisschen ab und schau, wie's weiter läuft.«

»Ich geb mir Mühe, aber es fällt mir sehr schwer, Sia. Besonders, wenn du so oft weg bist.«

»Jetzt bin ich ja wieder da.«

CeCe ging zum Duschen nach

oben, während ich die Zutaten für die Gemüsepfanne in einen Wok schob. Vielleicht waren wir *beide* dazu verdammt, unser Leben lang Außenseiter zu bleiben – zwei einsame Wölfe, die nur einander hatten. Egal, wie sehr ich mich in letzter Zeit abzulösen versucht hatte: In Geschichte und Literatur wimmelte es von unverheirateten Schwestern, die einander Halt gaben. Vielleicht musste ich die Waffen strecken und mich in mein Schicksal fügen.

Als wir zusammen aßen, hatte ich das erste Mal seit geraumer Zeit wieder das Gefühl, dass CeCes Gegenwart mich eher tröstete als aufregte. Und als

sie mir auf ihrem Handy Fotos von ihren neuesten Werken im College zeigte, die meiner Ansicht nach das Beste waren, was sie seit Langem gemacht hatte, dachte ich, dass veränderte Wahrnehmung und Geduld unter Umständen doch noch alles ändern konnten.

An jenem Abend gingen wir früh schlafen, beide erschöpft, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen.

Möglicherweise waren wir uns ähnlicher, als ich glauben wollte. Durchs Fenster betrachtete ich den Mond. Wir hatten beide Angst vor der grausamen Welt da draußen.

XXIV

Vermutlich aus Stolz hatte ich CeCe nicht erzählt, dass ich gefeuert worden war. Am folgenden Morgen stand ich wie immer mit ihr auf, in dem Wissen, dass sie eine halbe Stunde vor mir das Haus verlassen würde.

»Viel Spaß«, rief CeCe beim Gehen.

»Dir auch.« Ich winkte ihr nach und tat so, als würde ich meinen Kaffee hinunterstürzen.

Sobald sich die Tür hinter ihr

geschlossen hatte, suchte ich in meinen Kochbüchern nach einem Rezept für den Kuchen, den ich für Shanthi backen wollte. Ich entschied mich für etwas typisch Englisches, für Rosinenbrot, würde jedoch besondere Gewürze hinzugeben, sozusagen als Verneigung vor ihrer Herkunft. Die Zutaten sowie Teebeutel erwarb ich im Supermarkt.

Um Punkt vier Uhr klingelte es, und ich drückte auf den Summer. Dass jemand sich die Mühe machte, mich zu besuchen, freute mich. Als sie aus dem Aufzug trat, erwartete ich sie bereits an der Tür.

»Star!« Sie begrüßte mich mit einer

Umarmung. »Ist viel zu lange her, dass wir uns das letzte Mal gesehen haben.«

»Ja. Komm rein.«

»Wow!«, rief sie aus, als sie den riesigen Wohnbereich sah. »Du hast mir gar nicht erzählt, dass du reich bist.«

»Bin ich auch nicht. Das alles gehört meiner Schwester. Ich wohne nur bei ihr.«

»Du Glückliche.« Shanthi nahm Platz.

»Tee? Kaffee?«

»Am liebsten Wasser oder irgendeinen Kräutertee, falls du welchen hast. Ich bin gerade auf Diät.«

Ich sah das frische Rosinenbrot an

und seufzte.

»Und, was gibt's Neues, *ma petite étoile?*«

»Du sprichst Französisch?«

»Nein«, antwortete sie lachend. »Das ist so ungefähr der einzige Satz, den ich kann, und in dem kommt zufällig dein Name vor.«

»Es läuft gut«, sagte ich, während ich das Tablett mit dem Tee, dem Rosinenbrot und frischer Butter abstellte. Da ich inzwischen Orlandos Nachmittagsritual verinnerlicht hatte, würde ich mir eine Scheibe Rosinenbrot gönnen.

»Was treibst du so?«

»Ich habe in einem Buchladen

gearbeitet.«

»In welchem?«

»Ach, den kennst du wahrscheinlich nicht. Ein Antiquariat, wir haben nicht viele Kunden.«

»Aber dir gefällt's da?«

»Ja, ich bin begeistert. Oder besser gesagt: Ich war begeistert.«

»Du bist nicht mehr dort?«

»Nein, man hat mich gefeuert.«

»Das tut mir leid, Star. Was ist passiert?«

Ich überlegte, ob ich es ihr sagen sollte. Schließlich hatte ich noch nicht einmal CeCe davon erzählt. Doch Shanthi beherrschte es meisterhaft, mich aus der Reserve zu locken. Und

wenn ich ehrlich war, hatte ich sie ja genau deshalb eingeladen. Ich musste mit jemandem reden.

»Das ist eine lange Geschichte.«

»Ich bin ganz Ohr.« Sie beobachtete, wie ich von dem würzigen Rosinenbrot aß. »Okay«, meinte sie schließlich. »Ich gebe mich geschlagen. Der Kuchen sieht köstlich aus.«

Nachdem ich ihr eine Scheibe abgeschnitten hatte, schilderte ich ihr meine Odyssee in die Vaughan-Forbes-Familie. Hin und wieder fragte Shanthi nach, und schließlich erreichte ich das Ende meiner traurigen Geschichte.

»Das war's also.« Ich zuckte mit den Achseln. »Ich bin wieder mal

arbeitslos.«

»Scheinen interessante Leute zu sein«, meinte Shanthi. »Alte englische Familien wie sie haben ziemlich viel Charakter.«

»So könnte man es ausdrücken.«

»Möglicherweise bist du irgendwie mit ihnen verwandt?«

»Wenn ja, werde ich das nun wohl nicht mehr herausfinden. Ich bezweifle, dass ich jemals wieder etwas von ihnen höre.«

»Ich denke doch, und zwar schon sehr bald. Von einer ganz bestimmten Person.«

»Von Orlando?«, fragte ich.

»Nein, nicht von Orlando. Wenn

du nicht weißt, wen ich meine, verrate ich es dir auch nicht. Außerdem habe ich das Gefühl, dass sie etwas verheimlichen.«

»Tatsächlich?«

»Ja. Irgendwie passt das alles nicht zusammen. Das Haus scheint allerdings toll zu sein«, fügte sie hinzu.

»Ist es auch. Ich war sehr gern dort. Obwohl meine Schwester glaubt, dass sie mich ausnutzen und ich mich unter Wert verkaufe … Ich führe gern den Haushalt und kümmere mich um Menschen. Findest du das falsch?«

»Du meinst heutzutage, wo wir Frauen Karriere machen und uns gegen die Männer durchsetzen müssen?«

»Ja.«

»Ich finde das überhaupt nicht falsch, Star.«

»Ich liebe einfache Sachen, Kochen, Gartenarbeit und ein hübsches Zuhause …, und ich habe gern auf Rory aufgepasst. Das hat mir Freude gemacht.«

»Dann musst du zusehen, dass du das weiter tun kannst, Star. Allerdings bräuchtest du noch eine Zutat zum Glück.«

»Und die wäre?«

»Weißt du das nicht?«

Ich sah sie an. »Ja, doch, Liebe.«

»Genau. Und die kann einem in unterschiedlichsten Formen begegnen.

Es muss sich nicht immer um die klassische Mann-Frau-Beziehung handeln. Schau mich an: Ich mag beide Geschlechter.«

Ich wurde rot. Shanthi musterte mich schmunzelnd.

»Sind dir Gespräche über Sex peinlich, Star?«

»Ich … nein … ich meine …«

»Dann darf ich dich sicher fragen – das wollte ich von der ersten Sekunde an –, ob dir Männer oder Frauen lieber sind. Oder stehst du wie ich auf beide?«

Ich sah sie entsetzt an und hätte mich am liebsten zwischen den weichen Sofakissen verkrochen.

»Ich bin hetero«, murmelte ich

schließlich. »Das heißt, ich mag Männer.«

»Tatsächlich?« Shanthi nickte. »Dann habe ich mich also getäuscht. Keine Sorge, ich streiche dich von der Liste möglicher Eroberungen.« Sie lachte sanft.

»Ja.« Ich wusste, dass ich tiefrot war. »Noch Tee?« Egal, ob sie welchen wollte oder nicht: Ich würde frisches Teewasser aufsetzen, um ihrem intensiven Blick entfliehen zu können.

»Du bist so schön, Star, und es ist dir nicht bewusst. Für seinen Körper muss man sich nicht schämen. Er ist ein Geschenk der Götter und kostet nichts. Du bist jung und hübsch und solltest

die Freuden genießen, die er dir bereiten kann.«

Ich blieb im Küchenbereich, unfähig, zum Sofa und ihrem eindringlichen Blick zurückzukehren. Dieses Gespräch konnte ich nicht weiterführen. Ich betete – nein, *flehte* – um göttliche Intervention, in welcher Form auch immer. Zu meiner Überraschung kam sie wenige Sekunden später mit dem Klang des Türsummers.

Ohne mir Gedanken darüber zu machen, ob die Person da draußen ein Serienmörder oder, wahrscheinlicher, CeCe war, die oft klingelte, damit sie nicht in ihrer Handtasche nach der

Schlüsselkarte kramen musste, nahm ich den Hörer der Gegensprechanlage in die Hand.

»Hallo?«

»Star? Ich bin's, Maus. Ich war gerade in der Gegend und wollte Ihnen den Scheck persönlich überreichen, statt ihn zu schicken.«

»Ach.«

»Könnten Sie runterkommen und ihn holen? Hier scheint's keinen Briefkasten zu geben.«

Er hatte recht, den hatten die Leute von der Baufirma vergessen, und der Concierge war praktisch nie da. Nach Sekunden quälender Unentschlossenheit siegte schließlich

meine Angst vor der Fortsetzung des Gesprächs mit Shanthi.

»Fahren Sie rauf«, sagte ich. »Ich wohne im dritten Stock; es ist die Tür direkt gegenüber vom Lift.«

»Danke.«

»Sorry.« Ich kehrte zu den Sofas zurück und blieb mit unbehaglichem Gefühl stehen. »Ein Freund.«

»Ich muss sowieso los.« Shanthi erhob sich.

Als ich sie zur Tür begleitete, gelang es mir nicht, meine Erleichterung über ihren schnellen Aufbruch zu verbergen.

»War schön, dich zu sehen, Star. Tut mir leid, wenn ich dich in

Verlegenheit gebracht habe.«

»Schon okay.« Der Aufzug nahte, und mir wurde bewusst, dass ich sie einander vorstellen musste.

»Dann auf Wiedersehen, meine kleine Star.« Shanthi legte die Arme um mich und drückte mich an ihren üppigen Busen. So standen wir beieinander, als die Lifttüren sich öffneten und Maus heraustrat.

»Entschuldigung«, sagte er, und Shanthi ließ mich los. »Ich störe doch nicht, oder?«

»Nein, nein«, antwortete Shanthi mit einem freundlichen Lächeln, »ich habe mich nur verabschiedet und überlasse Star Ihnen.« Sie ging zum

Aufzug. »Wie heißen Sie übrigens?«, fragte sie, bevor sie den Knopf drückte, um nach unten zu fahren.

»Maus.«

»Ha! Hab ich's nicht gesagt, Star?« Shanthi hob hinter seinem Rücken den Daumen, die Lifttüren schlossen sich, und ich hörte ihr kehliges Lachen, als der Aufzug sich in Bewegung setzte.

»Was ist so lustig?«, erkundigte sich Maus, während ich ihn in die Wohnung führte.

»Ach, nichts«, antwortete ich.

»Interessante Frau. Eine Freundin von Ihnen?«

»Ja. Möchten Sie Tee oder Kaffee?«

»Ein Bier haben Sie nicht zufällig,

oder?«

»Doch.«

»Tolle Wohnung.« Maus trat an die Fenster, durch die die funkelnden Lichter Londons zu sehen waren. »Jetzt weiß ich mit letzter Sicherheit, dass Sie keine Glücksritterin sind, die sich High Weald unter den Nagel reißen möchte. Wenn Sie das hier haben, brauchen Sie die Schimmelbude wirklich nicht.«

»Die Wohnung gehört meiner Schwester«, erklärte ich schon das zweite Mal an diesem Tag.

»Tja«, meinte er, als ich ihm das Bier reichte, »dann mal auf die reichen Verwandten. Ich wünschte, ich hätte auch welche.« Er nahm einen Schluck,

ließ sich von mir zum Sofa dirigieren und warf einen hungrigen Blick auf das Rosinenbrot. »Darf ich? Ich hab den ganzen Tag noch nichts gegessen.«

»Natürlich.« Ich schnitt ihm eine Scheibe ab und bestrich sie dick mit Butter.

»Köstlich, wie alles von Ihnen. Sie sind die geborene Köchin.«

»Danke.« Ich fragte mich, worauf er mit seiner Charmeoffensive hinauswollte. Denn eines stand fest: »Zufällig« kam man bei uns in der Gegend nicht vorbei. Um den Eingang aufzuspüren, waren Stadtplan und Kompass nötig.

»Bevor ich's vergesse …« Er nahm

einen Umschlag aus der Tasche seiner Barbour-Jacke. »Hoffentlich reicht das. Ich habe den Lohn für zwei Wochen Arbeit im Buchladen dazugetan.«

»Das wäre nicht nötig gewesen«, erwiderte ich, da ich wusste, wie knapp er bei Kasse war. »Wie geht's Orlando?«

»Er ist beleidigt und schweigt … Deswegen bin ich nach London gekommen. Ich hatte nichts mehr von ihm gehört, seit ich ihn Ihretwegen angerufen habe. Natürlich habe ich mir Sorgen gemacht. Heute Nachmittag war der Laden geschlossen. Zum Glück habe ich einen Schlüssel. Er verkriecht sich nach wie vor in seiner Wohnung und lässt mich nicht rein. Ich hab ihn

nur mit der Drohung, die Polizei zu rufen, damit die die Tür aufbricht und nachsieht, ob er noch lebt, dazu gebracht, mit mir zu reden.«

»Also ist alles beim Alten.«

»Ja. Außerdem war ich wegen dem Haus beim Makler. Hoffentlich schnappt die Bank es sich nicht, wenn die merken, dass wir es verkaufen und unsere Schulden tilgen wollen.«

»Haben Sie das Orlando gesagt?«

»Gütiger Himmel, nein, sonst hätte ich ja fürchten müssen, dass er sich aus dem Speicherfenster stürzt. Ich finde es sehr schade, dass er Sie nicht zurückwill. Er grübelt den ganzen Tag und die ganze Nacht vor sich hin. Na

ja, irgendwann wird er schon darüber hinwegkommen. Das müssen wir alle, wenn wir Dinge verlieren, die uns lieb und teuer sind.«

»Aber das kann dauern, nicht wahr?«, fragte ich mit einem vielsagenden Blick. »Es ist ja erst ein paar Tage her.«

An seiner Miene sah ich, dass er überlegte, ob er auf meine Anspielung beleidigt reagieren sollte oder nicht. Mir war das letztlich egal.

»Sie haben recht«, sagte er nach langem Schweigen. »Ich bin noch aus einem anderen Grund bei Ihnen, der nichts mit mir oder meiner Familie zu tun hat, sondern mit Ihnen.«

»Mit mir?«

»Ja. Sie haben den Buchladen seinerzeit aufgesucht, um mehr über Ihre Vergangenheit zu erfahren. Und jetzt haben wir Ihr Leben durcheinandergewirbelt, ohne Ihre Schuld, wenn ich das bemerken darf. Zum Ausgleich dafür wollte ich Ihnen erzählen, was ich noch über Flora MacNichol weiß. Und Ihnen wenigstens erklären, wo die Katzenfigur meiner Ansicht nach herstammt.«

»Aha.«

»Sie ist übrigens momentan bei Sotheby's. Ich habe sie heute hingebracht. Sie wollen mich anrufen, sobald sie ihre Nachforschungen

darüber abgeschlossen haben, sind sich aber schon ziemlich sicher, dass sie von Fabergé ist. Wenn sich das bestätigt, ist sie ein Vermögen wert. Selbst eine kleine Figur wie ›Panther‹ kann bei einer Auktion Hunderttausende erzielen.«

»Tatsächlich?«, fragte ich erstaunt.

»Ja. Möglicherweise ist das Ihr Erbe. Also …« Maus nahm einige schmale, in Seide gebundene Bände aus einer seiner geräumigen Taschen. Wie ich sah, waren sie identisch mit denen, die ich in dem Regal in der Buchhandlung entdeckt hatte. »Der hier …«, er tippte mit den Fingerspitzen darauf, »… fährt dort fort, wo meine

Abschrift aufhört. Bisher hatte ich nicht die Zeit, auch hiervon eine Abschrift zu fertigen, aber ich kenne den Text. Möchten Sie mehr erfahren? Es ist wirklich eine faszinierende Geschichte. Mit einem ziemlich dramatischen Ende.«

Ich zögerte. Tags zuvor und an diesem Morgen hatte ich mir so große Mühe gegeben, die vergangenen Wochen abzuhaken, und beschlossen, in eine selbstbestimmte Zukunft zu schreiten. War es sinnvoll, mich wieder nach High Weald und zu seinen längst verstorbenen Bewohnern zurücklocken zu lassen? Falls sich eine Verbindung zwischen uns herausstellte, würde ich

den Rest meines Lebens nicht mehr von ihnen loskommen. Und ob ich das noch wollte, wusste ich nicht.

»Okay«, sagte ich schließlich, weil mir klar war, dass ich es mir nie verzeihen würde, wenn ich sein Angebot ausschlug.

»Allerdings könnte das eine Weile dauern. Floras Schrift ist ziemlich schwer zu entziffern, also werde ich Ihnen den Text vorlesen, weil ich sie mittlerweile gewöhnt bin. Wir werden doch nicht gestört, oder?«, erkundigte er sich, als er den ersten Band der Tagebücher aufschlug.

»Erst einmal nicht.«

»Gut. Dann fange ich an.«

FLORA

London

Dezember 1909

XXV

Die Keppels waren nicht zur Hochzeit von Archie und Aurelia eingeladen, die in High Weald stattfinden sollte, dem Anwesen der Vaughans in Kent. Das wunderte Flora, weil die Familie in London so beliebt zu sein schien. Mrs Keppel hingegen nahm es gelassen.

»Eigentlich kennen wir die Vaughans kaum«, wiegelte sie ab. »Sie verkehren eher in ländlichen Kreisen.«

Flora gab sich mit dieser Erklärung zufrieden, obwohl sie wusste, dass Mrs

Keppel ihrerseits ein Anwesen in Kent besaß und mit ziemlicher Sicherheit ebenfalls den dortigen »ländlichen Kreisen« angehörte.

Am Wochenende der Hochzeit stand Flora ein Automobil zur Verfügung. Während Freed sie aus London hinauschauffierte, fragte sie sich auf dem Rücksitz, wie sie die folgenden achtundvierzig Stunden überstehen sollte. Sie hatte ein ums andere Mal überlegt, wie sie sich vor einer Teilnahme an der Hochzeit drücken könnte – hatte sich ans obere Ende der Treppe gestellt, jedoch nicht den Mut aufgebracht, sich hinunterzustürzen, damit sie ein

gebrochenes Bein als Grund angeben konnte, oder mit dem Gedanken gespielt, sich im kalten Novemberwind in den Park zu stellen, um sich eine Lungenentzündung zuzuziehen. Zumindest körperlich schien sie dazu zu robust zu sein. Weswegen sie nun zur Hochzeit ihrer Schwester mit Archie Vaughan, dem Mann, den sie liebte, musste.

Noch schlimmer wurde alles dadurch, dass sie High Weald und Archies geliebte Gärten sehen würde, die er ihr im vergangenen Sommer mit so viel Leidenschaft beschrieben hatte. Dabei durfte sie eines nicht vergessen: Sie selbst hatte alles ins Rollen gebracht.

Flora fiel das glückliche Gesicht ihrer Mutter bei dem Verlobungsfest ein, das Tante Charlotte in ihrem Londoner Haus für das glückliche Paar ausgerichtet hatte. Es herrschte Erleichterung darüber, dass es sich gelohnt hatte, Esthwaite Hall zu opfern. Floras Eltern hielten sich bereits in High Weald auf, um sich für die Hochzeitsfeier vorzubereiten.

Insgesamt gab es acht Brautjungfern – Archies Schwester Elizabeth würde allerdings nicht dabei sein. Sie hatte im November mit ihrem frisch angetrauten Ehemann die Reise nach Ceylon angetreten, und ein Erbe für die Teeplantage war bereits

unterwegs.

In achtundvierzig Stunden ist alles vorbei, und ich fahre wieder nach Hause, redete Flora sich gut zu, als die Vororte allmählich grünen Feldern und winterkahlen Hecken zu beiden Seiten der Straße wichen.

Eine Stunde später entdeckte Flora einige hohe, schmale Kamine zwischen den Bäumen, und ein prächtiges altes Ziegelgebäude tauchte vor ihr auf.

»Ich will dieses Haus nicht lieben«, dachte Flora beim Anblick der Fassade. Die Angeln und Rahmen der pittoresk ungleichen Fenster waren verzogen und wirkten an manchen Stellen gebeugt wie alte Menschen. Die Sonne

ließ den Frost an diesem eisig kalten Tag auf den makellos gestutzten Hecken glitzern. Das Ganze sah aus wie der Eingang zu einem Märchenland.

»Wir sind da, Miss MacNichol«, teilte Freed ihr mit, der artig zur hinteren Tür des Wagens eilte, um sie ihr aufzuhalten.

Flora stieg aus und betrachtete die großen Bogentüren aus Eichenholz wie ein Verurteilter an der Schwelle zum Gefängnis. Als sie sich auf dem Kiesweg näherte, öffneten sich die Türen, und Aurelia trat heraus.

»Liebste Schwester! Endlich bist du da. Hoffentlich war die Fahrt nicht zu anstrengend.«

»Sie hat kaum zwei Stunden gedauert; London ist gar nicht so weit weg.«

»Und doch unendlich weit, findest du nicht? Die Landschaft hier ist viel lieblicher als die von Esthwaite.« Sie hakte Flora bei sich unter. »Da alle beschäftigt sind und wir so viele Gäste erwarten, habe ich mir gedacht, wir tun einfach eine Weile so, als wären wir gar nicht da, damit ich dich ganz für mich haben kann.«

Sie betraten den Eingangsbereich mit niedriger Decke, wo im Kamin ein Feuer prasselte, dessen Wärme über dem abgewetzten Steinfußboden aufstieg.

»Komm mit nach oben; wir verstecken uns in meinem Zimmer«, sagte Aurelia kichernd und zog ihre Schwester die breite, mit schweren Tudor-Schnitzereien verzierte Holztreppe hinauf. Am Ende eines Flurs öffnete sie eine Tür, hinter der sich ein kleiner Raum mit zwei einzelnen Messingbetten befand. Die Wände waren wie das ganze Haus mit Eichenholz vertäfelt, sodass das Zimmer sogar in dem kühlen Winterlicht, das durch die schmalen Fenster hereinströmte, warm und gemütlich wirkte.

»Hier werde ich heute schlafen. Und ich hoffe, dass du die Nacht bei

mir verbringst.«

»Natürlich, wenn du das möchtest«, antwortete Flora.

»Danke. Wie du dir vorstellen kannst, finde ich das alles ziemlich aufregend. Archie habe ich seit unserer Ankunft kaum gesehen. Wir sind beide so beschäftigt …«

Ihre Miene verdüsterte sich einen Moment, dann riss Aurelia sich zusammen und lächelte fröhlich.

»Erzähl doch, was du in London getrieben hast. Nach allem, was ich höre, hast du zahlreiche Feste besucht.«

Flora fasste für Aurelia die endlosen Bälle, Abendessenseinladungen und Soireen

zusammen, an denen sie in den vergangenen beiden Monaten teilgenommen hatte.

»Ja, ja …«, Aurelia winkte ab, »… doch viel mehr interessiert mich, wie es Freddie Soames geht.«

»Ach ja, Freddie.« Flora verdrehte die Augen. »Er ist ein richtiger Salonlöwe.«

»Das weiß ich. Erzähl mir von euch beiden.«

»Da gibt es nichts zu erzählen.«

»Ich mag auf dem Land leben, aber es hat sich bis hierher herumgesprochen.«

»Er bedeutet mir nichts, Aurelia.«

»Ich habe den Eindruck, du

kokettierst. Ganz London spricht davon, wie er dir den Hof macht. Alle meinen, dass ein Heiratsantrag ins Haus steht.«

»Die Leute in London können sagen, was sie wollen.«

»Flora, er ist ein echter Viscount! Und eines Tages wird er ein Graf!«

»Mag sein, aber ich heirate nicht eines Titels wegen.«

»Auch nicht für riesige Ländereien im fruchtbaren Hampshire und ein Diadem? Dir ist klar, dass er morgen kommt? Er ist ein entfernter Cousin der Vaughans – ersten Grades, was immer das bedeuten mag.«

»Das wusste ich nicht. Ich habe

seine sämtlichen Briefe in den Kamin geworfen.«

»Flora! Fast alle jungen Frauen, die mit mir in die Gesellschaft eingeführt wurden, haben ihre jetzigen Ehemänner nur deshalb geheiratet, weil sie Freddie nicht haben konnten. Er ist reich und obendrein teuflisch attraktiv. Und dir liegt er zu Füßen!«

Teuflisch ist ein guter Vergleich, dachte Flora.

»Zuerst wollte er die Einladung zu unserer Hochzeit nicht annehmen«, fuhr Aurelia fort. »Doch als er gehört hat, dass du meine Erste Brautjungfer bist, hat er Lady Vaughan zugesagt. Bist du wirklich kein bisschen in ihn

verliebt?«

»Nein.«

»Schade. Ich hatte gehofft, dass du mitten in einer leidenschaftlichen Liebesaffäre steckst und ich als Erste alles darüber erfahre.«

»Es gibt schlicht und ergreifend nichts zu erfahren.«

»Könntest du nicht so tun? Wenigstens morgen?«

»Nein«, antwortete Flora lachend. »Zeigst du mir jetzt dein Hochzeitskleid?«

* * *

An jenem Abend war der Bräutigam zu Floras Erleichterung aus dem Haus verbannt und schlief nicht weit von High Weald entfernt bei den Sackville-Wests in Knole. Die Brautgesellschaft nahm das Abendessen im großen Speisesaal ein, der von Hunderten von Kerzen in Kronleuchtern erhellt wurde. Flora kannte die anderen Brautjungfern bereits aus London, und geübt, wie sie inzwischen war, gelang es ihr, ihre Gedanken schweifen zu lassen, während sie Konversation machte.

Ihre Mutter wirkte glücklicher, als sie sie jemals erlebt hatte, und sogar ihr Vater war an diesem Abend ausgesprochen gut gelaunt. Seine

Lieblingstochter hatte den Fisch geangelt, den er sich so sehr für sie gewünscht hatte; dafür hatte er das Anwesen der Familie geopfert.

Flora war froh, als die Braut in spe verkündete, sie wolle sich zurückziehen, und Flora mit nach oben nahm.

»Dies ist meine letzte Nacht allein«, bemerkte Aurelia und setzte sich an ihren Frisiertisch, wo Flora ihr half, ihre langen blonden Haare auszukämmen.

»Tatsächlich? Ich dachte, wenn man verheiratet ist, kann man allein schlafen, wann immer man möchte«, spottete Flora. »Mr und Mrs Keppel haben jedenfalls getrennte

Schlafzimmer.«

»Das wundert mich nicht.«

»Wie meinst du das?« Was sie meinte, war Flora klar, aber sie wollte es aus dem Mund ihrer Schwester hören.

»Kannst du dich nicht in den armen Mr Keppel hineinversetzen? Ganz London weiß über Alice und den König Bescheid. Du doch sicher auch, oder?«

»Sie sind eng befreundet, ja.« Floras Miene verriet nichts.

»Bist du wirklich so naiv zu glauben, dass sie nur Freunde sind? Alle wissen, dass …«

»Alle wissen, was sie wissen wollen.

Ich lebe unter ihrem Dach und habe nichts Unschickliches in ihrer Beziehung gesehen. Wie sollte Mr George das, was du andeutest, auch tolerieren können? Er ist ein sehr stolzer und integrer Mann, und Mrs Keppel liebt ihn abgöttisch.«

»Wenn du das sagst.«

»Ja. Wie Mrs Keppel ist mir das Gerede der Leute egal. Es ist wie Nebelschwaden, die sich verziehen.«

»Die ›Nebelschwaden‹ von Mrs Keppel und dem König sind eher eine Nebelglocke, die über London hängt.« Als ihre Blicke sich im Spiegel trafen, wurde Aurelias Miene sanfter. »Lass uns die unvollkommenen Ehen

vergessen und uns auf die meine konzentrieren, die ich so vollkommen zu gestalten hoffe, wie es mir möglich ist.« Sie erhob sich von dem Hocker und ging zum Bett. Flora schlug die Decke für sie zurück.

»Gute Nacht.« Flora küsste Aurelia sanft auf die Stirn, legte sich in ihr eigenes Bett und löschte das Licht.

»Flora?« In der Dunkelheit klang Aurelias Stimme sehr leise.

»Ja?«

»Glaubst du … es wird wehtun?«

Flora durchzuckte spitzer Schmerz. Sie schwieg kurz, bevor sie antwortete. »Offen gestanden, weiß ich es nicht. Aber ich glaube, Gott würde es in

seiner Güte nicht zulassen, dass wir leiden müssen, wenn wir einem Mann unsere Liebe zeigen oder Kinder schenken wollen.«

»Man munkelt so einiges.«

»Gerüchte.«

»Ich möchte ihm Vergnügen bereiten.«

»Das wirst du auch. Versuch, keine Angst zu haben. Soweit ich gehört habe, ist das das Geheimnis.«

»Tatsächlich?«

»Ja.«

»Danke. Noch einmal gute Nacht, liebste Schwester. Ich hab dich lieb.«

»Und ich dich.« Die Frauen schlossen die Augen und schliefen ein.

Und träumten von ein und demselben Mann.

* * *

»Ich bin soweit. Wie sehe ich aus?«

Flora betrachtete ihre Schwester, deren Pfirsichhaut durch die cremefarbene Spitze noch zarter wirkte, und auf deren goldenen Locken das Diadem der Vaughans funkelte. »Strahlend schön.«

»Danke, liebste Schwester. Wir sollten gehen«, hauchte Aurelia.

»Ja. Papa erwartet dich am Fuß der Treppe.«

»Wünsch mir Glück.« Aurelia griff nach Floras Hand und drückte sie.

»Viel Glück, Liebes.«

An der Tür wandte Aurelia sich um. »Du allein hast mich davon überzeugt, mich auf dieses Abenteuer einzulassen. Das werde ich dir nie vergessen.«

Im Spiegel sah Flora, wie gequält und schuldbewusst sie wirkte.

Die alte Kirche auf dem Anwesen war mit vierhundert Gästen bis zum letzten Platz gefüllt, als die Braut, ihr Vater und die Brautjungfern den kleinen Raum im hinteren Teil betraten.

»Flora«, flüsterte Aurelia, während

ihre lange Schleppe hinter ihr drapiert wurde, »ist er da? Kannst du mal schauen?«

Flora öffnete die Tür, die sie von den Hochzeitsgästen trennte, einen Spalt und lugte hinaus. Dunkle Augen richteten sich aus dem vorderen Bereich der Kirche auf sie. Sie schloss die Tür hastig wieder, wandte sich ihrer Schwester zu und nickte. »Ja, er ist da.«

Auf ein Signal hin begann die Orgel den Hochzeitsmarsch zu spielen. Dann schwangen die Türen auf, und Flora folgte Vater und Schwester den Mittelgang hinunter. Flora lauschte in ihrem dünnen elfenbeinfarbenen Seidenkleid zitternd dem Treuegelübde

und sah zu, wie ihre Schwester vor Gott Archies Frau wurde. Als Braut und Bräutigam Arm in Arm aus der Sakristei traten, wo sie sich ins Stammbuch eingetragen hatten, zwang Flora sich, Archie in die Augen zu blicken, und ging hinter ihnen hinaus in den eisig kalten Wintertag.

Trotz allem musste Flora anerkennen, wie schön das Hochzeitsfrühstück ihrer Schwester war. So kurz vor Weihnachten präsentierte sich der große Saal von High Weald mit flackernden Kerzen geschmückt, und Stechpalmen- und Mistelzweige hingen von den Sichtbalken der Decke, die von der

Hitze des riesigen Kamins geschwärzt waren. Einer der Gäste erzählte ihr, Heinrich VIII. habe Anne Boleyn in diesem Saal umworben. Allerdings habe man damals nicht mit Champagner, sondern mit Glühwein auf die Reden angestoßen, und statt der Trifle habe es Mince Pies gegeben.

Flora fühlte sich von der Wärme und den gewaltigen Essens- und Weinmengen benommen. Sie war dankbar, als Archie aufstand und eine Pause verkündete. Während das Orchester sich formierte, ergriff sie die Gelegenheit, frische Luft zu schnappen, nahm ihren Samtumhang und trat in die kühle Luft des frühen Abends

hinaus. Inzwischen war es dunkel, und die breite Terrasse und der prächtige ummauerte Garten darunter funkelten im Licht der an den Begrenzungen aufgestellten Laternen. Flora hätte sich gewünscht, das alles im Hochsommer sehen zu können, wenn keine künstliche Beleuchtung nötig gewesen wäre. Sie stieg die Stufen hinunter und zog ihren Umhang enger um den Leib. Je weiter sie sich vom Haus entfernte, desto gedämpfter wurde der Lärm des Festes, und vor ihrem Mund bildeten sich Atemwolken.

»Schön, nicht?«

Flora zuckte zusammen, als sie die Umrisse einer Gestalt neben einer

hohen Eibe wahrnahm. Beim Klang dieser Stimme setzte ihr Herz einen Schlag aus.

»Ja.«

»Wie geht es Ihnen, Flora?«, fragte die Stimme aus der Dunkelheit.

»Gut. Und Ihnen?«

»Ich bin verheiratet. Ich habe getan, was Sie von mir verlangt haben.«

»Danke.«

»Ich liebe dich«, flüsterte er.

Flora erstarrte.

»Keine Reaktion? Ich habe gerade gesagt, dass ich dich liebe.«

»Ihre Bemerkung verdient keine Antwort. Vor ein paar Stunden haben Sie meine Schwester geheiratet.«

»Auf Ihr Geheiß.«

»Herrgott! Wollen Sie mich bestrafen?«

»Vielleicht, ja.«

»Wenn Sie mich wirklich so lieben, wie Sie behaupten, hören Sie bitte auf damit. Was ein paar Tage lang zwischen uns war, ist vorbei.«

»Wenn Sie das glauben, machen Sie sich etwas vor. Das kann nie vorbei sein.«

»Es reicht!« Flora wandte sich ab, um zum Haus zurückzugehen. Doch da packte seine Hand sie am Oberarm und zog sie zu sich heran. Da sie nicht laut aufschreien konnte und keine Aufmerksamkeit erregen wollte, fand

Flora sich in Archies Armen wieder. Seine Lippen legten sich auf die ihren.

»Flora, wie sehr ich mich danach gesehnt habe …«

Flora gab sich ziemlich lange dem angenehmen Gefühl hin, seine Lippen auf den ihren zu spüren und in seinen Armen zu liegen, doch am Ende kehrte die Vernunft zurück, und sie löste sich widerwillig aus seiner Umarmung.

»Was haben wir getan?«, flüsterte sie. »Bitte lassen Sie mich.«

»Vergeben Sie mir, Flora. Ich habe Sie von der Terrasse in den Garten gehen sehen und mich an unsere Gespräche in Esthwaite erinnert … Sie trifft keine Schuld.«

»Beten wir, dass Aurelia niemals Anlass haben wird, uns zu vergeben«, sagte sie erbebend. »Ich flehe Sie an: Machen Sie meine Schwester glücklich.« Ohne auf eine Antwort zu warten, stolperte Flora zum Haus zurück.

Archie blieb im Schatten der uralten Eibe zurück und sah, wie die Liebe seines Lebens vor ihm floh.

XXVI

Flora rannte die Treppe hinauf und in ihr Zimmer, schlug die Tür hinter sich zu, sank schwer atmend auf ihr Bett und versuchte, sich zu beruhigen.

»Gott vergebe mir«, flüsterte sie, zu entsetzt und beschämt über das, was passiert war, um sich tröstende Tränen zuzugestehen. Kurz danach klopfte es an der Tür. Sie schlüpfte aus ihrem Umhang und öffnete sie.

»Wo warst du?«

»Ich …« Flora fiel fast in

Ohnmacht beim Anblick Aurelias, die ungewöhnlich angespannt und verstimmt wirkte.

»Egal. Ich habe die ganze Zeit auf dich gewartet. Du musst mir in mein Abendkleid helfen!«

»Natürlich! Ich muss eingenickt sein …«

»Könntest du bitte schnell machen, Flora? Archie erwartet mich um sieben Uhr an der Tür zum großen Saal, und jetzt ist es schon fast halb sieben.«

Flora folgte Aurelia unter Entschuldigungen zu einem riesigen Raum, der von einem imposanten Himmelbett aus dunklem Massivholz beherrscht wurde. Flora wandte den

Blick ab, um nicht an seinen Zweck erinnert zu werden. Die Schatten der Flammen in dem Kamin, der bereits für das Brautpaar angezündet war, tanzten über die schweren Tapeten an den Wänden.

Flora nestelte mit klammen Fingern an den Staubperlenknöpfen am Rücken von Aurelias Kleid. Wären sie ihr doch abgefroren!, dachte sie. Sie hätte nichts Besseres verdient.

»Allen ist aufgefallen, wie Freddie Soames dich beim Hochzeitsfrühstück angehimmelt hat«, plapperte Aurelia, als Flora ihr in ihr fahl rosafarbenes Ballkleid half. »Er ist hingerissen von dir. Mama sagt, er ist fast

fünfundzwanzig und muss sich bald für eine Braut entscheiden. Würdest du einen Heiratsantrag von ihm annehmen?«

»Darauf habe ich noch keinen Gedanken verschwendet.«

»Trotz all der Zeit bei Mrs Keppel bist du im Hinblick auf Männer ziemlich naiv. Ich finde, ich sollte meine Haare hinten offen tragen. Was meinst du?«

»Das wäre wunderschön.« Flora konnte nur hoffen, dass Aurelia nicht merkte, wie sie errötete.

»Könntest du Jenkins rufen? Anscheinend soll sie meine Kammerzofe werden – ein

Hochzeitsgeschenk von Archies Mutter. Ich mag sie nicht besonders, aber für Haare hat sie ein Händchen. Und dann solltest du dich selbst ankleiden. Bestimmt wird Freddie dich heute Abend ständig zum Tanzen auffordern.«

Flora machte sich auf die Suche nach Jenkins, bevor sie sich ihrer eigenen Toilette widmete. Nicht dass sie an diesem Abend sonderlich viel Wert auf ihr Aussehen gelegt hätte. Trotz ihrer anderslautenden Beteuerungen Aurelia gegenüber war ihr nicht entgangen, wie Freddie Soames sie in den vergangenen beiden Monaten umworben hatte. Obwohl die

meisten Londoner Frauen von seinem fantastischen Aussehen schwärmten, hielt Flora ihn für einen arroganten Langweiler, der jedes Mal, wenn sie mit ihm zu tun gehabt hatte, angetrunken gewesen war. Falls er ein Gehirn besaß, hatte sie damit bisher noch keine Bekanntschaft gemacht.

Allerdings schien er tatsächlich hingerissen von ihr zu sein, und die Londoner Gesellschaft hätte es nicht überrascht, wenn ihre Verlobung verkündet würde …

Als Flora wenige Minuten später den großen Saal betrat, sah sie, dass Tische und Stühle weggerückt worden waren, um Platz für die Tanzenden zu

schaffen.

»Ruhe für Braut und Bräutigam! Für Lord und Lady Vaughan.«

Archie führte Aurelia unter allgemeinem Applaus auf die Tanzfläche und legte, wie es der Tradition entsprach, zum ersten Tanz einen Arm um die Taille seiner Angetrauten, als das Orchester zu spielen begann. Allmählich füllte sich die Tanzfläche mit anderen Paaren, und der vom Duft üppiger Parfüms geschwängerte Raum wurde zu einem Kaleidoskop wirbelnder Ballkleider.

»Darf ich um das Vergnügen des ersten Tanzes bitten?«

Flora zuckte zusammen, als sie eine

schwere Hand auf ihrer Schulter spürte und geradewegs in die glasigen Augen von Freddie Soames blickte.

»Guten Abend, Lord Soames.«

»Wahrscheinlich haben Sie das Gefühl, immer nur die Brautjungfer zu sein und nie selbst die Braut, was, Miss MacNichol?« Er führte sie wankend auf die Tanzfläche. »Muss schon sagen, Ihr Kleid gefällt mir sehr«, flüsterte er ihr ins Ohr.

»Danke.« Flora drehte den Kopf weg, weil ihr ob der Alkoholfahne, die seinem Mund entströmte, übel wurde.

»Sie sind mir doch nicht etwa aus dem Weg gegangen? Jedes Mal wenn ich nach Ihnen gesucht habe, waren Sie

wie vom Erdboden verschluckt.«

»Ich bin die Erste Brautjungfer; ich musste meiner Schwester beistehen.«

»Natürlich. Dann waren das also vorhin nicht Sie im Garten mit dem Bräutigam?«

»Nein …« Flora versuchte, Haltung zu bewahren. »Ich habe Aurelia oben in ihr Abendkleid geholfen.«

»Ach. Ich hätte schwören mögen, dass das Sie waren im Garten, aber egal, wer die Dame auch gewesen sein mag: Für die Ehe Ihrer Schwester ist das kein gutes Omen.«

»Sagen Sie so etwas nicht! Archie und Aurelia lieben einander sehr! Bestimmt irren Sie sich.«

»Nein, doch Sie können sicher sein, dass ich Ihr Geheimnis nicht verrate«, erklärte er, als der Tanz sich dem Ende zuneigte. »Kein Wunder, dass Sie sich in den vergangenen Wochen so rar gemacht haben, Miss MacNichol.«

»Sie täuschen sich.«

»Beweisen Sie es, indem Sie meinen Heiratsantrag annehmen.« Freddie drückte sein Gesicht gegen ihre Haare, als das Orchester einen Walzer zu spielen begann. »Sonst könnte es sein, dass ich Ihnen nicht glaube.«

Flora schluckte, sah zuerst zu Archie und Aurelia hinüber, dann zu dem selbstgefällig grinsenden Freddie. Er hatte sie beobachtet, das wussten sie

beide. Floras Herz schlug wie wild; ihr war klar, dass ihr keine andere Wahl blieb. Dies war ihre gerechte Strafe, die sie akzeptieren musste.

»Gut.«

»Wie bitte? Sie werden mich heiraten?« Freddie geriet noch stärker ins Wanken.

»Ja.«

»Das kommt unerwartet.«

»Wenn Ihr Antrag ein Scherz gewesen sein sollte, müssen Sie es sagen …«

»Nein«, entgegnete er hastig. »Ich war nur davon ausgegangen, dass ich Geduld mit Ihnen haben müsste.« Mit diesen Worten hörte Freddie abrupt zu

tanzen auf, was zu allgemeinem Chaos führte, hob einen Finger an ihre Wange und streichelte sie. Fast hätte Flora vor Abscheu eine Gänsehaut bekommen. »Sie sind mir wirklich ein Rätsel, Miss MacNichol. Ich weiß nie so genau, was in Ihrem Kopf vorgeht. Wollen Sie meinen Antrag tatsächlich annehmen?«

»Ja.«

»Und darf ich fragen, ob diese Entscheidung ausschließlich mit Ihren Gefühlen für mich zu tun hat?«

»Welchen anderen Grund könnte es geben?«

»Natürlich keinen«, antwortete er lachend. »Ich habe leider keinen Ring dabei, den ich Ihnen anstecken

könnte.« Plötzlich wirkte Freddie nervös und unsicher.

»Wollen wir weitertanzen oder an den Rand gehen?«, fragte Flora, die sich so exponiert unwohl fühlte.

»Tanzen wir. Ich rede gern über unsere Vermählung, während wir zur Musik von Strauss über die Tanzfläche gleiten. Sie müssen meine Eltern kennenlernen, die von meinen Heiratsabsichten wissen.«

»Sind sie einverstanden?«

»Sie sind wie ganz London entzückt von Ihnen. Ich hoffe sehr, dass Ihnen Ihr neues Zuhause gefallen wird. Es handelt sich um ein riesiges Anwesen.«

»Das habe ich gehört.«

»Macht Ihnen das Angst?«

»Ich habe nicht vor vielen Dingen Angst.«

»Das sehe ich. Und genau das fasziniert mich. Erhebt sich nur die Frage, ob Sie sich zähmen lassen.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass eine ›zahme‹ Frau Sie interessiert.«

Freddie warf den Kopf in den Nacken und lachte. »Mein Gott, das wird tatsächlich eine Herausforderung. Und ich nehme sie an.«

Flora spürte, wie er den Arm enger um ihre Taille legte und sich seine Finger in ihr Fleisch bohrten.

»Wir verkünden unsere Verlobung so bald wie möglich. Eigentlich könnten

wir das gleich erledigen, weil fast die gesamte Londoner Gesellschaft anwesend ist.«

»Ja, das sollten wir.« Flora wollte sich selbst keine Fluchtmöglichkeit lassen.

Freddie sah sie mit großen Augen an. »Ist das Ihr Ernst, Miss MacNichol? Sie hätten nichts dagegen, wenn ich unsere Verlobung jetzt bekannt gebe?«

»Nein. Ob jetzt oder morgen oder nächste Woche, ist egal. Sie haben mich gefragt, ob ich Ihre Frau werden möchte, und ich habe Ja gesagt.«

»Gut, dann ist es also abgemacht.«

In dem Moment endete der Walzer. Freddie führte Flora durch die

Menge und sprach mit dem Dirigenten. Dann zog er sie näher zu sich heran und bat um Aufmerksamkeit. »Meine Lords, Ladys und Gentlemen, ich habe etwas zu verkünden. Anlässlich der Hochzeit ihrer Schwester mit Lord Vaughan hat Miss Flora MacNichol sich bereit erklärt, meine Frau zu werden.«

Verblüfftes Schweigen, als Freddie Floras Hand küsste, dann Beifall. Aurelia trat auf sie zu. »Ich hab's gewusst!«, rief sie aus.

»Wir freuen uns schon darauf, Sie zu unserer Hochzeit in Selbourne Park im Frühjahr zu begrüßen.« Freddie winkte einen Bediensteten mit einem

Tablett herbei. »Auf meine Verlobte!« Er nahm ein Glas vom Tablett und hob es.

Aurelia holte Archie zu ihnen, der sich mit merkwürdigem Blick seinen Hochzeitsgästen zuwandte. »Dies ist ein wunderbarer Abend, den die Verlobung meiner lieben Schwägerin noch schöner macht. Auf Freddie und Flora!«

»Auf Freddie und Flora!«, wiederholten die Gäste.

Als Archie dem Orchester bedeutete weiterzuspielen, wurde Flora von Gratulanten, darunter ihre Eltern, umringt.

»Du meine Güte«, sagte Rose und

küsste Flora auf die Wange. »Damit hatte ich wirklich nicht gerechnet. Mrs Keppel hat recht: Es war eine ausgezeichnete Idee, dich zu ihr zu schicken. Jetzt wirst du doch tatsächlich eine Viscountess. Meine liebe Flora, das hast du dir verdient.«

Sie umarmten sich, und als Rose sich von ihr löste, sah Flora, dass ihr Tränen in den Augen standen.

»Bitte nicht weinen, Mama.«

»Entschuldige, ich habe dich unterschätzt. Und ich hoffe, dass du mir eines Tages vergeben wirst.«

»Wofür, Mama?«

»Vergiss es«, antwortete Rose hastig. »Ich möchte dir nur sagen, dass

ich heute Abend sehr stolz auf dich bin.«

Nun sprach auch noch ihre Mutter in Rätseln. Doch Flora war zu benommen, um sich weiter damit zu beschäftigen. »Danke, Mama.«

Ihr Vater umarmte Flora kurz, wie immer verlegen über jegliche offene Zurschaustellung von Zuneigung. »Gut gemacht, Flora, gut gemacht.«

Der nächste Gratulant war Archie.

»Gratuliere, Schwägerin.«

»Danke«, sagte Flora, die spürte, wie es ihr die Kehle zuschnürte.

Archie entfernte sich von ihr, ohne sie eines weiteren Blickes zu würdigen.

* * *

»Sie kehren also als Verlobte zu mir zurück?«, begrüßte Mrs Keppel Flora, als diese am folgenden Tag ihren Salon betrat.

»Ja.«

»Sind Sie glücklich? Schließlich ist Viscount Soames der beste Fang dieser Londoner Saison.«

»Ich bin sehr glücklich.«

»Stell das Tablett dort ab«, wies Mrs Keppel Mabel an, bevor sie sich Flora zuwandte. »Rücken Sie mit dem Stuhl näher an den Kamin und erzählen Sie mir alles über Freddies

Heiratsantrag. War es sehr romantisch?«

»Ich denke schon. Er hat mich beim Tanzen gefragt.«

»Bei der Hochzeit Ihrer Schwester! Flora, ich freue mich so für Sie.«

»Ich soll Ihnen von meinen Eltern alles Liebe und danke schön sagen.«

»Schade, dass wir sie an Weihnachten nicht sehen werden. Wie Sie wissen, sind wir in Crichel House. Haben Sie schon entschieden, ob Sie uns begleiten wollen? Ich weiß, dass Ihre Schwester Sie nach High Weald eingeladen hat.«

»Ich würde sehr gern nach Crichel kommen, Mrs Keppel. Freddie sagt, das

Anwesen seiner Familie sei ganz in der Nähe im New Forest.«

»Das stimmt, ja. Vielleicht möchten Freddie und sein Vater die Männer am zweiten Weihnachtsfeiertag zur Jagd begleiten, und ich könnte Sie seiner Mutter, der Gräfin, vorstellen. Dann wäre das also geregelt. Die Alingtons werden entzückt sein, Sie als Gast zu empfangen.«

»Danke, ich freue mich schon.«

Mrs Keppel musterte sie. »Sie sehen nicht gerade wie eine junge Frau aus, die sich soeben verlobt hat.«

»Wie sollte ich denn aussehen?«

»Glücklich. Ich muss zugeben, dass mich das alles sehr überrascht. Mir war

klar, dass der Viscount Soames Sie mag, aber …«

»Ich bin glücklich«, fiel Flora ihr ins Wort. »Sogar sehr. Und ich möchte Ihnen dafür danken, dass Sie mir das ermöglicht haben.«

»Meine Liebe, es wäre nicht möglich gewesen, wenn Sie nicht so wären, wie Sie sind. Sie werden Freddies Eltern kennenlernen?«

»Soweit ich weiß, wird das gerade organisiert.«

»Trotz ihres makellosen Stammbaums, der bis weit in die britische Geschichte zurückreicht, sind sie … ungewöhnlich. Der Graf nimmt im Oberhaus kein Blatt vor den Mund.

Und Daphne mag ich sehr. Sie ist eine ziemlich eigenwillige Frau, wie Sie noch feststellen werden. Mit einer pikanten Vergangenheit.« Sie prostete Flora lächelnd mit ihrer Teetasse zu. »Vermutlich wollen Sie bis zur Hochzeit hierbleiben?«

»Mama hat nichts anderes gesagt.«

»Dann muss ich ihr schreiben und sie fragen, ob wir Ihre Verlobungsfeier hier abhalten können. Bestimmt wollen alle unsere Freunde kommen.«

Flora, die sah, wie Mrs Keppel bei dem Gedanken zu strahlen begann, fragte sich, ob es ihr selbst in ihrer künftigen Rolle als Viscountess jemals Freude machen würde, gesellschaftliche

Ereignisse zu planen. Sie bezweifelte es.

»Würden Sie mich jetzt bitte entschuldigen, Mrs Keppel? Gestern ist es spät geworden, und die Aufregung hat mich ermüdet.«

»Natürlich. Setzen Ihre Eltern die Verlobungsanzeige in die *Times*, oder soll ich das erledigen?«

»Darüber haben wir nicht gesprochen.«

»Dann werde ich Ihre Mutter in meinem Brief auch das fragen. Wir sehen uns beim Abendessen. Bestimmt wollen George und unsere anderen Gäste Ihnen persönlich gratulieren.«

Flora verließ das Zimmer und schlich die Stufen hinauf.

Verlobungsanzeige, weitere Feste … sie wollte nur noch, dass es so bald wie möglich vorbei wäre. Sie war nicht bei Hof vorgestellt worden und hatte auch keine Mitgift, weil ihre Eltern sich die nicht leisten konnten. Wie sollte sie da eine Viscountess werden?

»Panther hat sich schon gefragt, wo Sie bleiben.«

Violet tauchte, den Kater auf dem Arm, wie aus dem Nichts in dem von trübem Gaslicht erhellten Flur auf.

»Danke, dass Sie auf ihn aufgepasst haben, Violet.«

»Schon gut, er scheint mich zu mögen. Mama sagt, Sie haben sich mit Viscount Soames verlobt?«

»Ja.«

»Ich muss gestehen, das überrascht mich.«

»Warum?«

»Ich will ja nicht schlecht über Ihren Zukünftigen reden, aber jedes Mal wenn ich ihn hier gesehen habe, war er angetrunken. Und er scheint anders als Sie keine große Leuchte zu sein.«

»Nett, dass Sie das sagen, doch ich versichere Ihnen, dass es die richtige Entscheidung für mich ist.«

»Weil Sie Angst haben, eine alte Jungfer zu werden?«

»Nein, weil ich Freddie heiraten möchte.«

»Dann viel Glück. Aber Sie werden nicht erleben, dass auch ich mich den Regeln der Gesellschaft beuge.« Violet reichte Flora Panther und entfernte sich in Richtung Kinderschlafzimmer.

»Das glaube ich Ihnen gern, Violet«, seufzte Flora und schloss kurz darauf ihre eigene Zimmertür. Sie streichelte eine Weile den schnurrenden Kater, und plötzlich überkam sie Verzweiflung.

Die Würfel waren gefallen. Sie besaß kein Recht mehr darauf, ihrem Herzen zu folgen.

* * *

Am Heiligabend verließ Flora London mit den Keppels und traf wenige Stunden später in Crichel House in Dorset ein, einem imposanten georgianischen Gebäude aus hellbeigefarbenem Stein. Im Vergleich dazu wirkte Esthwaite wie ein Cottage. Im Eingangsbereich stand ein riesiger Weihnachtsbaum, dessen Kerzen bei Anbruch der Dämmerung von den Bediensteten angezündet wurden.

»Du liebe Güte, ich werde später einen Plan brauchen, um mein Zimmer wiederzufinden«, sagte Flora zu Mrs Keppel, als die etwa dreißig Gäste sich vor dem Abendessen zu Drinks im eleganten Salon einfanden.

»Meine Liebe, wenn Sie das hier für ein großes Haus halten, werden Sie Augen machen, sobald Sie Selbourne Park sehen!«

Am Morgen des Weihnachtstages ging die gesamte Gesellschaft in die Kirche, die zu Floras Erstaunen bequem erreichbar mitten im Garten stand. Danach wurden ausgiebig Geschenke verteilt. Die Frauen, bemerkte Flora, erhielten alle wunderschön gearbeitete Broschen oder kleine Figuren von Tieren, Blumen oder Bäumen, die, wie Mrs Keppel ihr mitteilte, von Fabergé stammten.

»Das hier ist für Sie.« Mrs Keppel reichte Flora eine aufwendig verpackte

Schachtel. »Von Ihrem Freund Bertie«, flüsterte sie. »Bertie wünscht Ihnen ein frohes Weihnachtsfest. Machen Sie's ruhig auf.«

Flora tat ihr den Gefallen. In der Schachtel befand sich eine kleine schwarze Onyxkatze mit bernsteinfarbenen Augen, die, wie sie bei genauerem Hinsehen feststellte, aus winzigen Halbedelsteinen bestanden.

»Das ist Panther!«, rief Flora aus, als sie den eingravierten Namen auf dem kleinen Sockel las. »Was für ein schönes Geschenk!«

»Er hat die Figur eigens für Sie fertigen lassen«, informierte Mrs Keppel Flora, die liebevoll die Finger über die

Miniatur gleiten ließ.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag trafen Freddie und seine Eltern ein. Vater und Sohn schlossen sich der Jagdgesellschaft an, während Mrs Keppel Flora und die Gräfin ins Frühstückszimmer führte, damit die beiden sich kennenlernen konnten.

»Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir, meine Liebe. Bitte sagen Sie Daphne zu mir und erlauben Sie mir, Sie Flora zu nennen.«

»Gern.« Flora zwängte sich neben die beleibte Frau auf das kleine Sofa.

»Ich hole eine Bedienstete, die uns eine Erfrischung bringen soll«, erklärte Mrs Keppel und verließ den Raum.

»Die gute Alice«, seufzte Daphne, »immer diskret und entgegenkommend. Sie können sich vermutlich vorstellen, wie erleichtert ich bin, dass Freddie sich endlich für eine Braut entschieden hat. Sie wissen ja, wie temperamentvoll er ist, aber bestimmt wird es Ihnen gelingen, ihn zu zähmen. Er braucht eine ungewöhnliche Frau, und Sie mit Ihrer exotischen Vergangenheit passen, finde ich, sehr gut zu ihm.«

»Äh … danke.«

»Wir sind selbst eine ungewöhnliche Familie, doch welche Familie wäre das nicht insgeheim?« Die Gräfin zwinkerte ihr zu. »Natürlich

musste man den Grafen erst von dem Arrangement überzeugen, aber jetzt ist er einverstanden. Bessere Voraussetzungen für gute Nachkommen könnte man sich wohl kaum wünschen.« Sie tätschelte lachend Floras Knie. »Sie sind wirklich eine attraktive junge Frau«, fuhr die Gräfin fort und musterte Flora durch ihre Brille, die an einer Kette um ihren feisten Hals hing. Flora sah die dicke Puderschicht auf ihrem Gesicht, und die leuchtende Schminke auf ihren Wangen und Lippen erinnerte sie an eine Figur aus einer Sheridan-Farce. »Bevor wir morgen abreisen, müssen wir noch einen Termin für Ihren

Besuch in Selbourne vereinbaren; vielleicht das dritte Wochenende im Januar? Ein trister Monat, finden Sie nicht auch?«

Beim Abendessen sprach Daphne mit ihr und Freddie über mögliche Termine für die Hochzeit.

»Weißt du, Mama«, sagte Freddie und drückte unter dem Tisch seinen Oberschenkel gegen den von Flora, »mir kann es gar nicht schnell genug gehen.«

»Haben Sie irgendwelche Präferenzen, meine liebe Flora?«

»Vielleicht im Juni?«, schlug Flora vorsichtig vor.

»Ich persönlich finde Hochzeiten im Juni ziemlich gewöhnlich; der Mai ist noch viel frischer«, entgegnete Daphne. »Sollen wir uns auf den zweiten Freitag im Mai einigen? Das träfe sich gut mit dem Beginn der Saison.«

»Wie Sie wünschen, Daphne.« Flora senkte den Blick.

»Dann ist das geregelt. Die Einladungen lasse ich bei Mr Smythson in der Bond Street drucken. Natürlich werden sie erst sechs Wochen zuvor verschickt, aber alle, die Bescheid wissen müssen, erfahren es selbstverständlich weit früher. Was wäre Ihnen lieber: cremefarben oder

weiß?«

»Nicht mehr lang, mein Mädchen«, flüsterte Freddie Flora zu, als er aufstand, um sich auf Brandy und Zigarren zu den Herren zu gesellen. »Ich kann unsere Hochzeitsnacht kaum erwarten. Wo möchten Sie die Flitterwochen verbringen? Ich habe Freunde in Venedig, oder sollen wir lieber nach Südfrankreich fahren? Ach was, wir planen eine richtige Tour auf dem Kontinent und bleiben den ganzen Sommer weg!«

Wie seine Mutter hatte auch er Flora Vorschläge, die diese möglicherweise zu dem Thema hätte machen wollen, gar nicht erst

vorbringen lassen. Offenbar war die Familie es gewöhnt, ihren Willen durchzusetzen. Doch als Flora die langen Flure von Crichel zu ihrem Zimmer entlangging, war sie erleichtert, dass sie sich nicht in High Weald aufhielt und den Anblick von Archie und Aurelia ertragen musste, die gerade aus den Flitterwochen zurückgekehrt waren.

XXVII

Der Januar in der Stadt brachte Graupelschauer, Nieselregen und Matsch – die hässlichen Verwandten der makellosen Schneedecke, die die Hügel und Täler im Lake District bedeckte. Flora blieb wenig Zeit, über ihre Vergangenheit oder Zukunft nachzudenken. Ihre Tage waren angefüllt damit, Entscheidungen für ihre bevorstehende Hochzeit zu treffen – oder richtiger: allen Vorschlägen ihrer künftigen Schwiegermutter

zuzustimmen. Wenn sie nicht gerade über Speisenfolgen, Gästelisten und Sitzordnungen saß, war sie zu Anproben bei der Schneiderin. Mrs Keppel hatte Floras Eltern schriftlich angeboten, als Hochzeitsgeschenk für Floras Brautkleid und neue Garderobe aufzukommen. Den Protest von Flora und ihrer Mutter hatte Mrs Keppel mit einer Handbewegung abgetan.

»Das ist das Mindeste, was ich unter den gegebenen Umständen für Sie tun kann. Und glauben Sie mir: Das belastet meine Kasse nicht. Wir können doch nicht zulassen, dass unsere neue Viscountess in schäbiger Kleidung herumläuft, oder?«, fragte sie lächelnd,

als Miss Draper einen Hut mit absurd langen Straußenfedern auf Floras Kopf zurechtrückte. »Wir verwandeln Sie von Aschenputtel in die Prinzessin, die Sie tatsächlich sind.«

Flora hatte im Januar Selbourne Park in Hampshire aufgesucht und war überwältigt gewesen von dessen Weitläufigkeit. Ihr erschien das Anwesen so groß wie Buckingham Palace, worauf die Gräfin ihr erklärte, dass Selbourne viel älter sei als »dieses doch ziemlich neue« königliche Domizil. Als Flora von Lakaien in den riesigen, mit Marmorboden ausgestatteten Eingangsbereich geführt wurde, fragte sie sich, ob sie jemals

lernen würde, die Heerscharen von Bediensteten zu kommandieren.

»Keine Sorge, Flora«, sagte Daphne beim Betreten des Salons, der so groß wie zwei Tennisplätze war. »Ich werde Sie in den kommenden Jahren nicht im Stich lassen. Sie sind ja ein aufgewecktes junges Ding und werden genau wie ich, als ich Algernon geheiratet habe, alles lernen.«

Das Abendessen verlief in angespannter Atmosphäre, weil der Graf bei Schildkrötensuppe über den aktuellsten Eklat im Oberhaus vor sich hin brummte und Freddies Hände unter dem Tisch nach Flora grapschten wie Tentakel. Immerhin fand Flora nun

Daphne sympathischer. Flora versuchte sich die Gräfin, die mittleren Alters war, als die temperamentvolle schöne junge Frau vorzustellen, die Gerüchten zufolge mit einem »unpassenden Mann« nach Gretna Green durchgebrannt war. Die Familie hatte sie gegen ihren Willen nach Hause geholt und mit dem Grafen verheiratet.

Dieser machte sich mit herabhängenden Mundwinkeln über ein Aspikgericht her, das soeben serviert worden war.

»Wenn der verdammte Asquith diesen Gesetzentwurf durchboxt …«

»Algy, nicht bei Tisch!«, ermahnte Daphne ihn, bevor sie sich mit einem

Seufzen Flora zuwandte. »Reden wir doch über angenehmere Themen. Die Gästeliste entwickelt sich prächtig, allerdings haben Ihre Großeltern die Einladung leider nicht angenommen …«

»Meine Großeltern?« Die hatte Flora, die an ihre kleine Familie gewöhnt war, fast vergessen.

»Ja, die Familie Ihrer Mutter, die Beauchamps.«

»Wenn's nach mir ginge«, flüsterte Freddie Flora zu, während seine Hände ihren Rock hinaufglitten, »würden wir noch heute Abend durchbrennen.«

* * *

An einem trüben Februarmorgen zwei Tage nach ihrem zwanzigsten Geburtstag, der mit einem großen Diner am Portman Square gefeiert worden war, klopfte es an Floras Zimmertür, und Miss Draper trat ein. »Miss Flora, Mrs Keppel erwartet Sie in ihrem Salon.«

Flora ging nach unten.

»Meine liebe Flora, es kommt mir so vor, als hätten wir uns in den letzten Wochen kaum gesehen«, begrüßte Mrs Keppel sie. Flora fiel auf, dass sie blass war und hinter dem strahlenden

Begrüßungslächeln müde wirkte.

»Ich bin sehr beschäftigt mit den Vorbereitungen für die Hochzeit.«

»Meiner Ansicht nach sind die bedeutend anstrengender als die Ehe selbst. Aber setzen Sie sich doch und erzählen Sie mir, wie es vorangeht.«

Flora berichtete artig, und Mrs Keppel nickte anerkennend.

»Das wird das Ereignis der Saison. Und ich werde stolz wie eine Mutter sein, wenn Sie mit Ihrem Zukünftigen zum Altar schreiten. Flora, ich hätte eine Frage: Könnte ich Sie nächsten Monat ein paar Tage nach Biarritz entführen? Violet, Sonia und ich fahren wie jedes Jahr hin und wohnen in Mr

Cassels Villa Eugénie. Der König weilt ebenfalls in der Stadt, im Hôtel du Palais. Ich denke, das würde Ihnen nach dem langen Londoner Winter guttun. Von der Meerluft würden Sie vor Ihrer Hochzeit noch ein wenig Farbe bekommen.«

»Danke, doch ich glaube nicht, dass die Gräfin glücklich darüber wäre, wenn ich so kurz vor der Hochzeit verreise. Ich kann sie schlecht allein lassen, wenn noch so viel zu erledigen ist.«

»Ach, sie macht das gern. Außerdem habe ich bereits ihren Segen eingeholt. Und den von Freddie.«

»Verstehe.« Nicht zum ersten Mal

hatte Flora das Gefühl, dass ihr Leben nicht ihr gehörte und sie sich allen Wünschen ihrer Gönnerin fügen musste. »Wenn es so beschlossen ist, komme ich selbstverständlich gern mit.«

»Wunderbar! Dann ist das also geregelt. Violet und Sonia freuen sich bestimmt. Sie wissen ja, wie gern die beiden Sie haben. Und Bertie wird sich auch freuen. Der Arme, ich bin in Sorge um ihn. Er wird von seiner Regierung unter Druck gesetzt, und seine Gesundheit macht ihm zu schaffen.«

Flora sah, wie Mrs Keppels Augen feucht wurden, in denen sie noch nie

zuvor so etwas wie Verletzlichkeit entdeckt hatte.

»Ich sorge mich wirklich«, wiederholte sie und rang sich ein mattes Lächeln ab. »Dieser Winter war lang und kalt, und wir fühlen uns alle so grau wie der Himmel über uns. Gott sei Dank steht der Frühling vor der Tür. Ich weiß, dass Biarritz Ihnen gefallen wird. Aber erzählen Sie mir doch von Freddie.«

* * *

Wie Mrs Keppel gesagt hatte, war Daphne mit Floras Reise nach Biarritz

einverstanden.

»Natürlich müssen Sie fahren«, bestätigte Daphne Flora bei ihrem letzten Besuch am Portman Square. »Die Meerluft und die gute Gesellschaft werden dafür sorgen, dass Sie zu Ihrer Hochzeit aufblühen. Wer weiß? Vielleicht müssen wir am Ende sogar noch die Sitzordnung ändern, um Platz für einen weiteren Gast zu schaffen. Wenn, brauchen wir einen ziemlich breiten Stuhl.« Daphne kicherte.

Auch Freddie redete ihr zu. »Höheren Zielen muss man sich beugen«, erklärte er, als er ihr nach einem Essen bei Lord und Lady Darlington die Hand küsste. »Am

dreizehnten Mai werden Sie endlich die Meine. Ganz die meine«, fügte er mit einem intensiven Blick auf ihren Busen hinzu.

* * *

Flora half den Mädchen beim Packen. Sie wollten einige Tage früher als Flora aufbrechen, um noch eine Woche in Paris zu verbringen. Diese würde sich später in der Villa Eugénie zu ihnen gesellen, wo sie Gäste von Sir Ernest Cassel sein würden, einem regelmäßigen Gast bei Mrs Keppel, der, das wusste Flora von Nannie, der erste

Finanzberater des Königs war.

Den Keppel-Mädchen standen jeweils ein großer Schrankkoffer sowie mehrere Körbe zur Verfügung, die sie mit ihrer Garderobe und ihren anderen Besitztümern füllen konnten. Es sah aus, als wollten sie sechs Monate, nicht nur einen verreisen.

»Glauben Sie, Panther könnte sich in meinem Korb verstecken, wie er es in dem Ihren getan hat, als Sie nach London gekommen sind?«, fragte Violet.

»Ich denke, das muss er selbst entscheiden. Vielleicht lassen Sie einfach heute Nacht den Deckel auf und warten, was passiert.«

»Ja.« Violet sank mit traurigem Gesicht auf ihr Bett. »Ich würde gern etwas dabeihaben, das mir lieb ist.«

»Nannie, Ihre Schwester und Ihre Mutter werden bei Ihnen sein, Violet. Die lieben Sie doch, oder?«

»Natürlich, aber die sind Familie. Sie … *gehören* mir nicht.« Violets Schultern begannen zu beben, und Tränen liefen ihr die Wangen hinunter.

»Was ist denn los?« Flora setzte sich zu ihr.

»Nichts … alles … Ach, Flora! Ich liebe sie so sehr …«

»Wen?«

»Mitya natürlich! Aber Rosamund begehrt sie auch, und wenn ich weg

bin, wird sie versuchen, sie mir auszuspannen. Und den Gedanken ertrage ich nicht!«

Mehr Tränen, während Flora sich zu erinnern versuchte, wer diese »Mitya« war.

»Liebt Mitya Sie auch?«

»Natürlich! Sie weiß es nur noch nicht.«

»Vielleicht hilft es, wenn Sie eine Weile weg sind. Manchmal ist das gut.«

»Meinen Sie?« Violet sah sie mit verzweifeltem Blick an.

»Ja.«

»Ohne sie kann ich nicht glücklich sein.«

»Das verstehe ich, Violet.«

»Ich weiß, und ich freue mich, dass Sie mit nach Biarritz kommen.«

Als Flora am Abend ins Bett schlüpfte, zählte sie zwei und zwei zusammen. »Mitya« war Violets Kosename für Vita Sackville-West, das blasse Mädchen, das zum Mittagessen da gewesen war. Flora dachte über Violets Besessenheit von ihrer Freundin nach. Schwärmereien unter Mädchen waren weit verbreitet, doch Violet war fünfzehn und Vita zwei Jahre älter. Flora fragte sich, ob irgendjemand sonst in dem geschäftigen Haushalt der Keppels Notiz von der Sache nahm. Mrs Keppel war mit ziemlicher Sicherheit zu sehr in ihre eigenen

Gedanken vertieft, um etwas zu merken. Flora überlegte, ob es Sinn hätte, mit Nannie zu reden. Aber das war kaum ein Thema, das man mit einem unverheirateten schottischen Kindermädchen mittleren Alters besprechen konnte.

* * *

Am folgenden Tag beobachtete Flora, wie vor dem Haus ein großes Automobil beladen wurde. Mit Nieten beschlagene Schrankkoffer fast so groß wie sie selbst, Dutzende von Hut- und Schuhschachteln sowie ein

Reiseschmuckkoffer wurden in dem Wagen verstaut, der alles zur Victoria Station bringen sollte. Ein uniformierter Palastbote wartete stumm im Eingangsbereich, die Hände vor dem Körper gekreuzt. Er stand stramm, als Mrs Keppel und die Mädchen sich ihm näherten, um zum Bahnhof und weiter zur Fähre nach Dover zu fahren.

»Liebste Flora, wir sehen uns in Biarritz. Moiselle wird Sie begleiten und auf Sie aufpassen.«

»Ja, Mrs Keppel. Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen.« Flora spürte, wie aufgeregt ihre Gönnerin war.

»Danke. Kommt jetzt, Mädchen, wir dürfen den Zug nicht warten

lassen.«

»Auf Wiedersehen, Flora, bis nächste Woche«, verabschiedete sich Sonia, die in ihrem neuen rosafarbenen Reisemäntelchen entzückend aussah. »Schade, dass ich Ihnen unser privates Abteil nicht zeigen kann. Es hat richtige Stühle und Tische. In Frankreich behandeln sie Mama wie die Königin von England.«

* * *

Eine Woche später trafen Flora und Moiselle ebenfalls in Biarritz ein. Flora war völlig erschöpft von der langen

Fahrt über den Kanal nach Calais und dann mit dem Zug in den Südwesten von Frankreich.

»*Bienvenue à Biarritz, Mesdemoiselles!*«

»*Merci, Monsieur*«, antwortete Moiselle dem Lakaien, der ihnen aus dem Zug half. Beim Anblick des grauen Himmels verzog Flora das Gesicht. Auf allen Gemälden und Fotografien, die sie von Südfrankreich kannte, schien die Sonne. Doch heute sah es dort eher wie in England aus.

»Zur Villa Eugénie ist es nicht weit«, erklärte der Lakai und half ihnen auf die Rückbank eines prächtigen Rolls-Royce, bevor er sich auf dem

Beifahrersitz niederließ. Flora schaute voller Vorfreude auf den Atlantik zum Fenster hinaus. Bisher hatte sie das Meer nur selten gesehen, das letzte Mal als kleines Kind. Sie fuhren durch den ruhigen Ort; auf den breiten Boulevards herrschte, vielleicht des schlechten Wetters wegen, nicht viel Betrieb. Sie bewunderte die Tamarisken und Hortensien vor den schicken creme- und rosafarbenen Häusern. Flora reckte den Kopf, um einen Blick auf die Küste zu erhaschen, wo die schäumenden Wellen gegen das sandige Ufer brandeten.

Der Rolls-Royce verließ die kopfsteingepflasterten Straßen im

Ortszentrum und bog kurz darauf in die Auffahrt einer großen Villa ein. Der Lakai half ihnen aus dem Wagen, und als sie die Stufen zu den prächtigen weißen Türen emporstiegen, wurden sie von einem Butler begrüßt.

Flora, die sich vorkam wie ein Tier, das von einem Zoo in einen anderen transportiert wurde, folgte Moiselle durch einen luxuriösen Eingangsbereich und eine breite Treppe hinauf. Das einzige Geräusch, das sie hörte, war das ihrer Schritte auf den gefliesten Stufen. Als eine Bedienstete ihr die Tür zu ihrem Zimmer öffnete, wanden sich schmale Arme um ihre Taille.

»Flora! Sie sind da!«

»Ja.« Flora lächelte über Sonias Begeisterung.

»Ich freu mich so.« Sonia folgte Flora und der Bediensteten ins Zimmer, wo die Fenster offen standen. Die Meerluft, die hereinwehte, roch frisch und sauber. Als die Zofe sich daranmachte, Floras Schrankkoffer auszupacken, sprang Sonia aufs Bett. »Bis jetzt war's hier in Frankreich furchtbar langweilig. Kingy geht's nicht gut, und Mama kümmert sich um ihn.«

»Ach. Was fehlt ihm denn?«

»Mama sagt, er hat sich in Paris erkältet, und seit er vorgestern Abend hier angekommen ist, haben wir weder

ihn noch Mama gesehen. Wir sind immerzu allein.« Sonia legte sich auf das große Bett, dessen Kopfteil mit verwaschener blauer Seide verkleidet und an den Ecken mit vergoldeten Eicheln verziert war. »Was für eine bequeme Matratze«, bemerkte sie. »Darf ich heute Nacht bei Ihnen schlafen?«

»Wenn Nannie es erlaubt. Natürlich.«

»Nannie macht sich so große Sorgen, weil Mama sich wegen Kingy Sorgen macht, dass wir wahrscheinlich den ganzen Tag rumlaufen könnten, ohne uns die Hände zu waschen!«

Da wusste Flora, dass der König

ernsthaft krank sein musste. »Das Haus ist wunderschön, nicht wahr?« Flora legte sich zu Sonia aufs Bett, nachdem die Bedienstete die Tür geschlossen hatte.

»Mag sein, aber seit wir da sind, hat's nur geregnet, und alle sind traurig.«

»Ich freue mich jedenfalls, in Frankreich zu sein. Ich bin zum ersten Mal hier.«

»So anders als England ist es auch wieder nicht«, erklärte die neunmalkluge Neunjährige. »Sie sprechen bloß eine andere Sprache und essen komische Sachen wie Schnecken.«

Kurz darauf holte Nannie Sonia ab. Flora sank aufs Bett zurück, und wenig später fielen ihr die Augen zu.

Sie wurde von lautem Klopfen an der Tür geweckt.

»*Entrez*«, sagte sie und richtete sich auf.

»Mademoiselle Flora, ich habe Sie so lange nicht gestört, wie es ging.«

Moiselle. »Danke … Wie spät ist es?«

»Nach drei Uhr. Madame Keppel bittet Sie, um fünf im Hôtel du Palais zu ihr zu kommen. Ich wollte Ihnen genug Zeit geben zum Umziehen.«

»Zum Abendessen?«

»Das hat sie nicht gesagt. Mit

ziemlicher Sicherheit wird der König sich zu Ihnen gesellen. Ich schicke Ihnen die Zofe herauf, damit sie Ihnen beim Ankleiden hilft.«

»Danke.«

Als Flora das Fenster schloss, bekam sie bei dem Gedanken daran, mit dem König zu Abend zu essen, ein flaues Gefühl im Magen. Seit er im Oktober zum Tee bei ihnen gewesen war, hatte sie ihn nicht mehr gesehen.

Nachdem sie sich in ein smaragdgrünes Nachmittagskleid hatte zwängen lassen, wurde sie im Automobil zum Hôtel du Palais gebracht, das sich direkt am Meer befand. Mit seiner opulenten rot-

weißen Fassade und den hohen Fenstern sah es tatsächlich wie ein Palast aus und machte seinem Namen alle Ehre. Am Eingang wurde sie von einem elegant gekleideten Mann begrüßt.

»Miss MacNichol?«

»Ja.«

»Ich bin Sir Arthur Davidson, der persönliche Diener des Königs, und soll Sie zu seinen Räumen geleiten.«

Er führte Flora eiligen Schrittes durch die riesige Lobby und fuhr im Aufzug mit ihr nach oben. Dort gingen sie auf einem breiten, mit tiefem Teppichboden ausgestatteten Flur auf einen uniformierten Butler vor einer

Doppeltür zu.

»Bitte sagen Sie Mrs Keppel, dass Miss MacNichol hier ist«, bat Floras Begleiter ihn.

Der Butler nickte und verschwand hinter der Tür. Flora wartete schweigend, weil sie nicht wusste, was sie mit dem persönlichen Diener des Königs reden sollte.

»Flora, meine Liebe!« Mrs Keppel trat durch die Doppeltür heraus und umarmte sie. »Kommen Sie.« Sie schloss die Tür, vor der der Begleiter zurückblieb, und schob Flora in einen elegant eingerichteten Wohnbereich mit hohen Fenstern, durch die das Meer zu sehen war. »Momentan schläft

der König, aber zum Essen will er aufstehen. Er möchte hier speisen. Leider geht es ihm nicht gut.«

Aus dem benachbarten Zimmer erklang lautes, tiefes Husten.

»Setzen Sie sich. Wir trinken zusammen ein Gläschen Sherry. Ich kann jedenfalls eines gebrauchen.«

Mrs Keppel schenkte ihnen aus einer Karaffe auf der Anrichte zwei Gläser ein. Als sie Flora das ihre reichte, zitterten Mrs Keppels Hände, und Flora fielen die dunklen Ringe unter ihren Augen auf.

»Wie krank ist der König?«, erkundigte sich Flora nervös.

»Er hat sich in Paris eine Erkältung

zugezogen. Die letzten beiden Tage hatte er mit einer schweren Bronchitis zu kämpfen. Bisher haben sein Arzt Dr. Reid und ich ihn gepflegt. Zum Glück ist jetzt Schwester Fletcher aus England da; sie hat sich auch früher schon um ihn gekümmert.« Mrs Keppel leerte ihr Glas.

»Ist er auf dem Weg der Besserung?«

»Jedenfalls verschlechtert sich sein Zustand nicht, obwohl der dumme Kerl sich leider nicht schont. Er besteht darauf, weiterhin seinen Tagesablauf einzuhalten, statt im Bett zu bleiben. Immerhin ist es uns gelungen, ihn dazu zu bringen, dass er diese Suite nicht

verlässt.« Als wieder lautes Husten aus dem anderen Zimmer zu hören war, nahm Flora ebenfalls einen großen Schluck Sherry.

»Halten Sie es für richtig, dass ich hier bin, wenn er so krank ist?«

»Meine Liebe, wie ich bereits gesagt habe, weigert sich der König, sich von seiner Erkrankung einschränken zu lassen, und ich bezweifle, dass er in seinem Leben je allein zu Abend gegessen hat. Der portugiesische Botschafter Marquis de Soveral wird sich zu uns gesellen, weil der König sich wohl kaum mit uns beiden und dem Arzt als Gesellschaft zufriedengeben würde. Als ich ihm mitgeteilt habe, dass

Sie eingetroffen sind, hat er darauf bestanden, Sie dazuzubitten.«

»Ich fühle mich geehrt.«

»Wenigstens raucht er gerade nicht diese vermaledeiten Zigarren. Dr. Reid ist überzeugt davon, dass sie schuld sind an seinen Bronchialproblemen. Bestimmt fängt er, sobald er sich erholt hat, gleich wieder damit an. Aber was soll man machen? Er ist der König.«

Flora hätte gern gefragt, warum die Königin sich nicht um ihren Gatten kümmerte, wenn dieser so krank war, hatte jedoch das Gefühl, dass sich das nicht schickte.

»Wenn Sie die letzten beiden Nächte nicht geschlafen haben, sind Sie

bestimmt müde«, bemerkte Flora.

»Allerdings. Ich habe die ganze Nacht bei ihm gewacht und ihn mit einem Schwamm abgetupft, weil er hohes Fieber hatte. Es gab Momente, in denen ich um sein Leben fürchtete. Doch bei Schwester Fletcher aus England befindet er sich in guten Händen.« Wieder lautes Husten von nebenan. »Wenn Sie mich entschuldigen würden, Flora. Ich muss zu ihm.«

In den folgenden fünfzehn Minuten ging die Tür immer wieder auf und zu, weil dem König dampfende Schüsseln und merkwürdig riechende Umschläge gebracht wurden. Flora

verkroch sich in den hintersten Winkel des Salons ans Fenster und versuchte, sich unsichtbar zu machen.

Als die Sonne über dem Meer unterging und die Wolken in strahlende Rot- und Orangetöne tauchte, kamen Mrs Keppel und Dr. Reid ins Gespräch vertieft herein.

»Die Frage ist: Sollen wir die Königin informieren?«, wollte Dr. Reid wissen.

»Der König möchte seine Frau nicht beunruhigen«, antwortete Mrs Keppel. »Außerdem hasst sie Biarritz.«

»Das mag sein, aber es wäre doch tragisch, wenn …« Dr. Reid rang aufgeregt die Hände. »Eigentlich

müsste er ins Krankenhaus, doch davon will er nichts hören.«

»Das kann ich mir denken. Können Sie sich den Aufruhr vorstellen, wenn die Zeitungen davon Wind bekommen?«

»Madam, unten warten bereits mehrere Reporter, die interessiert, warum der König nicht wie üblich an der Strandpromenade spazieren geht und das Hotel nicht zum Essen verlässt. Ich glaube nicht, dass wir sie noch lange hinhalten können.«

»Und was sollen wir tun?«

»Ich werde heute Nacht an seinem Bett wachen und seinen Zustand stündlich überprüfen. Wenn seine

Atmung bis morgen früh nicht regelmäßiger wird, müssen wir den Palast informieren, egal, ob der König will, dass seine Frau und der Rest der Welt von seiner Erkrankung erfahren, oder nicht.«

Als es an der Tür klopfte, drehten sich beide um. Flora stand auf, um hinzugehen.

»Flora, meine Liebe, Sie hatte ich völlig vergessen.« Mrs Keppel, der klar wurde, dass Flora ihr Gespräch mit dem Arzt belauscht hatte, errötete.

Der persönliche Diener des Königs betrat die Suite. »Die Bediensteten würden gern den Tisch für das Abendessen des Königs decken.«

»Lassen Sie sie herein«, seufzte Mrs Keppel und sah Flora mit einem verzweifelten Blick an. »Er will unbedingt aufstehen und hier mit uns speisen.«

Mrs Keppel entfernte sich in ihr eigenes Zimmer, um sich fürs Essen umzuziehen, und Dr. Reid verschwand im Schlafzimmer des Königs. Flora verfolgte mit, wie der Esstisch von drei Bediensteten gedeckt wurde, wie sie die Porzellanteller mit Goldrand und das schwere Silberbesteck in exaktem Winkel zu den Kristallgläsern ausrichteten, bevor sie sich genauso leise zurückzogen, wie sie gekommen waren.

Flora war froh, dass das Husten von nebenan nachzulassen schien; vielleicht schlief der König endlich. Als sich die Schlafzimmertür öffnete, drehte Flora, die Dr. Reid erwartete, sich um. Doch der König höchstpersönlich tauchte voll bekleidet und schwer atmend auf.

»Majestät.« Flora sprang auf und machte verlegen einen tiefen Knicks.

»Ach, sieh mal einer an! Wenn das nicht die kleine Miss Flora MacNichol ist«, keuchte er.

»Ja, Majestät.«

»Helfen Sie mir auf einen Stuhl, ja? Ich bin geflohen, während meine Wärter im Bad damit beschäftigt sind,

wieder einen grässlich stinkenden Umschlag oder eine Injektion vorzubereiten.«

Flora lauschte auf seinen unregelmäßigen Atem und betete, dass er nicht in ihrer Gegenwart sein Leben aushauchte. Er streckte ihr den Arm hin, und sie hakte sich schüchtern bei ihm unter.

»Wo möchten Sie sitzen?«, fragte sie, während sie sich langsam und mühsam durch den Raum bewegten. Er deutete matt auf einen Sessel. Floras ganze Kraft war nötig, ihn zu stützen, als er hineinsank. Gleich danach musste er wieder gegen einen Hustenanfall ankämpfen. Vor Anstrengung kamen

ihm die Tränen, und er schnappte nach Luft.

»Soll ich Dr. Reid rufen, Majestät?«

»Nein!«, fauchte er. »Schenken Sie mir lieber einen Brandy ein!«

Als Flora an das Tablett mit den Karaffen trat, hätte sie sich gewünscht, dass der König tatsächlich einen Hustenanfall bekäme, damit der Arzt die Flucht seines Schützlings aus dem Schlafzimmer bemerkte. Der König zeigte mit seinem feisten Finger auf eine der Karaffen, aus der sie ihm ein kleines Glas einschenkte.

»Mehr!«

Flora füllte das Glas bis zum Rand und brachte es ihm. Er leerte es in

einem Zug.

»Noch einen«, flüsterte er. Flora blieb nichts anderes übrig, als ihm ein weiteres Glas einzuschenken.

»Ha.« Der König trank es aus und reichte es ihr. »Das nenne ich Medizin. Schsch.« Er legte zitternd einen Finger an die Lippen, als Flora das Glas auf das Tablett stellte. »Setzen Sie sich.« Er deutete auf den Sessel neben dem seinen, und sie tat ihm den Gefallen.

»Also, Miss MacNichol, Flora … Der Name gefällt mir. Er ist schottisch, wissen Sie.«

»Ja, Majestät.«

»Schon merkwürdig, was?«

»Was, Majestät?«

Langes Schweigen, bevor der König in der Lage war weiterzusprechen.

»Dass Sie und ich plötzlich allein sind. Und ausgerechnet zu einer Zeit, da ich möglicherweise den morgigen Sonnenaufgang nicht mehr erleben werde.«

»Bitte, Majestät, sagen Sie so etwas nicht!«

»Ich …«

Flora sah, wie der Riese von einem Mann um Atem rang und ihm Tränen in die Augen traten.

»Ich habe viele Fehler gemacht.«

»Das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Doch … doch …«

Wieder langes Schweigen.

»Ich bin auch nur ein Mensch. Und ich habe geliebt …«

Flora senkte den Blick, als der König stockend weiterredete.

»… *Frauen*«, presste er schließlich hervor. »Sie werden bald heiraten?«

»Ja.«

»Einen Viscount, habe ich gehört?« Plötzlich lächelte er.

»Ja, Majestät. Freddie Soames.«

»Und … lieben Sie ihn?«

»Ich denke, irgendwann werde ich das.«

Der König lachte. Als er merkte, dass es ihm dadurch wieder schwerfiel, Luft zu bekommen, beherrschte er sich.

»Sie haben Mumm wie ich. Kommen Sie her.«

Flora trat zu ihm, ergriff seine ausgestreckte Hand und hörte das schreckliche Rasseln in seiner Brust.

»Ich war mir nicht sicher, ob das eine gute Idee ist.«

»Was, Majestät?«

»Mrs Georges Vorschlag. Kluge Frau, diese Mrs George … sie hat immer recht.«

In dem Moment ging die Schlafzimmertür auf, und Dr. Reid kam, gefolgt von einer Krankenschwester, herein.

»Ich dachte, Sie schlafen, Majestät.« Dr. Reids vorwurfsvoller

Blick fiel auf Flora. »Sie wissen doch, dass das die beste Medizin ist.«

»Behaupten Sie«, keuchte der König. »Aber das gilt auch für … gute Gesellschaft.« Er zwinkerte Flora zu, dann konnte er den Hustenanfall nicht länger unterdrücken.

Man brachte ihm Wasser und eine dampfende Schüssel, und wenig später gesellte sich Mrs Keppel zu ihnen, die in ihrem blauen Samtabendkleid erfrischt und ruhig wirkte.

»Wo haben Sie gesteckt, Mrs George?«

»Wirklich, Bertie, Sie sollten im Bett sein«, rügte sie ihn.

»Wo ist Soveral? Er kommt zu spät

zum Essen. Ich habe einen Bärenhunger.«

* * *

Zwei Stunden später verließ Flora die Hotelsuite, um zur Villa Eugénie zurückchauffiert zu werden. Das Abendessen, das sie gerade über sich hatte ergehen lassen – das war der richtige Ausdruck dafür –, war in angespannter Atmosphäre verlaufen. Die Gäste des Königs hatten auf seinen schweren Atem gelauscht und so getan, als wäre alles ganz normal, obwohl sie permanent Angst hatten, dass er nach

einem seiner Hustenanfälle zusammenbrechen würde. Der König hatte eine üppige Mahlzeit zu sich genommen, die nach Floras Dafürhalten für zwei Personen gereicht hätte, und außerdem – den missbilligenden Blicken einiger Anwesender zum Trotz – eine beträchtliche Menge Rotwein getrunken.

»Ich bleibe bei ihm«, hatte Mrs Keppel Flora erklärt. »Richten Sie den Mädchen Grüße von mir aus und sagen Sie ihnen, dass ich zurückkomme, wenn es Kingy besser geht.«

Sie hatten sich verabschiedet, und Flora war zu dem wartenden Rolls-

Royce gebracht worden. In dem sank sie nun, durch die Ereignisse des Tages körperlich und seelisch ausgelaugt, in die dicken Lederpolster.

XXVIII

In den folgenden drei Tagen bekam Flora Mrs Keppel nicht zu Gesicht. Sie machte mit den Kindern belebende Spaziergänge die Strandpromenade entlang und kehrte zum Mittagessen in die Villa Eugénie zurück. Wenn die Sonne sich blicken ließ, zeichneten und malten sie die ungewöhnlichen Pflanzen in den Gärten der Villa.

Obwohl Violet bis dahin kein großes Interesse am Malen gezeigt hatte, suchte sie nun die Nähe zu Flora.

Und ihre zarten Aquarelle zeugten tatsächlich von Begabung. Doch beide Schwestern fragten unruhig, warum die gewohnten Abläufe in Biarritz durcheinandergerieten. Flora durfte ihnen nichts verraten, weil Mrs Keppel ihr strengstens untersagt hatte, über den schlechten Zustand des Königs zu reden.

»Warum machen wir kein Picknick mit Mama und Kingy? Hier in der Villa ist es langweilig. Ich hab noch nicht mal eins von meinen neuen Kleidern tragen können«, beklagte sich Sonia.

»Weil es so kühl ist und Kingy Angst hat, sich eine Erkältung zu holen.«

»Aber heute scheint die Sonne, Flora, und wir haben Mama schon Tage nicht mehr gesehen. Bestimmt ist ihr auch langweilig.«

»Wir sehen sie und Kingy bald«, antwortete Flora mit einer Überzeugung, die sie nicht empfand.

Am Abend brachte Nannie Sonia nach einem frühen Essen zum Baden hinauf, und Violet blieb bei Flora und schrieb eifrig in das Notizbuch, das sie überallhin mitnahm.

»Flora?«

»Ja?«

»Kingy ist sehr krank, stimmt's? Wird er sterben?«

»Aber nein, er hat nur eine

schlimme Erkältung. Alle sind besonders vorsichtig, weil er der König ist.«

»Sie lügen, das weiß ich. Egal.« Violet wandte sich wieder ihrem Notizbuch zu und kaute auf ihrem Bleistift herum.

»Was schreiben Sie?«

»Gedichte, obwohl die meinen verglichen mit denen von Vita grässlich sind. Ich glaube, sie wird eines Tages Schriftstellerin. Ihr scheint die Vorbereitung auf die Saison in London Spaß zu machen. Wahrscheinlich verschwendet sie keinen Gedanken an mich.«

»Bestimmt ist das nicht so«,

versuchte Flora, Violet zu trösten, als sie sah, wie ihre Augen dunkel wurden, was immer das Herannahen düsterer Stimmungen andeutete.

»Doch. Sie ist so schön, wie ein wildes, ungezügeltes Vollblut. Leider werden das Leben und die Männer sie zähmen.«

»Das Leben zähmt uns alle, Violet. Vielleicht muss das so sein.«

»Warum? Warum müssen wir Frauen Männer heiraten, die jemand für uns auswählt? Die Zeiten ändern sich, Flora! Schauen Sie nur, wie die Suffragetten für die Rechte der Frauen eintreten! Es könnte doch auch anders sein, oder? Und die Ehe selbst …«

Violet schauderte. »Ich begreife nicht, warum zwei Menschen, die einander kaum kennen, den Rest ihres Lebens zusammen verbringen und diese … abscheuliche Sache miteinander machen müssen.«

»Das werden Sie besser verstehen, wenn Sie älter sind, Violet.«

»Nein, das werde ich nicht«, widersprach sie. »Alle sagen mir das, aber ich mag Männer nicht. Das ist, als würde man einen Hund und eine Katze zwingen, miteinander zu leben und zu schlafen. Wir haben keine Gemeinsamkeiten. Sehen Sie sich doch Mama und Papa an.«

»Ach was! Soweit ich weiß, sind

Ihre Eltern ganz glücklich miteinander. Sie sind gute Freunde.«

»Dann erklären Sie mir doch, wieso mein Vater momentan in seinem Büro in London ist, während Mama den kranken König pflegt.«

»Vielleicht ist es zu viel verlangt, von seinem Lebensgefährten alles zu erwarten, was man braucht.«

»Da bin ich anderer Meinung. Vita befriedigt alle meine Bedürfnisse, auf sämtlichen Ebenen. Sie würde mich nie langweilen.«

»Dann können Sie sich glücklich schätzen, eine solche Freundin gefunden zu haben.«

»Sie ist viel mehr als meine

Freundin. Sie ist … mein Ein und Alles. Ich erwarte nicht, dass Sie das verstehen.« Violet erhob sich abrupt. »Ich gehe jetzt schlafen. Gute Nacht, Flora.«

* * *

Am folgenden Morgen kehrte Mrs Keppel in die Villa Eugénie zurück. Flora begegnete ihr auf der Treppe, als sie zum Frühstück hinunterwollte.

»Wie geht es dem König?«, fragte Flora leise.

»Gott sei Dank hat er das Schlimmste überstanden. Das Fieber ist

gesunken, und vergangene Nacht hat er zum ersten Mal wieder gut geschlafen.«

»Wunderbar.«

»Ja. Heute Morgen hat er gesagt, dass er zum Lunch zu Freunden möchte, also muss ich mich herrichten. Die letzten Tage waren lang, und offen gestanden, bin ich ziemlich erschöpft. Sind die Mädchen oben in ihrem Zimmer?«

»Ja.«

»Dann gehe ich zu ihnen und beruhige sie. Bestimmt möchte Bertie sein Leben jetzt, wo er glaubt, wieder gesund zu sein, ganz normal weiterführen. Und die Welt soll davon erfahren. Heute Morgen hat er sich

sogar schon eine dieser grässlichen Zigarren angezündet.«

Danach kehrte tatsächlich Normalität ein. Flora half jeden Tag mit, die Mädchen für Ausflüge mit ihrer Mutter und dem König anzuziehen.

»Ich finde das sehr seltsam, Flora: Es gibt so viele schöne Plätze, wo man sitzen und essen könnte, aber Kingy besteht darauf, dass wir am Straßenrand picknicken!«, beklagte sich Sonia, als sie von einem dieser Ausflüge zurückkehrte und sich den Strohhut vom Kopf riss.

»Das liegt daran, dass alle in Frankreich ihn sehen und vor ihm

herumschwarwenzeln sollen«, mischte sich Violet spöttisch ein. »Vielleicht glaubt er, dass das den französischen König ärgert.«

»Keine Ahnung«, entgegnete Sonia, »jedenfalls sieht er schrecklich alt und krank aus.«

»Das Gleiche gilt für Cäsar. Dieser Hund stinkt zum Himmel«, jammerte Violet und wischte Hundehaare von ihrem Rock.

Am folgenden Tag händigte der Butler Flora einen Brief aus.

High Weald
Ashford, Kent
England

14. März
1910

Liebste Flora,
ich weiß, dass Du gegenwärtig mit Mrs Keppel unterwegs bist. Mr Rolfe vom Portman Square hat mir freundlicherweise Deine Adresse in Biarritz gegeben. Denn liebste Schwester, Du sollst als Erste erfahren, dass Du noch vor Jahresende Tante wirst! Ja, ich erwarte ein Kind! Ich muss gestehen, dass ich schreckliche Angst habe, und ich fühle mich furchtbar, was laut Aussage meines Arztes in der Frühphase der Schwangerschaft normal ist.

Liebste Flora, ich wünsche mir so sehr, Dich zu sehen, und möchte Dich

fragen, ob es möglich wäre, dass Du zu mir kommst und eine Weile bleibst, sobald Du wieder in England bist. Mama kann nicht von den Highlands weg, weil Papa auf sein schlimmes Bein gefallen ist und sich den Knöchel gebrochen hat. Den größten Teil des Tages verbringe ich hier allein, da ich mich im Moment nicht wohl genug fühle, das Haus zu verlassen. Ich bin einsam, liebste Schwester. Ich weiß, dass Deine Hochzeit vor der Tür steht, und ich möchte Dich auch nicht von den Vorbereitungen abhalten, aber könntest Du wenigstens ein paar Tage für mich erübrigen? Bitte teile mir so bald wie möglich mit, wann ich mich auf Deinen

Besuch freuen kann.

Deine Dich liebende Schwester
Aurelia

Flora, die den Brief beim Frühstück las, wurde genauso übel, wie ihrer Schwester offenbar war. Der sichtbare Beweis dafür, dass Aurelia und Archie den körperlichen Akt vollzogen hatten, brachte Flora dazu, sich vom Tisch zu erheben und in ihr Zimmer zu flüchten.

Sie konnte sich nicht vorstellen, nach High Weald zu fahren.

»Sei nicht so egoistisch!«, schalt sie sich selbst, während sie auf und ab lief. »Aurelia braucht dich; du musst zu ihr

fahren.«

Flora setzte sich an ihren Schreibtisch und nahm Briefpapier und Stift zur Hand.

Villa Eugénie
Biarritz
Frankreich
19. März
1910

Liebste Schwester,
meine Freude für Dich kennt keine Grenzen. Ich bin in etwas mehr als einer Woche wieder in England. Trotz der Hochzeitsvorbereitungen werde ich selbstverständlich Zeit für einen Besuch bei Dir erübrigen. Nach meiner Ankunft

in England komme ich sofort zu Dir.

Deine Dich liebende Schwester

Flora

* * *

Floras letzte Nacht in der Villa Eugénie traf mit dem ersten Besuch des Königs dort zusammen. Als sie nach unten kam, war der Salon bereits voller Gäste, von denen viele schnelles, unverständliches Französisch sprachen. Mrs Keppel hielt Hof; in ihren üppigen rotbraunen Locken funkelte ein Diadem. Da wurde Flora klar, dass dies tatsächlich Mrs Keppels Hof war. Einen

Monat im Jahr spielte sie – außerhalb Englands – die Rolle der Königin, die sie so gern sein wollte.

Der König trat, begleitet von beißendem Zigarrenrauch und seinem Foxterrier Cäsar, durch die Doppeltür. Die Aufmerksamkeit der Anwesenden richtete sich sofort auf ihn. Flora stellte mit Erleichterung fest, dass der König immerhin wieder richtig atmen konnte, obgleich seine Augen noch blutunterlaufen und seine Gesichtsfarbe fahl waren.

»Wie ich höre, wollen Sie uns morgen verlassen.« Ein Herr, der dem König verwirrend ähnlich sah, gesellte sich zu ihr. Mit seinem grauen Backen-

und Schnurrbart sowie seinem beträchtlichen Leibesumfang hätte er sein Doppelgänger sein können.

»Ja.«

»Der König scheint sich von seiner Erkältung erholt zu haben.«

»Ja«, antwortete Flora noch einmal, die sich gewünscht hätte, dass er sich vorstellte, weil sie seinen Namen nicht kannte. »Gott sei Dank.«

»Der König hat mir berichtet, dass Sie ihm während seiner Krankheit eine große Stütze waren.«

»Das glaube ich nicht, Sir, ich …«

»Der König ist anderer Meinung. Und wir alle wollen Ihnen danken.«

»Entschuldigen Sie, Sir«, sagte Flora

schließlich, »aber ich glaube, wir sind uns nie offiziell vorgestellt worden.«

»Mein Name ist Ernest Cassel, und Sie sind momentan mein Gast.« Er schmunzelte.

»Sie müssen verzeihen, Sir, in den vergangenen Monaten habe ich so viele neue Menschen kennengelernt …«

»Machen Sie sich keine Gedanken. Immerhin weiß ich, wer *Sie* sind. Ich gebe Ihnen meine Visitenkarte. Möglicherweise wird sich irgendwann einmal die Notwendigkeit ergeben, mich zu kontaktieren. Ich bin nicht nur Ihr Gastgeber in der Villa Eugénie, sondern auch ein enger Freund und Berater des Königs und von Mrs

Keppel. Darf ich Sie nun zum Essen geleiten?«

Erst kurz bevor der König und sein Gefolge die Villa verließen, kam er auf Flora zu. Sie machte einen Knicks.

»Freut mich, Sie heute so erholt zu sehen, Majestät.«

»Danke, Miss MacNichol. So Gott will, haben wir in London wieder das Vergnügen miteinander. Auf Wiedersehen, meine Liebe.« Der König küsste ihr die Hand und verabschiedete sich mit einem Lächeln.

* * *

Zwei Tage später traf Flora in High Weald ein. Aurelia erwartete sie bereits an der Tür und führte sie zu einer stärkenden Tasse Tee in den Salon.

»Erzähl mir vom König. Ich kann es kaum fassen, dass du ihn persönlich kennengelernt hast!«

»Er war freundlich wie immer«, antwortete Flora.

»Natürlich hast du ihn nicht das erste Mal gesehen. Ich meine, angesichts von Mrs Keppels … Stellung in seinem Leben.«

»Sie sind zweifelsohne eng befreundet.«

»Ich kann verstehen, wenn Mrs Keppel dich um Diskretion gebeten

hat.«

»Das hat sie nicht.«

»Arabella behauptet, sie habe sogar Einfluss auf die Regierung! Flora, entschuldige, ich vergesse immer, dass du nur an das Beste in Mensch und Tier glaubst. Ich will dich auch gar nicht länger ausfragen und erzähle dir lieber alles, was sich seit unserem letzten Treffen ereignet hat.«

Flora lauschte den fröhlichen Berichten ihrer Schwester über Archies Sorge um sie und hasste sich selbst für ihre Falschheit.

»Ich kann es kaum glauben, dass ich schon bald ein Kind haben werde, um das ich mich kümmern muss. Alle

hier beten, dass es ein Junge wird, ich hingegen hoffe auf ein Mädchen, und natürlich, dass es gesund ist.«

»Archie freut sich auf das Kind?«

»O ja. Ich denke, es ist mir sogar gelungen, ein Lächeln auf Arabellas Gesicht zu zaubern. Manchmal frage ich mich, warum Mama sie so gernhat.« Aurelia senkte die Stimme. »Vielleicht war Arabella früher netter. Oder es liegt daran, dass sie Archies Vater im Krieg verloren hat. Ein sonderlich herzlicher Mensch ist sie jedenfalls nicht gerade.«

»Dazu kann ich nichts sagen. Wir haben nie mehr als ein paar Worte miteinander gewechselt. Du Arme, es

muss schwierig sein, unter demselben Dach wie sie zu leben.«

»Gott sei Dank ist sie gerade auch weg. Wir haben also das Haus ganz für uns. Und ich habe Neuigkeiten! Mama kann zwar im Moment wegen Papas gebrochenem Knöchel nicht kommen, aber sie hat mir geschrieben, dass Sarahs Mutter vor ein paar Monaten gestorben ist, und mir geraten, ihr einen Brief zu schicken und sie zu fragen, ob sie als meine Zofe zu mir ziehen und mir in der Schwangerschaft und bei der Geburt helfen würde. Zu meiner Freude hat sie sofort geantwortet, dass sie sich nichts Schöneres vorstellen könnte. Morgen

trifft Sarah in High Weald ein. Dann gibt es in diesem Haushalt wenigstens einen Menschen, der auf meiner Seite steht.«

»Das ist ja wunderbar! Archie umsorgt dich doch, oder?«

»Ja, ja, wenn er seine Nase nicht gerade in ein Botanikbuch steckt oder irgendeine Pflanze in seinem Gewächshaus begutachtet. Leider ist er nach London gefahren, weil er dort etwas Geschäftliches erledigen muss. Er hat versprochen, irgendwann nächste Woche zurück zu sein. Je nachdem, wann du wieder fährst, wirst du ihn also wahrscheinlich nicht sehen, was ich schade finde.«

»Ja.« Flora spürte, wie sich zuerst Erleichterung und schließlich Enttäuschung in ihr ausbreiteten. »Immerhin bedeutet das, dass du ganz mir gehörst.«

»Du hast ihn nie leiden können, das weiß ich, doch er ist ein anständiger Mensch, Flora, und behandelt mich gut.«

»Das allein zählt.«

»Ja. Wenn du mich jetzt entschuldigen würdest, Flora, ich muss mich ausruhen.«

»Natürlich. Soll ich dir in dein Zimmer helfen?«, fragte Flora und stützte die ziemlich blasse Aurelia beim Aufstehen.

»Ja, bitte. Nachmittags fühle ich mich immer besser.«

Flora begleitete Aurelia nach oben. Während diese ihrer Zofe auftrug, den Tee zu bringen, schlug Flora die Decke auf dem riesigen Himmelbett zurück, in dem Aurelia – und bestimmt auch Archie – schlief.

Aurelia bedankte sich. »Man hat mir versprochen, dass diese grässliche Übelkeit bald aufhören wird. Es hilft mir sehr, dass du da bist.«

Flora blieb in dem Sessel neben dem Bett sitzen, bis ihrer Schwester die Augen zufielen. Dann schlich sie auf Zehenspitzen hinaus und in ihr eigenes Zimmer, um sich frisch zu machen, trat

jedoch zuerst ans Fenster, von wo aus sie sehen konnte, wie die Sonne den Garten erhellte. Sie wusste, dass Schwangere sich in den ersten zwei oder drei Monaten oft nicht wohlfühlten, doch Aurelia war schon fast im vierten. Flora konnte nur beten, dass alles in Ordnung war.

Am folgenden Tag traf die korpulente Sarah mit hochrotem Gesicht ein, erschöpft von der langen Fahrt von Esthwaite, aber überglücklich, ihre beiden Mädchen wiederzusehen.

»Mama hat versprochen, zur Geburt herzukommen, und bis dahin bin ich froh um Sarah«, erklärte Aurelia

Flora am Abend im Esszimmer. »Ihre neue Arbeitskleidung scheint ihr sehr zu gefallen, auch wenn man sie ein bisschen weiter machen muss. Hoffentlich behandeln die anderen Bediensteten sie nicht von oben herab oder tyrannisieren sie. Sie scheinen zu glauben, dass Menschen aus dem Norden, also auch ich, denen aus dem Süden unterlegen sind.« Sie lachte matt.

»Unsinn, Aurelia. Das bildest du dir bestimmt nur ein.«

»Nein. Sogar mein Mann nennt mich ein Mäuschen und sagt, dass ich mich von den Bediensteten und Arabella nicht so herumkommandieren

lassen soll. Vielleicht bin ich einfach nicht dazu geschaffen, einen Haushalt zu führen.«

»Nett und sanft zu sein schließt Autorität und Respekt nicht aus. Du bist nur deines Zustandes wegen empfindlich, das ist alles.«

»Wieder muss ich dir widersprechen. Es ist merkwürdig. Entschuldige, wenn ich das sage, aber zu Hause schienst du der Schatten zu sein, während in diesem Haus *ich* es bin. Wie sehr sich die Dinge doch im letzten Jahr verändert haben.«

»Doch du bist glücklich mit Archie?«

»Natürlich. Du weißt, wie sehr ich

ihn liebe. Leider kommt er, weil ich schwanger bin, nachts nicht mehr zu mir.« Aurelia seufzte. »Es ist schwierig zu erklären, aber das sind die einzigen Momente, in denen ich das Gefühl habe, dass er ganz mir gehört. Du wirst verstehen, was ich meine, wenn du erst mit Freddie verheiratet bist.«

»Vermutlich.« Wieder einmal schaudert es Flora. »Wenn du das Gefühl hast, Probleme mit deinem Haushalt zu haben, solltest du erst einmal *mein* zukünftiges Zuhause sehen. Ich überlasse gern alles der Gräfin, weil ich gar nicht wüsste, wo ich anfangen soll.«

»Meine Schwester, die Viscountess

…« Aurelia schüttelte den Kopf. »Wer hätte das gedacht?«

»Ja.«

Flora war erleichtert, dass Sarah ein wenig frischen Wind aus dem Lake District mitbrachte, sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinn. Unter ihrer fähigen Obhut hellte sich Aurelias Stimmung in den folgenden Tagen deutlich auf.

»Ich hätte nie damit gerechnet, meine Mädchen wiederzusehen. Eins ist verheiratet und schwanger, und das andere wird bald … fast eine Angehörige des Königshauses!«, schwärmte Sarah, als sie Aurelia zu ihrem Nachmittagsschläfchen ins Bett

steckte. »Ich habe diesen Lord Vaughan immer schon gut leiden können, er ist ein angenehmer Mensch. Wissen Sie noch, Miss Flora, wie er Sie vergangenen Sommer in Esthwaite besucht hat, und wie Sie, als Sie den Scafell rauf sind, im Regen fast abgesoffen wären?«

Flora erstarrte. Sie hatte weder Aurelia noch irgendjemandem sonst erzählt, wo sie sich an jenem Tag aufgehalten hatte, als sie völlig durchnässt in die Küche von Esthwaite zurückgekehrt war.

»Und noch dazu in der Hose und mit der Kappe von Ihrem Pa! Hat man so was schon gesehen? Ich und Mrs

Hillbeck haben uns fast kaputtgelacht.«

»Archie hat dich letzten Sommer in Esthwaite besucht?« Aurelia sah ihre Schwester verwundert an.

»Ja.« Flora fing sich wieder. »Er war auf dem Rückweg von der Jagdgesellschaft in Schottland und hat vorbeigeschaut. Das habe ich dir doch erzählt, oder?«

»Wenn, weiß ich es nicht mehr.« Aurelia presste die Lippen aufeinander. »Und ihr seid miteinander den Scafell hinaufgestiegen?«

»Ja. Hinterher ist sie ins Bett gefallen, bevor ich ihr ein Bad einlassen konnte«, gackerte Sarah. »In den komischen Klamotten hat sie

ausgesehen wie ein Mann, und jetzt wird sie in ein paar Wochen eine richtige Viscountess!«

»Das hast du mir ganz bestimmt nicht erzählt!«, rief Aurelia aus.

»Nein. Wie du dir vielleicht vorstellen kannst, war mir das peinlich. Sarah hat recht, ich bin tatsächlich völlig durchnässt nach Hause gekommen. Archie wollte die Berge sehen, und mir ist nichts anderes übrig geblieben, als sie ihm zu zeigen. Möchtest du schlafen? Dann lassen wir dich jetzt allein.« Flora trat ans Bett und küsste ihre Schwester auf die Wange. »Ruh dich aus. Ich gehe in mein Zimmer und lese.«

In ihrem Zimmer legte sie den Kopf in die Hände und lief schwer atmend auf dem Holzfußboden hin und her. Nun hätte sie sich tatsächlich gewünscht, dass Archie da gewesen wäre, um mit ihm über das reden zu können, was gerade geschehen war. Sicher kannte Sarah den Kneipenwirt, der Archie seine Kleidung geliehen hatte, oder jemand hatte Flora beobachtet, wie sie am Tor in Archies Automobil gestiegen war – im Ort sprachen sich solche Dinge schnell herum. Letztlich war es egal, woher Sarah von Floras Tag mit Archie wusste. Viel schwieriger war es zu erklären, warum sie Aurelia nichts

davon erzählt hatte.

Beim Abendessen erwähnte Aurelia nichts von Sarahs Eröffnung. Auch als Flora sie nach oben begleitete und ihr einen Gutenachtkuss gab, erkundigte sie sich nicht nach weiteren Einzelheiten. Allerdings – möglicherweise bildete Flora sich das auch nur ein – hatte sie den Eindruck, dass ihre Schwester sich ihr gegenüber kühl verhielt.

In jener Nacht schlief Flora nicht gut. Am Ende war sie froh, als schließlich ein Brief von der Gräfin eintraf, in dem diese sie bat, nach Selbourne zu kommen und die Hochzeitsvorbereitungen zu

besprechen.

Aurelia reagierte kaum, als Flora sie fragte, ob es ihr etwas ausmache, wenn sie nach Hampshire fahre.

»Natürlich musst du hinfahren. Mir geht es schon viel besser.« Aurelia bedachte Sarah, die das Zimmer aufräumte, mit einem dankbaren Blick. »Und Archie kommt ja auch bald nach Hause.«

»Ich breche morgen sehr früh auf. Es könnte also sein, dass wir uns vorher nicht mehr sehen. Aber in drei Tagen bin ich wieder hier, das verspreche ich dir.«

»Danke. Jetzt, wo Sarah da ist, wird alles gut. Bitte sag der Gräfin und

Freddie schöne Grüße.« Aurelia lächelte gequält und drehte sich von ihr weg.

Flora war klar, dass ihre Schwester Verdacht geschöpft hatte. Deshalb ging sie in ihrem Zimmer geradewegs zu ihrem Schreibtisch und nahm einen Bogen Briefpapier und einen Stift heraus.

High Weald
Ashford, Kent
2. April 1910

Aurelia weiß Bescheid über Ihren Besuch im Lake District. Unser altes Dienstmädchen Sarah, das nach High

Weald gekommen ist, um sich um sie zu kümmern, hat es ihr erzählt. Bitte bemühen Sie sich nach Kräften, sie davon zu überzeugen, dass sich nichts Unschickliches ereignet hat. Ich habe Angst um das seelische Gleichgewicht meiner Schwester und möchte ihre Gesundheit nicht gefährden. Sie ist immer schon sehr zartbesaitet gewesen. Sie werden bald Vater, und einzig und allein die problemlose Geburt Ihres Kindes zählt.

F.

XXIX

»Endlich!«, begrüßte Freddie sie im Eingangsbereich von Selbourne Park und küsste ihre Hand. »Ich hatte schon befürchtet, Sie hätten mich und England verlassen. Wie war's in Biarritz? Und wie geht es dem König? In London kursieren Gerüchte, dass sein Zustand sehr viel schlechter war, als man seinen Untertanen mitgeteilt hat.«

»Als ich abgefahren bin, fühlte er sich wohl«, konnte Flora fast der

Wahrheit entsprechend antworten. »Er hatte eine Erkältung, das war alles.«

»Gut, gut. Mama macht sich Hoffnungen, dass er bei unserer Hochzeit anwesend sein wird. Eine Einladung hat er jedenfalls erhalten. Hat er das erwähnt, als Sie mit ihm gesprochen haben?« Freddie streckte ihr den Arm hin, und sie gingen untergehakt zum großen Salon.

»Nein, sein Privatsekretär organisiert seine Termine. Selbst wenn er kommen sollte, weiß er das möglicherweise noch nicht. Ist Ihre Mutter da?«

»Im Moment nicht. Sie besucht gerade eine ihrer wohltätigen

Einrichtungen in Winchester. Und Papa ist in London. Was bedeutet, dass wir ganz allein sind, meine liebste Flora.« Freddies Hand glitt um ihre Taille, und er zog sie näher zu sich heran. Dann presste er seine Lippen auf die ihren und schob ihr seine Zunge in den Mund.

»Bitte, Freddie!« Flora kämpfte sich frei. »Jeden Augenblick könnte einer von den Bediensteten auftauchen.«

»Na und? Die haben bestimmt schon Schlimmeres gesehen«, meinte er lachend und versuchte noch einmal, sie zu küssen.

»Nein! Ich kann nicht. Wir sind noch nicht verheiratet.«

»Wie Sie meinen.« Freddie ließ sie los und machte einen Schmollmund. »Obwohl ich nicht ganz verstehe, welchen Unterschied ein Ring und ein Eintrag ins Stammbuch machen. Hoffentlich werden Sie mir Ihre Leidenschaft nicht auch später vorenthalten.«

»Natürlich nicht. Wir werden ja vor Gott vereint sein.« Sie senkte züchtig den Blick.

»Verdammt, ich kann's kaum mehr erwarten. Da Sie mich ja vor der Hochzeit nicht näher an sich heranlassen als einen Leprakranken, würde ich vorschlagen, dass Sie mir beim Tee alles erzählen, was Sie in

Frankreich erlebt haben.«

Flora war erleichtert, als die Gräfin eine Stunde später nach Hause kam. Der Versuch, Freddies Hände von ihrem Körper fernzuhalten, kam einem Kampf gegen einen hungrigen Tiger gleich. Nach dem Mittagessen entfernte sich Freddie, um sich, wie er es ausdrückte, auf seinem Pferd abzureagieren, während Flora und Daphne sich über weitere Einzelheiten der Hochzeit unterhielten.

Daphne nahm die Brille ab und bedachte Flora mit einem Lächeln. »Vermutlich halten Sie das alles für ziemlich lächerlich, meine Liebe. Mir geht es genauso. Aber man muss der

Konvention entsprechen. Wie geht es der kleinen Violet Keppel?«, erkundigte sie sich urplötzlich.

»Gut. Sie und ihre Schwester freuen sich schon sehr auf ihre Aufgabe als Brautjungfer.«

»Sie ist wirklich ein seltsames Mädchen … Lady Sackville, eine gute Freundin von mir, hat mir letzte Woche gesagt, dass Violet merkwürdig besessen von ihrer Tochter Vita zu sein scheint. Was wissen Sie darüber?«

»Nur, dass sie befreundet sind.«

»Egal, jedenfalls hat Victoria sich geweigert, Mrs Keppel nach Knole einzuladen. Was mich einigermaßen überrascht, wenn man die skandalöse

Vergangenheit ihrer eigenen Mutter bedenkt. Doch wer selbst einmal im Glashaus saß, neigt oft dazu, den ersten Stein zu werfen. Victoria ist es jedenfalls nicht recht, dass die Keppel-Mädchen zu Ihrem Gefolge gehören. Ich hatte größte Mühe, Algernon davon zu überzeugen, dass das schon seine Richtigkeit hat. Er geht ungern mit der Zeit – er ist eben ein altmodischer Kauz. Aber jetzt …«, die Gräfin tätschelte Floras Hand, »… finde ich, haben wir uns einen Sherry verdient, meinen Sie nicht auch?«

Später blickte Flora von einem der riesigen Fenster im Schlafzimmer auf den imposanten Garten hinunter.

Hinter der Eibenhecke befand sich ein Rotwildpark, in dem sich die Tiere wie Schatten im Dämmerlicht bewegten. Die übergroßen Proportionen des Hauses gaben ihr das Gefühl, ein Püppchen zu sein, das man aus seinem Puppenhaus genommen und in eines für Menschen verpflanzt hatte.

Sie musste an High Weald denken, in dem, obwohl ebenfalls groß, eine behagliche und warme Atmosphäre herrschte. Sie hoffte, dass Archie ihren Brief erhalten würde, bevor er London verließ.

Wenn nicht, und Aurelia konfrontierte ihn, und er gestand alles, wären ihre Bemühungen, ihr Leben

von dem seinen und dem ihrer Schwester zu trennen, vergeblich gewesen.

* * *

Nach drei Tagen und Nächten mit Freddie – die längste Zeit, die sie je in seiner Gesellschaft verbracht hatte – wusste Flora, dass er die Konzentrationsfähigkeit einer Fruchtfliege hatte: Oft stellte er ihr eine Frage, und wenn sie antwortete, begann sein Blick zu wandern, und er verlor das Interesse. Eines Tages erzählte Flora ihm, um ihn auf die

Probe zu stellen, von ihrer Kindheit, und als sie merkte, dass seine Gedanken wieder einmal abschweiften, fuhr sie einfach mit einem Kinderreim fort. Das fiel ihm nicht auf.

Folglich gelangte Flora zu dem Schluss, dass sie keine Energie in Gesprächen mit ihm vergeuden musste. Seine Lieblingsbeschäftigung war das Trinken. Wenn er betrunken war, konnte sie in der Unterwäsche auf dem Esstisch Kopfstand machen, und er nahm es nicht wahr. Für den letzten Abend ihres Aufenthalts hatte er seine Freunde zum Essen eingeladen. Flora wurde bei Tisch, wo sich alle bereits mehr als angetrunken einfanden, das

Opfer zahlreicher anzüglicher Bemerkungen.

Daphne holte Flora an der Treppe ein, als sie sich von den obszönen Trinkspielen zurückzog. Aus dem Salon drang lautes Gelächter.

»Meine Liebe, ich muss zugeben, dass das Benehmen meines Sohnes nicht unser beider Vorstellungen entspricht. Aber bitte glauben Sie mir: Das ist das letzte Aufbäumen. Er weiß um seine künftige Verantwortung Ihnen und Selbourne gegenüber und wird sich ihr stellen.«

»Natürlich.« Flora senkte den Blick. Die Gräfin streckte die Hand nach der ihren aus.

»Vergessen Sie nicht: Die Ehe ist nicht das Ende des Lebens für eine Frau. In gewisser Hinsicht ist sie sogar der Anfang. Solange man einen Erben vorzuweisen hat und diskret ist, kann sie sogar höchst angenehm werden. Beobachten Sie Ihre Gönnerin und versuchen Sie, von ihr zu lernen. Gute Nacht, meine Liebe.« Daphne drückte Floras Hand und entfernte sich in Richtung ihrer eigenen Räume.

* * *

Flora kehrte erleichtert, aber auch bang nach High Weald zurück.

»Aurelia schläft. Seit Ihrer Abreise fühlt sie sich nicht wohl«, erklärte Arabella, die aus London zurück war, Flora, als sie sich im Eingangsbereich begegneten. »Diese neue Bedienstete besteht darauf, ihr üble Mittelchen einzuflößen, die ihr meiner Ansicht nach nicht bekommen.«

»Ich nehme Sarahs Arzneien von Kindesbeinen an, und mir haben sie immer geholfen«, entgegnete Flora.

»Aha. Cissons bringt Sie nach oben.«

»Danke.«

»Ich glaube nicht, dass die Köchin etwas für Sie vorbereitet hat, Miss MacNichol, aber eine Suppe kann sie,

wenn nötig, bestimmt noch machen«, sagte die Haushälterin, als sie Flora zu ihrem Zimmer geleitete.

»Ich habe im Moment keinen Hunger, danke.«

Flora wartete einige Minuten, bevor sie zu Aurelias Zimmer ging und die Tür leise knarrend öffnete. In dem Raum war es dunkel. Sobald Floras Augen sich an die Düsternis gewöhnt hatten, erkannte sie, dass Sarah in dem Sessel beim Fenster döste. Flora entfernte sich, da sie plötzlich das Bedürfnis nach frischer Luft verspürte, nach unten.

Als sie ins Freie trat, stiegen ihr die ersten Frühlingsgerüche in die Nase.

Die Narzissen, die die Beete säumten, erinnerten sie an Esthwaite, und der ummauerte Garten erwachte, wie sie zu ihrer Freude feststellte, aus seiner langen Winterruhe.

Zum Glück war niemand dort. Mittlerweile fürchtete sich Flora nicht mehr so sehr vor der Begegnung mit Archie. Die Vergangenheit musste ruhen. Archie war nun nicht nur ihr Schwager, sondern würde auch bald der Vater ihres Neffen oder ihrer Nichte sein. Und Flora würde selbst in einigen Wochen heiraten. Jetzt gehörten sie ein und derselben Familie an; in Zukunft würden sie immer wieder Zeit miteinander verbringen

müssen. Sie war entschlossen, ihre Beziehung platonisch zu gestalten, weil nicht mehr daraus werden durfte.

Wenn ich ihn sehe, sage ich ihm das, dachte sie, während sie die Wege entlangschlenderte. Der ummauerte Garten war so angelegt, dass der Nektar der Blüten zahlreiche Bienen anlockte, die dick und zufrieden um die rosafarbenen Nieswurzblüten und weißen Schneebälle summten. Die Luft fühlte sich lebendig an, als wäre der Garten schwanger wie Floras Schwester. Flora hoffte, ihn auch im Sommer sehen zu können, wenn die Farben und Düfte am besten zur Geltung kamen.

»Flora.« Als sie eine Stimme hinter

sich hörte, zuckte sie zusammen.

»Archie.« Sie drehte sich zu ihm um. »Warum schleichen Sie sich immer so an?«

»Weil Ihre Aufmerksamkeit immer auf etwas anderes gerichtet ist. Ich habe Ihren Brief in London erhalten.«

»Gott sei Dank. Ich hatte schon Angst, dass er in die falschen Hände gelangen würde. Und ich wollte Sie warnen, falls Aurelia Ihnen gegenüber unsere … Begegnung in Esthwaite ansprechen sollte.«

»Danke. Ich bin gestern zurückgekommen. Bis jetzt hat sie nichts davon erwähnt.«

»Wollen wir hoffen, dass sie es

vergessen hat. Sie sieht nicht gut aus.«

»Nein. Aber Sie schon, Flora. Wollen wir einen Spaziergang machen?«

Flora nickte. Während sie dahinschlenderten und Archie von seinen künftigen Plänen für die Gärten erzählte, musste Flora sich immer wieder ins Gedächtnis rufen, dass sie sich geschworen hatte, mit ihrem Schwager ein rein freundschaftliches Verhältnis zu pflegen.

»Und wie geht es Ihnen?« Unvermittelt blieb Archie unter der prächtigen Eibe stehen. Als Flora die winzigen hellgrünen Spitzen der Äste sah, Zeichen des neuen Lebens,

versuchte sie, die Erinnerung an das letzte Mal abzuschütteln, das sie darunter gestanden hatten.

»Gut, danke. Ich war gerade bei Freddie in Selbourne.«

»Alles verläuft nach Plan?«

Flora zögerte kurz, bevor sie noch einmal nickte. Das entging Archie nicht.

»Wollen Sie nicht wenigstens mir gegenüber ehrlich sein? Freddie gilt zwar als der Fang der Saison, doch das ist eine Illusion. Wie Sie inzwischen gemerkt haben dürften, ist der wahre Freddie dem Alkohol verfallen. Ich könnte mir vorstellen, dass er als Kleinkind aus der Wiege gekippt ist

und sich den Kopf angeschlagen hat.«

»Er ist tatsächlich … ungewöhnlich, ja.« Flora unterdrückte ein Schmunzeln.

»Was für ein Schlamassel! Glauben Sie mir, ich sage das nicht nur aus reinem Egoismus, nein, ich würde mir auch für Sie von ganzem Herzen wünschen, dass Sie ihn nicht heiraten.«

»Es ist, wie es ist. Aber ich mag seine Mutter.«

»Sie werden nicht mit ihr das Bett teilen.«

»Wie können Sie es wagen, so mit mir zu reden?« Flora spürte, wie sie rot wurde.

»Entschuldigung. Ich kann nicht

anders. Die Vorstellung, wie Sie mit *ihm* … Flora, Sie müssen doch verstehen, wie ich empfinde, oder? In den vergangenen Monaten haben Sie mir so gefehlt.«

»Kein Wort mehr. Das ist mein Ernst.« Sie wollte sich entfernen, doch er ergriff ihre Hand, bevor sie fliehen konnte. Seine Berührung ließ sie erschaudern. »Lassen Sie mich los, Archie«, forderte sie ihn mit leiser Stimme auf. »Ich muss zu Aurelia zurück. Zu Ihrer *Frau*.«

»Ja, natürlich.« Er seufzte tief, nickte resigniert und gab ihre Hand frei. »Wir sehen uns beim Abendessen.«

Als Flora nach oben wollte, um zu überprüfen, ob Aurelia bereits aufgewacht war, hielt Sarah sie an der Tür zu ihrem Zimmer zurück und legte einen Finger an die Lippen.

»Sie fühlt sich heute gar nicht wohl, die Arme, und beklagt sich über schlimmes Kopfweh. Ich soll Sie bitten, sie in Ruhe zu lassen, aber bestimmt hat sie nichts dagegen, wenn Sie später zu ihr hineinschauen.«

Flora zog sich in ihrem Zimmer fürs Abendessen um. Sie hatte ein sehr unangenehmes Gefühl, weil Aurelia sie nicht sehen wollte, und musste an all die Male denken, die sie an ihrem Bett gesessen hatte, wenn Aurelia krank

war. Wenig später gesellte Flora sich zu Arabella und Archie im Salon.

»Anscheinend fühlt sich deine Frau wieder unwohl«, murmelte Arabella beim Sherry. »Hoffentlich ist diese Phase bald vorbei. Als ich mit dir schwanger war, habe ich weitergemacht wie immer. Die Mädchen heutzutage sind ganz anders.«

»Vielleicht liegt es daran, dass die *Menschen* alle unterschiedlich sind, Mama«, konterte Archie. »Bestimmt fühlt Aurelia sich nicht gern so schlecht.«

»Mit ziemlicher Sicherheit wird's ein Mädchen. Alle Frauen, denen zu meiner Zeit in der Schwangerschaft

speiübel war, haben ein Mädchen zur Welt gebracht.«

»Ich würde mich über eine Tochter freuen«, erklärte Archie. »Mädchen sind bestimmt unkomplizierter als Jungen.«

»Unkomplizierter möglicherweise schon, aber nicht so nützlich. Wollen wir ins Esszimmer gehen?«

Während sie sich zu dritt am hinteren Ende des langen Tischs in dem mit Eichenholz vertäfelten Raum niederließen, wurde Flora die Ironie des Schicksals bewusst, dass sie auf dem Platz ihrer Schwester zwischen Archie und seiner Mutter saß. Gerade als die Suppe serviert werden sollte, trat

Aurelia ein.

»Entschuldigt bitte meine Verspätung. Die Ruhe hat mir gutgetan. Ich fühle mich viel besser.« Als Aurelia sich neben ihren Mann setzte und eine Bedienstete hastig ein weiteres Gedeck auflegte, sah Flora, wie blass sie wirkte. Doch ihre blauen Augen leuchteten merkwürdig.

»Bist du sicher, dass du dich wohl genug fühlst, um mit uns zu essen, meine Liebe?«, erkundigte sich Archie und legte ihr eine Hand auf die Schulter.

»Aber natürlich. Ich komme um vor Hunger!« Sie kicherte, und ihre Stimme klang hoch und künstlich.

Flora freute es zu beobachten, wie rührend Archie sich um sie bemühte. Er schnitt ihr sogar das Rindfleisch und fütterte sie trotz Arabellas offensichtlicher Missbilligung mit kleinen Happen.

»Du musst etwas essen, Schatz. Du bist schrecklich dünn.«

»Ich werde dich an deine Worte erinnern, wenn ich in ein paar Monaten dick wie eine Kuh bin.«

Als die Wangen ihrer Schwester im Lauf des Abends wieder Farbe annahmen, entspannte Flora sich ein wenig.

»Erzähl doch: Wie gefällt dir dein zukünftiges Zuhause? Nach allem, was

ich gehört habe, ist es imposant«, wandte Aurelia sich an Flora.

»Das ist es tatsächlich. Der Haushalt wird eine Herausforderung für mich sein.«

»Die Ehe ist eine Herausforderung, der wir uns alle stellen müssen.«

»Ja.«

»Freddie scheint dir jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Mehr kann eine Frau wirklich nicht verlangen, oder?« Aurelia strahlte Archie an.

Aurelias Nachspeise wurde unangetastet abgeräumt. Arabella schlug vor, zum Kaffee in den Salon zu gehen.

»Würde es euch etwas ausmachen,

wenn ich mich zurückziehe? Mir geht es wirklich viel besser, aber ich möchte es nicht übertreiben. Begleitest du mich nach oben, Flora?«

»Natürlich.« Flora erhob sich, Aurelia wünschte ihrem Mann eine gute Nacht, und sie verließen gemeinsam den Raum.

Auf dem Weg nach oben sagte Aurelia nichts. Sarah kam ihnen auf dem Flur entgegen, als Aurelia die Tür zu ihrem Zimmer öffnete.

»Soll ich Ihnen in ihr Nachthemd helfen, Miss Aurelia?«

»Nein danke, Sarah. Das kann Flora heute machen. Ich benötige Sie nicht mehr.«

»Sie wissen, wo ich bin, wenn Sie doch noch etwas brauchen sollten. Schlafen Sie gut, Miss.«

»Ist es nicht komisch, dass sie mich nach wie vor ›Miss‹ nennt? Obwohl ich eine verheiratete Frau bin – und seit ein paar Monaten eine ›Lady‹«, bemerkte Aurelia und schloss die Tür hinter ihnen.

»Soll ich dir beim Aufknöpfen deines Kleids helfen?«

»Danke.« Aurelia setzte sich auf den Hocker vor der Frisierkommode, und Flora stellte sich hinter sie und betrachtete ihre Schwester im Spiegel.

»Es ist schon interessant, wie unterschiedlich die Dinge sich

präsentieren können, je nachdem, aus welcher Perspektive man sie betrachtet, nicht wahr?«

»Wie meinst du das?«, fragte Flora nervös und begann, die Knöpfe an Aurelias Kleid aufzumachen.

»Zum Beispiel war ich fest davon überzeugt, dass du Archie nicht leiden kannst. Und dann erfahre ich, dass ihr in Esthwaite drei ganze Tage miteinander verbracht habt, während ich im Sommer in London war.«

»Wie gesagt: Archie war auf dem Rückweg von Schottland und wollte nur kurz vorbeischauen.« Flora zwang sich, weiter Knöpfe zu öffnen.

»Ja.« Aurelia stand auf, damit Flora

das Kleid von ihren Schultern schieben konnte. »Das hast du mir vor ein paar Tagen erzählt, und ich habe es dir geglaubt.« Flora löste das Korsett ihrer Schwester. »Aber dann bin ich ins Grübeln gekommen.«

»Worüber?«

»Ach, über dies und das. Würdest du mir mein Nachthemd reichen, liebe Schwester? Hier drin ist es kalt.«

Benommen nahm Flora das Seidennachthemd, das auf dem Bett bereitlag, und Aurelia hob die Arme, sodass sie das Gewand über ihren Körper und den kleinen Bauch ziehen konnte, der sich allmählich abzeichnete.

»Eine Äußerung von Freddie am Abend unserer Hochzeit, gleich nachdem eure Verlobung bekannt gegeben worden war, hat mich darauf gebracht«, fuhr Aurelia fort.

»Was hat er gesagt?« Flora schlug die Bettdecke für Aurelia zurück.

»Er hat mir einen Kuss gegeben und mir zur Hochzeit gratuliert, und ich habe ihm seinerseits alles Gute gewünscht. Er hat gelacht und mir zugeraunt, dass wir wohl beide gut auf unsere jeweiligen Ehepartner aufpassen müssten, da sie sich so gut zu verstehen schienen. Natürlich habe ich ihm widersprochen, ihm erklärt, wie sehr er sich täuscht, dass meine Schwester und

mein Gatte einander seit der Kindheit nicht ausstehen können. ›Nein, nein, *Sie* täuschen sich‹, hat er mir zugeflüstert und mich auf die Tanzfläche geführt. Und er hatte recht, nicht wahr, Flora?«

Zwei rote Flecken traten auf Aurelias bleiche Wangen, und ihre Augen glänzten, als sie den Kopf aufs Kissen senkte.

»Aurelia, das glaube ich nicht. Freddie war an dem Abend ziemlich betrunken.«

»Das habe ich auch gedacht und das Ganze vergessen. Bis ich von Archies Besuch im Lake District erfuhr.«

»Entschuldige, dass ich dir nichts davon erzählt habe. Ich habe es vergessen, und …«

»Du hast es nicht vergessen, liebe Schwester. Bei unserem Gespräch kurz danach in London wollte ich wissen, warum Archie mir deiner Ansicht nach keinen Heiratsantrag gemacht hat. Du hast geantwortet, du wüsstest es nicht, obwohl du erst ein paar Wochen zuvor drei volle Tage mit ihm verbracht hattest. Wenn irgendjemand über seine Gedanken informiert war, dann du.«

»Darüber haben wir nicht gesprochen … wirklich, wir haben uns nur über Pflanzen unterhalten …«

»Ja!« Aurelia rang sich ein

schmallippiges Lächeln ab. »Ihr interessiert euch beide für Botanik. Doch selbst wenn ihr tatsächlich nicht über seine Absichten mir gegenüber geredet habt, musst du doch verstehen, dass ich es merkwürdig finde, von dir nichts über den Besuch meines Mannes erfahren zu haben.«

»Ich war gerade erst nach London gekommen und überwältigt vom Leben in der Großstadt. Entschuldige, Aurelia. Ich habe es wirklich vergessen.«

»Vielleicht hätte ich trotz Freddies Worten am Abend meiner Hochzeit nicht weiter darüber nachgedacht. Doch leider hat es mir keine Ruhe gelassen, und ich bin heute, als Sarah

meinte, ich schlafe, und ich wusste, dass Archie draußen im Garten ist, in sein Ankleidezimmer gegangen. Das habe ich in der Tasche seines Mantels gefunden, den er gestern bei seiner Rückkehr aus London trug.«

Aurelia nahm einen Brief unter dem Kissen heraus und gab ihn Flora.

»Das ist doch deine Schrift, oder, liebe Schwester?«

Es war der Brief, in dem sie Archie warnte, dass Aurelia von ihrer gemeinsamen Zeit in Esthwaite wisse.

»Das beweist gar nichts! Ich hatte Angst, dass du auf falsche Gedanken kommst. Und genau das ist ja nun auch geschehen.«

»Bitte erspar mir deine Gönnerhaftigkeit!« Aurelias Stimme bebte vor Wut. »Schon allein, dass du ihm einen solchen Brief schickst, deutet auf eine Vertrautheit, eine Beziehung zwischen euch hin, von der ich nichts geahnt hatte. Und als ob das nicht genug wäre: Als ich damit ans Fenster meines Zimmers getreten bin, um im Licht besser lesen zu können, habe ich euch miteinander im Garten gesehen. Flora, mein Mann hat deine Hand gehalten.«

Flora schüttelte den Kopf; ihr fehlten die Worte. »Vergib mir, liebste Schwester. Ich schwöre dir, dass niemals etwas … Unschickliches

zwischen Archie und mir passiert ist, auch wenn es auf den ersten Blick anders wirkt.«

»Und ich habe geglaubt, ihr zwei könnt euch nicht ausstehen.« Aurelia lachte grimmig. »Schon viele weise Dichter haben geschrieben, dass die Grenze zwischen Liebe und Hass sehr schmal ist. Das scheint auf das Verhältnis zwischen meinem Mann und meiner Schwester zuzutreffen. Bestimmt habt ihr euch prächtig über meine Einfalt amüsiert!«

»Nein! Ich wollte immer nur, dass Archie dich heiratet.«

»Aus Mitleid!«, herrschte Aurelia sie an. Flora trat einen Schritt vom Bett

zurück. »Vielleicht wollte er von Anfang an dich heiraten, aber du hast ihn, nachdem ich in London so verzweifelt war, gebeten, es nicht zu tun. Nun, *liebste* Schwester? Hast du dich mit ihm abgesprochen, um dein schlechtes Gewissen zu beruhigen?«

Flora erstarrte ob des Zorns ihrer Schwester und ihrer Worte, die den Sachverhalt auf den Punkt brachten.

»Verstehe.« Aurelia nickte, und Tränen traten ihr in die Augen. »Dafür kann ich dir leider nicht danken, denn damit hast du mir ein Leben voll Kummer beschert. Ich bin mit einem Mann verheiratet, den ich liebe, der diese Liebe jedoch niemals erwidern

kann. Ich bekomme ein Kind von ihm, und es gibt kein Entrinnen mehr für uns. Flora, was hast du mir angetan? Und womit habe ich solche Grausamkeit verdient?« Aurelia schüttelte bekümmert den Kopf. »Am liebsten wäre ich tot.«

Sie begann zu weinen. Als Flora sie trösten wollte, schob Aurelia sie mit einer heftigen Bewegung weg.

»Bitte, Aurelia, ich wiederhole, dass ich das nicht wollte. Ich würde alles tun, um dich vor Unheil zu bewahren. Ich werde weggehen, obwohl nichts zwischen Archie und mir ist …«

»Mein Mann hat heute Nachmittag

im Garten deine Hand gehalten!«, wiederholte sie schluchzend. »Wage es nicht, mir weiter Lügen aufzutischen! Du behandelst mich wie ein kleines Mädchen, aber ich bin eine verheiratete Frau und schwanger! Und weißt du, was das Schlimmste ist? Nicht die Beziehung, die du mit meinem Mann hast – wie sie auch immer beschaffen sein mag –, sondern dass ich dir immer mehr als jedem anderen Menschen auf der Welt vertraut habe! Ich hatte geglaubt, dass du mich liebst, dass du nur mein Bestes willst. Seit meiner Geburt habe ich dich bewundert. Ich habe nicht nur einen Ehemann verloren – falls ich den überhaupt

jemals hatte –, sondern auch meine geliebte Schwester.«

»Bitte, Aurelia, denk an deinen Zustand«, flehte Flora sie an.

»Hast du denn an meinen ›Zustand‹ gedacht, als du heute im Garten die Hand meines Mannes gehalten hast?«

»*Er* hat meine Hand genommen, ich konnte ihn nicht daran hindern …«

»Gib nicht ihm die Schuld! Ich habe gesehen, dass du sehr lange mit ihm so dagestanden bist und ihn verliebt angehimmelt hast.«

Flora ging zu dem Hocker an der Frisierkommode, weil sie das Gefühl hatte, sich nicht mehr auf den Beinen

halten zu können. Die Schwestern schwiegen eine ganze Weile.

»Ich wollte dich wirklich nicht verletzen, Aurelia. Ich übernehme die volle Verantwortung für mein skandalöses Verhalten und werde es mir nie verzeihen.«

»Das ist das Mindeste! Die Frage ist nur, was ich jetzt tun soll.«

»Ich verstehe deinen Schmerz und dass du verletzt bist, aber Archie ist dir sehr zugetan, das kann ich dir versichern.«

»Leidenschaft empfindet er nur für dich. Vielleicht sollten wir ihn uns teilen, wie deine Gönnerin sich den König mit der bedauernswerten

Königin teilt! Du könntest ja seine Geliebte sein, während ich seine Kinder austrage. Wäre dir das genehm?«

Flora erhob sich, am ganzen Körper zitternd. »Ich reise morgen früh ab. Auch wenn du mir das nicht glaubst: Ich weiß, dass du mit Archie eine gute und glückliche Ehe führen kannst. Ich sage ihm …«

»Du wirst nichts Derartiges tun, sondern mir versprechen, dass du nie mehr mit meinem Mann redest oder dich anderweitig mit ihm in Verbindung setzt. Wenn wir irgendeine Aussicht auf eine gemeinsame Zukunft haben sollen, darf er von diesem Gespräch nichts erfahren. Ich erkläre

ihm, dass du nach London musstest.«

»Du wirst nicht zu meiner Hochzeit kommen?«

»Nein. Ich werde behaupten, meine Schwangerschaft hindere mich daran. Und mich mit dem Wissen trösten, dass du in einer Ehe mit einem Mann, den du nicht lieben kannst, den niemand lieben kann, mit ziemlicher Sicherheit genauso unglücklich sein wirst wie ich.«

»Soll das heißen, du willst mich nie wiedersehen?«

»Ja. Du bist nicht mehr meine Schwester.«

Flora erhob sich. »Kann ich nichts sagen oder tun, um dich zu

beschwichtigen?«

»Nein. Bitte geh jetzt. Auf Wiedersehen, Flora.«

»Ich werde den Rest meines Lebens jeden Tag an dich denken und mir nie verzeihen, was ich dir angetan habe. Auf Wiedersehen, liebste Aurelia.«

Flora, in deren Augen Tränen der Schuld standen, sah ihre Schwester ein letztes Mal an und verließ den Raum.

XXX

»Miss Flora! Sie hatte ich nicht so schnell zurückerwartet«, begrüßte Nannie Flora, als diese das Kinderzimmer am Portman Square betrat.

»Ich muss zur Anprobe für mein Brautkleid und die Aussteuer«, log Flora.

»Ihnen hat der Trubel von London gefehlt, stimmt's? Und dabei haben Sie früher immer so vom Land geschwärmt. Sie sind eine richtige

Städterin geworden«, meinte Nannie lachend.

»Sind Mrs Keppel und die Mädchen da?«

»Nein, sie sind noch nicht aus Frankreich zurück. Wir erwarten sie nächste Woche.« Nannie musterte Flora. »Alles in Ordnung, Miss? Sie wirken betrübt.«

»Ja, danke.« Beim Verlassen des Kinderzimmers hatte Flora das Gefühl, dass nie wieder »alles in Ordnung« sein würde.

In den folgenden Tagen war Flora froh, dass es im Haus ruhig blieb, sodass sie sich ungestört ihrem Leid hingeben konnte. Sie machte in der

Hoffnung, von der Natur getröstet zu werden, lange Spaziergänge in den überall in London aus dem Boden schießenden Gärten. Doch letztlich wurde sie dadurch nur an Archie und indirekt auch an Aurelia erinnert. Während sie entschlossenen Schrittes dahinmarschierte, um sich müde zu laufen, einschlafen und vergessen zu können, brach der Schmerz über den Verlust des Menschen, den sie am meisten liebte, ihr fast das Herz. Sie fand keine Ruhe und konnte nichts essen. Ihre Schuldgefühle kannten keine Grenzen, und während sie sich auf ihre Hochzeit mit einem Mann vorbereitete, der sie anwiderte,

versuchte sie, den lebenslangen Kummer, der ihr bevorstand, als gerechte Strafe zu akzeptieren.

* * *

Knapp drei Wochen vor der Hochzeit kehrten Mrs Keppel und die Mädchen aus Frankreich zurück.

»Meine Liebe, Sie sind schrecklich schmal geworden!«, rief Mrs Keppel beim Tee im Salon aus. »Bestimmt liegt das an der Aufregung über die bevorstehende Hochzeit. Ich weiß noch, dass ich selbst vor der Trauung mit George fünf Zentimeter

Taillenumfang verloren habe.«

»Wie geht es dem König?«, erkundigte sich Flora, um das Thema zu wechseln.

»Er hat sich gut erholt, seit Sie ihm das letzte Mal begegnet sind, steht aber unter entsetzlichem Druck von seiner Regierung, die ihn dazu überreden, nein erpressen will, sich auf Verfassungsänderungen einzulassen, hinter denen er nicht steht. Ich bin froh, dass er im Ausland ein wenig Abstand gewinnen konnte. Zweifelsohne hat der Druck sich auf seine Gesundheit und seine Stimmung ausgewirkt. Wie Sie in Biarritz gesehen haben, fehlt ihm die Kraft. Er tut mir

schrecklich leid, der Arme. Er ist ein viel besserer König – und Mensch –, als man ihm nachsagt.«

Auch Mrs Keppel hatte sich verändert, dachte Flora, als sie wenig später den Salon verließ. Und sie fragte sich, welche Geheimnisse sie in ihrem Busen bewahrte.

In den folgenden beiden Wochen, in denen der gefürchtete Tag herannahte, war Flora dankbar, beschäftigt zu sein. Sie und ihre sieben Brautjungfern hatten ihre letzte gemeinsame Anprobe im House of Worth absolviert, wo sie Daphne erklärte, dass Aurelia sich aufgrund ihrer Schwangerschaft außerstande

sehe, ihr bei ihrer Hochzeit zur Seite zu stehen. Violet, die das Gespräch belauscht hatte, suchte sie später zu Hause auf.

»Ich finde es sehr bedauerlich, dass *votre sœur* nicht Ihre Brautjungfer sein kann.«

Violets neue Angewohnheit, wo es ging, französische Ausdrücke einzuflechten, verärgerte den gesamten Haushalt und veranlasste Flora zu einem spöttischen Lächeln.

»Danke.«

»Ich wollte Ihnen nur sagen: Es wäre mir eine Ehre, die Erste Brautjungfer für Sie zu machen, da ich ja nun die älteste der sieben bin.«

»Das ist wirklich nett von Ihnen, Violet. Bestimmt brauche ich Ihre Hilfe. Ich habe das Diadem für die Hochzeit aufprobiert, und der Himmel allein weiß, wie ich das Gewicht aushalten soll«, meinte Flora, gerührt über ihr Angebot.

Violet setzte sich auf Floras Bett und sah zu, wie sie sich fürs Abendessen zurechtmachte.

»Flora?«

»Ja, Violet?«

»Kann ich ehrlich sein?«

»Das kommt darauf an.«

»Ich glaube, es wäre nicht unhöflich, wenn ich sage, dass Sie momentan absolut *misérable* wirken.

Freuen Sie sich denn nicht auf die Hochzeit?«

»Doch, natürlich, aber wie jede junge Frau bin ich nervös.«

»Lieben Sie Freddie?«

Violets Direktheit verdiente eine ehrliche Antwort. »Ich kenne ihn nicht gut genug, um ihn zu lieben. Doch das entwickelt sich sicher im Lauf der Zeit.«

»Ich denke, ich werde mich einfach weigern zu heiraten. Mir wäre es bedeutend lieber, eine alte Jungfer zu werden, als jemanden ehelichen zu müssen, den ich nicht liebe. Alle sagen mir, dass ich mich ändern werde, aber ich weiß, dass das nicht stimmt. Nicht wie Vita …« Violets Miene verdüsterte

sich. »Auf sie ist kein Verlass.«

»Wie meinen Sie das?«

»Diesen Sommer wird sie in die Gesellschaft eingeführt, und sie redet die ganze Zeit nur von ihren neuen Kleidern und den jungen Männern, die sie bereits in Knole aufsuchen. Außerdem hat sie mir gesagt …«

»Menschen verändern sich, Violet. Manchmal ist die Welt einfach nicht so, wie wir sie uns erträumen.«

»Früher habe ich an Märchen geglaubt, Sie auch?«

»Das tut doch jedes Kind.«

»Vielleicht ist es bei mir anders: Ich wachse bei einer Mutter auf, die ein Diadem trägt und die Ferien mit dem

König von England verbringt. Man behandelt mich wie eine Prinzessin. Warum sollte ich als Erwachsene etwas anderes glauben? Ich möchte nur …«, Violet seufzte und streckte sich übertrieben, »… mit der Person zusammen sein, die ich liebe. Ist das denn so verwerflich?«

»Nein.« Flora schluckte. »Jedenfalls ist es nicht falsch, sich das zu *wünschen*. Ob es dann wirklich geschieht, ist eine andere Sache.«

»Und kein Märchen.« Violet setzte sich auf und schwang die Beine über die Bettkante.

»Möglicherweise verdient nicht jeder ein glückliches Ende«, erwiderte

Flora eher zu sich selbst.

Violet stand auf und ging zur Tür. »Ich schon.«

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer, und Flora erinnerte sich, wie sie selbst damals in Esthwaite gewesen war, ein Mädchen, das auch an Märchen geglaubt hatte.

* * *

Eines verregneten Tages Anfang Mai wurde Flora in Mrs Keppels Salon gerufen.

»Bitte lass uns allein«, herrschte Mrs Keppel die Zofe an. »Wir wollen

nicht gestört werden.«

Mabel verließ erstaunt den Raum, und Flora fragte sich, was passiert war. Bisher hatte sie nie erlebt, dass Mrs Keppel zu Bediensteten unhöflich gewesen wäre.

»Nehmen Sie bitte Platz.«

Flora setzte sich, und Mrs Keppel zog den Schürhaken aus der Halterung und stocherte damit heftig in der Glut herum. »Hier drin ist es kalt, finden Sie nicht? Dabei haben wir schon Mai. Soweit ich weiß, ist der König wieder erkältet. Trotzdem diniert er heute Abend bei dieser Keyser. Und er spielt Bridge bei *ihr*, obwohl er gerade erst nach London zurückgekommen ist.

Was er an ihr findet, weiß der Himmel allein. Entschuldigung, Flora«, sagte Mrs Keppel und setzte sich ebenfalls. »Möglicherweise ist es unschicklich, Ihnen von meinen Sorgen zu erzählen, aber mit wem sollte ich sonst reden?«

Flora hatte keine Ahnung, um wen es sich bei »dieser Keyser« handelte, vermutete jedoch, dass Mrs Keppel nicht die einzige »Freundin« des Königs war. »Darf ich Ihnen einen Sherry einschenken?«, erbot sie sich.

»Ein Brandy wäre besser. Wie der König bin ich verschnupft. Normalerweise begibt er sich nach seinem Aufenthalt in Frankreich direkt auf Mittelmeerfahrt. Doch aufgrund

der gegenwärtigen politischen Krise musste er früher nach Hause zurückkehren, sonst hätten seine Gegner ihm seine Abwesenheit vorgeworfen. Und wo ist seine Gattin? Sie lässt ihn im Stich und fährt mit dem Schiff zwischen den griechischen Inseln herum! Gibt es denn keine Frau, die sich wirklich etwas aus dem armen Mann macht?«

Flora reichte ihr den Brandy, und Mrs Keppel wölbte zitternd eine Hand um das Glas. »Danke, meine Liebe. Sie müssen entschuldigen; ich bin nicht ich selbst.«

»Ich glaube kaum, dass man Ihre Sorge um das Wohlergehen des Königs

entschuldigen muss.«

»So viele in dieser Stadt haben meiner Beziehung mit Bertie wegen Ressentiments gegen mich, aber an der ist nichts Egoistisches. Ich liebe den Mann. Ist das ein Verbrechen?«

»Das glaube ich nicht, nein.«

»Ja, er hat Fehler gemacht«, fuhr Mrs Keppel fort und stellte das Glas ab, »doch wenn man von seiner Mutter gesagt bekommt, dass man nicht würdig ist, den Boden zu betreten, auf dem der Vater gewandelt ist, und wenn sie einem dann noch keinen aktiven Part in der Staatsführung zugesteht, weil sie einem nicht zutraut, ihren Platz einzunehmen, welches Erbe ist das

dann für ein Kind, für den Prinzen von Wales? Was sollte er die ganzen Jahre machen, in denen er Däumchen drehen und darauf warten musste, die ihm zugedachte Rolle zu übernehmen? Und das alles nur wegen ihrer blinden Liebe zu seinem ›unfehlbaren‹ Vater. Lassen Sie sich gesagt sein, Flora: Kein Mensch ist vollkommen. Bertie hat sehr unter ihrer permanenten Verachtung gelitten.«

Flora war schockiert über Mrs Keppels Suada. Sie war zu Lebzeiten von Königin Victoria geboren, der mächtigsten Monarchin der Christenheit, dem *Inbegriff* des Mütterlichen mit ihrer riesigen Familie

und dem Mann, der sie anbetete. Was Mrs Keppel da über die Königin sagte, stand in so krassem Widerspruch zum madonnenähnlichen Bild Floras von der alten Herrscherin, dass sie schluckte.

»Und jetzt ist er, nachdem er der Welt mit aller Macht zu beweisen versucht hat, dass er ein guter König sein *könnte,* am Ende seiner Kraft. Sein Gesundheitszustand verschlechtert sich zusehends. Flora …«, Mrs Keppel ergriff ihre Hand, und ihre kalten Finger drückten sie, »… ich fürchte um sein Leben.«

»Im Palast gibt es doch bestimmt viele Menschen, die über ihn wachen

und sich um ihn kümmern, oder?«

»Sie würden sich wundern. Bertie ist umgeben von schwachen Männern und Frauen, die nur seinen Befehlen gehorchen und ihm, oder wer auch immer gerade auf dem Thron sitzt, gefallen wollen. Wenn man einem Herrscher so nahesteht, merkt man, dass er trotz der vielen Leute, die sich etwas aus ihm zu machen scheinen, der einsamste Mensch der Welt ist.«

* * *

Am folgenden Abend erhaschte Flora durchs Kinderzimmerfenster lediglich

einen kurzen Blick auf Mrs Keppel, als diese das Haus mit wippenden Hutfedern verließ. Violet trat, Panther auf dem Arm, zu ihr.

»Mama benimmt sich in letzter Zeit sehr merkwürdig. Geht es Kingy wieder schlecht?«

»Ich bin sicher, dass alles in Ordnung ist«, versuchte Flora, sie zu beruhigen.

Tags darauf sah Flora Mrs Keppel überhaupt nicht. Sie war entweder außer Haus oder hielt sich in ihren Privaträumen auf. Flora konnte nur hoffen, dass der König nicht unter einer ähnlich schweren Bronchitis litt wie in Biarritz.

Als sie am folgenden Morgen mit Sonia nach unten ging, um die strahlende Maisonne zu genießen und den blühenden Rittersporn in den gegenüberliegenden Gärten zu zeichnen, begegnete sie Mrs Keppel im Eingangsbereich.

»Wie geht es ihm?«, fragte sie mit gedämpfter Stimme.

»Dr. Reid sagt, sehr schlecht. Ihm wird Sauerstoff verabreicht, und er hat nach mir verlangt. Die Königin ist nach wie vor nicht zu Hause.« Mrs Keppel setzte sich in den Wagen, und Sonia und Flora überquerten die Straße zu den Gärten.

Um halb sechs Uhr sah Flora, wie

der Wagen vor dem Haus hielt und Mrs Keppel ausstieg. Als sie später das Esszimmer betrat, saß nur Mr George am Tisch. Er begrüßte sie mit einem müden Lächeln.

»Leider ist Mrs Keppel heute Abend indisponiert und speist in ihrem Zimmer«, teilte er Flora mit. »Vermutlich haben Sie gehört, dass es dem König nicht gut geht?«

»Ja.«

»Am Buckingham Palace hängt ein Schild, auf dem steht, der Zustand Seiner Majestät sei ›besorgniserregend‹. Meine Frau war heute bei ihm und bestätigt, dass der König ernsthaft krank ist. Zum Glück ist die Königin

von ihrer Kreuzfahrt zurück und jetzt im Palast.«

»Wir können nur beten«, meinte Flora.

»Ja.« Mr George nickte traurig. »Das hat meine Frau auch gesagt.«

* * *

»Miss Flora, sind Sie wach?«

Flora fuhr hoch. Sie hatte keine Ahnung, wie spät es war. »Was ist?«, fragte sie, als sie Barny im Dämmerlicht an der Tür stehen sah.

»Mrs Keppel ist völlig hysterisch. Könnten Sie zu ihr gehen?«

»Natürlich. Wo ist sie?«

»In ihrem Boudoir. Bitte versuchen Sie, sie zu beruhigen.«

Flora wusste, wo Mrs Keppel sich aufhielt, weil das jämmerliche Schluchzen unüberhörbar war. Obwohl sie das Gefühl hatte, dass Klopfen letztlich sinnlos war, tat sie es der Höflichkeit wegen und öffnete dann erst die Tür.

Mrs Keppel lief in Nachthemd und silberfarbenem Morgenmantel in ihrem Zimmer auf und ab. Ihre dichten rotbraunen Haare fielen in wilden Locken auf ihre Schultern.

»Was ist? Geht es um den König?«

»Nein.« Mrs Keppel zog Flora ins

Zimmer und schloss die Tür hinter ihr. »Um die Königin! Nachdem sie in all den Wochen von Berties Krankheit nicht bei ihm war, ist sie gestern Abend nach Hause gekommen und hat mich aus dem Palast verbannt! Ich darf ihn in der Stunde seines Todes nicht sehen! Wie kann sie das tun?«

Mrs Keppel sank in ihrem seidenen Morgenmantel weinend auf den Boden. Flora kniete neben ihr nieder. Nach einer Weile hatte Mrs Keppel sich so weit gefangen, dass sie wieder sprechen konnte.

»Flora, ich liebe ihn. Und er liebt mich! Und braucht mich! Ich weiß, dass er mich bei sich haben möchte!«

Mrs Keppel zog einen Brief aus der Tasche ihres Morgenmantels und entfaltete ihn. Sie deutete mit dem Zeigefinger darauf. »Lesen Sie.«

Flora nahm den Brief aus ihren zitternden Händen.

Meine liebe Mrs George,
sollte ich ernsthaft erkranken, hoffe ich, dass Sie zu mir kommen und mich aufmuntern. Und sollte keine Aussicht darauf bestehen, dass ich mich wieder erhole, hoffe ich dennoch, dass Sie mich besuchen, damit ich mich von Ihnen verabschieden und mich für Ihre Freundlichkeit bedanken kann, die ich das Glück hatte kennenlernen zu dürfen.

Ich bin überzeugt davon, dass die Menschen, die mir geneigt sind, meinen Wunsch erfüllen, dem ich in diesen Zeilen Ausdruck verleihe.

»Verstehe«, sagte Flora leise.

»Was soll ich tun?«

»Nun, er ist der König, und Sie sind seine Untertanin. Und dieser Brief belegt, dass er Sie sehen möchte«, antwortete Flora.

»Aber kann ich ihn der Königin zeigen? Seiner Frau? Wäre es unziemlich, dieses Schreiben zu benutzen, um mir einen Besuch bei einem Mann zu erbetteln, der nur noch ein paar Stunden zu leben hat? Ich

möchte mich bloß verabschieden.«

Plötzlich meinte Flora, die ganze Last der Welt auf ihren Schultern zu spüren. Es stand ihr nicht zu, der Geliebten des Königs zu sagen, ob sie ihn, ohne auf das Missfallen seiner Gattin zu achten, in seinen letzten Stunden aufsuchen sollte. Allerdings konnte sie sich in die Lage einer Frau versetzen, die einen Mann liebte und ihn noch einmal sehen wollte, bevor er starb.

»Ich denke«, sagte Flora und holte tief Luft, »ich würde zum Palast gehen. Ja, das würde ich. Und wenn auch nur, um später zu wissen, dass ich den Wunsch des Herrschers erfüllt habe,

selbst wenn ich nicht vorgelassen wurde. Ja.« Flora sah Mrs Keppel an. »Das würde ich machen.«

»Meine Gegner im Palast werden mich dafür noch mehr hassen, als sie es ohnehin schon tun.«

»Möglich. Aber er nicht.«

»Der Himmel allein weiß, was aus mir wird, wenn er nicht mehr ist … Ich wage nicht, mir das vorzustellen.«

»Noch lebt er.«

»Meine liebste Flora.« Mrs Keppel breitete die Arme aus. »Sie sind ein Schatz. Der König findet das auch.« Sie drückte Flora. »Ich grüße ihn von Ihnen.«

»Danke. Ich mag ihn sehr.«

»Das beruht auf Gegenseitigkeit.« Mrs Keppel wischte ihre Tränen weg und stand vom Boden auf. »Ich werde zum Palast gehen, und wenn sie mich nicht vorlassen, kann ich auch nichts machen. Immerhin habe ich es dann versucht. Danke, Flora. Würden Sie mir Barny hereinschicken, damit sie mir beim Ankleiden hilft? Ich darf kein schwarzes Kleid anziehen …«, ihr schauderte, »… es muss eine fröhliche Farbe sein, die ihn aufmuntert.«

»Ja. Viel Glück.« Flora verließ den Raum.

* * *

Den Rest des Tages warteten die Bewohner von Portman Square 30 auf Mrs Keppels Rückkehr. Nannie brachte regelmäßig Berichte über den Zustand des Königs, die sie von Mrs Stacey hatte, welche sie wiederum von Lieferanten hörte.

Sonia gesellte sich im Kinderzimmer zu Flora.

»Glauben Sie, dass Kingy sich heute auf den Weg in den Himmel macht? Die Bediensteten sagen, er stirbt bald.«

»Wenn, kommt er bestimmt in den Himmel«, antwortete Flora. »Er ist ein guter Mensch.«

»Ich weiß, dass manche Leute Angst vor ihm haben, aber mit mir hat

er immer gern gespielt. Er hat Toaststückchen sein Hosenbein runtergleiten lassen, und das war dann ganz voll Butter. Er ist nett. Seinen Hund mag ich allerdings nicht sonderlich. Ich denke, Kingy werden Flügel wachsen, und er wird mit Gott auf einer Wolke sitzen. Der ist ja auch ein König.«

»Ja, das stimmt«, pflichtete Flora ihr bei, und Sonia kuschelte sich an sie und begann, an ihrem Daumen zu lutschen.

Die Dämmerung brach bereits herein, als Flora schließlich den Wagen vor dem Haus halten hörte, und durchs Fenster sah sie, wie einer Gestalt

herausgeholfen wurde.

Sie rannte zum oberen Ende der Treppe und beugte sich übers Geländer, um Mrs Keppels Stimme hören zu können. Doch es herrschte Stille.

»Mr und Mrs Keppel nehmen ihre Abendmahlzeit in ihren Räumen ein, Miss Flora. Ich bringe Ihnen auch ein Tablett hinauf«, informierte die schwarz gekleidete Mrs Stacey sie. *Vielleicht hat sie immer schon Schwarz getragen, und mir ist es nur nie aufgefallen,* dachte Flora.

Um Mitternacht hörte Flora, die immer noch wach lag, die Glocken der nahe gelegenen Kirche schlagen. Es

klang wie Totenläuten. Kurz vor ein Uhr erklangen dann überall in London die Glocken.

* * *

»Er ist von uns gegangen, Gott schütze ihn, Gott schütze den König«, begrüßte Nannie Flora am folgenden Morgen im Kinderstockwerk. »Die Mädchen sind untröstlich. Würden Sie zu ihnen gehen?«

»Natürlich.« Als Flora das Kinderzimmer betrat, saßen die beiden aneinandergekuschelt in einem Sessel, Panther auf ihrem Schoß.

»Flora, Kingy ist heute Nacht gestorben! Ist das nicht schrecklich?«, rief Sonia aus und stand auf.

»Ja, das ist furchtbar traurig.«

»Was wird Mama jetzt machen? Wir werden nie wieder nach Biarritz fahren, und sie wird niemals Königin«, meinte Violet.

»Kingy wird immer der König und Ihre Mutter immer eine Königin sein«, erklärte Flora sanft und nahm die beiden in den Arm.

»Vor dem Palast haben sich Tausende von Menschen versammelt, und vor unserer Tür stehen auch viele«, teilte Nannie, die vom Fenster aus auf die Straße hinunterblickte, ihnen mit.

»Sie wollen, dass sie etwas sagt, aber was soll sie sagen? Mrs Keppel war die Königin des Volkes, ja, doch sie ist nicht da.«

»Wo ist sie?«, fragte Flora.

»Sie hat das Haus mit Mr George in der Nacht verlassen und ist zu den James' in der Grafton Street«, flüsterte Nannie. »Wir sollen bald nachkommen. Bleiben Sie bei den Kindern, und ich fange mit dem Packen an.« Flora nickte.

»Ich will Mama sehen«, schluchzte Sonia. »Warum ist sie mit Papa verschwunden und hat uns alleingelassen?«

»Menschen, die traurig sind, ziehen

sich oft zurück.«

»Warum können wir nicht einfach die Jalousien zumachen und hier traurig sein?«

»Das könnte schwierig werden, wenn so viele Leute vor der Haustür lärmen, Liebes«, antwortete Flora und strich Sonia über die Haare.

Violet löste sich von Flora. »Warum sind sie bei den James'? Das ist ein schreckliches Haus, und die Leute sind auch grässlich.« Violet presste die Lippen zusammen, als sie die Menschenmenge draußen vor dem Haus sah. »Wieso sind die Leute so neugierig? Warum können sie uns nicht in Ruhe lassen?«

»Sie sind traurig und möchten den Menschen nahe sein, die Kingy nahe waren.«

»Ich wünschte, ich könnte mich unter die Menge vor dem Palast mischen … mich unsichtbar machen und um ihn trauern.«

»Es ist nun einmal, wie es ist, und daran lässt sich nichts ändern. Nannie packt Ihre Sachen. Sie müssen beide groß und tapfer sein, wie Kingy es sich von Ihnen gewünscht hätte.«

»Wir geben uns Mühe, aber wir sind nicht erwachsen, Flora, wir sind noch *enfants*«, erklärte Violet und segelte aus dem Kinderzimmer.

Flora folgte ihr, um mit Nannie zu

sprechen.

»Haben Sie eine Ahnung, ob es irgendwelche Anweisungen für mich gibt? Soll ich mitkommen?«

»Über Sie hat Mrs Keppel nichts gesagt, Miss Flora. Ich weiß nur, dass ich die Kinder und Moiselle in die Grafton Street bringen soll.«

»Verstehe.«

»Sie heiraten in einer Woche. Vielleicht meint sie, dass Sie bei Ihrer Schwester oder der Familie Ihres Verlobten unterkommen können.«

»Gut möglich.«

»Dies ist das Ende einer Ära, Miss Flora.« Nannie schüttelte den Kopf und seufzte tief. »Von heute an wird für uns

alle nichts mehr so sein wie früher.«

Flora winkte den Mädchen mit Tränen in den Augen vom Eingangsbereich aus zum Abschied zu. Sie stiegen mit Nannie und Moiselle in den Wagen, während Polizisten Reporter und Schaulustige zurückhielten. Als Mr Rolfe die Tür schloss, fiel Flora auf, wie sehr die Menschen, die gekommen waren, in ihrer Trauerkleidung Aasgeiern ähnelten. Und sie fragte sich, ob sie jemals wieder jemanden von den Keppels sehen würde.

In dem gespenstisch stillen Haus schrieb Flora in ihrem Zimmer ein Telegramm an Freddie, in dem sie ihn

fragte, ob es genehm sei, wenn sie sich am folgenden Tag in Selbourne einfinde. Dann reichte sie es Mr Rolfe, damit er es aufgab. In High Weald würde sie keine Zuflucht finden, das wusste sie.

Nachdem sie ihre Kleidung eingepackt hatte, trat sie noch einmal ans Fenster, von wo aus sie sah, dass sich die Menge aufzulösen begann. Als die Nacht hereinbrach, wurde es still auf der Straße – *Grabesstille,* dachte Flora. Sie versuchte, sich nicht verletzt oder verlassen zu fühlen. Wie Nannie ganz richtig bemerkt hatte, war Mrs Keppel mit ziemlicher Sicherheit davon ausgegangen, dass Flora mindestens

zwei Orte hatte, die sie aufsuchen konnte – falls sie in ihrer Trauer überhaupt zu zusammenhängenden Gedanken fähig gewesen war.

Flora öffnete das Fenster und setzte sich mit Panther in den Armen in die Nische, um in den sternenklaren Nachthimmel zu blicken.

»Adieu, lieber König. Behüt dich Gott«, flüsterte sie.

XXXI

»Besuch für Sie, Miss Flora«, sagte Peggie, als sie Floras Zimmer betrat.

»Wer ist es?«

»Die Gräfin von Winchester. Ich habe sie gebeten, im Salon Platz zu nehmen, und ihr Tee gebracht.«

»Danke.«

Flora war erleichtert, dass die Gräfin bereits einen Tag, nachdem sie das Telegramm abgesandt hatte, darauf reagierte. Allerdings überraschte sie Daphnes persönlicher Besuch. Daphne,

die ein prächtiges dunkles Samtgewand sowie ein mit ebenfalls dunklen Saphiren besetztes Diadem in ihren ergrauenden Haaren trug, erwartete sie im Salon auf der Chaiselongue.

»Herzliches Beileid für Ihren Verlust, liebste Flora.« Daphne erhob sich und umarmte Flora.

»Es ist weniger mein Verlust als der des Landes und der Welt.«

»Wir haben alle einen Verlust erlitten«, pflichtete Daphne ihr bei. Die Rolle der Gastgeberin lag ihr so sehr im Blut, dass sie Flora einen Platz anbot. »Es ist alles ausgesprochen tragisch. Und der Zeitpunkt ist ausgesprochen ungünstig.«

»Vermutlich ist kein Zeitpunkt günstig, den König von England zu verlieren.«

»Das stimmt, aber nun kann die Hochzeit nächste Woche nicht stattfinden. Jede Feier würde als Affront gegen den König gewertet.«

»Mir ist klar, dass sie verschoben werden muss.«

»Besonders unter diesen … Umständen.«

Flora verstand den Hintersinn ihrer Worte nicht. »Sie haben mein Telegramm also erhalten. Die Keppels haben das Haus verlassen, und ich denke, es wäre nicht richtig, wenn ich weiter hierbliebe. Ich hatte gehofft, dass

ich zu Ihnen nach Selbourne kommen und dort bleiben kann, bis Freddie und ich verheiratet sind.«

»Sie können doch bestimmt bei Ihrer Schwester in Kent wohnen?«

»Das käme … ungelegen.«

»Ach.« Daphne musterte sie. »Sehnt sich denn die gute Aurelia nicht nach Ihrer Gesellschaft?«

»Doch, und wir stehen uns sehr nahe …« Flora suchte erfolglos nach einer glaubwürdigen Erklärung. »Ich kann einfach nicht zu ihr, das ist alles.«

»Aha.«

Schweigen.

»Meine Liebe«, seufzte Daphne schließlich, »da der König nun

verstorben ist, muss ich Ihnen leider mitteilen, dass die Hochzeit überhaupt nicht stattfinden wird. Das können Sie sicher verstehen.«

Flora sah Daphne verblüfft an. »Sie ist abgesagt?«

»Ja.«

»Würden Sie mir verraten, warum?«

Daphne ließ sich viel Zeit mit der Antwort. »Darf ich Ihnen eine Tasse Tee einschenken?«

»Nein danke. Ich bitte Sie, mir zu erklären, warum die Hochzeit mit Freddie nicht stattfinden wird. Mir ist klar, dass sie verschoben werden muss, aber …«

»Weil Sie sind, wer Sie sind, meine Liebe. In einer Zeit, in der alle mit der Königin um ihren Mann trauern, wäre das völlig unangemessen.«

»Ach«, sagte Flora, als der Groschen endlich fiel, »wegen Mrs Keppel.«

»Ja, auch deswegen.«

»Verstehe.«

»Da bin ich mir nicht so sicher, meine Liebe. Ich für meinen Teil kann nur sagen, dass mir diese unerwartete Wendung der Dinge leidtut. Ich hatte gehofft, dass Sie Freddie die Stütze sein könnten, die er braucht, und mich darauf gefreut, Sie in unserem Haushalt zu begrüßen. Doch angesichts der

veränderten Umstände kann mein Gatte nun eine Verbindung zwischen Ihnen und seinem Erben nicht mehr gutheißen. Und wie Sie wissen, müssen Frauen tun, was Ihre Männer sagen. Bitte grämen Sie sich nicht. Das ist nun einmal der Lauf der Dinge, und Sie können nichts dafür.«

Flora kam sich vor wie ein Blatt im Wind, vollkommen unfähig, ihr eigenes Schicksal zu beeinflussen.

»Wollen Sie vielleicht zu Ihren Eltern nach Schottland fahren, wenn Sie nicht zu Ihrer Schwester können?«, schlug Daphne vor.

»Unter Umständen.«

»Dann gibt es wohl nichts mehr zu

sagen. Ich versichere Ihnen, dass Freddie und wir alle sehr traurig sind, doch er erholt sich genau wie Sie bestimmt wieder.« Daphne erhob sich und ging zur Tür. »Auf Wiedersehen, meine Liebe, und Gott schütze Sie.«

Flora blieb wie erstarrt sitzen, nachdem Daphne den Salon verlassen hatte. Sie war benommen und empfand weder Erleichterung über ihre unerwartete Befreiung noch Angst vor ihrem weiteren Weg. Ihr Leben, zumindest in diesem Haus, schien zu Ende zu sein.

»Oder es fängt jetzt erst an«, murmelte sie und versuchte, ihren Kummer über den Tod des Königs, das

abrupte Verschwinden der Keppels und den Schock, dass alles nun so plötzlich in einer Sackgasse endete, beiseitezuschieben.

Die Dämmerung brach herein – eine Dämmerung, die der König nicht mehr sehen würde. Auf den Straßen herrschte Totenstille, als hätte sich die gesamte Stadt in die Häuser verkrochen, um über das Ableben des Monarchen zu trauern. Flora lehnte sich in ihrem Sessel zurück, und eine Träne rollte über ihre Wange, weil sie sich daran erinnerte, wie er immer voller Lebensfreude in das Haus der Keppels gekommen war. Anscheinend döste sie nach einer Weile ein, denn als

die Glocke am Eingang sie aufweckte, war es bereits dunkel. Sie tastete sich zur Tür des Salons vor, öffnete sie einen Spalt und lauschte.

Flora hörte, wie Mrs Stacey und Peggie die Treppe hinaufgingen.

»Sieh nach, ob Miss Flora in ihrem Zimmer ist. Ich zünde währenddessen die Lichter im Salon an. Es wäre gut zu wissen, wann sie vorhat, uns zu verlassen – ein Bote von Mr George hat mir aufgetragen, das Haus einzumotten, bis sie entschieden haben, was sie tun. Ich habe dem Lakaien gesagt, er soll die Schutztücher aus dem Speicher holen.«

»Ich an ihrer Stelle würde London

so schnell wie möglich den Rücken kehren. Schon der Königin wegen.«

»Ich bin mir immer noch nicht sicher, ob sie überhaupt etwas ahnt«, entgegnete Mrs Stacey.

»Wenn nicht, sollte sie es erfahren; sonst scheinen es ja alle in London zu wissen«, meinte Peggie.

»Geh rauf und schau nach, ob sie oben ist. Ich mache die Lampen an.«

Flora wich von der Tür zurück, als Mrs Stacey eintrat, die beim Anblick Floras einen Schrei ausstieß.

»Du liebe Güte, Miss Flora! Haben Sie mich erschreckt.«

»Entschuldigung«, sagte Flora, und Mrs Stacey begann, die Lampen

anzuzünden.

»Sie haben Besuch«, teilte Mrs Stacey Flora mit. »Ich schicke ihn herein und bitte Mabel, den Kamin zu schüren. Hier drin ist es ziemlich kalt.«

»Wer ist es?«

»Sir Ernest Cassel, Miss Flora.«

Sobald Mrs Stacey den Raum verlassen hatte, trat Flora an den großen goldgerahmten Spiegel über dem Kamin, um ihre Haare in Ordnung zu bringen. Sie fragte sich, was Sir Ernest von ihr wollte, und was Peggie gemeint hatte, als sie sagte, dass Flora London der Königin wegen den Rücken kehren solle. Sie konnte daraus nur schließen, dass sie aufgrund ihrer

Verbindung mit Mrs Keppel nun Persona non grata war …

»Guten Abend, meine liebe Miss MacNichol.«

Sir Ernest Cassel betrat den Raum, ging zu ihr und küsste ihr die Hand. Flora sah, dass seine Augen rot unterlaufen und seine Haut blass waren.

»Sir Ernest, setzen Sie sich doch.«

»Danke. Es tut mir leid, dass ich Sie in Ihrer Trauer belästige. Heute ist in der Tat ein schrecklicher Tag für uns alle, die wir den König kannten und liebten. Und natürlich für seine Untertanen. Er wäre erstaunt und erfreut, wie groß die Anteilnahme im

ganzen Land ist. Vor dem Buckingham Palace warten noch immer Tausende von Menschen. Und dabei war er ein König, der glaubte, niemals seiner Mutter – oder seinem Vater – das Wasser reichen zu können.« Er schluckte. »Ich finde diese Trauer angemessen.«

»Darf ich fragen, warum Sie hier sind, Sir? Mrs Keppel hält sich nicht mehr in diesem Haus auf.«

»Das weiß ich. Ich habe sie in der Grafton Street besucht, um ihr und ihrer Familie persönlich mein Beileid auszusprechen. Sie war indisponiert. Die liebe Sonia hat mir gesagt, dass ihre Mama außer sich ist vor Kummer und

nicht einmal ihre eigenen Töchter sehen will.«

»Sie hat ihn sehr geliebt.«

»Ja, das glaube ich auch. Aber möglicherweise vergießt sie auch ihrer eigenen Situation wegen Tränen, Miss MacNichol. Ihre ›Herrschaft‹ ist mit der des Königs zu Ende.«

»Für sie ist es eine sehr schwierige Zeit.«

»Und für ihre Töchter. Doch wie ich Mrs Keppel kenne, fängt sie sich wieder. Allerdings ist es gut, wenn sie sich vorerst im Hintergrund hält.«

»Wissen Sie zufällig, ob es ihr vor dem Tod des Königs gelungen ist, noch einmal zu ihm vorgelassen zu werden?«

»Ja, ich war dabei. Der Besuch ist ausgesprochen unglücklich verlaufen. Als Mrs Keppel den König gesehen hat, ist sie völlig hysterisch geworden. Die Königin musste sie aus dem Zimmer entfernen lassen. Es war nicht das würdevolle Verhalten, das wir von ihr kennen, aber …«, Sir Ernest seufzte, »… der Tod ist ja auch nichts Würdevolles. In der Grafton Street habe ich gefragt, ob ich Sie sprechen könnte, und mit größter Verwunderung vernommen, dass man Sie hier zurückgelassen hat.«

»Bestimmt nicht absichtlich. Wie Sie gerade selbst bemerkt haben, ist Mrs Keppel außer sich vor Kummer.

Schlimmstenfalls war es ein Versehen. Bestenfalls wusste sie, dass ich bei meiner Schwester oder meinem Verlobten Zuflucht finden könnte.«

»Ich bewundere Ihre Loyalität, kann Ihnen aber versichern, dass alles, was Mrs Keppel tut, mit Bedacht geschieht. Ist Ihnen klar, warum sie in der momentanen Situation Distanz zu Ihnen hält?«

»Nein.« Flora lachte grimmig. »Obwohl sie heute nicht der Erste sind, der mich aufsucht. Die Gräfin von Winchester, die Mutter meines Verlobten, des Viscount Soames, war nachmittags hier, um mir mitzuteilen, dass meine Hochzeit kommende

Woche aufgrund des Ablebens des Königs nicht nur verschoben, sondern ganz abgesagt ist. Endgültig.«

»Dann war der König ein weiser Mann, denn er hat genau das vorhergesehen.«

»Tatsächlich? Wegen meiner Verbindung mit Mrs Keppel?«

»Nur zum Teil.«

»Sir Ernest.« Sie stand auf und wärmte ihre Hände am Kaminfeuer; plötzlich überwältigten sie Frustration, Erschöpfung und Kummer. »Seit meiner Ankunft in London vor gut sieben Monaten werde ich das Gefühl nicht los, eine Figur in einem Spiel zu sein, dessen Regeln alle außer mir

kennen. Entschuldigen Sie bitte meine Direktheit, aber ich *flehe Sie an*, mir zu erklären, warum ich nach London gebracht wurde. Ich, ein neunzehnjähriges Mädchen aus einer guten, wenn auch nicht adeligen Familie, die nicht die Mittel besaß, ihrer ältesten Tochter die offizielle Einführung in die Gesellschaft zu ermöglichen. Dann fand ich mich plötzlich mit Mrs Keppel als Gönnerin in den besten Kreisen wieder und trank mit dem König höchstpersönlich Tee! Und ein Viscount machte mir einen Heiratsantrag, was bedeutete, dass ich eines Tages Gräfin werden und einem der größten Anwesen von England

vorstehen würde.«

Vor Erregung außer Atem, hielt Flora inne und sah Sir Ernest in die Augen. »Und nun, da der König tot ist, lässt Mrs Keppel mich hier allein, und ich werde nicht mehr heiraten. Offen gestanden, begreife ich keine dieser abrupten Wendungen, und das raubt mir noch den Verstand! Ich werde das Gefühl einfach nicht los, dass alle etwas wissen, von dem ich keine Ahnung habe.«

»Miss MacNichol, ich kann gut verstehen, warum Sie sich als Figur in einem Spiel sehen. Wie alle bin ich davon ausgegangen, dass Sie Bescheid wissen. Kommen Sie, ich schenke uns

beiden einen Brandy ein.«

»Ich trinke keinen Brandy.«

»Betrachten Sie ihn als Arznei. Sie werden ihn brauchen.«

Sir Ernest erhob sich und ging zu dem Tablett mit den Karaffen, während Flora, verlegen darüber, dass sie die Beherrschung verloren hatte, sich bemühte, die Fassung wiederzuerlangen.

»Trinken Sie das, meine Liebe, es wird Ihnen guttun.«

»Bitte, Sir Ernest, ich wollte nie nach London, und im Nachhinein betrachtet bin ich froh, keinen Mann heiraten zu müssen, den ich nicht lieben könnte. Zögern Sie also nicht,

mir weitere Dinge zu enthüllen. Ihre Anwesenheit heute Abend, so kurz nach dem Tod unseres Königs, verrät mir, dass Sie die Antworten kennen, die ich suche.«

»Sie müssen entschuldigen, in dieser Nacht der Nächte werde ich leicht emotional. Letztes Jahr hat der König mir gesagt, er wisse nicht so recht, ob Mrs Keppels Idee, Sie zu sich nach London zu holen, gut sei. Doch dann hat er Sie lieb gewonnen, und, genau wie Mrs Keppel es plante, hat er auch *sie* noch lieber gemocht, weil sie Sie in sein Leben gebracht hat zu einer Zeit, als seine Tage bereits gezählt waren. Dessen war er sich durchaus

bewusst, o ja. Kurz nachdem Sie in Biarritz bei ihm gewesen waren, hat er mich rufen lassen und mich gebeten, für den Fall seines Todes Vorkehrungen für Sie zu treffen. Außerdem soll ich Ihnen das geben.« Sir Ernest öffnete seine Aktentasche, nahm einen schmalen Umschlag heraus und reichte ihn ihr.

Flora sah, dass er in steiler, unregelmäßiger Schrift an sie adressiert war.

»Zu meinem Besuch beim König gestern Abend sollte ich eine große Summe Geldes in Scheinen mitbringen. Ich habe sie auf sein Nachtkästchen gelegt. Er hat genickt, sich bedankt und

gesagt, er hoffe, sie dorthin leiten zu können, wo sie benötigt werden. Leider fiel er kurz darauf ins Koma. Einer seiner Berater hat mir den Umschlag zurückgegeben, weil er nicht wollte, dass so viel Geld neben dem Bett des Königs liegt. Es handelte sich um fast zehntausend Pfund. Ich wusste, für wen sie bestimmt waren. Und deshalb bin ich hier.« Er griff noch einmal in seine Aktentasche und holte ein in braunes Papier eingewickeltes Päckchen heraus, das er Flora in die Hand drückte.

»Wollen Sie damit sagen, das Geld war für mich? Ich habe den König kaum gekannt, ihn nur zweimal

gesehen …«

»Meine liebe junge Dame, ich muss mich wirklich wundern, dass Mrs Keppel es Ihnen nie erklärt hat. Und mir wäre es lieber, wenn diese Aufgabe nun nicht mir zufallen würde.« Sir Ernest leerte sein Glas.

»Miss MacNichol … Flora …«

»Ja?«

»Sie sind seine Tochter.«

Flora wusste, dass sie diesen kurzen Satz nie mehr vergessen würde. Sie blickte in die Nacht hinaus und fragte sich, warum ihr der Gedanke nie gekommen war. Als sie den Mann ansah, der der engste Vertraute des Königs gewesen war, ergab plötzlich

alles einen Sinn.

Möglicherweise hatte sie es in ihrem tiefsten Innern geahnt, die Idee aber, weil sie so absurd war, nicht zugelassen.

Die Geliebte und das uneheliche Kind …

Nun trank sie doch einen Schluck Brandy. »Entschuldigen Sie, Sir, das ist ein ziemlicher Schock. Einen Beweis gibt es dafür nicht, oder?«

»Alle Beteiligten wissen, dass es die Wahrheit ist. Besonders Ihr Vater wusste es. Ihr *leiblicher* Vater«, fügte er hinzu. »Sie verstehen vielleicht, dass es nach der Liaison des Königs mit Ihrer Mutter keine Anerkennung ihrer …

Lage geben konnte. Ihre Mutter hat sich damals bereit erklärt, sofort zu heiraten und von London wegzuziehen.«

»Weswegen meine Großeltern mich nicht sehen und nicht an meiner Hochzeit teilnehmen wollten …«

»Deshalb sind Sie auch nicht offiziell in die Gesellschaft eingeführt worden. Wie sollte man Sie bei Hof der Königin präsentieren, die mit ziemlicher Sicherheit ahnt, wer Sie sind?«

»Stimmt, das war nicht möglich. Und mein Vater – ich meine, der Mann meiner Mutter … jetzt begreife ich, warum er mir kaum in die Augen

schauen konnte. Er muss informiert gewesen sein.«

»Das denke ich auch. Wenn Sie einen Blick auf die Hochzeitsurkunde Ihrer Eltern und Ihre eigene Geburtsurkunde werfen, werden Sie feststellen, dass es bei den Daten eine Unstimmigkeit von drei Monaten gibt.«

Flora musste an den Brief denken, den sie in einer Schublade im Zimmer ihres Vaters gefunden hatte.

»Ja. Ich weiß auch, dass Geld im Spiel war. Ich glaube, mein Stiefvater wurde dafür bezahlt, dass er meine Mutter heiratete. Hat er … Hat der König meine Mutter geliebt?«

»Sie müssen entschuldigen, wenn

ich mich dazu nicht äußern kann, aber Sie mochte er, das steht fest.«

»Mrs Keppel weiß von der Beziehung meiner Mutter mit dem König?«

»Sie sind gemeinsam in die Gesellschaft eingeführt worden. Sie waren befreundet.«

»Ganz London war eingeweiht«, flüsterte Flora. »Nur ich nicht.«

»Immerhin hat sich Ihr Leben unter Mrs Keppels Fittichen deutlich verbessert.«

»Ich gehörte ebenfalls dem zweiten Hof des Königs an …«

»Ein Hof, der den König sehr glücklich gemacht hat.«

»Warum hat Mrs Keppel mich nach London geholt?«

»Ich kann nicht beurteilen, ob sie Sie Ihrem Vater Ihret- oder seinetwegen vorstellen oder ob sie selbst davon profitieren und näher an den König herankommen wollte. Jedenfalls hat der König mir mehrfach gesagt, wie sehr er Ihre Gesellschaft genoss. Er hat viele Ähnlichkeiten zwischen Ihnen entdeckt. Ihr Auftauchen in seinem Leben hat ihm große Freude bereitet, Miss MacNichol. Wenn er länger gelebt hätte, wäre Ihr Verhältnis sicher enger geworden.«

»Ich wurde plötzlich von anderen umworben, weil sie wussten, dass ich

die Tochter des Königs bin. Am Ende hat er mich noch akzeptiert, obwohl ich unehelich war …«, überlegte Flora laut. »Deshalb wollte Freddie mich heiraten. Die Gräfin hat von ›besten Voraussetzungen für gute Nachkommen‹ gesprochen und sogar angedeutet, dass der König unter Umständen bei unserer Hochzeit dabei wäre …«

»Ja. Doch nun ist der König tot, und die Königin lebt …«

»Und die Illusion, die Mrs Keppel mit ihrem Zauberstab geschaffen hat, ist verschwunden wie ein Traum.« Flora gestattete sich die Andeutung eines Lächelns. »Egal, was war und

noch kommt: Ich bin froh, dass es mir vergönnt war, wenigstens etwas Zeit mit ihm zu verbringen.«

»Er war stolz auf Sie, Miss MacNichol, durfte das aber nicht zeigen. Ich hoffe, das verstehen Sie.«

»Ja.«

»Nun bricht, wie Sie bereits angedeutet haben, eine neue Ära an. Der alte Hof löst sich auf, und wir, die wir ihm gedient haben, werden weggespült und müssen sehen, wie wir überleben. Im Namen des Königs hoffe ich, dass der Inhalt dieses Umschlags Ihnen dabei helfen wird. Und dass Sie ihn nicht aus falschem Stolz nicht nutzen. Er hat einen Freigeist in Ihnen

gesehen, eine reine Seele, die sich nicht mit all den Dingen herumschlagen muss, mit denen er von Geburt an belastet war. Wie Ihre Zukunft sich auch gestalten mag: Nutzen Sie sein Erbe weise. Werden Sie jetzt zu Ihrer Schwester fahren?«

»Das kann ich nicht.«

»Bleiben Ihnen die Türen dort bereits verschlossen?«

»Ja.«

»Bitte vergessen Sie nicht, dass Sie nicht durch eigene Schuld in diese Lage geraten sind. Sie dürfen kein schlechtes Gewissen haben. Auf die Vorgänge um Sie herum haben Sie keinen Einfluss. Es ist ausschließlich eine Frage der Geburt.

Sie ist Ihr Fluch, jedoch, wie ich aufrichtig hoffe, in letzter Zeit auch Ihr Segen gewesen.«

»Es war mir tatsächlich ein Vergnügen, den König kennenzulernen.«

»Nun muss ich mich von Ihnen verabschieden, Miss MacNichol. Wie Sie sich vorstellen können, habe ich viel zu tun. Aber ich weiß, dass der König vor seinem Tod an Sie gedacht hat.«

»Danke, dass Sie sich die Zeit genommen haben, mich aufzusuchen.« Flora erhob sich, und Ernest Cassel tat es ihr gleich.

»Keine Ursache. Ich habe ein schrecklich schlechtes Gewissen, weil

ich Sie allein in diesem Haus zurücklassen muss.«

»Zerbrechen Sie sich darüber nicht den Kopf, Sir Ernest, und seien Sie bedankt. Sie haben mir endlich die Antworten geliefert, nach denen ich suche, seit ich in London bin. Jetzt, da ich Bescheid weiß, kann ich mich endlich der Zukunft zuwenden.«

»Und ich werde Ihnen immer zu Diensten stehen. Zögern Sie nicht, sich mit mir in Verbindung zu setzen, wenn Sie Hilfe bei der Investition Ihres Erbes benötigen. Außerdem möchte ich Ihnen noch sagen, dass die Gelassenheit, mit der Sie auf meine heutigen Eröffnungen reagiert haben,

Sie als würdige Prinzessin ausweist. Und als Tochter Ihres Vaters. Gute Nacht, Miss MacNichol.«

Ernest Cassel verließ den Raum mit einer leichten Verbeugung. Sie selbst ging mit Panther hinauf in ihr Zimmer, wo inzwischen die Gaslampen angezündet waren, als wäre es ein Tag wie jeder andere. Dort legte sie sich aufs Bett und betrachtete den dicken Umschlag. Merkwürdige Ruhe erfüllte sie; was sie soeben erfahren hatte, war auch nicht surrealer als die Ereignisse der vergangenen sieben Monate. Plötzlich passte alles zusammen wie die Teile eines vollendeten Puzzles.

Ihr fielen die Augen zu; die Natur

gönnte ihr eine Pause. In den frühen Morgenstunden wachte sie wieder auf und öffnete, Panther schnurrend an ihrer Seite, den ersten Umschlag.

26. April
1910

Meine liebe Flora,
(Ihrer Mutter ein großes Lob für Ihren Namen – Sie kennen ja meine Schwäche für Schottland.)

Wie Sie inzwischen wissen werden, bin ich Ihr leiblicher Vater. Falls Sie Zweifel daran hegen sollten, wie auch ich sie hatte, bevor Mrs Keppel mir den Vorschlag machte, Sie kennenzulernen, vergessen Sie sie bitte. Mein liebes

Mädchen, Sie haben sogar meine Nase! Weswegen ich Sie bemitleide. Immerhin steht Ihnen dieses große, ziemlich unattraktive Riechorgan im Gegensatz zu mir gut. Ich erkenne vieles von mir in Ihnen wieder, obwohl ich das ehrlich gesagt gar nicht wollte, liebe Flora. Die Umstände Ihrer Zeugung sind unbestreitbar: Ich kann Ihnen versichern, dass Ihre Mutter zu Beginn unserer kurzen Liaison noch mit keinem anderen Mann zusammen gewesen war.

Ich möchte mich zuerst für mein Benehmen ihr, dann Ihnen gegenüber entschuldigen. Hoffentlich verstehen Sie meine Situation. Darüber muss ich keine weiteren Worte verlieren. Allerdings hat

es mich gefreut zu hören, dass Ihre Mutter in den sicheren Hafen der Ehe eingelaufen ist.

Mittlerweile ist Ernest Cassel bei Ihnen gewesen und hat Ihnen diesen Brief sowie Geld ausgehändigt, das, wie ich hoffe, Ihre Zukunft sichert. Schätzen Sie sich glücklich, nicht wie Ihre Halbgeschwister leben zu müssen. Ich hoffe, dass wenigstens eines meiner Kinder ein Dasein frei von den protokollarischen Zwängen führen kann, die der Hof mit sich bringt. Genießen Sie Ihr Leben in der Freiheit der Anonymität, wie ich es gern getan hätte. Und vor allen Dingen: Bleiben Sie sich selbst treu.

Nun, meine liebe Flora, wünsche ich Ihnen Glück, Zufriedenheit und Liebe. Es bekümmert mich, dass mir nicht mehr genug Zeit vergönnt war, Sie besser kennenzulernen.

Behalten Sie die wenigen Augenblicke, die wir miteinander verbringen durften, im Gedächtnis.

Und ich bitte Sie: Verbrennen Sie diesen Brief, allen Beteiligten zuliebe.

Unter dem Brief befand sich die Unterschrift Edwards mit dem königlichen Siegel.

Flora öffnete den dicken Umschlag, obwohl sie bereits ahnte, was sich darin befand. Heraus flatterten Unmengen

von Geldscheinen – sie würde sie später zählen.

Sie schob das Geld in das Kuvert zurück und steckte den Brief in die Seidentasche hinten in ihrem Tagebuch. Dann stand sie auf, klingelte nach Peggie und bat sie, Freed zu sagen, dass er sie in Kürze zur Euston Station bringen solle.

* * *

Beim Verlassen des Bahnhofs schaute sie aus dem Fenster. Panther miaute in seinem Korb. Da sie allein war in dem Abteil, holte sie ihn heraus und nahm

ihn auf den Arm.

»Nicht jammern, Kleiner«, flüsterte sie. »Wir fahren nach Hause.«

STAR

High Weald, Kent

Oktober 2007

Rubus fruticosus (Brombeere – Rosaceae)

XXXII

»Das wär's. Was für eine Geschichte, nicht?«

Ich hatte mich von Maus' ruhiger Stimme mit geschlossenen Augen in die Zeit vor fast einhundert Jahren zurückversetzen lassen. Floras anschauliche, altmodische Sprache – nicht unähnlich der von Orlando – hatte in meiner Fantasie ein lebendiges Bild erstehen lassen.

Floras leiblicher Vater … ein König. Doch das war es nicht, was mich am

meisten beeindruckte. Mir ging es vielmehr um ihre Gefühle, die sie in ihrem Tagebuch so ergreifend schilderte. Ich fragte mich, wie ich in ihrer Situation reagiert hätte.

»Star? Hallo?«

Ich versuchte, mich auf Maus zu konzentrieren, der auf dem Sofa mir gegenübersaß. »Diese … Geschichte. Glauben Sie, sie ist wahr? Schließlich war er der König von England …«

»Sie könnte sehr wohl wahr sein. Edward war dafür bekannt, immer wieder Geliebte zu haben. Ich habe die historischen Fakten überprüft und bin dabei auf eine dokumentierte Schwangerschaft gestoßen, die Edward

VII. zugeschrieben wird. In Anbetracht der mangelhaften Verhütung damals käme es einem Wunder gleich, wenn es nicht noch einige nicht dokumentierte gäbe.«

»Wie schrecklich für die Königin. Es erstaunt mich, dass Mrs Keppel eine so wichtige Rolle in der Gesellschaft spielte.«

»In der englischen Oberschicht ist Monogamie erst relativ spät zu einem wesentlichen Aspekt der Ehe geworden. In Floras Zeit waren arrangierte Ehen zwischen Angehörigen der großen englischen Familien eine geschäftliche Angelegenheit. Sobald ein Erbe gezeugt war, konnten sowohl die

Männer als auch die Frauen sich Geliebte nehmen, solange sie dabei diskret vorgingen.«

»Sind Sie Historiker?«

»Ich habe Architektur studiert. Meiner Ansicht nach haben die Bedürfnisse und Wünsche der Menschen viel mit den Gebäuden zu tun, in denen sie wohnen. Früher wurden zum Beispiel Geheimgänge angelegt, die von einem Boudoir zum anderen führten …« Maus sah mich an. »Sie wirken prüde, Star. Sind Sie das?«

»Ich habe Moralvorstellungen«, antwortete ich halbwegs gelassen. Nach der Unterhaltung mit Shanthi kam mir diese Frage nicht gerade gelegen.

»Schön. Finden Sie es aufregend, möglicherweise mit unserer britischen Königsfamilie verwandt zu sein? Immerhin hat Ihr Vater Ihnen als Hinweis eine Katze von Fabergé hinterlassen, über die Flora in ihrem Tagebuch schreibt, dass sie sie von Edward VII. geschenkt bekommen hat.«

»Nicht wirklich«, musste ich zugeben.

»Vielleicht fänden Sie es aufregend, wenn Sie aus England kämen. Ich kenne eine ganze Reihe Menschen, die viel für einen Hinweis darauf, mit dem Königshaus verwandt zu sein, gäben. Wir Briten sind klassenbewusste Snobs.

In der Schweiz geht es bestimmt sehr viel egalitärer zu.«

»Ja. Mich würde mehr interessieren, was mit Flora passiert ist, nachdem sie in den Lake District zurückgekehrt ist.«

»Ich kann Ihnen nur sagen …«

Da hörte ich den Schlüssel im Schloss.

»Ihre Schwester?«

»Ja.«

»Ich muss sowieso gehen.«

CeCe betrat den Raum, und Maus erhob sich.

»Was für ein Scheißtag, Sia …«

Sie erstarrte, als sie Maus neben dem Sofa bemerkte.

»Hallo, ich bin Maus«, stellte er sich vor.

»Und ich bin CeCe, Stars Schwester.«

»Schön, Sie kennenzulernen«, sagte er, doch CeCe schob sich an ihm vorbei in die Küche. »Bis dann.«

Ich folgte Maus zur Tür.

»Behalten Sie die.« Er drückte mir Floras Tagebücher in die Hand. »Vielleicht wollen Sie sie noch mal lesen. Und …«, flüsterte er mir ins Ohr, »… werfen Sie einen Blick in die Seidentasche hinten.«

»Danke.« Ich fühlte mich geehrt, dass er mir so wichtige Dokumente der englischen Geschichte anvertraute.

»Sia? Hast du was gekocht? Ich hab einen Mordshunger!«, hörte ich aus der Küche.

»Gehen Sie lieber zu ihr«, riet Maus mir. »Auf Wiedersehen, Star.« Er verabschiedete sich mit einem Wangenkuss von mir.

»Auf Wiedersehen.« Ich schloss die Tür. Meine Wange brannte von seinem Kuss.

* * *

Am folgenden Morgen stand ich vor CeCe auf. Als sie den Küchenbereich betrat, stellte ich ihr als

Friedensangebot einen Teller mit Honigtoast hin, den sie besonders gern mochte.

»Ich muss los«, erklärte sie, nachdem sie ihn verspeist hatte. »Bis später.«

Ich ging nach oben, um mir die Tagebücher noch einmal vorzunehmen. Seit Maus' Besuch am Vorabend konnte ich es kaum erwarten, sie zu lesen. CeCe würde ich ihrer Unhöflichkeit ihm gegenüber wegen nicht zur Rede stellen. Sie hatte mich nicht einmal gefragt, wer er war.

Nachdem ich eine Weile nach dem richtigen Tagebuch gesucht hatte, zog ich vorsichtig das brüchige Papier aus

der Seidentasche in einem der Bände heraus, entfaltete den Brief und las, was der König von England seiner unehelichen Tochter Flora geschrieben hatte. Und staunte, dass das fast einhundert Jahre lang ein Geheimnis geblieben war. Ich steckte den Brief zurück und machte mich daran, Floras Handschrift auf den letzten Seiten des Tagebuchs zu entziffern. Möglicherweise war ich also selbst irgendwie mit dem Königshaus verwandt. Doch ich kannte Pa Salt gut genug, um zu wissen, dass meine Vergangenheit sich mir nicht so schnell offenbaren würde und meine Reise noch nicht zu Ende war.

Leider war sie nicht allein zu bewältigen. Es gab lediglich zwei Menschen, die mir helfen konnten, von denen der eine außer Rand und Band war. Und den anderen … Maus kannte ich letztlich nicht.

Mir fiel ein, dass ich ihm die Schlüssel zur Buchhandlung hätte aushändigen können. Ich musste sie zurückgeben und die letzte Verbindung zu Orlando und der magischen Welt von Arthur Morston Books kappen. Außerdem brauchte – und verdiente – ich ein Zeugnis. Also schrieb ich einen Brief an Orlando, den ich, wenn der Laden geschlossen sein sollte, mit den Schlüsseln in den Briefkasten werfen

wollte. Dann verließ ich die Wohnung, um nicht weiter über das nachzugrübeln, was Shanthi mir am Abend zuvor gesagt hatte.

Als ich in den Bus stieg, kam ich zu dem Schluss, dass nicht ihre Frage nach meiner Sexualität mich aus der Bahn geworfen hatte. Auf meinen Reisen mit CeCe hatten die Leute sie und mich für ein Paar gehalten. Wir sahen nicht aus wie Schwestern, denn sie hatte dunkelkaramellfarbene Haut und wirkte klein und gedrungen, während ich einen hellen Teint besaß und ziemlich groß war. Und wir berührten uns oft. Nicht die Tatsache, dass Shanthi mir deutlich gezeigt hatte, wie

attraktiv sie mich fand, brachte mich aus der Fassung, sondern was sie sonst noch gesagt hatte. Ihr scharfer Blick war zum Kern meines Problems vorgedrungen.

Ich stieg aus dem Bus und trat an die Tür der Buchhandlung. Dabei hoffte ich, dass Orlando sich nach wie vor oben verbarrikadierte und ich den Brief und die Schlüssel einfach einwerfen und verschwinden konnte. Als ich gegen die Eingangstür drückte, stellte ich fest, dass sie offen war. Ich bekam ein flaues Gefühl im Magen bei dem Gedanken, mit ihm reden zu müssen.

Zum Glück konnte ich ihn im

Laden nirgends entdecken, weswegen ich Schlüssel und Brief auf den Tisch legte und zur Tür zurückging. Dort hielt ich inne, weil mir klar wurde, dass es verantwortungslos war, die Schlüssel für ein Geschäft voll wertvoller Bücher so offen liegen zu lassen. Also nahm ich sie wieder, brachte sie in die verborgene Nische im hinteren Teil und deponierte sie in einer Schublade. Ich würde Orlando in einer SMS mitteilen, wo ich sie versteckt hatte.

Als ich die Buchhandlung verlassen wollte, sah ich, dass die Tür, die nach oben führte, offen stand. Und dass dahinter in unnatürlichem Winkel ein Fuß mit einem hochglanzpolierten

schwarzen Halbschuh lag. Ich unterdrückte einen Schrei, holte tief Luft und schob die Tür auf, so weit ich konnte.

In dem winzigen Vorraum vor der Treppe lag Orlando, den Kopf auf der untersten Stufe, den Nachmittagskuchen in der Hand.

»O mein Gott!«

Als ich mich über ihn beugte, nahm ich seinen flachen Atem wahr und sah die blutige Wunde auf seiner Stirn.

»Orlando, ich bin's, Star. Können Sie mich hören?«

Keine Reaktion. Ich holte mein Handy heraus, wählte die 999, die

britische Notrufnummer, und schilderte der Frau am anderen Ende, was geschehen war. Worauf sie mich fragte, ob der Verletzte eine medizinische Vorgeschichte habe. Da fiel es mir ein.

»Ja, er leidet unter Epilepsie.«

»Gut. Ich schicke Ihnen einen Notarzt. Er ist gleich bei Ihnen.« Unterdessen erklärte sie mir, wie ich Orlando in die stabile Seitenlage bringen solle. Orlando mochte schmal sein, aber immerhin war er über einsachtzig groß und lag in dem winzigen Raum am Fuß der Treppe eingeklemmt. Gott sei Dank hörte ich schon bald, wie sich der Klang einer

Sirene näherte, und als ich den Blick hob, sah ich durchs Fenster Blaulicht.

»Er ist da drüben«, informierte ich die Sanitäter, die wenig später hereineilten. »Ich bekomme ihn nicht wach …«

»Keine Sorge, Miss, wir kümmern uns um ihn«, versprach einer von ihnen, und ich machte ihnen Platz.

Während sie ihn untersuchten und seinen Puls und Blutdruck überprüften, wählte ich die Nummer von Maus. Es meldete sich seine Mailbox. Ich erklärte, so ruhig ich konnte, was passiert war.

»Er kommt zu sich, Miss. Weil er hart mit dem Kopf aufgeschlagen ist,

bringen wir ihn lieber ins Krankenhaus. Wollen Sie mit?«

Während sie Orlando auf eine Tragbahre hoben, nahm ich die Schlüssel wieder aus der Schublade, schloss die Buchhandlung hinter mir zu und folgte den Sanitätern zum Wagen.

* * *

Einige Stunden später saß Orlando benommen und blass, aber immerhin bei Bewusstsein, im Bett. Ein Arzt hatte mir erklärt, dass Orlando einen epileptischen Anfall gehabt habe und höchstwahrscheinlich auf der Treppe

gestolpert und mit dem Kopf aufgeschlagen sei.

»Bei dem Sturz hat er sich eine Gehirnerschütterung zugezogen, doch die CT hat keine Anomalien ergeben. Wir behalten ihn zur Beobachtung über Nacht hier. Morgen dürfte alles wieder so weit in Ordnung sein, dass er nach Hause kann.«

»Tut mir leid«, krächzte es vom Bett.

»Orlando, Sie müssen sich nicht entschuldigen.«

»Sie waren furchtbar nett zu mir, und jetzt haben Sie mir auch noch das Leben gerettet.« Eine Träne rollte ihm über die Wange. »Das werde ich Ihnen

nie vergessen, Miss Star.«

Dann schlief er ein, und ich verließ das Zimmer, um ein wenig frische Luft zu schnappen. Draußen schickte ich CeCe eine SMS, dass mein Arbeitgeber einen Unfall gehabt habe und ich möglicherweise erst spät nach Hause kommen würde, weil ich bei ihm im Krankenhaus sei. Als ich wieder hineingehen wollte, klingelte mein Handy.

»Entschuldigung, Star. Ich war den ganzen Tag mit dem verdammten Traktor unterwegs und hatte kein Netz«, begrüßte Maus mich. »Jetzt bin ich am Bahnhof in Ashford und werde in ungefähr einer Stunde bei Ihnen

sein. Wie geht's ihm?«

»Er suhlt sich in Selbstmitleid, ist aber ansonsten okay.«

»Bestimmt hat er seine Medikamente nicht regelmäßig genommen. Vielleicht aus Protest dagegen, dass ich die Buchhandlung verkaufen will. Das trau ich ihm zu.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass Orlando sein Leben bewusst gefährden würde.«

»Sie kennen ihn nicht so wie ich. Jedenfalls bin ich froh, dass Sie ihn gefunden haben.«

»Ich gehe wieder hinein zu ihm. Bis später.« Ich beendete das Gespräch und betrat das Krankenhaus.

Mittlerweile hatten die Schwestern alle nötigen Tests durchgeführt.

»Wir überlassen ihn Ihnen«, teilte mir eine von ihnen auf dem Weg hinaus mit.

»Was haben Sie denn angestellt, Orlando?«, erkundigte ich mich und setzte mich.

»Wer, ich? Ich hab nur gefragt, ob sie auch Earl Grey haben, nicht nur dieses grässliche Spülwasser, das sie einem als Tee verkaufen wollen. Und Kuchen gibt's auch keinen.«

»Es ist schon nach drei.«

»Sieht ganz so aus.« Er blickte zum Fenster hinaus. Draußen war es bereits dunkel. »Offenbar hat mein Magen

aufgrund meines … Unfalls einige Stunden verloren. Er scheint unter Jetlag zu leiden.«

»Kann sein.«

»Ich dachte, Sie hätten mich im Stich gelassen«, meinte Orlando.

»Ich musste einige Anrufe erledigen. Maus ist unterwegs hierher.«

»Die Schwestern sollen ihm den Zutritt zu meinem Zimmer verwehren.«

»Orlando, er ist Ihr Bruder!«

»Meinetwegen muss er sich nicht herbemühen. Aber bestimmt freuen Sie sich, ihn zu sehen.«

Ich schwieg. Obwohl Orlando sich aufführte wie ein verzogenes Kind, freute es mich insgeheim, dass er

wieder ganz der Alte war.

»Sie müssen entschuldigen, Miss Star«, bemerkte er schließlich. »Mir ist klar, dass das alles nichts mit Ihnen zu tun hat, und das, was ich neulich zu Ihnen gesagt habe, gemein und überflüssig war. In Wahrheit haben Sie mir gefehlt. Ich wollte heute übrigens gerade nach oben, um Sie anzurufen, Sie um Verzeihung zu bitten und Sie zu fragen, ob Sie wieder in die Arbeit kommen würden. Es sei denn natürlich, Sie haben das Angebot von High Weald angenommen.«

»Nein, das habe ich nicht.«

»Sie haben bereits eine andere Anstellung gefunden?«

»Nein. Ich bleibe Ihnen treu.«

»Obwohl ich Sie in meiner Verzweiflung überstürzt entlassen habe?«

»Ja.«

»Na so was.« Orlando rang sich ein Lächeln ab. »Kommen Sie also zurück in die Buchhandlung? Wenigstens bis das Bücherschiff mit Mann und Maus untergegangen ist?«

»Ja. Die Buchhandlung hat mir gefehlt – und Sie auch.«

»Tatsächlich? Es ist wirklich nett, dass Sie das sagen, Miss Star. Sie sind ein richtiger Engel für uns alle. Und natürlich …«

Er verstummte und schloss die

Augen so lange, dass ich schon fürchtete, er habe wieder das Bewusstsein verloren.

»Ja, Orlando?«

Er schlug die Augen auf. »Mir ist klar, dass es egoistisch wäre, Sie nur für mich behalten zu wollen, wenn andere – besonders Rory – Sie brauchen. Ich denke, ich muss sein Glück über das meine stellen und Sie mit ihm teilen.« Er schloss die Augen wieder und hob matt eine Hand. »Sie haben meinen Segen, nach High Weald zu gehen, wann immer es nötig ist.«

Kurzes Klopfen an der Tür, dann trat die Schwester ein.

»Ihr Bruder möchte Sie sehen, Mr

Forbes.«

»Lassen Sie ihn herein. Er will sich nur vergewissern, dass mit ihm alles in Ordnung ist«, sagte ich, bevor Orlando den Mund aufmachen konnte. Er nickte verwundert. Nicht nur er war über meine Entschlossenheit erstaunt.

»Hallo, alter Schwede. Wie geht's?«

Maus gesellte sich zu uns. Er wirkte erschöpft – viel schlimmer als sein Bruder im Krankenbett.

»Nicht gerade besser, wenn ich dich sehe«, antwortete Orlando mit verkniffenem Mund und wandte den Kopf ab, um aus dem Fenster zu schauen.

»Er ist also auf dem Weg der

Besserung«, stellte Maus mit einem vielsagenden Blick fest.

»Ja«, bestätigte ich und stand auf, um ihm meinen Stuhl zu überlassen.

»Sie brauchen nicht zu gehen, weil mein Bruder da ist«, bemerkte Orlando bissig.

»Ich muss wirklich los.«

»Natürlich«, sagte Maus.

»Benehmen Sie sich, oder versuchen Sie's wenigstens«, ermahnte ich Orlando und gab ihm vorsichtig einen Kuss auf die bandagierte Stirn. Dann nahm ich meinen Rucksack und ging zur Tür. »Halten Sie mich auf dem Laufenden über den Zustand des Patienten«, bat ich Maus.

»Wird gemacht. Und danke noch mal, Star. Sie sind ein Schatz.«

* * *

Als ich mit CeCe beim Abendessen saß, klingelte mein Handy.

»Entschuldige, ich muss rangehen.« Ich erhob mich und trat, CeCes Blick im Rücken, auf die Terrasse.

»Hallo, Star«, begrüßte mich Maus. »Ich wollte nur Bericht erstatten. Wenn alles gut geht, wird Orlando morgen entlassen. Aber der Arzt möchte angesichts seiner Kopfverletzung und seines epileptischen Anfalls nicht, dass

er die nächsten Tage allein bleibt. Weitere Anfälle sind möglich, weil Orlando, wie er mir gestanden hat, in letzter Zeit ›vergessen‹ hat, seine Medikamente zu nehmen. Jedenfalls muss ich ihn, egal, ob ihm das gefällt oder nicht, nach Kent mitnehmen.«

»Benötigen Sie meine Hilfe? Orlando sagt, das geht in Ordnung.«

»Wenn Sie kommen könnten, wäre das natürlich toll. Marguerite fährt am Sonntagabend wieder nach Frankreich, und Orlando hat mir klipp und klar erklärt, dass er nicht bei mir auf der Home Farm bleiben wird, was bedeutet, dass Sie in High Weald sowohl Rory als auch Orlando betreuen

müssten. Schicken Sie mir eine SMS, wann der Zug am Sonntag eintrifft, dann hole ich Sie am Bahnhof ab.«

»Gut. Tschüs.« Ich beendete das Gespräch und kehrte an den Tisch zurück.

»Was wollen die schon wieder von dir?«, fragte CeCe.

»Ich muss am Sonntag nach High Weald. Mein Chef soll sich dort erholen und braucht mich.«

»Mit anderen Worten: Du darfst ihn als unbezahlte Krankenschwester pflegen«, fauchte CeCe. »Herrgott, Sia, du kriegst ein jämmerliches Gehalt und bist letztlich nur eine bessere Verkäuferin.«

»Ich habe dir bereits erklärt, dass ich das Haus und diese Familie liebe. Deshalb macht es mir keine Mühe.« Ich stellte die leeren Teller übereinander und trug sie zur Spüle. »Können wir das Thema lassen? Ich fahre, basta.«

»Weißt du was, Sia?«, bemerkte CeCe nach kurzem Schweigen. »Seit du diese Familie kennst, hast du dich sehr verändert.«

XXXIII

Vielleicht hatte ich mich tatsächlich verändert. Wie bei einer Sucht verflüchtigten sich alle Argumente gegen eine Rückkehr nach High Weald nun, da ich grünes Licht hatte, in null Komma nichts. Als ich die Frühstückssachen wegräumte, klingelte mein Handy, und ich sah, dass es Orlando war.

»Hallo. Wie geht es Ihnen?«, erkundigte ich mich.

»Immerhin musste ich nicht länger

im Krankenhaus bleiben, aber leider hat man mich gegen meinen Willen schnurstracks in das eisig kalte High Weald verfrachtet. Ich bin sehr wohl in der Lage, auf mich selbst aufzupassen, und hasse es, wie ein dreijähriges Kind behandelt zu werden.«

»Bestimmt folgt Maus nur den Anweisungen der Ärzte.«

»Der einzige Hoffnungsschimmer ist, dass Sie uns, wie ich höre, bald die Ehre geben werden. Wenigstens kann ich mich dann in meinem Elend auf gutes Essen freuen.«

»Ja, ich komme.«

»Gott sei Dank. Ich habe wirklich keine Ahnung, wie der arme Rory den

Fraß hier aushält. Es würde mich nicht wundern, wenn er an Unterernährung und Skorbut leidet. Kent ist als der Garten von England bekannt, doch wir leben von Toast und Dosenbohnen. Ich rufe gleich im Farmladen an und bestelle Lebensmittel, damit wir, wenn Sie da sind, wie Könige speisen können. Außerdem wollte ich fragen, ob ich Sie um einen Gefallen bitten darf.«

»Und der wäre?«

»Könnten Sie bei der Buchhandlung vorbeifahren und mir meinen Laptop mitbringen? Ich glaube, er liegt auf meinem Bett in der oberen Etage. Zwei Kunden von mir suchen als Weihnachtsgeschenk für ihre Lieben

nach einem Trollope und einem Fitzgerald. In Tenterden gibt's bestimmt schnelles Internet, dann fahre ich eben nolens volens dorthin.«

»Maus hat in der Home Farm Internet«, erinnerte ich ihn.

»Das weiß ich, Miss Star, da sie theoretisch auch mein Zuhause ist. Doch unter den gegebenen Umständen würde ich nicht einmal, wenn ich kurz davor stünde, das Zeitliche zu segnen, über seine Schwelle treten, und schon gar nicht eines Buches wegen.«

»Das kann ich gern für Sie erledigen«, antwortete ich, ohne auf seine Bemerkung zu achten.

»Danke. Ich freue mich schon

darauf, Sie morgen zu sehen.«

»Tschüs, Orlando.«

* * *

Kurz darauf fuhr ich mit dem Bus zur Kensington High Street und erwarb auf dem Weg zur Buchhandlung drei dicke Wollpullover, einige Paar Bettsocken und eine Wärmflasche gegen die Kälte.

Im Laden stieg ich die Treppe hinauf und öffnete die Tür zu Orlandos Schlafzimmer. Auf allen verfügbaren Oberflächen befanden sich Bücher. Ein Stapel diente als Nachtkästchen, und eine Lampe stand wackelig auf einer

Ausgabe von *Robinson Crusoe*. Der Laptop lag inmitten von Büchern auf dem Bett. Wo, fragte ich mich, schlief Orlando eigentlich?

Ich brachte den Laptop nach unten. Nun kannte ich Orlandos große Liebe. Es war eine einfache Liebe: Wenn er die Seiten umblätterte, konnte er sich an jeden Ort der Welt versetzen lassen, weg von der harten Realität.

Auf dem Weg durch die Buchhandlung kam mir ein Gedanke. Ich blieb vor der Abteilung mit der Beschilderung »Britische Romane 1900-1950« stehen. Verwundert stellte ich fest, dass in dem Regal ein ganzes Fach leer war; an der Stelle, an der sich bis

vor Kurzem noch die Tagebücher von Flora MacNichols befunden hatten, war jetzt nur noch eine feine Linie Staub zu sehen. Beim Verlassen des Geschäfts fragte ich mich, wohin Orlando sie gebracht hatte.

* * *

Inzwischen war ich die Fahrt nach Ashford so gewohnt, dass ich nicht in Panik geriet, als ich bei meiner Ankunft Maus' Wagen nirgends entdecken konnte. Nach ein paar Minuten tauchte Maus auf und begrüßte mich nur kurz mit »Hallo«, bevor wir den

Bahnhofsvorplatz in halsbrecherischem Tempo verließen.

»Ich bin froh, dass Sie da sind. Macht keinen sonderlichen Spaß, Krankenschwester für meinen Bruder zu spielen. Ich weiß, dass Sie ihn mögen, aber wenn er will, kann er ganz schön schwierig sein. Er weigert sich nach wie vor standhaft, mit mir zu reden.«

»Irgendwann gibt sich das schon wieder.«

»Hoffentlich bald. Die Inhaber des Ladens neben Arthur Morston Books haben mich angerufen. Die verkaufen fernöstliche Antiquitäten. Offenbar brummt bei denen das Geschäft, weil

immer mehr Russen Wohnungen in London erwerben. Sie haben mir ein Angebot für die Buchhandlung gemacht, ein ziemlich gutes, und der Makler meint, er könnte den Preis noch ein bisschen hochtreiben, wenn er droht, das Geschäft auf dem freien Markt anzubieten.«

»Aber was ist mit den Büchern? Wo sollen die hin? Ganz zu schweigen von Orlando«, wandte ich ein.

»Keine Ahnung«, antwortete Maus. »Ich hatte nicht damit gerechnet, mir schon so schnell über solche Fragen Gedanken machen zu müssen. Aufgrund der schwierigen Marktsituation sind wir gezwungen, das

Angebot in Betracht zu ziehen.«

»Wird Geld übrig bleiben, sodass Orlando für sich und seine Bücher ein neues Zuhause suchen kann?«

»Sobald der Laden verkauft ist und die Schulden beglichen sind, wird der Rest des Erlöses zwischen uns beiden aufgeteilt. Wenn man bedenkt, dass sich in Orlandos Buchhandlung Warenwerte von Hunderttausenden von Pfund befinden, stehen wir vermutlich gar nicht so schlecht da. Er wird genug Geld haben, um ein anderes Geschäft zu mieten, wenn er das möchte.«

»Gut.«

»Der Gerechtigkeit halber muss ich

erwähnen, dass Orlando nicht allein an unserer misslichen Lage schuld ist. Ich habe durch meine schlechte Führung der Farm ebenfalls dazu beigetragen. Aber egal …«, Maus seufzte, »… vieles ist schiefgegangen, wie es so schön heißt. Jetzt werden wir einfach abwarten müssen, wie ernst es unsere Nachbarn meinen.« Er lenkte den Wagen in die Auffahrt von High Weald. »Ich hoffe, es macht Ihnen nichts aus, wenn ich Sie hier herauslasse und gleich weiterfahre. Zu Hause sind noch tausend Dinge zu erledigen.«

»Kein Problem.« Ich stieg aus, und Maus holte meine Reisetasche aus dem

Kofferraum.

»Könnten Sie dafür sorgen, dass Rory morgen früh um halb neun für die Schule fertig ist? Sie befindet sich nur etwas mehr als einen halben Kilometer entfernt in dem Ort mit dem pompösen Namen High Weald Village. Können Sie Autofahren, Star?«

»Ja. Ich habe den Führerschein vor acht Jahren in der Schweiz gemacht.«

»Wunderbar. Es hätte seine Vorteile, wenn Sie Marguerites Fiat nutzen könnten und damit mobil wären. Ich würde das mit der Versicherung klären.«

»Okay.« Ich schluckte, weil mir die Fahrpraxis fehlte und ich auf der linken

Seite der Straße würde fahren müssen.

Maus entfernte sich.

Ich trat mit meiner Reisetasche an die Tür, die sich sofort öffnete.

»Star!« Rory warf sich so stürmisch in meine Arme, dass ich fast das Gleichgewicht verloren hätte.

»Rettung naht! Gott sei Dank«, sagte Orlando, der hinter ihm stand, nahm meine Tasche und stellte sie am Fuß der Treppe ab. Dann ging er uns voran in die Küche, wo sich auf dem Tisch Lebensmittel häuften, die er vom Farmladen geordert hatte. Ich stöhnte innerlich darüber, wie Orlando nach wie vor das Geld mit beiden Händen ausgab – auch in ihrer finanziellen

Notlage schien die Forbes-Familie das Sparen nicht zu beherrschen.

»Weil ich nicht so genau wusste, was Sie brauchen, habe ich einfach alles bestellt, was mir eingefallen ist. Allerdings muss ich gestehen, dass wir heute Abend auf Lammkeule hoffen. Rory und ich haben schon den Rosmarin gepflückt. Wussten Sie, dass es Unglück bringt, einen Strauch, den man in seinem Garten gepflanzt hat, abzuschneiden?«, fragte er, nahm eine Rispe und hielt sie unter seine Nase wie einen Schnurrbart. Rory kicherte. »Dieser Rosmarinbusch stand schon hier, als ich ein Dreikäsehoch wie du war. Miss Star, wie können wir Ihnen

behilflich sein?«

Zwei Stunden später setzten wir uns an den Esstisch, und hinterher spielten wir Scrabble. Orlando gewann jede Runde haushoch.

»Onkel Lando ist schrecklich klug«, signalisierte Rory mir in Gebärdensprache, als ich ihn nach oben brachte. »Er sagt, dass Maus ihn zwingt, seine Buchhandlung zu verkaufen.«

»Vielleicht. Aber jetzt gehst du erst mal ins Bett, und dann schicke ich dir Orlando. Der soll dir eine Geschichte vorlesen.«

»Gute Nacht, Star. Ich freu mich, dass du wieder da bist.«

»Ich auch. Gute Nacht, Rory.«

* * *

»Morgen«, begrüßte Maus uns, als Rory und ich in den Land Rover kletterten. Wieder fiel mir auf, wie angespannt er wirkte.

»Merken Sie sich den Weg, Star, ja? Wenn Sie ein bisschen mit dem Fiat geübt haben, können Sie Rory in die Schule bringen.«

Ich konzentrierte mich auf die Strecke und stellte fest, dass wir kaum sieben Minuten unterwegs waren. Allerdings mussten wir ein paar Mal links und rechts abbiegen. Am Ende hielten wir vor einem hübschen alten

Schulhaus, das sich in der Ortsmitte neben einer Grünfläche befand.

»Star, komm mit rein«, bat Rory mich in Gebärdensprache und zog mich mit sich.

Wir gingen gemeinsam durch das Tor und schlossen uns Müttern an, die ihre Kinder über den Spielplatz scheuchten. Als alle ihre Mäntel und Jacken aufhängten, ließ Rory sich zum Abschied von mir umarmen.

»Holst du mich später ab?«, fragte er.

Ein Mädchen hielt ihm die Hand hin. »Beeil dich, Rory«, forderte die Kleine ihn auf. »Sonst kommen wir zu spät.«

Rory verschwand mit einem letzten Winken den Flur hinunter.

»Alles okay?«, erkundigte sich Maus, als ich in den Wagen einstieg.

»Ja. Rory scheint sich hier wohlzufühlen.«

»Zumindest fürs Erste. In der Schule haben ihm alle geholfen, aber ob er auch später in einer normalen Klasse bleiben kann, steht in den Sternen«, erklärte er während der Rückfahrt über Landstraßen. »Glauben Sie, Sie schaffen es, ihn heute Abend abzuholen? Ich habe um halb vier einen Termin.«

»Ich übe am Nachmittag auf der Auffahrt.«

»Die Schlüssel sind in dem Topf

beim Telefon. Rufen Sie mich an, wenn es ein Problem geben sollte.«

Ich stieg am oberen Ende der Auffahrt aus, und er brauste ohne ein weiteres Wort davon.

In der Küche saß Orlando am Tisch. »Im Kühlschrank sind Speck und Pilze aus der Gegend. Ich liebe Pilze«, fügte er hinzu.

»Wie fühlen Sie sich?«, fragte ich und holte die von ihm erwähnten Zutaten.

»Ich bin fit wie ein Turnschuh. Obwohl ich nie begreifen werde, wie ein Turnschuh fit sein kann. Der Turner, ja, aber der Schuh? Was haben Sie heute vor?«

»Ich gebe mir selbst eine Fahrstunde im Fiat, weil ich Rory um halb vier von der Schule abholen soll.«

»Wunderbar! Wie wär's, wenn Sie einen Ausflug mit mir machen? Ich muss nach Tenterden, das ist ein hübscher kleiner Ort ganz in der Nähe. Dort gibt es eine göttliche Buchhandlung, in die meine Mutter immer mit mir gegangen ist, als ich ein kleiner Junge war …« Orlando klang traurig. »Egal, jedenfalls hat da sicher irgendjemand einen Breitbandinternetzugang, und der Lebensmittelladen verkauft die köstlichste Foie gras, die ich kenne.«

Nachdem ich einige Zeit später den

störrischen Motor des Fiat zum Leben erweckt und diesen zur Übung ein paarmal die Auffahrt hinauf- und hinuntergelenkt hatte, um mich mit einem Schalthebel anzufreunden, der einem großen schwarzen Lutscher ähnelte, machte ich mich mit meinem Beifahrer, der genauso nervös war wie ich, auf den Weg nach Tenterden. Weil Orlandos Wegbeschreibungen etwa so zuverlässig waren wie der Wagen, holperten, quietschten und ruckelten wir die schmalen Landstraßen entlang. Als wir endlich Tenterden erreichten, lagen meine Nerven blank. Es gelang mir, einen Parkplatz neben einer Grünanlage zu finden, deren Bäume,

von denen die Blätter nur so herunterrieselten, Sichtschutz für eine Reihe gepflegter Schindelhäuser boten.

»Ich verspreche Ihnen, dass die anstrengende Fahrt, die wir gerade hinter uns gebracht haben, sich gelohnt hat«, verkündete Orlando und marschierte über die Grünanlage. Als ich ihm folgte, hatte ich tatsächlich das Gefühl, in eine menschenfreundlichere Zeit versetzt worden zu sein. Ein Kirchturm ragte über alten Holzhäusern auf, und die Leute plauderten vor pittoresken Geschäften oder saßen auf Bänken im Park.

Orlando blieb unvermittelt vor einem Café mit kleinen Fenstern stehen

und hielt mir die Tür auf. Die Frau darin begrüßte ihn mit einem breiten Lächeln.

»Master Orlando! Wie schön, Sie hier zu sehen.«

»Die Freude ist ganz meinerseits, Mrs Meadows. Meint es das Leben gut mit Ihnen?«

»Die Zeiten sind hart für kleine Geschäfte wie das unsere. Sie haben ja vermutlich gesehen, was nebenan passiert ist.« Sie deutete mit dem Daumen nach links.

»Nein, wir sind aus der anderen Richtung gekommen. Was ist denn passiert?«

»Mr Meadows musste die

Buchhandlung aufgeben. Die beiden Mieten hätten uns das Genick gebrochen. Geld verdienen wir nur mit dem Café.«

Orlando sah aus, als hätte er einen Magenschwinger verpasst bekommen. »Die Buchhandlung ist geschlossen?«

»Ja, seit zwei Monaten, aber bis jetzt haben wir noch keinen Nachmieter gefunden. Bleiben Sie zum Essen?«

»Sehr gern«, antwortete Orlando. »Was gibt's heute?«

»Hühnchenpastete mit Kartoffelpüree.«

»Bitte zweimal, Mrs Meadows. Mit zwei Gläsern …«

»… Sancerre«, führte Mrs Meadows den Satz für ihn zu Ende. »Sie sehen so schmal aus wie immer, Master Orlando. Gibt Ihnen Ihre junge Freundin nicht genug zu essen?« Sie nickte schmunzelnd in meine Richtung.

»Ich kann Ihnen versichern, dass sie sich genauso gut um mein leibliches Wohl kümmert wie früher Sie. Kommen Sie, Miss Star.«

Wir setzten uns an einen Kiefernholztisch, und Orlando sank kopfschüttelnd auf einen Stuhl. »Ich bin sehr traurig. Wieder ein Teil meines früheren Lebens dahin. Meadows' Bookshop war in meiner Kindheit ein Ort der Ruhe für mich. Und jetzt gibt

es ihn nicht mehr.«

Nachdem wir unsere Pasteten verspeist hatten, die in der Tat köstlich waren, erkundigte sich Orlando bei Mrs Meadows, ob sie einen Breitbandinternetanschluss habe. Sie führte Orlando mit seinem Laptop in ein Büro im hinteren Teil des Cafés.

In der Zwischenzeit erkundete ich Tenterden und genoss die einzigartige englische Atmosphäre des idyllischen Orts mit seinen Häuschen und Geschäften in schmalen Gassen. Ich blickte in das Schaufenster eines Spielzeugladens mit Plastikspinnweben und -spinnen sowie Hexenbesen. Da in zwei Tagen Halloween war, kam ich auf

die Idee, diesen Tag mit Rory zu feiern, wie ich es mit meinen Schwestern in »Atlantis« immer getan hatte. Pa Salt hatte uns erklärt, dass das Siebengestirn der Plejaden sich um Halloween seinem höchsten Punkt am Himmel nähere, weswegen diese Zeit für uns stets etwas ganz Besonderes gewesen war. Wenn er zu Hause weilte, hatte er uns mit in sein Observatorium hinaufgenommen und uns eine nach der anderen durch sein Teleskop schauen lassen. Ich hatte dabei immer ein Problem, *meinen* Stern zu finden – Asterope. Er schien nicht so hell zu leuchten wie die meiner Schwestern.

»Deinen Namen tragen *zwei*

Sterne, Liebes. Sie liegen so nahe beieinander, dass sie wie einer wirken. Siehst du?«

Pa Salt hatte mich noch einmal hochgehoben. Und nun hatte ich es tatsächlich erkannt.

»Vielleicht bin ich dein Zwillingsstern«, hatte CeCe sich zu Wort gemeldet.

»Nein, CeCe, du hast deinen eigenen Stern«, hatte Pa ihr sanft erklärt. »Und der ist ganz in der Nähe.«

Ich erstand ein Harry-Potter-Kostüm für Rory, einen Hexenumhang und einen Hexenhut für mich sowie ein Zaubererkostüm für Orlando. Ich würde kein Problem haben, ihn dazu

zu überreden, dass er sich verkleidete, das wusste ich. Am Ende fiel mein Blick auf ein Paar Mausohren, Schnurrhaare und einen langen Schwanz. Ich ließ sie mir ebenfalls einpacken. Dann schlenderte ich die Hauptstraße mit meiner vollen Einkaufstüte entlang, um einen Kürbis zu erwerben.

»Gütiger Himmel! Wenn man eine Frau in der Nähe von Läden allein lässt, gelingt es ihr, eine Familie im Handumdrehen in den Ruin zu treiben«, stöhnte Orlando, der mich bereits erwartete.

»Ich habe nur ein paar Sachen für Halloween gekauft.«

»In High Weald wimmelt es zwar

schon von Geistern der Vergangenheit, aber wahrscheinlich kann es auch noch ein paar neue gebrauchen. Sehen Sie sich das an.« Er deutete auf den Laden neben dem Lebensmittelgeschäft, in dessen Erkerfenster ein großes Schild mit der Aufschrift »ZU VERMIETEN« prangte. »Traurig«, seufzte er. »So traurig.«

* * *

An Halloween hatte ich mich endlich an die Eigenheiten des Fiat gewöhnt. Ich setzte Rory vor der Schule ab und erklärte ihm, dass zu Hause eine

Überraschung auf ihn warte. Auf dem Heimweg bog ich nach links zur Home Farm ab. *Mehr als Nein sagen kann er nicht,* dachte ich, marschierte zur hinteren Tür und klopfte.

»Es ist offen«, ertönte es von drinnen.

Maus saß am Tisch, den Blick auf seine Buchhaltungsunterlagen gerichtet.

»Hallo, Star«, begrüßte er mich mit dem ersten Lächeln seit Tagen. »Wie geht's?«

»Gut, danke.«

»Mir doch tatsächlich auch. Ich habe Neuigkeiten. Warten Sie, ich setze Teewasser auf.« Er stand auf, füllte

einen alten Metallkessel mit Wasser und stellte ihn auf den Herd. »Unsere Londoner Nachbarn haben ihr Angebot für die Buchhandlung erhöht und wollen die Angelegenheit so schnell wie möglich in trockene Tücher bekommen. Mit ein bisschen Glück ist das Geld schon Weihnachten auf unserem Konto.«

»Oh.«

»Das klingt aber nicht gerade begeistert.«

»Ich denke nur an Orlando, das ist alles.«

»Besser so, als wenn wir beide arm wie die Kirchenmäuse enden und kein Dach mehr über dem Kopf haben. Jetzt

wird Orlando tatsächlich genug Geld zur Verfügung stehen, um Räume für eine Buchhandlung hier in der Gegend anzumieten und sich sogar ein eigenes Häuschen zu kaufen, wenn er das möchte.«

»Ich bin hergekommen, weil ich Sie fragen wollte, ob Sie heute Abend zu uns nach High Weald kommen mögen. Es ist Halloween, und wir verkleiden uns alle.«

»Gute Idee«, sagte er. Seine positive Reaktion überraschte mich. »Star, ich bin so was von erleichtert. Sie haben ja keine Ahnung, wie angespannt unsere finanzielle Situation ist.«

»Darf ich Sie bitten, Orlando

gegenüber nichts davon zu erwähnen? Rory soll einen schönen Abend haben.«

»Okay. Wie geht's ihm?«

»Bestens.«

»Und Ihnen? Sie sehen gut aus. Der Pullover steht Ihnen. Die Farbe passt zu Ihren Augen. Sind Sie übrigens in High Weald schon über die Tagebücher gestolpert?«, erkundigte er sich unvermittelt.

»Nein, tut mir leid.« Das war nur eine halbe Lüge. Schließlich waren sie wieder verschwunden. Und außerdem nicht aus High Weald.

»Tja, wer weiß schon, wo sie stecken? Es ist nur schade, dass ich nicht beweisen kann, was mein Vater

mir vor seinem Tod gesagt hat. Aber vielleicht sollte man die Vergangenheit ruhen lassen. Haben Sie etwas von Marguerite gehört?«

»Ja, sie hat gestern Abend angerufen. Sie sagt, es geht voran mit der Arbeit.«

»Ich bin mir sicher, dass nicht nur Wandgemälde, Geld und Wein sie nach Frankreich zurückgelockt haben. Vermutlich hat sie jemanden kennengelernt.«

»Ach.«

»Ich habe sie Jahre nicht mehr so energiegeladen gesehen. Es ist schon erstaunlich, was die Liebe bewirken kann, finden Sie nicht? Sie lässt einen

von innen heraus strahlen.« Er lächelte traurig. »Sind Sie je verliebt gewesen, Star?«

»Nein«, antwortete ich ehrlich.

»Schade.«

Ich stand abrupt auf, weil die Wendung, die dieses Gespräch nahm, mich nervös machte. »Ich erwarte Sie heute Abend um Punkt sieben Uhr zum Essen. Übrigens …«, fügte ich schon fast an der Tür hinzu, »… haben wir für Sie auch ein Kostüm.«

* * *

Als Rory von der Schule daheim war,

stellten wir eine Kerze in den Kürbis und platzierten ihn neben der Haustür. Dann half ich Rory in sein Kostüm.

»Ich hab noch nie Halloween gefeiert«, verkündete Rory aufgeregt. »Marguerite sagt, das ist ein amerikanischer Brauch, den wir hier nicht kennen.«

»Meiner Ansicht nach ist es egal, woher die Idee stammt, solange sie gut ist. Und Verkleiden macht immer Spaß.«

Wir stiegen die Treppe hinunter, um Orlando, der bereits mit Umhang, Hut und langem weißem Bart in der Küche wartete, Rorys Harry-Potter-Kostüm zu zeigen. Orlando ging gut

und gern als Dumbledores Double durch.

»Sie können einem richtig Angst machen«, bemerkte Orlando beim Anblick meines Hexenkostüms.

»Star ist eine weiße Hexe, und die sind gut«, stellte Rory fest und umarmte mich.

In dem Moment trat Maus ein, und Orlando bedachte mich mit einem missbilligenden Stirnrunzeln.

»Sie haben mir nicht gesagt, dass *er* kommt«, flüsterte er mir so laut zu, dass sein Bruder es hören musste.

»Hat Maus auch ein Kostüm?«, fragte Rory.

»Natürlich. Hier.« Ich nahm die

Tüte aus einem Schrank und reichte sie ihm. Maus warf einen Blick hinein und runzelte seinerseits die Stirn.

»Wirklich, Star, das ist nicht mein Ding.«

»Für Rory?«, flüsterte ich ihm zu. »Nur die Ohren.« Ich holte sie aus der Tüte und hielt sie ihm hin.

»Jetzt siehst du aus wie eine richtige Maus!«, rief Rory begeistert aus. »Ich helfe dir.«

Ich rührte unterdessen die Kürbiscremesuppe um, weil ich es nicht wagte nachzusehen, ob Maus dem Drängen Rorys nachgab.

»Wie geht's dir, Orlando?«, erkundigte sich Maus auf dem Weg in

die Speisekammer, ohne eine Antwort zu erhalten. Er kehrte mit Bier und Wein zurück und reichte mir ein Glas. Als ich sah, wie schief Rory ihm die Ohren aufgesetzt hatte, unterdrückte ich ein Lachen und rückte das eine zurecht, das abgeknickt war.

»Steht Ihnen«, sagte ich schmunzelnd.

»Danke«, murmelte er und wandte sich dem Tisch zu.

Trotz der Spannungen zwischen den Brüdern wirkte Rorys Begeisterung ansteckend. Wir aßen die Suppe, dann servierte ich »Ghostburger« und »Spinnenkartoffeln«, die ich aus Püree gemacht und frittiert hatte. Nach der

Nachspeise nahm ich die Harry-Potter-DVD aus der Schublade, die ich im Ort erstanden hatte.

»Wollen wir sie anschauen?«, fragte ich die drei.

»Nicht *Superman?*«, erkundigte sich Rory in Gebärdensprache.

»Nein, aber ich glaube, der Film wird dir auch gefallen. Würden Sie bitte den DVD-Player einschalten, Dumbledore?«

»Gern. Ich versuche Rory schon seit einem Jahr zu überreden, dass ich ihm das Buch vorlesen darf.« Orlando erhob sich, seinen Zauberstab schwingend. »Komm, Harry, lass dich von mir nach Hogwarts entführen.«

»Ich muss los.« Maus nahm die Ohren ab und legte sie auf den Tisch. »Danke für diesen Abend, Star. Rory hat er großen Spaß gemacht.«

»Das freut mich.«

»Sie können wirklich gut mit ihm umgehen.«

Er trat zu mir, zögerte und umarmte mich plötzlich fest. Als sein Kopf sich dem meinen näherte, sah ich den Ausdruck in seinen Augen. Am Ende drückte er mir einen Kuss auf die Stirn. »Gute Nacht.«

»Gute Nacht«, sagte auch ich, und er ließ mich los, ging zur Küchentür und verschwand.

Obwohl der erste Teil von Harry

Potter zu meinen absoluten Lieblingsfilmen gehörte, bekam ich kaum etwas davon mit, weil ich immerzu daran denken musste, wie Maus mich fast auf die Lippen geküsst hätte.

»Komm, junger Mann, du gehörst längst ins Bett.« Als der Abspann ablief, hob ich meinen widerstrebenden Harry Potter vom Sofa.

»Heute Abend gibt's keine Geschichte, mein Lieber, es ist schon spät«, erklärte Orlando. »Schlaf gut.«

Nachdem ich Rory einen Gutenachtkuss gegeben hatte, kehrte ich nach unten zurück, um die Küche aufzuräumen.

»Wo wollen Sie denn hin?« Orlando fuchtelte mit seinem Zauberstab vor mir herum, als ich die benutzten Schokoladentassen aus dem Wohnzimmer holte. »Sie können wohl nie Ruhe geben? Bitte, Miss Star, setzen Sie sich. Ich habe das Gefühl, dass wir in den letzten Tagen kaum miteinander gesprochen haben.«

»Gut.« Ich nahm in dem Sessel am Kamin Platz wie in der Buchhandlung. »Worüber möchten Sie reden?«

»Über Sie.«

»Ach«, sagte ich erstaunt, weil ich wieder Gejammere über den Verkauf des Ladens erwartet hatte.

»Ja, Miss Star, über *Sie*«,

wiederholte er. »Sie haben sehr viel für diese Familie getan, besonders für mich und Rory. Deshalb finde ich, dass ich mich revanchieren sollte.«

»Nicht nötig, Orlando. Ich …«

»Es handelt sich nicht um Geldzuwendungen, sondern meiner Ansicht nach um etwas weit Wichtigeres.«

»Tatsächlich?«

»Ja, tatsächlich. Ich habe nicht vergessen, warum Sie Arthur Morston Books damals überhaupt aufgesucht haben: Ihr Vater hat Sie geschickt, damit Sie mehr über Ihre eigentliche Herkunft herausfinden.«

»Ja.«

»Anfangs war ich natürlich misstrauisch – wie es wohl jeder wäre, wenn plötzlich jemand auftaucht und behauptet, er sei mit der eigenen Familie verbunden. Besonders wenn die Familie eine so komplexe Geschichte wie die unsere hat. Sie haben mich gefragt, wer Flora MacNichol ist, und ich habe Ihnen geantwortet, sie sei die Schwester unserer Urgroßmutter gewesen – mit anderen Worten: unsere Urgroßtante, was auch stimmt. Aber das ist nicht die *ganze* Wahrheit.«

»Verstehe.«

»Das bezweifle ich. Denn das tut keiner außer mir. In den schrecklichen

Jahren meiner Kindheit, in denen ich immerzu krank war, konnte ich nur durch Lesen der Realität entfliehen.«

»Das hat Maus mir erzählt.«

»Habe ich mir fast gedacht. Aber nicht einmal er kann wissen, dass ich auf meinen gierigen Reisen durch die Bücherregale der Home Farm wirklich alles gelesen habe. Auch die Tagebücher von Flora MacNichol.« Orlando machte eine dramatische Pause. »Und zwar *sämtliche*.«

»Aha.« Ich beschloss, Orlandos Spielchen mitzuspielen. »Sie wissen, dass einige fehlen? Maus sucht nach ihnen, weil er mit ihrer Hilfe die Geschichte der Familie rekonstruieren

möchte. Haben Sie eine Ahnung, wo sie sind?«

»Natürlich.«

»Und warum haben Sie es ihm nicht verraten?«

»Weil ich das Gefühl habe, dass er seine Recherchen nicht mit guten Absichten betreibt. Star, Sie müssen wissen, dass mein Bruder seit dem Tod seiner Frau – und unseres Vaters – ein ausgesprochen verbitterter und problembeladener Mann ist. Ich hatte den Eindruck, dass es seine innere Unruhe schüren würde, wenn ich ihm zu den Informationen aus den Tagebüchern verhelfe. Ich kann Ihnen versichern, dass es ausgesprochen

schwierig war, ihm ein vernünftiges Wort zu entlocken. In seinem Kummer war er nicht er selbst.«

»Und warum sollten die Tagebücher das verschlimmern?«

»Bestimmt hat Maus Ihnen erzählt, dass unser Vater ihm vor seinem Tod gewisse Dinge gesagt hat. Daraufhin war Maus geradezu besessen davon, die Wahrheit über seine Vergangenheit herauszufinden. Weil er keine Zukunft hatte, an der er sich festhalten konnte.«

»Aber was hat das alles mit mir zu tun?«

Orlando griff in eine Segeltuchtasche neben seinem Sessel und holte einen Stapel

seidengebundener Notizbücher heraus. »Sie wissen, was das ist?«

»Die Tagebücher von Flora MacNichol.«

»Genau.« Orlando nickte. »Ich hatte sie vor einer Weile aus der Home Farm geholt und inmitten der Bücher in der Buchhandlung versteckt. Wie Sie wissen, würde es Ewigkeiten dauern, sie dort zu finden«, fügte er hämisch hinzu.

Ich ließ ihm seinen Triumph und erzählte ihm nicht, dass ich sie entdeckt hatte.

»Da wären sie also, Miss Star, Flora MacNichols Tagebücher aus den Jahren 1910 bis 1944. Sie liefern den

schriftlichen Beweis dafür, dass es in unserer Familie zu Betrügereien gekommen ist, deren Folgen sich noch Jahre später auswirken. Und die uns drei letztlich in die Situation gebracht haben, in der wir uns heute befinden.«

Ich schwieg, weil ich davon ausging, dass er Maus, Marguerite und sich selbst meinte.

»Da Sie sich der verwünschten Forbes-Familie gegenüber als so edelmütig erwiesen haben, finde ich es angemessen, Sie von dem Punkt aus, zu dem mein Bruder Sie geleitet hat, weiter in die richtige Richtung zu lenken.«

»Danke.«

»Wie weit genau sind Sie mit Maus gekommen?«

»Bis zu der Stelle, an der Flora herausfindet, wer ihr leiblicher Vater ist, und von London nach Hause zurückkehrt.«

»Dann würde ich vorschlagen, dass ich den Faden an der Stelle aufnehme. Entschuldigen Sie, wenn ich nicht jedes einzelne Wort lese – wir haben über dreißig Jahre vor uns.« Er deutete auf den Stapel schmaler Bände. »Teile davon sind ausgesprochen langweilig, aber keine Sorge, es steigert sich zu einem eindrucksvollen Crescendo. Fangen wir also an. Sie haben völlig recht mit Ihrer Vermutung, dass Flora

an jenem Tag in den Lake District floh. Sie ist nach Near Sawrey zu Beatrix Potter gegangen, die sie bei sich aufnahm. Einige Monate später hat sie mit dem Vermächtnis ihres Vaters eine kleine Farm in der Nähe erworben. In den folgenden neun Jahren hat sie ein Eremitendasein geführt und sich nur um ihre Tiere und das Land gekümmert.«

»Sie war so jung – noch nicht mal dreißig«, sagte ich mit leiser Stimme.

»Geduld, Miss Star. Von da an wurde alles besser für sie.« Orlando nahm das erste Tagebuch in die Hand, blätterte es durch, legte es weg und suchte nach einem anderen. »Jetzt sind

wir im Lake District, im Februar 1919, an einem bitterkalten, verschneiten Morgen …«

FLORA

Near Sawrey, Lake District

Februar 1919

XXXIV

Flora räumte einen schmalen Pfad vor ihrer Haustür vom Schnee frei, obwohl das sinnlos war, weil aus dem dunklen Himmel jeden Augenblick eine weitere Ladung herunterkommen konnte. Doch sie musste zu Beatrix hinüber, die gerade von einer schweren Bronchitis genesen war. Giselle, ihr Pony aus dem unwirtlichen Northumberland, das eigentlich an solche Wetterbedingungen hätte gewöhnt sein sollen, aber leider erbärmlich wieherte

und sich weigerte, auch nur einen Schritt zu gehen, wenn der Schnee ein bisschen höher lag, taugte zu diesem Ausflug nicht.

Bekleidet mit der dicken Tweedhose, die sie sich selbst genäht hatte – sie war sehr viel praktischer als ein Rock –, und schweren Stiefeln machte sie sich mit dem Lebensmittelkorb über den vereisten Abhang auf den Weg zu der unter riesigen Schneemengen verborgenen Straße.

Wie immer blieb sie stehen, um zu den Fenstern von Esthwaite Hall zu schauen, die von der anderen Seite des Sees herüberblinkten. Der See war so

tief gefroren, dass sie auf Schlittschuhen in wenigen Minuten hinübergleiten hätte können. Dieser Winter war der schlimmste in ihren neun Jahren hier. Zu ihrem Bedauern hatte sie wie alle Farmer der Gegend mehrere Schafe eingebüßt.

In der Ferne sah sie Castle Cottage, das Haus, in das Beatrix nach ihrer Hochzeit mit William Heelis, einem sanftmütigen Anwalt, gezogen war. Beatrix hatte ihr seinerzeit gesagt, dass die Wynbrigg-Farm zum Verkauf stehe, und ihr geraten, sie zu erwerben. Flora hatte das dazugehörige Cottage sorgfältig renoviert und die Farm auf Vordermann gebracht.

Beatrix war nicht mehr die Jüngste, wollte das jedoch nicht wahrhaben. Sie suchte nach wie vor hoch oben auf den Bergen nach Schafen oder Wildblumen, die noch nicht in ihrem Garten wuchsen. Viele Ableger von ihren Pflanzen landeten auch in Floras Beeten.

An jenem schicksalhaften Abend des Jahres 1910, an dem Flora aus London zurück in ihren geliebten Lake District geflohen war, hatte Beatrix sie gerettet. Viele im Ort hielten die Schriftstellerin für eine seltsame, missmutige Alte, doch Flora kannte ihre freundliche Seite.

Sie war Floras beste – ihre einzige –

Freundin, und sie liebte sie über alles.

Die Einsamkeit war ein geringer Preis für die Unabhängigkeit, dachte Flora, als sie durch den kniehohen Schnee stapfte. Immerhin war sie weit weniger schlimm vom Krieg betroffen gewesen als die meisten – der Waffenstillstand war erst im vergangenen November verkündet worden –, weil sie niemanden hatte verlieren können, der ihr nahestand. Obwohl sie nach wie vor die ganze Zeit an die Menschen dachte, die ihr wichtig waren. Archie Vaughan verfolgte sie in ihren Träumen und Albträumen; nur tagsüber ließ sie keine Gedanken an ihn zu.

Die Farm hielt sie auf Trab, denn der Krieg hatte sie gezwungen, Selbstversorgerin zu werden. Als Kuhmilch knapp geworden war, weil die Jungs in Frankreich sie brauchten, hatte Flora sich eine Ziege zugelegt. Die Zugpferde der Gegend waren requiriert worden, und sie hatte nur ihr Pony Giselle behalten dürfen. Auch Gemüse hatte es nicht mehr viel gegeben, weswegen Flora eigens ein Beet anlegte und der Eier wegen Hühner züchtete. Selbst wenn sie Hunger hatte, war sie nie versucht gewesen, einem von ihnen den Kragen umzudrehen. Seit ihrer Rückkehr in den Lake District hatte sie keinen Bissen Fleisch mehr gegessen.

Manchmal erinnerte sich Flora an die üppigen Diners am Portman Square und dankte Gott dafür, dass sie nun die Mittel besaß, ihren eigenen Haushalt zu führen, egal, wie bescheiden der Speiseplan ausfiel.

»Lebst du?«, fragte sie die eisig kalte Luft, als ein Bild von Archie vor ihrem geistigen Auge auftauchte. Nichts über ihn zu wissen brach ihr fast das Herz. Beatrix, der Flora seinerzeit bei ihrer Ankunft im Lake District die ganze traurige Geschichte erzählt hatte, war der Meinung gewesen, dass sie sich mit ihrer Schwester in Verbindung setzen und ihr mitteilen solle, wo sie sei. »Der Krieg ändert alles«, hatte

Beatrix gesagt, doch Flora wusste, dass sich an ihrem schrecklichen Verrat nichts ändern ließ. Genauso wenig wie an Aurelias Miene, als sie Flora erklärt hatte, sie wolle sie nie mehr wiedersehen.

Gelegentlich hörte Flora im Ort etwas über ihre Eltern. So hatte sie zu ihrem tiefsten Bedauern auch erfahren, dass ihr Vater zwei Jahre zuvor in Schottland gestorben war. Daraufhin hatte sie ihrer Mutter Rose einen Brief geschrieben, diesen jedoch nie abgeschickt. Ihre Verbitterung, weil sie sie nach dem Tod des Königs im Stich gelassen hatte, hinderte Flora daran, mit ihr Kontakt aufzunehmen. Vor

Kurzem hatte sie gehört, dass Rose die Highlands verlassen habe und ins Ausland gegangen sei – niemand schien zu wissen, wohin.

Der Winter war die härteste Jahreszeit für Flora, weil sie sich in diesen Monaten nicht durch körperliche Aktivitäten von ihren düsteren Gedanken ablenken konnte. Sie war froh, wenn der Frühling kam und sie die Tage wieder mit Arbeit füllen konnte. Flora erreichte schwer atmend Castle Cottage und klopfte an der Tür. Wie immer wurde sie zuerst von Beatrix' beiden Pekinesen begrüßt.

»Flora, meine Liebe, komm herein«, sagte Beatrix, umhüllt von

einer Wolke warmer Luft. »Ich habe gerade mit meinem letzten Ei einen Kuchen gebacken. Den kannst du gleich probieren. Der gute William ist durch den Schnee zu seinem Büro in Hawkshead gefahren. Keine Sorge, Mrs Rogerson hat mir bei dem Kuchen geholfen, er ist genießbar.«

»Danke, das ist nett. Ich hab dir frische Eier gebracht.« Flora zog ihre Handschuhe aus und deponierte die drei Eier vorsichtig auf dem Tisch. »Geht es dir wieder besser, Beatrix?«

»Viel besser, danke. Es war schlimm. In letzter Zeit legen sich Erkältungen bei mir immer gleich auf die Brust.«

»Ich hab auch Kampfer für dich«, erklärte Flora und nahm ihn aus dem Korb. »Und ein Glas Honig vom letzten Jahr aus meinen Bienenstöcken.« Sie setzte sich an den Küchentisch. Beatrix schnitt ihr ein Stück von dem Rührkuchen ab, dessen geschmackloser oberer und unterer Teil durch die dicke Marmeladenschicht in der Mitte deutlich aufgewertet wurde. Als Flora einen Bissen zum Mund führte und genüsslich seinen Duft einatmete, fiel ihr etwas ein.

»Was für ein Datum haben wir heute?«, fragte sie.

»Den sechzehnten Februar.«

»Ach.« Flora lachte. »Ist das zu

fassen? Heute ist mein Geburtstag. Und ich kriege Kuchen von dir!«

»Na, so was! Dann hätte ich ihn ja gar nicht für einen besseren Zweck backen können.« Beatrix setzte sich zu ihr und drückte ihre Hand. »Alles Gute zum Geburtstag, Flora.«

»Danke.«

»Hilf meinem Gedächtnis auf die Sprünge. Wie alt wirst du heute?«

Flora musste selbst kurz nachdenken. »Neunundzwanzig.«

»Wie jung. Nur wenig mehr als halb so alt wie ich«, bemerkte Beatrix. »Ich denke immer, du bist älter. Das ist als Kompliment gemeint.«

»Das verstehe ich auch so. Ich

komme mir vor, als hätte ich schon sehr lange gelebt.«

»Du kennst mich als Frau der Scholle, aber selbst ich muss hin und wieder in die Londoner Zivilisation zurück, und manchmal frage ich mich, ob du das nicht auch tun solltest, jetzt, da der Krieg vorbei ist.«

»Ich bin hier ganz zufrieden«, erwiderte Flora ein wenig gereizt.

»Das weiß ich, meine Liebe, doch William und ich haben erst neulich Abend festgestellt, dass wir uns Sorgen um dich machen. Du bist so jung und schön …«

»Bitte, Beatrix, du musst mir nicht schmeicheln.«

»Tu ich nicht. Das sind Fakten. Denkst du nicht daran, Kontakt zu deiner Familie aufzunehmen? Ihr vielleicht einen Besuch bei ihr im Süden vorzuschlagen, um endlich die Geister der Vergangenheit zu begraben?«

»Darüber reden wir nicht das erste Mal, und die Antwort lautet nach wie vor Nein. Aurelia will mich nie wiedersehen. Was könnte ich schon anderes in ihr Leben bringen als schmerzliche Erinnerungen?«

»Zum Beispiel Liebe, Flora.«

Flora sah Beatrix, die normalerweise nicht zu Sentimentalität neigte, verwundert an, aß den letzten

Bissen Kuchen und erhob sich. »Ich muss zurück. Danke für deine Fürsorge, aber ich versichere dir, dass es mir gut geht und ich zufrieden bin. Auf Wiedersehen.«

Beatrix blickte ihrer jungen Freundin nach, wie sie durch den Schnee davonstapfte. Die Einsamkeit und Abgeschiedenheit, in denen Flora lebte, bereiteten ihr tatsächlich Kopfzerbrechen.

* * *

Vier Monate später, an einem sonnigen Tag im Juni, öffnete Flora

tränenüberströmt erst nach wiederholtem Klopfen von Beatrix die Tür des Cottage.

»Du lieber Himmel!«, rief Beatrix aus, als sie ihr Gesicht sah. »Was ist denn passiert?«

»Panther! Er ist gestern Abend wie immer auf meinem Bett eingeschlafen, aber heute Morgen nicht aufgewacht.«

»Oje«, sagte Beatrix, trat ein und schloss die Tür hinter sich. »Das tut mir sehr leid.«

»Ich habe ihn so geliebt! Er war die einzige Verbindung zur Vergangenheit, die ich noch hatte. Er war mein Ein und Alles …«

»Ganz ruhig.« Beatrix schob Flora

in die Küche, setzte sie auf einen Stuhl und stellte Teewasser auf. »Er hat ein langes, schönes Leben gehabt.«

»Er war erst zehn. Katzen können doch viel älter werden.« Flora senkte schluchzend den Kopf.

»In der Zeit, die er hatte, war er gesund und zufrieden. Wie wir beide wissen, gibt es kaum etwas Schlimmeres, als einem Tier beim langsamen Dahinsiechen zusehen zu müssen.«

»Es kam so plötzlich! Ich verstehe das nicht.«

»Das tut niemand außer unserem Herrn da droben.« Beatrix goss das Wasser in eine Teekanne. »Wo ist er

jetzt?«

»Auf meinem Bett. Er sieht so friedlich aus, ich mag ihn nicht wegnehmen.«

»Denk praktisch, Flora. Panther muss begraben werden. Soll ich dir helfen?«

»Ja …« Wieder liefen Flora die Tränen herunter. »Entschuldige, dass ich sentimental werde. Ich habe schon viele Tiere verloren, aber Panther war etwas Besonderes.«

»Das ist bei manchen Tieren so.«

»Klingt es lächerlich, wenn ich sage, wie allein ich mich ohne ihn fühle?«

»Nein.« Beatrix gab ihr eine Tasse

Tee. »Bestimmt hast du irgendwo einen Karton. In den lege ich Panther. Dann bringe ich ihn nach unten, damit du dich von ihm verabschieden kannst, bevor ich ihn zumache. Anschließend gehen wir gemeinsam in den Garten und suchen ein hübsches Plätzchen für ihn.«

»Danke.« Flora erhob sich mit einem matten Lächeln und holte eine Schachtel.

* * *

Nachdem Beatrix Panther begraben und versucht hatte, Flora zu trösten,

verließ sie die Wynbrigg Farm und ging zum Castle Cottage zurück. Dort zog sie die Schublade ihres Sekretärs heraus und nahm den Brief in die Hand, den sie einige Tage zuvor erhalten hatte. Sein Inhalt rührte sie zutiefst, was kurz nach dem Ersten Weltkrieg, in dem sich so viele Tragödien ereignet hatten, nur noch selten geschah. Beim Abendessen besprach sie sich mit ihrem Mann William.

»Ich bin heute Morgen zu Flora gegangen, um ihr die Idee zu präsentieren, aber ich kam ungünstig. Sie war völlig außer sich über den Tod ihrer Katze.«

William klopfte bedächtig seine

Pfeife aus. »Ich finde, das macht deine Idee noch besser. Ich würde sie einfach vor vollendete Tatsachen stellen. Mehr als Nein sagen kann sie nicht.«

»Vielleicht hast du recht. Danke, Schatz.«

* * *

Eine Woche später sah die nach wie vor tieftraurige Flora Beatrix mit einem Bündel in den Armen auf das Cottage zukommen.

»Guten Morgen, Flora«, begrüßte Beatrix sie und trat ein. »Deine Blumenbeete machen sich prächtig,

besonders der Sternkugellauch, ein höchst attraktiver Neuzugang.«

Flora bedankte sich für das Kompliment, obwohl ihr seit Panthers Tod die meisten Dinge egal waren. »Was ist … *das*?«

Beatrix schlug die Decke um das Bündel zurück. »Ein Kind.«

»Gütiger Himmel.« Flora betrachtete das winzige Gesicht des Säuglings, der tief und fest schlief. »Und wieso hast du das dabei?«

»Dieses ›Das‹ ist ein ›Er‹, und er ist zwei Wochen alt. Wie du weißt, unterstütze ich das örtliche Krankenhaus. Der kleine Kerl wurde hingebracht, als er gerade mal ein paar

Stunden alt war. Eine Nachbarin hat ihn in der Farm neben der ihren oben am Black Fell schreien hören. Die Mutter war nach der Geburt gestorben, und der Junge hat sich zwischen ihren Beinen die Lunge aus dem Leib gebrüllt. Die Nabelschnur war noch nicht durchschnitten. Sie hat sie mit einem Brotmesser durchtrennt, ihren Mann zum Bestatter geschickt und das Kind ins Krankenhaus getragen. Darf ich mich setzen? Er ist schwerer, als er aussieht. Na, du hast aber schon ganz schön Kraft, was?«, gurrte Beatrix.

Flora ging Beatrix voran in die Küche, wo sie über diese neue, mütterliche Seite ihrer Freundin

staunend einen Stuhl für sie herauszog.

»Wo ist der Vater des Kindes?«

»Das ist eine tragische Geschichte. Der war Schäfer und wurde vor drei Jahren nach Frankreich in den Kampf geschickt. Seinen letzten Heimaturlaub hatte er im August, und kurz nachdem er an die Front zurückgekehrt war, ist er in der Schlacht bei Épehy im Schützengraben gefallen, nur wenige Wochen vor dem Waffenstillstand. Sein Leichnam wurde nicht nach Hause geschickt.« Beatrix schüttelte traurig den Kopf. »Jetzt können sie ihren Sohn beide nicht mehr aufwachsen sehen. Hoffentlich sind sie im Himmel vereint, Gott hab sie selig.«

»Hat der Kleine denn keine Verwandten?«

»Keine, von denen die Nachbarin wüsste. Sie konnte dem Klinikpersonal lediglich sagen, dass die Mutter aus Keswick kam und Jane hieß. Ich habe bei meinem monatlichen Besuch im Krankenhaus von dem Kind und seinem traurigen Schicksal erfahren und es gleich besucht. Zu dem Zeitpunkt ging es ihm nicht sonderlich gut. Seine Not hat mich gerührt.«

»Jetzt sieht er ganz gesund aus.«

Da regte sich der Kleine, seine Lippen formten einen Schmollmund, und er gab ein saugendes Geräusch von sich. »Er wird bald richtig aufwachen

und Hunger haben. In meinem Korb liegt ein Fläschchen. Würdest du mir das bitte warm machen? Kalte Sachen sind nicht gut für kleine Kinder.«

»Ist das Muttermilch?«, fragte Flora, holte das Fläschchen aus dem Korb und erhitzte es in einem Topf mit Wasser auf dem Herd.

»Offenbar werden Säuglinge mit verdünnter Tiermilch entwöhnt. Allerdings habe ich gehört, dass sie von Kuhmilch manchmal Koliken bekommen und man sie dann mit Ziegenmilch füttert.«

»Hm … Warum ist der Kleine bei dir? Denkst du daran, ihn mit William zu adoptieren?«

»Gütiger Himmel, nein! Wie sehr ich mich auch gräme, dass ich niemals Mutter sein werde, wäre es doch dem Kind gegenüber ungerecht, ihn in meinem Alter noch aufzunehmen. Ich bin zweiundfünfzig, alt genug, um die Großmutter des Kleinen zu sein. Was für ein Gedanke.« Beatrix lachte. »Wenn er erwachsen ist, weilen William und ich mit ziemlicher Sicherheit nicht mehr unter den Lebenden.«

»Dann passt du nur heute auf ihn auf?«

»Ja.« Der Kleine wurde wach, seine winzigen Arme tauchten unter der Decke auf, und er streckte sich. »Bei

meinen Besuchen im Krankenhaus«, fuhr Beatrix fort, »sehe ich viele kranke Kinder. Der Kleine hier ist ein Kämpfer. Die Schwestern sagen, er hätte sich trotz der traumatischen Umstände seiner Geburt vollständig erholt. Nimmst du ihn mir einen Moment ab? Mir tun die Arme weh.«

»Ich habe noch nie einen Säugling gehalten. Ich will ihn nicht fallen lassen oder ihm wehtun …«

»Keine Sorge. Wir waren alle mal so klein wie er und haben unseren unfähigen, aber wohlmeinenden Müttern zum Trotz überlebt. Ich hole das Fläschchen.« Beatrix reichte Flora den Jungen.

Seine Kompaktheit überraschte Flora; er wirkte so winzig. Als alle seine Glieder sich in unterschiedliche Richtungen zu bewegen begannen und er wie Panther Hungerlaute ausstieß, rührte sein Überlebenswille auch sie.

»Ich habe die Temperatur des Fläschchens mit der Hand überprüft, um sicher zu sein, dass es nicht zu heiß ist und ihn verbrüht oder zu kalt und ihn erschreckt«, erklärte Beatrix und gab es ihr.

»Was soll ich damit machen?«, fragte Flora, als der Kleine, vermutlich weil er die Milch roch, laut zu schreien anfing.

»In seinen Mund stecken

natürlich!«

Flora versuchte, den Sauger zwischen seine winzigen Lippen zu schieben, die jedoch zusammengepresst blieben. »Er will nicht.«

»Dann tropf ihm ein bisschen Milch auf die Unterlippe. Flora, du hast doch schon oft Lämmer aufgezogen. Mach's einfach wie bei denen.«

Flora folgte ihren Anweisungen. Nach einigen spannenden Sekunden gelang es ihr schließlich, dem Kleinen den Sauger in den Mund zu stecken, und sie spürte, wie er daran zu nuckeln begann. Beide Frauen seufzten erleichtert, als wieder Ruhe in der Küche einkehrte.

»Was wird aus ihm werden?«, erkundigte sich Flora nach einer Weile.

»Wer weiß? Jetzt, wo es ihm wieder gut geht, kann er nicht mehr im Krankenhaus bleiben. Sie haben mich schriftlich gebeten, mich in der Gegend nach einem Zuhause für ihn umzusehen. Wenn ich keines finde, kommt er in ein Waisenhaus in Liverpool.« Beatrix schauderte. »Soweit ich gehört habe, ist es dort schrecklich. Sobald er alt genug ist, wird er, wenn er Glück hat, in einer Weberei arbeiten, und wenn nicht, in einem Kohlebergwerk.«

»Kann der Kleine sich wirklich nichts Besseres erhoffen?« Flora

betrachtete entsetzt das zufriedene Gesichtchen des Säuglings.

»Leider nein. Vielleicht wäre es das Beste für ihn gewesen, wenn er mit seiner Mutter gegangen wäre. Er hat kaum Hoffnung auf eine anständige Zukunft, weil die Zahl der Findlinge monatlich zunimmt. Viele Frauen, deren Männer nicht aus Frankreich zurückgekehrt sind, haben Mühe, sich mit ihren Kindern über Wasser zu halten.«

»Haben wir denn nicht schon genug Elend gesehen?«

»Elend führt wieder zu Elend. Die ganze Welt versucht, sich von der Fastzerstörung zu erholen.

Entschuldige, wenn ich das sage, aber hier vor unseren behaglichen Kaminen können wir sehr leicht den Bezug zu dem verlieren, was da draußen geschieht. In London sehe ich die Verzweiflung der verwundeten Soldaten, die an Straßenecken betteln, und die Armut nach diesem grässlichen Krieg.«

»Er ist satt und schläft ein.« Flora stellte das Fläschchen auf den Tisch. »Beatrix, warum hast du dieses Kind hierher gebracht?«

»Weil ich wollte, dass du es siehst.«

»Ist das der einzige Grund?«

»Fast, ja. Allerdings …«

»Was?«

»Manchmal fürchte ich, dass du dich zu sehr von der Welt abschottest.«

»Vielleicht möchte ich ja genau das. Wie dir sind Tiere mir lieber als Menschen.«

»Das stimmt nicht, Flora, und das weißt du auch. Mein ganzes Glück ist ein anderer Mensch. Wenn ich meinen Mann nicht hätte, wäre mein Leben leer.«

Flora reichte Beatrix den schlafenden Jungen. »Er ist satt.«

»Fürs Erste.« Beatrix nahm ihn und stand auf. »Gibst du mir meinen Korb?«

Flora tat ihr den Gefallen und sah zu, wie Beatrix den Kleinen in die

Decke hüllte. »Danke, dass du ihn hergebracht hast«, sagte Flora, als sie hinaustraten. »Wie heißt er?«, erkundigte sie sich am Tor.

»Die Schwestern haben ihn ›Teddy‹ getauft, weil er so knuddelig ist.« Beatrix lächelte traurig. »Auf Wiedersehen, Flora.«

Später am Abend setzte Flora sich an den Tisch, um in ihr Tagebuch zu schreiben, stellte jedoch fest, dass sie sich nicht konzentrieren konnte. Die großen Augen des Kindes verfolgten sie. Am Ende gab sie auf und lief in ihrem ordentlich aufgeräumten Wohnzimmer hin und her, in dem alles seinen Platz hatte. Niemand störte die

sichere, ruhige Ordnung, die sie für sich selbst geschaffen hatte.

Sie machte eine Tasse Ovaltine warm, wie Nannie früher vor dem Schlafengehen immer für Violet und Sonia.

Violet … die gute Violet, die so beherrscht und doch so besessen von ihrer Liebe zu ihrer Freundin Vita Sackville-West gewesen war. Flora wusste, dass Vita einige Jahre zuvor geheiratet hatte, aber Gerüchten aus London zufolge war die Beziehung der Frauen wieder aufgeflammt. Obwohl Flora die Ohren vor Hinweisen auf ihre Vergangenheit für gewöhnlich verschloss, begriff sie, dass die

Zuneigung der Mädchen von damals sich zu etwas Tieferem entwickelt hatte.

Flora seufzte. Ausgerechnet Violet, dachte sie, war Gegenstand des Klatschs über die neueste skandalöse Beziehung in London. Violet, die in ihrer Kindheit und Jugend von ihrer Mutter gelernt hatte, dass es ganz normal war, berühmt-berüchtigt zu sein.

Wogegen Flora selbst einfach weggerannt war …

Im Bett lauschte sie auf den Ruf einer Eule – eines der wenigen Wesen, die ihr in den langen, toten Stunden der Nacht Gesellschaft leisteten. Das Gefühl der Einsamkeit lastete auf ihr

wie ein dunkler Umhang, als sie nach unten zurückkehrte und an ihren Sekretär trat. Sie holte einen Schlüssel aus einer der Schubladen, öffnete ein kleines Fach und schob ihre Hand in den verborgenen Hohlraum darin. Dann nahm sie ein Tagebuch heraus, schlug es auf und griff in die Seidentasche im hinteren Umschlag, um den Brief herauszuziehen, den ihr Vater Edward ihr von Sir Ernest Cassel hatte überbringen lassen.

Genießen Sie Ihr Leben in der Freiheit der Anonymität, wie ich es gern getan hätte. Und vor allen Dingen: Bleiben Sie sich selbst treu …

Sie betrachtete die Unterschrift: »Edward …«

»Teddy«, sagte sie laut.

Und dann lachte Flora MacNichol zum ersten Mal seit Langem.

»Natürlich«, seufzte sie. »Natürlich.«

XXXV

Zwei Tage später zog der kleine Teddy bei Flora ein, und sie taten beide ihr Bestes – manchmal auch ihr Schlimmstes – um sich aneinander zu gewöhnen. Flora sah ihn als verwaistes Lämmchen, das Wärme, Zuwendung und vor allen Dingen Milch brauchte. Gleichzeitig wunderte sie sich, wie ihr jedes Mal, wenn sie seine volle Windel wechselte, übel wurde, obwohl sie jede Form von Tierexkrementen wegräumen konnte, ohne mit der Wimper zu

zucken.

Teddy war kein einfaches Kind. Jeden Abend legte sie ihn wie einen Welpen, der die Mutter verloren hat, nach dem Füttern in seine Behelfswiege, eine mit Decken ausgelegte Schublade beim Herd, und machte sich dann selbst bettfertig. Sie schlich die Treppe hinauf, schlüpfte zwischen die Laken und schloss erleichtert die Augen. Doch schon wenige Minuten später begann das Geschrei.

Sie versuchte, ihm keine Beachtung zu schenken, da Beatrix ihr gesagt hatte, dass man Säuglinge »an Strukturen gewöhnen« müsse wie

Tiere, aber Teddy hielt sich nicht an die Regeln. Wenn die Lautstärke anschwoll und die dicken Steinwände des Farmhauses von dem Gebrüll widerhallten, wusste Flora, dass dies ein Zermürbungskrieg war, und den gewann Teddy jedes Mal.

Er gab nur Ruhe, wenn er bei ihr im Bett lag. Und am Ende ließ sie ihn, obwohl sie ahnte, dass das für ihren Rücken schlecht war, körperlich und seelisch erschöpft neben sich schlafen.

Von da an wurde es ruhiger in dem Cottage. Aber auf der Farm blieb so vieles liegen, dass Flora am Ende einen jungen Mann aus dem Ort anheuern musste, der die groben Arbeiten für sie

erledigte, zu denen sie selbst keine Zeit mehr hatte. Auch wenn ihre sorgfältig entwickelten Strukturen durcheinandergerieten, gelang es dem kleinen Teddy, ihr Herz zu gewinnen.

Sobald im Sommer die Sonne schien, machte sie mit ihm Spaziergänge. Zu diesem Zweck fertigte sie aus einem Stück Baumwollstoff ein Tragetuch, das sie um sie beide schlang, weil sie in dem unebenen Terrain keinen Kinderwagen vor sich herschieben konnte. Den neugierigen Blicken der Leute aus dem Ort schenkte sie keine Beachtung – sie konnte sich vorstellen, was man munkelte, und schmunzelte darüber.

Im Lauf der Zeit erfüllte sie ein Gefühl der inneren Ruhe und Zufriedenheit, das sie lange nicht mehr gekannt hatte. Bis zu einem heißen Tag im Juli, als sie Besuch bekam.

Nachdem sie Teddy zu seinem Nachmittagsschlaf in sein Bettchen gelegt hatte, arbeitete sie im Garten, in dem die sorgfältig angelegten, im vergangenen Monat jedoch sträflich vernachlässigten Beete fast so nachdrücklich ihre Aufmerksamkeit forderten wie Teddy. Während sie sie in der warmen Nachmittagssonne schwitzend von Winden befreite, sinnierte sie darüber nach, wie schnell die Natur, wenn man sie gewähren

ließ, sich wieder durchsetzte.

»Hallo, Flora.«

Ihre Hände, die voller Erde und Unkraut waren, erstarrten in der Bewegung.

»Ich bin Archie Vaughan. Erinnern Sie sich an mich?«

Ich scheine einen Sonnenstich zu haben, dachte sie. Ob sie sich an ihn erinnerte? An den Mann, dessen Bild sie in den vergangenen neun Jahren Tag und Nacht verfolgt hatte? Das war die absurdeste Frage, die sich ihr einsames Gehirn bisher hatte einfallen lassen.

»Darf ich ins Haus?«

Um diese alberne Halluzination

loszuwerden, wandte sie sich ihr zu, doch die Gestalt am Tor weigerte sich auch nach mehrmaligem Blinzeln zu verschwinden.

»Lächerlich!«, rief sie aus.

»Was ist ›lächerlich‹?«, fragte die Halluzination.

»Sie«, antwortete Flora, stand auf und marschierte zum Tor. Sie hatte genug Bücher gelesen, um zu wissen, dass eine Fata Morgana verschwand, wenn man sich ihr näherte.

»Bin ich das?«

Nun war sie ihm nahe genug, um seinen vertrauten Geruch wahrzunehmen und seinen Atem auf ihrer Wange zu spüren. »Gehen Sie!«,

bat sie ihn verzweifelt.

»Flora, bitte … ich bin's, Archie. Wissen Sie denn nicht mehr?«

Plötzlich streckte das Trugbild eine Hand aus, und seine Berührung war so elektrisierend, dass es sich keinesfalls um einen Traum handeln konnte.

Aus Floras Kopf wich alles Blut, und ihr wurde so schwindlig, dass sie sich am Tor festhalten musste.

»Himmel, Flora …«

Sie schien den Boden unter den Füßen zu verlieren und sackte in sich zusammen.

»Entschuldigung«, hörte sie wie aus weiter Ferne und fühlte, wie ihr Luft zugefächelt wurde. »Ich hätte Ihnen ein

Telegramm schicken und Sie warnen sollen, dass ich komme. Aber ich hatte Angst, dass Sie dann absichtlich nicht zu Hause sein würden.«

Die sanfte Stimme brachte sie dazu, die Augen aufzuschlagen. Nun sah sie, wie so etwas wie ein beigefarbener Fächer vor ihrem Gesicht hin- und herwedelte. Nach ein paar Sekunden wurde ihr klar, dass es sich um ihren Sonnenhut handelte, und dahinter machte sie ein Gesicht aus: schmaler, als sie es in Erinnerung hatte, fast schon ausgezehrt, dazu graue Schläfen. Seine Augen hatten den Glanz verloren, es waren die eines gequälten Mannes.

»Können Sie stehen? Sie müssen

aus der Sonne.«

»Ja.« Sie stützte sich schwer auf ihn, als er sie ins Haus brachte. Sie deutete in Richtung Küche.

»Sie wollen sich hinlegen?«

»Um Himmels willen, nein!«, rief sie aus. Sie kam sich schwach und albern vor wie eine Heldin aus einem Schundroman. »Könnten Sie mir Wasser aus dem Krug in der Speisekammer holen?«

Nachdem er ihr den Gefallen getan hatte, trank sie gierig, und er ließ sie dabei nicht aus den Augen. Ihr wurde bewusst, was sich ihm vermutlich präsentierte: eine Frau mit einem Gesicht voller Falten, die von Kummer,

Einsamkeit und dem unwirtlichen Klima des Lake District stammten. Ihre Haare standen wie immer unordentlich aus dem Knoten heraus, und ihr Körper steckte in einem schmutzigen, grob genähten Kittel. Eine Baumwollhose mit Grasflecken sowie Holzschuhe vervollständigten das Ensemble. Mit anderen Worten: Sie sah schrecklich aus.

»Sie sind so schön«, murmelte Archie. »Die Zeit hat es gut mit Ihnen gemeint.«

Sie lachte verächtlich. Vielleicht, dachte sie, blendete ihn die grelle Sonne. Zum Glück erwachten ihre eigenen Sinne allmählich wieder zum

Leben.

»Was tun Sie hier?«, herrschte sie ihn an. »Wie haben Sie mich gefunden?«

»Ich beantworte Ihre zweite Frage zuerst: Ihre Familie weiß schon seit Jahren, wo Sie sind. Stanley, der alte Stallbursche von Esthwaite Hall, hat Ihrer Mutter ziemlich bald mitgeteilt, dass Sie sich hier aufhalten. Und Rose hat, ohne etwas von dem Drama zu wissen, das sich zwischen ihren Töchtern abgespielt hatte, an Aurelia geschrieben.«

»Aha.«

»Sie werden verstehen, dass es unserer Ehe zuliebe für uns drei das

Beste war, wenn wir keine schlafenden Hunde weckten und nicht Kontakt aufnahmen. Doch Aurelia hat Ihr Leben aus der Ferne mitverfolgt.«

»Das überrascht mich.«

»Es heißt, die Zeit heilt Wunden. Und uns allen ist in den vergangenen Jahren klar geworden, wie wenig Zeit uns möglicherweise bleibt.« Archies Blick verdüsterte sich.

»Ja.«

Schweigen, als sich beide erinnerten.

»Ich bin hergekommen, weil Aurelia Buße tun wollte«, fuhr Archie schließlich fort.

»Aber *wir* waren die Schuldigen.«

»Stimmt, doch Aurelia hat Sie aus ihrem Leben verbannt. Als unser Kind vor einem Monat zur Welt kam, wollte sie Ihnen sofort schreiben. Sie hatte das Gefühl, dass es an der Zeit war, den Kontakt wiederherzustellen.«

»Noch ein Kind? Wie viele haben Sie jetzt?«

»Nur das eine. Ich …«

Flora hörte, wie Archie die Stimme versagte. Plötzlich war alles klar.

»Nein«, flüsterte sie.

»Aurelia ist vor drei Wochen gestorben, zehn Tage nach der Geburt. Es tut mir sehr leid, Flora. Sie wissen ja, dass sie nie sonderlich robust war, und die Schwangerschaft hat sie

ausgelaugt.«

Flora schnürte es die Kehle zu. Ihre schöne, sanfte Schwester lebte nicht mehr. Sie würde nie mehr in ihre klaren blauen Augen, in denen so viel Hoffnung und Fröhlichkeit gewesen waren, blicken können. Auch in ihrem selbst auferlegten Exil hatte sie ihre Schwester immer bei sich gespürt. Die Endgültigkeit ihres Todes erschreckte sie. Und sie machte sich Vorwürfe all der vergeudeten Jahre wegen.

»O Gott …«, murmelte sie. »Wie soll ich darüber hinwegkommen? Haben wir dazu beigetragen? Ich hätte liebend gern mein Leben für das ihre gegeben, das schwöre ich Ihnen.«

»Wenn einer das weiß, dann ich, Flora. Sie haben Ihr eigenes Glück für sie geopfert. Und ich muss offen gestehen, dass es am Anfang unserer Ehe schwierig war. Besonders als wir uns um ein Kind bemühten, das wir als Verbindung so dringend brauchten. Aurelia hat unser erstes Kind verloren und dann noch mehrere Fehlgeburten erlitten. Kurz danach begann der Krieg. Ich bin zum Royal Flying Corps gegangen und war den größten Teil der letzten dreieinhalb Jahre nicht in High Weald. Wir haben weiter versucht, ein Kind zu bekommen, ohne Erfolg. Der Arzt hat uns geraten, unsere Bemühungen nicht fortzusetzen, weil

das Aurelias Gesundheit gefährdete, doch davon wollte sie nichts wissen. Letzten Herbst war sie dann wieder schwanger. Wir … Ich …«, korrigierte er sich, »habe eine Tochter.«

»O Archie …« Flora zog ein schmutziges Taschentuch hervor und putzte sich die Nase.

»Es tut mir leid, dass ich diese schreckliche Nachricht überbringen muss. Aber Aurelia hat darauf bestanden.«

»Worauf?«

»Dass ich persönlich herkomme, um Ihnen das hier zu geben. Es war ihr letzter Wunsch.« Er nahm einen Umschlag aus seiner Jackentasche und

reichte ihn Flora. Beim Anblick der vertrauten Schrift wurde ihr schwindlig.

»Wissen Sie, was darin steht?«

»Ich ahne es.«

Sie ließ ihre Finger zitternd über das Kuvert gleiten. Plötzlich spürte sie die Berührung einer warmen Hand. »Keine Angst. Ich habe Ihnen doch gesagt, dass sie Buße tun wollte. Machen Sie ihn auf?«

»Entschuldigen Sie mich.« Flora stand auf, verließ die Küche, betrat das Wohnzimmer, setzte sich in einen Sessel und erbrach das Wachssiegel.

High Weald
Ashford, Kent

16. Juni 1919

Meine liebste Schwester,
es wäre so viel zu sagen, doch wie Du weißt, kann ich nicht so gut mit Worten umgehen wie Du. Und ich werde von Tag zu Tag schwächer. Also bitte verzeih, dass dieser Brief relativ kurz ausfällt.

Du hast mir sehr gefehlt. Es gab keinen Tag, an dem ich nicht an Dich gedacht hätte. Anfangs habe ich Dich gehasst, ja, aber in letzter Zeit habe ich mir immer öfter Vorwürfe für mein Handeln gemacht, zu dem meine Eifersucht mich vor neun Jahren getrieben hat. Wir haben so viel Zeit vergeudet, die jetzt unwiederbringlich

dahin ist.

Wenn ich meine geliebte Tochter betrachte, die friedlich in ihrem Bettchen neben mir liegt, ohne zu ahnen, dass sie ihre Mutter niemals bewusst kennenlernen wird, weiß ich, dass ich versuchen muss, alles ins Lot zu bringen. Flora, ich möchte nicht, dass mein Kind ohne Mutter aufwächst. Egal, wie sehr Archie Louise lieben wird: Er kann ihr niemals die Zärtlichkeit weiblicher Arme schenken oder ihr hilfreich zur Seite stehen, wenn sie zu einer jungen Frau heranwächst.

Die gute Sarah wird selbstverständlich bleiben und sich um die Grundbedürfnisse von Louise

kümmern, doch sie ist nicht mehr die Jüngste. Und wir wissen beide, dass ihrer Bildung und ihren Ansichten über die Welt – nicht durch eigene Schuld – Grenzen gesetzt sind.

Das führt mich zu dem Gefallen, um den ich Dich bitten muss: Meine Spione in Esthwaite haben mir mitgeteilt, dass Du allein lebst. Falls dies noch so ist und Du bereit wärst, Dich von Deinem einsamen Leben zu verabschieden, würde ich Dich bitten, nach High Weald zu gehen und meine Tochter wie Dein eigenes Kind aufzuziehen.

Ich bin mir sicher, dass Du sie mit jeder Faser Deines wunderbaren

Herzens lieben wirst. Und bitte tröste auch meinen Gatten in seinem Kummer. Flora, Du ahnst nicht, was er im Krieg durchgemacht hat, und nun muss er auch noch den Verlust seiner Frau verkraften und unsere Tochter allein großziehen. Der Gedanke belastet mich sehr.

Bitte überlege es Dir wenigstens und ermögliche mir so, meine egoistischen Fehler auszubügeln. Du hast lange genug gelitten. Vielleicht überrascht Dich dieser Brief, aber ich habe im Lauf der Zeit gelernt, dass wir es uns nicht aussuchen können, wen wir lieben. Und Archie hat mir gestanden, dass er für einen großen Teil der damaligen

Ereignisse verantwortlich ist. Er hat mir erzählt, wie er Dich umworben und Dir verschwiegen hat, was er bei seinem Aufenthalt in Schottland mit Vater vereinbart hatte.

Meine liebste Flora, ich bin erschöpft und kann nicht mehr viel schreiben. Doch glaube mir, wenn ich Dir sage, dass es in Anbetracht der Dinge, die die Welt in den vergangenen Jahren erleiden musste, mein leidenschaftlicher letzter Wunsch ist, wenigstens den Menschen, die ich liebe, in Zukunft weiteren Schmerz zu ersparen. Ich möchte, dass sie glücklich sind.

Ich bete, dass es Dir gelingt, mich zu

verstehen und mir zu verzeihen. Und dass Du meine Tochter mit Zuneigung und Einfühlungsvermögen in ihrem Zuhause aufziehst.

Alles Liebe, beste Schwester.

Bitte bete auch für mich.

Aurelia

Flora blickte benommen aus dem Fenster. Die Großmütigkeit ihrer Schwester war schlimmer als alle Vorwürfe, die sie ihr hätte machen können.

»Flora? Alles in Ordnung?«, hörte sie eine Stimme von der Tür.

»*Sie* bittet *mich* um Vergebung«, flüsterte sie. »Archie, das hätte sie nicht

tun sollen. Schließlich haben *wir* ihr Schmerz zugefügt.«

»Ein großer Teil der Schuld lastet auf meinen Schultern. Meine Liebe zu Ihnen hat mich blind gemacht.«

»Wie konnte sie so versöhnlich sein? Ich weiß nicht, ob mir das an ihrer Stelle gelungen wäre. Jetzt kann ich ihr nicht mehr sagen, dass es nicht nur Ihre Hochzeit war, die mich vor neun Jahren dazu gebracht hat, aus London zu fliehen und allein hier zu leben.«

»Ach.«

Flora zögerte kurz, trat dann jedoch, weil sie keine Geheimnisse mehr wollte, an ihren Sekretär, nahm

den Brief aus der Seidentasche des Tagebuchs für das Jahr 1910 und reichte ihn Archie. »Sondern auch das hier.«

Er las den Brief und hob hin und wieder eine Augenbraue. »So, so«, sagte er schließlich und gab ihn ihr zurück.

»Waren Sie eingeweiht? Ich glaube, ganz London wusste seinerzeit Bescheid.«

»Ich hatte tatsächlich Gerüchte über Ihre Verbindung zu einer gewissen Familie gehört, ihnen aber keinen Glauben geschenkt. Außerdem war mit dem Tod des alten Königs und der Thronbesteigung von George V. alles Gerede über den alten Hof

vergessen, weil die Höflinge sich ihren Platz unter dem neuen Herrscher sichern mussten.« Zum ersten Mal spielte die Andeutung eines Lächelns um seine Lippen. »Soll ich Sie nun ›Prinzessin Flora‹ nennen? Ich muss schon sagen: Mir fehlen die Worte.«

»Da gibt es auch nicht viel zu sagen. Nun begreifen Sie vielleicht, warum ich London so überstürzt verlassen habe. Die Welt trauerte mit der Königin, und wie Mrs Keppel war ich eine unangenehme Erinnerung an die Fehltritte ihres Gatten.«

»Doch *anders* als Mrs Keppel waren Sie für keinen davon verantwortlich«, entgegnete Archie.

»Und während Sie den Anstand besessen haben, sich von der Gesellschaft fernzuhalten, ist sie nach London zurückgekehrt und führt dort wieder ein ausschweifendes Leben. Besonders ihre Tochter steht jetzt im Rampenlicht. Violet und Vita sind nach dem Waffenstillstand miteinander nach Frankreich durchgebrannt; Vita hat ihren Mann und ihre beiden Kinder im Stich gelassen. Ganz London spricht davon. Angeblich hat Violet sie dazu ermutigt. Die Keppel-Familie kennt keine Scham. Sie jedoch haben würdevoll gehandelt wie die Prinzessin, die Sie sind.«

»Wohl kaum.« Flora ließ mit einem

vielsagenden Blick die Hand über ihre Kleidung wandern.

»Würde kommt von innen, Flora. Doch jetzt muss ich Sie fragen, wie Sie zu Aurelias letztem Wunsch stehen.«

»Ich muss das erst verarbeiten. Außerdem …«

Wie aufs Stichwort erscholl von oben lautes Gebrüll.

»Was ist das denn für ein Lärm?«, fragte Archie stirnrunzelnd.

»Wenn Sie mich entschuldigen würden. Ich muss Teddy füttern«, antwortete sie und erhob sich.

Als Flora die Treppe hinaufstieg, um das schreiende Bündel zu beruhigen, gestattete sie sich ein

Schmunzeln. In den vergangenen neun Jahren war ihr Leben auf der Stelle getreten, doch nun konnte sie Archie Vaughan eine Überraschung bescheren. *Und was für eine,* dachte sie und ging mit Teddy auf dem Arm in die Küche, um sein Fläschchen zu holen.

Archie folgte ihr kurz darauf neugierig. »Sie haben ein Kind«, bemerkte er, während sie sich darauf konzentrierte, das Fläschchen im richtigen Winkel zu halten.

»Ja.«

Archies Brust entrang sich ein tiefer Seufzer.

»Wohnt der Vater hier bei Ihnen?«, fragte er schließlich.

»Nein, er ist gestorben.«

»Sie waren mit ihm verheiratet?«

»Nein.«

»Dann …«

Flora, deren Antworten alle der Wahrheit entsprochen hatten, ließ Archies Fantasie ein wenig Zeit, bevor sie weiterredete.

»Er ist ein Findling und lebt seit knapp einem Monat bei mir. Ich möchte ihn adoptieren.«

Als sie Archies Erleichterung sah, hätte sie fast laut gelacht. »Er heißt Teddy«, klärte sie ihn auf.

»Natürlich … die Kurzform von Edward«, sagte Archie, der die Verbindung zu ihrem leiblichen Vater

sofort erkannte. »Ich bin sprachlos.«

»Genau wie ich es über mich selbst war, als ich beschlossen habe, ihn bei mir aufzunehmen. Aber jetzt …«, sie küsste den satten, zufriedenen Teddy auf die Stirn, »… möchte ich ihn nicht mehr missen.«

»Wie alt ist Teddy?«

»Fast eineinhalb Monate. Er ist in der letzten Maiwoche zur Welt gekommen.«

»Also nur ein paar Tage vor Louise. Sie hat Anfang Juni das Licht der Welt erblickt. Sie könnten Zwillinge sein.«

»Aber sie stammen aus sehr unterschiedlichen Welten. Der Vater von dem Kleinen war Schäfer und ist

im Krieg gefallen.«

»Eines habe ich mittlerweile gelernt, Flora: Ob König oder Bettler – der Tod kennt keine Klassengrenzen. Egal, welcher Schicht Teddys Vater angehörte: Wenn er für sein Land gekämpft und sein Leben gelassen hat, war er ein Held. Das müssen Sie seinem Sohn eines Tages sagen.«

»Ich bin mir noch nicht im Klaren, was ich ihm sagen werde.«

»Sie kennen sich also aus mit Kindererziehung und …«

Obwohl Archie den Satz nicht zu Ende führte, wusste Flora, worauf er hinauswollte.

»Wo ist Louise momentan?«,

erkundigte sie sich.

»Sarah passt in High Weald auf sie auf. Wenn Sie sich aufgrund der veränderten Situation außerstande sehen sollten, zu uns zu ziehen und sich um Louise zu kümmern, werde ich mit Sarahs Hilfe mein Bestes geben, meiner Tochter Vater und Mutter zu sein.«

»Aber was soll aus Teddy werden, falls ich mich auf den Vorschlag einlasse? Würden Sie ihn ins Kinderzimmer von High Weald aufnehmen? Denn wenn nicht, muss ich Ihnen mitteilen, dass ich nicht kommen kann.«

»Flora, begreifen Sie denn nicht? Es

könnte gar nicht besser sein! Louise hätte einen Spielkameraden – einen Bruder. Sie würden miteinander aufwachsen …«

Flora erkannte die Verzweiflung in Archies Blick. Ob seiner Tochter, seiner toten Frau oder seiner selbst willen, wusste sie nicht.

»Darf ich ihn halten?«, fragte er unvermittelt.

»Natürlich.« Flora reichte Teddy Archie.

»Wie hübsch er mit seinen großen blauen Augen und den blonden Haaren ist. Überraschenderweise geht Louise nach meiner Seite der Familie und ist dunkel. Teddy sieht eher

Aurelia ähnlich. Hallo, Kleiner«, murmelte er und streckte ihm einen Finger hin, um den Teddy sofort die winzige Faust schloss. »Ich glaube, wir beide würden gut miteinander auskommen.«

Flora erhob sich. Sie hatte das Gefühl, zu einer Entscheidung gedrängt zu werden. »Ich möchte Sie jetzt bitten zu gehen«, sagte sie und nahm Teddy wieder zurück. »Ich bin noch nicht bereit für eine Antwort. Auch wenn Sie glauben, dass ich hier ein ereignisloses Leben führe, müsste ich doch vieles aufgeben. Ich habe eine Farm; Tiere sind von mir abhängig. Trotz Zeiten der Einsamkeit liebe ich mein Heim und

mein Leben, wie es ist, besonders jetzt, da ich so nette Gesellschaft habe. Und Sie wollen, dass ich das alles ohne zu zögern aufgebe.«

»Vergeben Sie mir meinen Egoismus, Flora. Sie wissen, dass ich nie ein Blatt vor den Mund genommen habe, und nur, weil es vielleicht für mich die ideale Lösung wäre, ist es das für Sie noch lange nicht, das muss ich zugeben.«

»Danke für Ihren Besuch. Ich teile Ihnen meine Entscheidung schriftlich mit.«

»Überlegen Sie gründlich, auch wenn ich voller Spannung warte.«

Flora begleitete ihn zur Tür. »Auf

Wiedersehen, Archie.«

»Bevor ich gehe, möchte ich Ihnen noch sagen, dass ich Ihre Anwesenheit in High Weald zu Ihren Bedingungen akzeptieren würde. Ich würde keine wie auch immer geartete … Beziehung zwischen uns erwarten. Obwohl ich gestehen muss, dass meine Liebe zu Ihnen nach wie vor nicht erloschen ist. Egal, welche Schuldgefühle das in mir erzeugt: Ich bin machtlos dagegen. Diese Liebe ist Teil von mir. Aber die wichtigste Person in dem traurigen Durcheinander ist meine mutterlose Tochter. Doch jetzt entspreche ich Ihrem Wunsch und lasse Sie allein. Auf Wiedersehen.«

Als Archie sich entfernte, fiel Flora auf, wie stark er hinkte.

* * *

In den folgenden beiden Tagen las sie den Brief ihrer Schwester immer wieder. Sie wanderte mit Teddy hinauf in die Berge und bat die Grashalme, die an ihrer Nase kitzelten, als sie im Schatten eines Baums lag, und die Lerchen, die über ihr dahinflogen, und den Himmel selbst um Rat.

Sie schwiegen sich genauso aus wie ihre Seele. Schließlich packte sie Teddy in sein Tragetuch und ging zu ihrer

besten Freundin und Beraterin.

»So, so«, sagte Beatrix beim Tee im Garten. Sie hatte Flora gelauscht, ohne sie zu unterbrechen, als diese ihr das neueste Kapitel aus ihrem Leben erzählte. »Du scheinst dramatische Dinge magisch anzuziehen. Aber deine Geschichte ist ja auch von Anfang an ungewöhnlich. Mein Beileid zum Verlust deiner armen Schwester. So jung, und dem Inhalt ihres Briefes nach zu urteilen, so großmütig. Und klug, sollte ich vielleicht hinzufügen.«

»Wie meinst du das?«

»Es ist unschwer zu erkennen, dass ihr Abschiedsgeschenk an ihren Ehemann und die Schwester, die sie

liebte, der Versuch ist, euch zwei wieder zusammenzubringen. Nach allem, was ich von dir weiß, war sie sich von Anfang an über die Gefühle im Klaren, die ihr füreinander hegt. Durch ihren Vorschlag würde sie ihrer geliebten Tochter eine Mutter verschaffen. Sie müsste nicht unter der Obhut eines alten Kindermädchens aufwachsen. Begreifst du denn nicht, dass sie euch dreien zu dem Glück verhelfen wollte, das ihr ihrer Meinung nach verdient?«

»Doch. Aber was würden die Leute denken, wenn ich bei Archie einziehe?«

»Als ob du und ich uns jemals etwas aus der Meinung der Leute

gemacht hätten!« Beatrix lachte. »Was könnte natürlicher sein, als dass die unverheiratete Schwester der toten Mutter sich um ihre Nichte kümmert? Ich garantiere dir, dass niemand die Stirn runzelt.«

»Und was wenn …?«

»Wenn deine Beziehung mit Archie wieder aufflammt?«, führte Beatrix den Satz für sie zu Ende. »Ich glaube, dass sich nach einer angemessenen Zeit alle für das mutterlose Kind und den Witwer freuen würden, der tapfer im Krieg gekämpft hat und nun schon so bald wieder einen schweren Verlust erleiden musste.«

»Und Archie selbst? Wie könnte er mich je ansehen, ohne von Schuldgefühlen geplagt zu werden?«

»Flora, eines habe ich in meinem langen Leben gelernt: Man muss nach vorne blicken, niemals zurück. Bestimmt hat dein Lord Vaughan im Krieg genug Tod und Verwüstung gesehen, um das zu wissen. Wie deine Schwester in ihrem Brief schreibt: Wir können es uns nicht aussuchen, wen wir lieben. Er hat nicht nur den Segen seiner Frau für eine solche Zukunft, sie ermutigt ihn nachgerade dazu. Es gibt keine Geheimnisse mehr, nichts, weswegen man sich schuldig fühlen müsste. Und als Pragmatikerin, die ich

nun einmal bin, sage ich: Die Toten sind tot, und es hat keinen Sinn, aus schlechtem Gewissen die falsche Entscheidung zu treffen.«

»Du meinst also, wir sollen nach High Weald gehen?«

»Ja, Flora, das liegt auf der Hand. Ein Mensch ohne Liebe ist wie eine Rose ohne Wasser. Sie überlebt eine Weile, gelangt aber nie zu voller Blüte. Und du kannst nicht leugnen, dass du ihn liebst.«

»Nein, das kann ich tatsächlich nicht.« Flora sprach es zum ersten Mal laut aus.

»Und du sagst, er liebt dich auch. Ich erachte das als Fügung des

Schicksals. Louise braucht eine Mutter und Teddy einen Vater. Schade ist nur, dass ich dich als Nachbarin verliere.«

»Du würdest mir schrecklich fehlen, Beatrix. Wie meine Tiere und mein geliebter Lake District.«

»Wo gehobelt wird, da fallen Späne. Ich würde dir die Wynbrigg Farm abnehmen, wenn du sie verkaufen willst. Mein Grundbesitz wächst und wächst. Ich habe erst kürzlich mein Testament verfasst. Wenn ich nicht mehr bin, geht das Land an den National Trust, damit es den Menschen des Lake District wieder zur Verfügung steht und auf ewig bewahrt bleibt. Doch zurück zu deinem

Problem. Ich will dir nur sagen: Warte nicht zu lange mit deiner Entscheidung. Es ist leicht, sich selbst Veränderungen auszureden, die zu Verbesserungen führen. Besonders wenn man sich davor fürchtet. Vergiss nicht, dass jeder Tag, der vergeht, für die Zukunft verloren ist. Aber jetzt muss ich leider etwas tun. Ich habe wieder einen Stapel Briefe von meinen jungen Lesern in Amerika bekommen, die etwas über den lieben kleinen Hans Hausmaus erfahren möchten. Ich antworte jedem Kind gern persönlich.«

»Natürlich.« Flora stand auf und bückte sich, um Teddy hochzunehmen, der unter einem Baum lag und mit den

über ihn zwitschernden Vögeln plapperte. »Danke für alles, Beatrix. Ich wüsste nicht, was ich ohne dich tun würde.« Bei der Aussicht, in Zukunft ohne ihre Freundin leben zu müssen, schnürte es ihr die Kehle zu.

In dem Moment wusste sie, dass sie ihre Entscheidung getroffen hatte.

XXXVI

Seit dem Tod ihres Vaters, des Königs, war Flora nicht mehr im Süden von England gewesen. Im Eingangsbereich von High Weald stürmten nun zahllose Erinnerungen auf sie ein. Schockiert registrierte sie den heruntergekommenen Zustand des Anwesens, das sie in ihrer Fantasie so lange verklärt hatte. Als Archie sie hinkend und respektvoll Distanz haltend in den einst herrlichen Gärten herumführte, fiel ihr auf, wie verwildert

alles seit ihrem letzten Aufenthalt dort war.

»Die Vaughans haben noch nie gut mit Geld umgehen können«, erklärte Archie ernst. »Für Aurelia war es schwer, das Anwesen allein zu führen, während ich fort war und die jungen Männer des Ortes in Frankreich gekämpft haben. Besonders weil nur wenige Monate nach Kriegsausbruch auch noch meine Mutter gestorben ist.«

Oben im Kinderzimmer begrüßte Sarah sie mit Freudentränen.

»Es ist so traurig«, schniefte sie und geleitete Flora zur Wiege, um ihr ihre kleine Nichte vorzustellen. »Endlich hatte Aurelia das Kind, nach dem sie

sich so lange gesehnt hat, und jetzt kann sie es nicht mehr aufwachsen sehen. Die Kleine ist genauso hübsch und sanft wie ihre Mutter.«

Als Flora Louise auf den Arm hob, hatte sie sofort das Gefühl, das Mädchen beschützen zu müssen.

»Hallo, Kleine«, gurrte sie. Just in dem Moment begann Teddy, möglicherweise weil er spürte, dass Flora sich jemand anders widmete, aus seinem Reisekorb zu brüllen. Sarah nahm ihn hoch.

»Kräftiges Kerlchen«, stellte sie fest. »Von Lord Vaughan weiß ich, dass er seine Familie verloren hat. Ist wirklich großzügig von Ihnen beiden, ihn bei

sich aufzunehmen, Miss Flora. Bestimmt wär Ihrer Schwester das auch recht gewesen.«

In den ersten beiden Wochen verbrachte Flora den größten Teil der Zeit mit den beiden Säuglingen, wobei hauptsächlich Teddy ihre Aufmerksamkeit für sich beanspruchte. Nachts legte sie Teddy nun zu Louise ins Kinderzimmer, weil sie ihn nicht länger bei sich im Bett haben wollte. Er brüllte sich vor Empörung die Lunge aus dem Leib, während Flora nervös vor dem Raum auf und ab lief, bis Sarah ihr eines Abends anbot, die Nachtschicht zu übernehmen. Flora

ging dankbar ins Bett und schlief das erste Mal seit Wochen ungestört durch. Als sie am folgenden Morgen voller Panik ins Kinderzimmer hastete, sah sie Sarah ganz ruhig in einem Sessel am Fenster stricken.

»Morgen, Miss Flora«, begrüßte sie sie, während Flora zu Teddys Körbchen eilte und feststellen musste, dass es leer war.

»Wo ist er?«, fragte Flora.

»Da drüben.« Sarah deutete auf Louises Wiege, in der Teddy, den kleinen Kopf an dem von Louise, genauso friedlich schlief wie diese.

»Wahrscheinlich mag er einfach nur Gesellschaft«, erklärte Sarah. »Ich

hab ihn zu Louise in die Wiege gelegt, wie er zu brüllen angefangen hat. Seitdem hab ich keinen Mucks mehr von den beiden gehört.«

»Sarah, du bist ein Schatz.« Flora stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.

»Das hab ich damals mit Aurelia auch gemacht, wenn sie nachts unruhig war. Ich hab sie zu Ihnen gelegt. Die zwei schauen aus wie Zwillinge. Sind ja auch ungefähr im gleichen Alter.«

»Ja, das stimmt«, pflichtete Flora ihr bei.

Als Archie später ins Kinderzimmer kam, um seiner Tochter einen guten Morgen zu wünschen, sah er die beiden

Säuglinge in der Wiege.

»Wie friedlich sie sind. Vielleicht hat das Schicksal es so gewollt«, bemerkte er, berührte Flora leicht an der Schulter und verließ den Raum.

* * *

Weil Sarah sich nun intensiver den Kindern widmete, hatte Flora mehr Freizeit. Da sie es aus dem Lake District gewöhnt war, von morgens bis abends draußen zu sein, begann sie, morgendliche Ausflüge durch das Farmland und die Gärten zu unternehmen, bei denen sie die

Sommerluft genoss. Sie hätte sich gewünscht, sich die Hände in den Blumenbeeten schmutzig machen zu dürfen, deren Schönheit unter Unkraut verborgen lag.

Doch die Gärten waren Archies Reich, nicht das ihre. Die beiden hatten sich stillschweigend darauf geeinigt, aus Achtung vor Aurelia in ihren jeweiligen Bereichen zu bleiben – was ihnen aufgrund der Größe des Hauses nicht schwerfiel. Abends nahmen sie miteinander die Mahlzeiten ein, die eine ältere Frau aus der Gegend mehr schlecht als recht zubereitete. Sie war die Einzige, die sich mit dem kargen Lohn, den Archie ihr bieten konnte,

zufriedengab.

Beim Essen sprachen sie in allen Einzelheiten über die Kinder – ein neutrales Thema, das die Stille füllte, auch wenn so vieles zwischen ihnen ungesagt blieb. Nach der Nachspeise zog Flora sich immer sofort in ihr Zimmer zurück.

Natürlich war sie nicht müde. Schon wenige Sekunden in Gesellschaft von Archie elektrisierten sie. Und in den heißen Augustnächten, in denen sie ihr Fenster offen ließ, um ein wenig Abkühlung zu finden, hätte sie sich sogar gewünscht, dass Teddy brüllend aufgewacht wäre – immerhin hätte sie das von ihren unzüchtigen Gedanken

abgelenkt, die sie bis zum Morgengrauen beschäftigten.

Doch als der September herannahte, die Zeit, in der die vom Menschen kontrollierte Natur der Pflege bedarf, wenn sie den Winter überstehen soll, beschloss Flora, mit Archie zu sprechen. Sie fand ihn im Obstgarten, wo er eine Schubkarre mit heruntergefallenen Pflaumen belud.

»Hallo«, begrüßte er sie fast schüchtern.

»Hallo.«

»Ist alles in Ordnung bei den Kindern?«

»Ja. Sie machen gerade ihr Nachmittagsschläfchen.«

»Gut. Schön, dass sie einander haben.«

»Archie, können wir reden?«

»Natürlich. Ist irgendetwas?«

»Nein, nein. Es ist nur … Wenn ich hier in High Weald bleiben und es mein Zuhause werden soll, würde ich gern auch einen Beitrag leisten.«

»Flora, das tun Sie bereits.«

»Ich meine finanziell. Für das Anwesen ist Geld nötig, und durch das Erbe meines … Vaters und den Verkauf von Wynbrigg Farm habe ich welches.«

»Ich weiß das Angebot zu schätzen, aber bitte vergessen Sie nicht, dass Ihre Familie sich durch den Verkauf von

Esthwaite Hall bereits genug für High Weald engagiert hat. Vielleicht sind Sie sich nicht im Klaren darüber, wie viel nur die Führung des Anwesens, ganz zu schweigen von seiner Modernisierung, kostet.«

»Darf ich dann wenigstens gratis meine Dienste in den Gärten anbieten? Und ein paar junge Männer anheuern, die uns helfen?«

»Wenn Sie noch Lebende finden«, murmelte Archie düster. »Ich schaffe leider nicht mehr so viel wie früher.« Er deutete auf sein Bein.

»Ich würde es gern versuchen, denn wenn wir die Gärten nicht für den Winter rüsten, war Ihre ganze

Arbeit umsonst. Außerdem wäre ich beschäftigt. Sarah wird von Tag zu Tag ungehaltener über meine häufigen Besuche im Kinderzimmer.«

»Dann nehme ich Ihr Angebot dankbar an«, erklärte er lächelnd.

Den September über arbeiteten sie tagtäglich, solange es hell war, miteinander im ummauerten Garten. Flora war es gelungen, im Ort einige frühere Soldaten aufzutreiben, die gern bei den schwereren Tätigkeiten mit anpackten.

Wieder in ihrem Element, mit damenhafterer Gartenkleidung als im Lake District ausgestattet, die Sarah für sie genäht hatte, fühlte Flora sich

ruhiger. Nun machten sie und Archie nicht mehr wie bis dahin angespannt beim Essen Konversation, sondern unterhielten sich übers Unkrautjäten und Zurückstutzen der Sträucher oder studierten gemeinsam Samenkataloge. Gelegentlich war durch die dicken Mauern von High Weald wieder Lachen zu hören.

Manchmal stellte Flora, während sie draußen beschäftigt waren, den Kinderwagen, in dem Teddy und Louise friedlich nebeneinander schliefen, unter die gewaltige Eibe.

»Sie sind wirklich wie Zwillinge«, bemerkte Archie eines milden Septembernachmittags mit einem Blick

auf die Kleinen. »Wer hätte das gedacht?«

Ja, wer?, überlegte Flora, als sie an jenem Abend von einem Tag harter Gartenarbeit erschöpft ins Bett fiel. Immerhin schlief sie nun besser, doch sie wusste nicht, wie lange sie ihre Gefühle noch im Zaum halten konnte. Nun, da sie mehr Zeit mit Archie verbrachte, wurde ihr klar, wie sehr der Krieg ihn verändert hatte. Der begeisterungsfähige junge Mann, den sie geliebt hatte, war zu einem nachdenklichen Erwachsenen herangereift. Oft ertappte sie ihn dabei, wie seine Gedanken abschweiften und seine Miene traurig wurde.

Archie wirkte ungewohnt verletzlich, seine alte Arroganz war verschwunden. Was sie nur noch stärker für ihn einnahm. In den zwei Monaten, die sie mittlerweile schon bei ihm wohnte, hatte er sich ihr gegenüber untadelig verhalten. Allmählich begann Flora sich zu fragen, ob sie sich sein Liebesgeständnis nur eingebildet hatte.

Außerdem lag nach wie vor der Schatten von Aurelias Tod über High Weald. Egal, was sie in ihrem Brief geschrieben hatte: Flora wusste nicht, ob ihre Trauer je enden würde.

* * *

Da die Tage kürzer wurden und Archie und Flora die Gärten unbedingt für den Winter vorbereitet haben wollten, bevor der erste Frost einsetzte, arbeiteten sie nun auch beim Licht von Laternen.

»Ich habe für heute genug«, verkündete Archie eines kühlen Oktoberabends und richtete sich ächzend auf. Dann zündete er sich eine Zigarette an – eine Gewohnheit aus dem Krieg – und schlenderte zu der Eibe hinüber.

»Gehen Sie rein. Ich mache das schon fertig«, schlug sie vor.

»Das Licht der Laternen und die kühle Luft lassen mich an den Abend

denken, als ich Sie damals hier geküsst habe«, bemerkte Archie.

»Bitte erinnern Sie mich nicht daran«, murmelte Flora.

»An den Kuss oder an die Umstände?«

»Das wissen Sie ganz genau, Archie.« Flora wandte sich einem Blumenbeet zu.

»Ja.«

Schweigen.

»Ich würde Sie gern wieder küssen, Flora.«

»Ich …«

Er legte seine Finger von hinten auf ihre Schulter, ergriff ihre Hand, zog sie hoch und drehte sie zu sich herum.

»Darf ich? Liebe ist nie falsch, nur der Zeitpunkt kann es manchmal sein. Und jetzt ist er genau richtig«, flüsterte er.

Sie versuchte, eine Antwort zu formulieren, doch bevor ihr das gelang, spürte sie schon seine Lippen auf den ihren. Und als er sie näher zu sich heranholte, vergaß sie alle Gründe, seinen Kuss nicht zu erwidern.

* * *

Danach verfielen sie in eine merkwürdig häusliche Routine und verbargen ihre Beziehung vor den anderen Anwesenden, obwohl Archie

Flora so schnell wie möglich heiraten wollte.

»Wir haben schon so viel Zeit vergeudet«, flehte er sie an, doch Flora ließ sich nicht erweichen.

»Wir müssen mindestens ein Jahr warten, bevor wir unsere Verlobung bekannt geben«, erklärte sie. »Ich möchte keine Kritik und keinen Klatsch hören, wenn es soweit ist.«

»Ach, Flora.« Archie nahm sie in die Arme. Wenn sie allein sein wollten, mussten sie sich im Gewächshaus treffen, was Flora ziemlich aufregend fand. »Warum ist dir das so wichtig? Ich bin der Herr dieses Anwesens, und wenn es nach mir ginge, wärst du

innerhalb eines Jahres meine Lady. Egal, was wir tun: Klatsch wird es immer geben.«

»Dann warten wir eben Aurelia zuliebe«, konterte sie.

Endlich gelang es Flora, Archie zu überreden, dass sie einen Teil ihres Erbes in die Pflege von Haus und Grund investieren durfte. Als Bedienstete angeheuert wurden und Handwerker das Dach reparierten, die feuchten Wände trockenlegten und sie frisch tapezierten, damit alles freundlicher wirkte, begriff Flora, was Beatrix' Meinung nach in ihrem Leben gefehlt hatte. Trotz des Chaos, das vorübergehend herrschte, fühlte Flora

sich glücklicher als je zuvor, auch wenn niemand außer ihnen selbst um das wahre Wesen ihrer Beziehung wusste.

* * *

»Schatz, ich muss dir etwas gestehen. Eine Überraschung«, sagte Archie eines Abends beim Essen. »Mir ist neulich eingefallen, dass ich Louises Geburt noch nicht habe eintragen lassen. Der Standesbeamte war sehr nett und hat mir in Anbetracht der tragischen Umstände von Aurelias Tod sogar die Strafe erlassen, die man eigentlich zahlen müsste, wenn man eine Geburt

mehr als zweiundvierzig Tage später beurkunden lässt. *Und* …«, fuhr Archie fort und holte tief Luft, »… und weil ich schon mal dort war, habe ich auch gleich Teddys Geburt für denselben Tag wie die von Louise registrieren lassen. Jetzt kann uns niemand mehr Teddy wegnehmen. Er ist offiziell mein Sohn und Louises Zwillingsbruder.«

»Aber …« Flora sah verblüfft in Archies dunkle Augen. »Dann kann ich ihn ja nicht mehr adoptieren! Und du hast auf einem amtlichen Dokument etwas Falsches angegeben!«

»Schatz, Liebe kennt keine Unehrlichkeit. Ich dachte, du freust dich! Das erspart uns den grässlichen

Papierkram, den wir aufgrund von Teddys unsicherer Herkunft erledigen müssten – ganz zu schweigen von den zahllosen Gerichtsterminen wegen der Adoption. Außerdem können unsere Kinder nun in dem Glauben aufwachsen, tatsächlich Zwillinge zu sein.«

»Und Sarah? Und der Arzt?« Hatte Archie den Verstand verloren? »Sie kennen die Wahrheit.«

»Sarah habe ich schon alles erklärt. Sie glaubt auch, dass das der einfachste Weg war, Teddys Zukunft zu sichern. Und der Arzt, der Aurelia bei der Geburt beigestanden hat, praktiziert inzwischen in Wales.«

»Archie, ich hätte mir wirklich gewünscht, dass du in einer so wichtigen Sache *mich* um Rat fragst.«

»Ich dachte mir, es ist das Beste, dich vor vollendete Tatsachen zu stellen, weil ich deine Ehrlichkeit kenne. Mir war klar, dass du mich davon abzubringen versuchen würdest. Schließlich bin *ich* es, der Teddy den Titel und das Anwesen auf dem Silbertablett serviert. Eines Tages wird der Sohn eines Schäfers aus dem Lake District der nächste Lord Vaughan sein. Ich weiß keine bessere Möglichkeit, einem Mann die Ehre zu erweisen, der im Schützengraben sein Leben gelassen hat, als seinen Sohn zum Lord zu

machen.«

Flora, die Archies Motive zu begreifen begann, schwieg. Ihr wurde immer klarer, wie sehr ihn das schlechte Gewissen plagte, weil er überlebt hatte, während so viele andere gefallen waren. Dies war sein Geschenk an all jene, die das Leben verloren hatten. Und er machte es Teddy.

Sie konnte nichts erwidern. Er hatte sie tatsächlich vor vollendete Tatsachen gestellt. Und Flora wusste, dass sie ebenfalls Anteil an dem Betrug hatte.

* * *

Archie und Flora verkündeten ihre Verlobung im Herbst des folgenden Jahres 1920 und wollten drei Monate später an Weihnachten heiraten.

Nach reiflicher Überlegung und gutem Zureden durch Archie lud Flora ihre Mutter Rose zu der Hochzeit ein. Rose war kürzlich aus Indien zurückgekehrt, wohin sie nach dem Tod ihres Mannes zu einer Cousine gezogen war. Bei ihrer Rückkehr hatte sie das Haus in den Highlands verkauft und eine elegante Wohnung in der Albemarle Street in London gemietet. Auf die Einladung zur Hochzeit reagierte sie mit dem Vorschlag, ihre Tochter solle sie besuchen. Bei diesem

Besuch bat Rose sie weinend um Vergebung für ihr Schweigen und die schwierige Kindheit, die sie Flora aufgebürdet hatte. Und auch für den mangelnden Beistand nach dem Tod des Königs.

»Du verstehst doch sicher, dass ich wie Mrs Keppel Distanz halten musste, oder? Jeder Kontakt mit dir wäre schädlich gewesen, und dazu kam Alistairs Verbitterung über die Situation … Ich hielt es für das Beste, mich nicht zu melden. Außerdem hatte ich Angst davor, dass du mir bei einem Wiedersehen schreckliche Dinge an den Kopf werfen würdest. Kannst du mir verzeihen?«

Am Ende vergab Flora ihr tatsächlich – in ihrem Glück hätte sie jedem alles verziehen. Immerhin konnten sie sich in ihrer Trauer um Aurelia gegenseitig trösten.

»Ich habe erst zwei Monate nach ihrem Tod davon erfahren. Auf die Post in Poona ist kein Verlass«, erklärte Rose. »So konnte ich nicht einmal bei der Beerdigung meiner eigenen Tochter dabei sein.«

Obwohl Floras Mutter es anfangs seltsam gefunden hatte, dass Archie in dem Brief, in dem er sie über Aurelias Tod informierte, nur Louise erwähnte, führte sie das schließlich auf die Trauer über seinen Verlust zurück. Und als

Rose dann wegen der Hochzeitsfeier nach High Weald kam und die »Zwillinge« miteinander herumkrabbeln und spielen sah, waren alle Zweifel ausgeräumt.

»Der kleine Teddy ist seiner Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten«, bemerkte Rose, als Teddy auf ihrem Schoß saß, und tupfte sich die Tränen weg. Auch Flora erinnerten seine großen blauen Augen an die ihrer Schwester.

»Wer hätte das gedacht?«, murmelte Rose, als sie Flora am Tag der Trauung in ihr cremefarbenes Brautkleid half. »Wir haben alle geglaubt, dass du Archie Vaughan nicht

ausstehen kannst. Bestimmt würde Aurelia sich freuen, wenn sie sehen könnte, was sich seit ihrem Tod getan hat. Dass ihre Kinder unter deiner Obhut heranwachsen werden.«

Die Hochzeit fand in der alten Kirche statt, in der Flora seinerzeit zugesehen hatte, wie ihr jetziger Ehemann ihre Schwester heiratete. Mit Rücksicht auf das Andenken Aurelias beschränkte man sich auf eine kleine, intime Feier. Den Blick Archies, als er ihr endlich den Ring anstecken durfte, würde sie nie vergessen.

»Ich werde dich immer lieben«, hauchte er und küsste sie.

»Ich liebe dich auch.«

Erst in der Hochzeitsnacht, als er zum ersten Mal sanft von ihrem Körper Besitz nahm, sah Flora, welchen Schaden der Flugzeugabsturz im Krieg an dem seinen angerichtet hatte. Beide Beine waren voller Narben von den Verbrennungen nach der Bruchlandung mit seiner Bristol F.2. Er selbst hatte es geschafft, sich aus dem lodernden Wrack zu befreien, doch sein Kopilot war gestorben.

* * *

Im ersten Jahr ihrer Ehe staunte Flora immer wieder, wie sie so viel Freude

darüber, Archie an ihrer Seite zu haben und Teddy und Louise in einem High Weald aufwachsen zu sehen, das voller Liebe und positiver Gefühle war, überhaupt aushalten konnte.

Louise war liebenswürdig und sanft wie ihre Mutter, hatte jedoch auch die Intelligenz ihres Vaters sowie seine natürliche Autorität geerbt. Trotz Teddys Launenhaftigkeit tolerierte sie den Jungen, den sie und alle anderen für ihren Zwillingsbruder hielten, nicht nur, sondern liebte und verteidigte ihn.

Eines Abends beim Essen erzählte Archie Flora, er habe den zweijährigen Teddy zu den Stallungen mitgenommen und zu sich aufs Pferd

gesetzt.

»Er hat überhaupt nicht geweint, nicht einmal, als wir losgetrabt sind. Er hat sogar ›Mehr, Papa, mehr!‹ gerufen«, berichtete Archie stolz.

Flora freute es zu beobachten, wie die Verbindung zwischen ihnen intensiver wurde, und kam zu dem Schluss, dass Archies Entscheidung, über Teddys wahre Herkunft zu lügen, vielleicht doch richtig gewesen war.

* * *

Die Vaughans genossen die goldenen Jahre zwischen den Kriegen im

Paradies ihres prächtigen Heims. Die »Zwillinge« wuchsen und gediehen, und alle im Haushalt sowie sämtliche Besucher staunten, wie nahe sie sich waren.

Doch als sie zehn wurden, begann Flora ihr Unbehagen darüber zu plagen, dass sie den beiden nie gestanden hatte, nicht ihre leibliche Mutter zu sein.

»Ich komme mir vor wie eine Hochstaplerin«, beklagte sie sich bei Archie. »Wenigstens Louise muss erfahren, dass Aurelia ihre leibliche Mutter war. Irgendjemand im Ort wird das bestimmt einmal erwähnen, wenn sie größer ist. Was aber bedeutet, dass

wir Teddy wegen *seiner* Mutter anlügen müssen.«

»Darüber haben wir uns doch schon so oft unterhalten. Findest du nicht, dass das ein geringer Preis ist für seine Sicherheit und Behaglichkeit hier bei uns?«, konterte Archie. »Obwohl ich deiner Meinung bin: Wir müssen ihnen von Aurelia erzählen.«

Weswegen Teddy und Louise, die nach dem Baden wie kleine Engel aussahen, wenige Tage später Hand in Hand den Wohnbereich betraten. Als Flora und Archie ihnen von ihrer richtigen Mutter erzählten, wirkten die Kinder verunsichert.

»Dürfen wir nach wie vor ›Mutter‹

zu dir sagen?«, fragte Louise schüchtern, den Blick ihrer dunkelbraunen Augen auf Flora gerichtet.

»Natürlich, Liebes.«

»Weil du immer schon unsere Mutter bist«, meinte Teddy mit Tränen in den Augen.

»Ja, die bin ich.« Flora legte die Arme um beide. »Und ich werde euch weiter lieben und für euch sorgen, das verspreche ich euch.«

* * *

In den folgenden Jahren zeigte Archie

Teddy alles, was auf dem Land möglich war. Als Kind des Lake District fühlte Teddy sich sofort in seinem Element. Doch als er dreizehn wurde, bestand Archie darauf, dass er in seine Fußstapfen trat, und schickte ihn – trotz Floras und Louises Einwänden – ins Charterhouse-Internat in der Nähe. Teddy begehrte gegen den Unterricht und die Strukturen dieser Institution auf. Flora versuchte Archie zu sagen, dass Teddy im Freien am glücklichsten sei, dass es in seiner Natur liege, übers Land zu ziehen, doch der wollte nichts davon hören.

»Er muss wie jeder junge Mann seiner Schicht lernen, ein Gentleman zu

werden«, beharrte er.

Teddys Elend und fortgesetzte Rebellion waren der einzige Kummer in Floras Leben. Sie wusste, dass Archie wie alle in High Weald vergessen hatte, wer Teddy wirklich war.

XXXVII

Dezember 1943

BEATRIX IST TOT!

Lady Flora Vaughan legte den Stift weg, weil ihr die Buchstaben in ihrem Tagebuch vor den Augen verschwammen. Das Telegramm war erst ein paar Stunden zuvor eingetroffen. Sie konnte es kaum glauben, dass sie wie die Bewohner des Ortes, von denen viele im Krieg geliebte Menschen verloren, eine Todesmeldung erhielt.

»Meine liebste Freundin …« Es schien ihr fast unvorstellbar, dass diese Naturgewalt, die Schriftstellerin und freundlichste, klügste Person, die sie kannte, niemals mehr über ihre geliebten Berge marschieren würde.

»Schatz, was ist?«

Archie blickte ihr über die Schulter, um das Telegramm zu lesen. »Das tut mir leid. Ich weiß, wie viel sie dir bedeutet hat.«

»Was sie *uns* bedeutet hat. Beatrix war diejenige, die mich ermutigt hat, zu dir und Louise zu kommen. Und sie hat mir Teddy gebracht.«

»Ja, es ist ein schrecklicher Verlust. Soll ich heute bei dir bleiben? Ich muss

zu einer Besprechung im Luftfahrtministerium, aber da kann ich mich auch entschuldigen.«

»Nein.« Flora drückte einen Kuss auf seine Hand, die auf ihrer Schulter lag. »Wie Beatrix immer gesagt hat: Auch wenn jemand stirbt, muss das Leben weitergehen. Aber danke fürs Angebot. Bist du heute zum Abendessen daheim?«

»Ich hoffe es. Es ist ja bekannt, wie unzuverlässig die Züge im Moment verkehren.« Archie küsste seine Frau zärtlich auf die Wange. »Du weißt, wo ich bin, wenn du mich brauchst.«

»Bringt Teddy dich zum Bahnhof?«

»Ich fahre selbst«, antwortete

Archie. »Bis später, Schatz.«

Nachdem er das Arbeitszimmer verlassen hatte, blickte Flora auf den ummauerten Garten hinaus, den sie zu zweit neu angelegt hatten. Im Moment verbarg sich seine Pracht unter einer dicken Frostschicht, was sie an jenen Dezembertag vierunddreißig Jahre zuvor erinnerte, als Archie sie unter der Eibe geküsst hatte. Inzwischen waren Louise und Teddy älter als sie und Archie damals. Und wieder stand ein Weihnachtsfest vor der Tür.

Da Flora klar war, dass sie heute kaum Zeit zum Trauern haben würde, schickte sie ein kurzes Gebet für ihre verstorbene Freundin zum Himmel

und wandte sich dann der Liste der Dinge zu, die sie noch erledigen musste. Um fünf Uhr würden die vorweihnachtlichen Feiern mit einem Fest für die Land Girls beginnen, und sie würde mit Mrs Tanit den hausgemachten Apfelwein zu den frisch gebackenen Mince Pies bereitstellen. Flora wollte den Mädchen, die ein Jahr zuvor für die im Ausland kämpfenden Männer nachgerückt waren, einen fröhlichen Abend schenken, weil sie so hart auf dem Anwesen von High Weald gearbeitet hatten. Früh am folgenden Morgen würde ein angemieteter Bus sie pünktlich zum Weihnachtsfest zu ihren Familien bringen.

Am Heiligabend würde Floras Mutter eintreffen, um die Feiertage in High Weald zu verbringen. Flora staunte, wie sehr ihre Beziehung zu Rose sich verbessert hatte. Seit London unter der Rationierung litt, war sie ein gern gesehener Gast bei ihnen. Flora dankte Gott für die Hühner, die Eier für sie legten, obwohl das fetteste Tier am Abend nicht mehr im Stall weilen würde. Irgendwann hatte sie dem Wunsch ihrer Familie nach Fleisch nachgegeben, und dieses Jahr würde »Dottie« dran glauben müssen.

Flora war auch dankbar dafür, dass ihre Familie bisher nicht so schlimm unter dem Krieg gelitten hatte wie

andere. Keiner ihrer geliebten Männer hatte an die Front gemusst: Archie, weil man ihn im Ersten Weltkrieg wegen Dienstuntauglichkeit aus dem Heer entlassen hatte und er nun zu alt war für den aktiven Einsatz, und Teddy wunderbarerweise seiner Plattfüße wegen. Flora konnte sich zwar nicht vorstellen, wie sie ihn, der durchaus zu strammen Märschen in der Lage war, als Soldaten behindern hätten können, aber letztlich war ihr das egal. Seine Plattfüße hatten ihren Sohn vor dem möglichen Tod bewahrt.

Archie hingegen machte das zu schaffen – schließlich sollte der junge Spross eines Anwesens wie High Weald

ein Vorbild für den Ort sein –, doch es war ja nicht Teddys Schuld, und immerhin hatte er versprochen, sich zu Hause nach Kräften für sein Land einzusetzen.

Leider kam er nie richtig dazu. Archie führte das auf seinen Mangel an Disziplin zurück, während Flora es der Tatsache zuschrieb, dass Teddy im Krieg aufwuchs. Nachdem seine Oxforder Freunde sich zum Militär gemeldet hatten, war die Begeisterung ihres Sohnes fürs Lernen noch weiter abgekühlt, und nach einem Semester, in dem der Direktor seines Colleges sein Verhalten als »für einen Oxford-Studenten unwürdig« bezeichnete,

hatte man Teddy der Universität verwiesen.

Anschließend hatte er es bei der Home Guard, der Bürgerwehr, versucht, aber Befehle auszuführen war ihm schwergefallen, und er hatte die Angehörigen der örtlichen Abteilung als »verknöcherte alte Käuze« beschimpft. Daraufhin hatte Flora ihm, als ihr Verwalter Albert zum Militär ging, auf Teddys Wunsch hin die Leitung der Farm übertragen. Doch dass Teddy es nicht schaffte, im Morgengrauen aufzustehen, hatte bei der Handvoll Farmarbeiter, die schon lange in High Weald waren und ihm unterstanden, zu Verärgerung geführt.

Danach hatte Archie Teddy eine Verwaltungstätigkeit im Luftfahrtministerium am Kingsway gesichert, wo er selbst arbeitete, aber dort war er auch nicht lange geblieben. Flora wusste nichts über die Einzelheiten – Archie erzählte ihr lediglich mit grimmiger Miene, man habe Teddy nahegelegt, sich eine andere Beschäftigung zu suchen. Flora las zwischen den Zeilen, dass es etwas mit einer jungen Frau zu tun hatte.

Es wunderte sie nicht, dass die Frauen ihn anhimmelten. Mit seiner Größe, seinem kräftigen Körperbau und seinen blonden Haaren, seinen strahlend blauen Augen und seinem

Charme musste er die Aufmerksamkeit des anderen Geschlechts einfach auf sich ziehen. Teddy würde bald fünfundzwanzig werden und hatte immer noch kein geregeltes Leben. Sobald er das hätte, da war Flora sich sicher, würde sich alles einrenken und ihr Sohn sich als des Titels und des Anwesens würdig erweisen, die eines Tages an ihn übergehen sollten.

Flora trat aus dem eisig kalten Flur in die warme Küche, wo Mrs Tanit etwas buk, das nach Mince Pies roch, jedoch geschickt aus anderen Zutaten zubereitet war.

»Wie geht es voran?«, erkundigte sich Flora.

»Sehr gut, danke, Ma'am. Was möchten Sie später zum Abendessen? Ich wollte aus dem übrigen Teig eine herzhafte Pastete für die anderen machen. Und für Sie könnte ich Spinat, Püree und Eier braten«, erklärte sie Flora mit leichtem Akzent.

»Eine Pastete! Das wäre himmlisch. Haben wir denn etwas für die Füllung?«

»Mr Tanit hat im Ort eine Kalbshachse aufgetrieben. Die könnte ich verwenden.«

Flora, die um den örtlichen Schwarzmarkt wusste, fragte lieber nicht so genau nach der Herkunft des Fleisches. Dieses eine Mal würde sie

nicht widersprechen. »Ja, warum nicht?«, sagte sie, wieder einmal dankbar für die Anwesenheit der Tanits, denn das junge Paar scheute keine harte Arbeit. Mr Tanit fungierte nicht nur als Fahrer, sondern half Flora auch in den Gärten, sammelte das Fallobst ein und versorgte mit ihr die Menagerie, die sie im Lauf der Jahre um sich geschart hatte.

»Könnten Sie bitte das übliche Zimmer für meine Mutter herrichten?«, fragte Flora Mrs Tanit. »Ach, und natürlich brauchen wir morgen Mittag Glühwein für die Leute im Ort. Holen Sie Rotwein aus dem Keller, leider müssen wir ohne Orangen

auskommen.« Beim Gedanken an eine saftige Orange lief Flora das Wasser im Mund zusammen.

»Ja, Ma'am.«

»Heute Abend bringt Louise die Land Girls um Punkt fünf herauf«, erinnerte Flora sie, verließ die Küche und kehrte in ihr Arbeitszimmer zurück, um William, dem Ehemann von Beatrix, einen Kondolenzbrief zu schreiben. Flora wollte gerade anfangen, als es an der Tür klopfte.

»Herein.«

»Hallo, Mutter, störe ich?« Louise, deren schulterlange rotbraune Haare mithilfe von zwei Kämmen ordentlich zurückgehalten wurden und deren

dunkle Augen so sehr denen von Archie ähnelten, streckte den Kopf herein.

»Aber nein. Ich habe gerade eine traurige Nachricht erhalten. Mein Freundin Beatrix ist gestern gestorben.«

»Das tut mir leid. Ich weiß, wie sehr du sie mochtest. Und wir haben eine große Schriftstellerin und Illustratorin verloren. Ich erinnere mich gut, wie du Teddy und mir immer ihre Tiergeschichten vorgelesen hast.«

»Ein schrecklicher Verlust für die Welt.«

»Schade, dass sie den Frieden nicht mehr erleben durfte, der bestimmt bald kommt«, sagte Louise.

»Was wolltest du mich fragen, Liebes?«

»Ach, nichts. Das kann bis morgen warten. Die Mädchen sind schon ganz aufgeregt wegen dem Fest heute Abend«, erklärte Louise.

»Wir geben uns Mühe, es so fröhlich wie möglich zu gestalten.«

»Ich habe Lavendelsäckchen als Geschenk für sie genäht. Und wir machen uns alle schick!«

»Wunderbar. Du brauchst keine Angst zu haben, dass ich bei dem Fest niedergeschlagen sein werde«, versprach Flora. »Beatrix hätte nicht gewollt, dass wir trauern.«

»Trotzdem ist es ein schwerer

Verlust, und ich weiß, dass du dich zusammennimmst.« Louise trat zu ihr und küsste sie auf die Wange. »Bis fünf.«

»Hast du eine Ahnung, ob Teddy heute Abend kommt? Ich habe ihn gebeten dabei zu sein.«

»Er sagt, er versucht es, aber er ist sehr beschäftigt.«

Womit?, fragte sich Flora, als Louise das Zimmer verließ. Und schob den Gedanken beiseite. Er war ihr Sohn, sie musste ihm vertrauen.

Später versammelten sich die Land Girls im Salon, tranken Apfelwein und aßen Mrs Tanits hervorragende Mince Pies, die sie aus getrockneten Pflaumen

und Äpfeln aus dem Obstgarten gemacht hatte. Man bat Louise, sich ans Klavier zu setzen, und alle sangen aus voller Kehle Weihnachtslieder, bevor sie mit Vera Lynns »We'll Meet Again« den Abend beendeten.

Als Louise die Mädchen in den Eingangsbereich begleitete, wo sie ihre Mäntel holten, bevor sie zu den beiden Cottages in der Nähe der Stallungen zurückkehrten, in denen sie wohnten, sah Flora den sorgenvollen Blick ihrer Tochter.

»Ist alles in Ordnung, Louise?«

»Eins meiner Mädchen – Tessie – ist nicht gekommen. Aber egal, sie taucht bestimmt früher oder später

wieder auf.« Louise gab Flora einen Kuss auf die Wange. »Wenn es dir nichts ausmacht, esse ich heute nicht mit dir und Papa. Ich möchte den Rest des Abends gern mit den Mädchen verbringen.«

»Keine Frage. Teddy ist immer noch nicht da?«

»Nein. Gute Nacht, Mutter.« Louise scheuchte die Mädchen hinaus, und Flora beobachtete durchs Fenster, wie sie ihnen beim Schein einer Laterne die Auffahrt voranging. Es freute sie, wie ihre Tochter die Land Girls so ruhig und freundlich organisierte, ganz allein und ohne den Hauch von Arroganz. Die Mädchen liebten sie.

Als sie in der Küche einen Blick in den Ofen warf, sah sie darin die Fleischpastete, das Kartoffelpüree und den Spinat, die Mrs Tanit für sie warm gestellt hatte, bevor sie nach Hause gegangen war.

Mit dem Gedanken, wie gut ihre einsamen Jahre im Lake District ohne Bedienstete sie auf die Kriegszeit vorbereitet hatten, trug Flora ein Tablett leerer Apfelweingläser aus dem Salon zur Spüle und wusch sie ab. Inzwischen aß die Familie am Tisch in der Küche, weil sie der wärmste Ort im Haus war. Obwohl es Bäume gab, die sich zum Verheizen hätten fällen lassen, war sie sich mit Archie einig,

dass sie nicht besser leben sollten als all die anderen notleidenden Menschen.

Zwanzig Minuten später trat Archie mit müdem Gesicht und glänzenden Augen durch die hintere Tür ein. »Schatz, wie geht es dir?« Er küsste sie sanft. »Wie war das Fest? Entschuldige, dass ich es verpasst habe, aber ich war in einer Besprechung. Ich habe gute Nachrichten.«

»Es ging sehr fröhlich zu.« Flora zog eine Schürze an und deckte den Tisch. Sie würden nicht auf Teddy warten. »Und wie sehen diese Neuigkeiten aus?«

»Ich muss nicht mehr jeden Tag nach London pendeln, weil ich künftig

nur ein paar Kilometer von hier, am Luftwaffenstützpunkt in Ashford, eingesetzt werde. Du weißt ja aus den örtlichen Zeitungen, dass dort Fliegerstaffeln von der Royal Air Force und der Royal Canadian Air Force stationiert sind. Und natürlich von den Yankees.«

»Ja.« Flora lächelte bei dem Gedanken an die Aufregung der Land Girls, als diese gehört hatten, dass kanadische, amerikanische und britische Fliegerstaffeln nach Ashford kommen würden. Von dortigen Tanzveranstaltungen waren die Mädchen mit Schokolade und Nylonstrümpfen zurückgekehrt.

»Das sind tatsächlich gute Nachrichten. Welche Aufgabe wirst du in Zukunft haben?«

»Ich darf nur verraten, dass etwas Großes bevorsteht. Ich werde als Verbindungsoffizier zwischen den Staffeln tätig sein, die Flugpläne synchronisieren und bei der Ausarbeitung von Strategien helfen. Weißt du, Schatz, heute hatte ich das erste Mal wirklich das Gefühl, dass das Ende in Sicht ist.«

»Es wäre schön, wenn du recht hättest.« Flora stellte die Teller auf den Tisch.

»Das sieht köstlich aus, danke«, sagte er und nahm Messer und Gabel

in die Hand. »Leisten uns die Kinder heute Abend nicht Gesellschaft?«

»Nein, Louise ist unten bei den Land Girls, und Teddy ist … unterwegs.«

»Wie üblich«, murmelte Archie.

Erst um zwei Uhr morgens hörte Flora, die wach lag, das Knarren der Bodendielen und wie sich eine Tür am anderen Ende des Flurs schloss. Da wusste sie, dass ihr Sohn endlich nach Hause gekommen war.

* * *

»Wo warst du letzte Nacht?«, fragte

Flora Teddy, als dieser die Küche betrat, wo Flora und Mrs Tanit fürs Fest buken und schnipselten, während im Radio Weihnachtslieder liefen.

»Unterwegs. Hast du damit ein Problem, Mutter? Ich bin volljährig.« Teddy verleibte sich zwei Marmeladentörtchen ein, die zum Abkühlen auf einem Blech lagen. »Wie geht es Ihnen an diesem schönen Tag, Mrs Tanit?«

»Gut, danke, Sir.«

Flora wusste, dass ihre Haushälterin zu den wenigen Frauen gehörte, die nicht für den beträchtlichen Charme ihres Sohnes empfänglich waren.

»Köstlich.« Er schenkte Mrs Tanit ein strahlendes Lächeln. »Was steht heute an, Mutter?«

»Mittags sind die Bewohner des Ortes zu Drinks eingeladen, und um fünf trifft deine Großmutter in Ashford ein. Wärst du so nett, sie vom Bahnhof abzuholen?«

»Kommt drauf an«, antwortete Teddy, schlenderte zum Herd und lehnte sich dicht neben Mrs Tanit, die den Glühwein umrührte, dagegen. »Die Jungs im Ort haben mich gefragt, ob ich mit ihnen vor dem Abendessen ins Pub gehe, schon mal vorfeiern.«

»Es wäre uns eine große Hilfe, wenn du sie abholen könntest.«

»Kann das nicht Ihr Mann erledigen?«, fragte Teddy Mrs Tanit, die das Gesicht verzog, als er ihr eine Hand auf den Rücken legte.

»Mr und Mrs Tanit haben den Abend frei, damit sie Weihnachten miteinander feiern können, denn morgen muss Mrs Tanit mir beim Kochen und Servieren helfen. Bestimmt würde deine Großmutter sich freuen, wenn du sie holst.«

»Gibt's auch Brot?« Teddy sah sich in der Küche um. »Ich hab einen Mordshunger; ich könnte einen Ochsen verspeisen.«

Flora deutete in Richtung Speisekammer. »Da drin sind drei frisch

gebackene Laibe, aber bitte nimm nicht mehr als eine Scheibe. Die brauchen wir für die Sandwiches für die Leute aus dem Ort.«

Als ihr Sohn in die Speisekammer verschwand, seufzte Flora. Hin und wieder verlor sogar sie die Geduld mit ihm.

»Ich glaube, das wird ein wunderbares Weihnachtsfest«, bemerkte Teddy, der von einer dicken Scheibe Brot herunterbeißend zurückkam.

»Das hoffe ich.«

»Natürlich hole ich Großmutter ab.« Teddy trat lächelnd zu seiner Mutter und umarmte sie. »War ein

Scherz.«

* * *

Am Ende wurde es tatsächlich ein wunderbares Weihnachtsfest. Archie wirkte, weil er nun in Ashford arbeiten würde, zuversichtlicher als seit Langem. Louise bemühte sich als pflichtbewusste Tochter wie immer, allen zu helfen und gute Laune zu verbreiten. Und sogar Teddy riss sich zusammen, ging nicht zu seinen Freunden ins örtliche Pub und blieb bis zum zweiten Feiertag zu Hause.

An jenem Abend fielen Flora und

Archie erschöpft von den Festivitäten ins Bett.

»Ich fühle mich, als hätten wir die ganze Nachbarschaft – Reich und Arm – verköstigt.«

»Das haben wir auch«, entgegnete Flora lachend, als sie sich daran erinnerte, wer in den vergangenen Tagen aller in High Weald vorbeigeschaut hatte. »Aber so soll's doch auch sein, oder? Beim Weihnachtsfest geht es schließlich darum, etwas zu geben.«

»Ja, und du hast von uns am meisten gegeben. Danke, Schatz.« Archie küsste sie sanft. »Lass uns hoffen, dass das neue Jahr den Frieden

bringt, den wir uns alle verdient haben.«

XXXVIII

Der Winter des Jahres 1944 erschien Flora länger als jeder andere zuvor. Vielleicht deshalb, weil sie wie der Rest der Welt genug hatte vom Krieg, genug von schlechten Nachrichten und genug von der übertrieben fröhlichen Stimme im Radio, die ihnen einschärfte, sie dürften nicht aufgeben.

Abgesehen davon lastete ein ungutes Gefühl auf ihr wie die dicke Schneedecke auf dem Garten. Der einzige Lichtblick in jenem harten

Februar war ein Brief von William Heelis.

Castle Cottage
Near Sawrey,
Lake District
15. Februar 1944

Meine liebe Lady Vaughan – oder darf ich »Flora« zu Ihnen sagen?

Ich hoffe, dass dieser Brief Sie bei guter Gesundheit antrifft. Hier oben liegt viel Schnee, und es ist sehr still jetzt, da

meine liebste Beatrix nicht mehr da ist, um an mir herumzumäkeln. Ich möchte Ihnen mitteilen, dass Beatrix' Testament von mir selbst eröffnet wurde. Einziger Zeuge war die Katze (die, wie ich vermerken darf, darin mit einer Büchse Sardinen bedacht ist). Es handelte sich um einen offiziellen Vorgang, den der Anwalt (ich) und der Testamentsvollstrecker (ich) juristisch fordern. Bald wird es eine Zusammenkunft der Treuhänder und Begünstigten geben, doch angesichts der gegenwärtigen Wetterbedingungen habe ich beschlossen, diese erst zu organisieren, wenn es taut. Sie wird im Großraum London stattfinden, wo

mehrere Begünstigte – auch der National Trust – ihr Domizil haben. Wie Sie sich vorstellen können, ist die Liste lang, und es könnte gut sein, dass ich einen Saal anmieten muss, um alle unterzubringen. Natürlich war das ein Scherz, doch es handelt sich tatsächlich um ein komplexes Testament, dessen Vollstreckung einige Zeit in Anspruch nehmen wird. Außerdem fällt mir, dem bescheidenen Anwalt, diese Aufgabe sehr schwer, weil es nun einmal der Letzte Wille von Beatrix ist.

Ich möchte Sie informieren, dass Beatrix auch Ihnen etwas hinterlassen hat, und lege den kurzen Brief bei, in dem sie Ihnen alles erklärt. Ich hoffe, Sie

nehmen das Erbe an!

Lassen Sie uns in der Zwischenzeit beten, dass dieser lange Winter endlich aufhört und der Frühling kommt und uns wieder Hoffnung auf die Zukunft gibt. Dass diese ohne meine geliebte Frau stattfinden wird, fällt mir im Moment schwer zu akzeptieren, das muss ich gestehen.

Bitte bleiben Sie in Verbindung, beste Freundin.

William Heelis

Flora nahm den anderen Umschlag heraus.

Castle

Cottage
Near Sawrey,
Lake District
20. Juni 1942

Meine liebe Flora,
da ich weiß, dass Briefe aus dem Jenseits sentimental wirken können, fasse ich mich kurz und komme gleich zur Sache.

Ich vermache Ihnen eine Buchhandlung in London, die ich vor einigen Jahren erworben habe, als die Familie, der sie gehörte, in eine finanzielle Schieflage geriet. Arthur Morston (besser gesagt, der Urenkel des ursprünglichen Inhabers dieses Namens) ist vor ein paar Jahren gestorben, und da der Laden in meinen Kindertagen in

Kensington meine Buchhandlung war und ich ihren Inhaber mochte, habe ich sie ihnen abgekauft. Leider musste ich sie bei Ausbruch des Krieges schließen, weil ich kein Personal dafür finden konnte. Sie ist bis heute geschlossen.

Meine liebe Flora, machen Sie damit, was Sie wollen. Zumindest das Gebäude dürfte etwas wert sein. Da Sie so viel näher an London sind als ich, werden Sie, falls Sie entscheiden, die Buchhandlung zu behalten, eine weit bessere Arbeitgeberin und Inhaberin sein als ich. Und wenn Sie sie verkaufen sollten, werden Sie bei Ihrer Liebe zu Büchern bestimmt gute Verwendung für die Bestände finden. Es grenzt an ein

Wunder, dass sie den Krieg – zumindest bis jetzt – überstanden hat, während so viele andere Gebäude in der Gegend zerstört wurden. Es handelt sich um einen wunderbaren kleinen Laden, und ich bitte Sie, ihn sich zumindest anzusehen, bevor Sie Ihre Entscheidung treffen.

Nun muss ich mich verabschieden, meine liebe Flora. Ich werde mich immer mit Freude an die Zeiten erinnern, die wir gemeinsam verbracht haben. Bitte bleiben Sie mit dem guten William in Kontakt. Ohne mich wird er, fürchte ich, ziemlich verloren sein.

Beatrix

* * *

»Wie großzügig von ihr«, sagte Archie am Abend beim Essen. »Sobald du die Übertragungsurkunde und die Schlüssel hast, fahren wir nach London und sehen uns die Buchhandlung an.«

»Hoffentlich steht sie noch. Es würde mir sehr leidtun, wenn sie nur noch ein Haufen Schutt wäre.«

»Vielleicht hätte Teddy Interesse, sie zu führen. Er scheint nicht viel zu tun zu haben und schafft es nicht einmal, vor Mittag aufzustehen. Aus dem Ort höre ich, dass er Stammgast in der hiesigen Herberge ist.«

»Wie du weißt, hatte er eine schlimme Erkältung.«

»Wir waren diesen Winter alle erkältet, Flora, doch das hindert uns nicht daran, etwas Sinnvolles mit unserer Zeit anzufangen.«

»Vergiss nicht: Seine Jugend ist vom Krieg überschattet.«

»Immerhin hat er, anders als so viele seiner Altersgenossen, noch eine Zukunft«, zischte Archie, bemüht, seinen Zorn unter Kontrolle zu halten. »Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, aber ich finde, wir sollten uns über mein Testament unterhalten. Es ist seit unserer Hochzeit unverändert. Im Moment ist Teddy als unser ältester

und einziger Sohn und aufgrund des Erstgeburtsrechts der Erbe von High Weald, doch ich muss gestehen, dass ich mir allmählich Gedanken mache, ob er dafür geeignet ist. Der Titel wird auf jeden Fall an ihn gehen, aber vielleicht sollte ich das Anwesen lebenslänglich dir übertragen, Schatz. Dann könntest du, abhängig von Teddys künftiger Entwicklung und davon, ob Louise möglicherweise einem Sohn das Leben schenkt, über alles Weitere entscheiden. Sein gegenwärtiges Verhalten gibt mir Anlass zu überlegen, ob …«

»Könnten wir uns darüber ein andermal unterhalten? Wenn der Krieg

vorbei ist und sich alles beruhigt hat? Jetzt, wo Beatrix kaum im Grab liegt, mag ich mich nicht mit solchen Gedanken belasten.«

»Natürlich, Schatz.« Archie griff über den Tisch nach ihrer Hand und drückte sie. »Wenn der Krieg endlich vorbei ist, feiern wir, dass wir ihn alle überstanden haben.«

* * *

Floras Stimmung hellte sich auf, als England endlich die Fesseln des Winters abwarf und die ersten Frühlingsboten auftauchten. Sie freute

sich schon darauf zu sehen, wie die Setzlinge, die sie und Mr Tanit im vergangenen Herbst gepflanzt hatten, zu wachsen anfingen. Krieg hin oder her, ein Garten brauchte – wie ein Kind – permanent Pflege. Und das Gefühl fruchtbarer Erde zwischen ihren Fingern beruhigte sie.

Trotz ihrer Skepsis gegenüber der übertrieben positiven Propaganda, die das Kriegsministerium unters Volk brachte, um den Kampfgeist der Engländer aufrechtzuerhalten, spürte auch Flora, wie das Kriegsglück sich den Alliierten zuzuneigen begann. Aus dem, was Archie sagte – und nicht sagte –, schloss sie, dass die Alliierten

sich auf einen gemeinsamen Angriff in Europa vorbereiteten. Obwohl Archie oft noch bis spät in die Nacht auf dem Luftwaffenstützpunkt arbeiten musste, bemerkte sie die gespannte Erwartung in seinem Blick.

Außerdem gab es gute Nachrichten von Louise, die nach ausgiebiger Ermunterung durch Flora am Silvesterabend mit Teddy zu einem Ball gegangen war.

»Es tut dir bestimmt gut, in die Stadt zu fahren und dir eine Pause von deiner Arbeit in High Weald zu gönnen«, hatte Flora gesagt und Louise ein Abendkleid geliehen. Louise hatte es genauso geschickt wie früher Aurelia

selbst für sich abgeändert. Teddy hatte sie im Zug begleitet, und als Louise am folgenden Tag nach Hause zurückgekehrt war, hatte Flora neuen Glanz in ihren Augen bemerkt.

Der junge Mann, den sie kennengelernt hatte, hieß Rupert Forbes. Er war ein Bücherwurm, dessen starke Kurzsichtigkeit ihn vor dem Fronteinsatz bewahrt hatte. Teddy kannte ihn oberflächlich aus Oxford, und Louise berichtete, er sei für den Nachrichtendienst tätig.

»Natürlich darf er nicht verraten, was er macht, aber es ist sicher schrecklich wichtig. Er ist sehr klug, Mutter, und hatte ein Stipendium für

das Studium der Altphilologie in Oxford.«

»Ziemlich humorloser Kerl«, brummte Teddy. »Schrecklich diszipliniert – an Silvester hat er sich nicht mal zu einem zweiten Glas Sekt überreden lassen!«

»Nicht alle müssen immerzu die Bar leer trinken, um fröhlich zu sein«, herrschte Louise ihn an.

Es war ungewöhnlich, dass Louise irgendjemanden anherrschte, noch dazu ihren geliebten Bruder. Flora fragte sich, ob ihre heftige Reaktion darauf zurückzuführen war, dass sie Rupert verteidigen wollte, oder eher darauf, dass ihre Verärgerung über

Teddy zunahm.

Die Romanze zwischen Rupert und Louise entwickelte sich rasch zu etwas Tieferem. Flora und Archie fanden Rupert auf den ersten Blick sympathisch, und es freute sie, ihre wachsende Liebe zu sehen. Schon bald verkündeten die beiden ihre Verlobung, und Rupert verbrachte das Wochenende in High Weald, um diesen Anlass zu feiern. Die Buchhandlung, die Flora von Beatrix geerbt hatte, faszinierte ihn. Er bat Flora, sie begleiten zu dürfen, wenn sie sie in ein paar Wochen aufsuchen wollte. Da das Gebäude während des Blitz nicht getroffen worden war,

erwartete Flora die Übertragungsurkunde in Kürze.

Rupert, obwohl aus einer guten Familie, besaß selbst kein Einkommen. Deshalb einigten Archie und Flora sich darauf, dass das junge Paar in die Home Farm auf der anderen Seite der Straße ziehen sollte, die leer stand, seit der Verwalter der Farm beim Militär war. Flora wusste, dass das Haus mit einem frischen Anstrich, neuen Vorhängen und Möbeln, die Louise bestimmt geschickt zusammenstellen würde, für die jungen Eheleute genau richtig wäre. Und sie hatte das perfekte Hochzeitsgeschenk für die beiden.

* * *

Eines sonnigen Maimorgens suchte Louise Flora im Garten auf.

»Mutter, kann ich mit dir reden?«

»Natürlich.« Als Flora sich aufrichtete, sah sie Louises sorgenvolle Miene. »Was ist los?«

»Können wir uns setzen?«

Louise deutete auf eine Bank unter einer Rosenlaube, die Mr Tanit kürzlich gebaut hatte.

»Was ist?«, wiederholte Flora.

Louise bewegte nervös die langen Finger.

»Eine heikle Angelegenheit. Es geht

um eines von meinen Land Girls. Und um Teddy.«

»Dann erklär es mir mal lieber.«

»Ich weiß seit Weihnachten, dass zwischen den beiden etwas läuft. Erinnerst du dich an das Fest für die Land Girls, bei dem Tessie nicht erschienen ist?«

»Ja.«

»An dem Abend habe ich auf dem Heimweg von den Cottages weit nach Mitternacht Teddy und Tessie von der Home Farm kommen sehen. Das hat mir bestätigt, was ich von einigen der Mädchen erfahren hatte.«

»Du meinst, sie wussten, wo sie war?«

»Ja, und mit wem.«

»Verstehe.«

»Ich hatte gehofft, dass die Sache sich irgendwann von selbst erledigt – du kennst ja Teddys Sprunghaftigkeit, besonders bei Frauen –, und so sah es auch aus.«

»Warum erzählst du mir das alles jetzt?«

Louise seufzte tief und richtete den Blick auf den Garten. »Weil Tessie gestern in Tränen aufgelöst zu mir gekommen ist und mir verkündet hat, dass sie ›in anderen Umständen‹ ist, wie sie es ausdrückt. Sie ist schwanger, Mutter, und schwört, dass das Kind von Teddy stammt.«

»Oje …« Nun rang Flora die Hände. »Und stimmt das?«

»Sie ist ungefähr im vierten Monat, und ihr Verlobter kämpft seit sechs Monaten ohne Heimaturlaub in Frankreich. Alle Mädchen wussten, dass sie in der Nacht mit Teddy zusammen war, und haben sie gedeckt. Die Daten passen leider genau. Also würde ich sagen: Ja, es ist von ihm.«

»Und Teddy? Was meint der?«

»Sie hat noch nicht mit ihm geredet. Er hat die Beziehung abgebrochen, nachdem er sie, wie Tessie es ausdrückt, rumgekriegt hatte.«

»Dann muss er sie heiraten.«

»Wird er aber nicht. Er liebt sie

nicht und mag sie nicht einmal mehr! Tessie ist eine intelligente und sehr hübsche junge Frau, stammt jedoch aus dem Londoner East End. Die beiden haben keinerlei Gemeinsamkeiten. Und das Kind, falls es ein Junge wird, wäre der Erbe von High Weald. Was würde Papa denn dazu sagen?«

Flora dachte über die möglichen Folgen von Teddys Handeln nach und stellte sich Archies Reaktion darauf vor. Das wäre der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringen würde.

»Du sagst, die Frau hat einen Verlobten?«

»Ja. Sie kennen sich von Kindesbeinen an und sind seit Jahren

ein Paar.«

»Glaubst du, er liebt sie genug, um ihr zu vergeben und das Kind als sein eigenes aufzuziehen? Sie dürfte nicht die Erste sein, die im Krieg ein solches Schicksal erleidet.«

»Das kann ich nicht beurteilen, Mutter, aber ich bezweifle es. Du nicht?« Ihr Tonfall verriet, dass sie Flora für naiv hielt. »Wenn Rupert in dieser Situation wäre, würde er mich auf der Stelle verlassen. Und es geht auch nicht nur darum, welche Gefühle ihr Verlobter Tessie entgegenbringt, sondern darum, was Tessie für Teddy empfindet. Sie glaubt, ihn zu lieben.«

»Nach allem, was du gesagt hast,

erwidert Teddy diese Liebe aber nicht.«

»Könntest du mit ihm reden? Du bist die Einzige, auf die er zu hören scheint. In den letzten Monaten war er völlig außer Rand und Band. Mit seinen Zechgelagen erwirbt er sich in der Gegend einen Ruf als Bruder Leichtfuß, über den Papa schockiert wäre, wenn er mehr darüber wüsste. Bitte entschuldige, dass ich dich damit belaste, aber etwas muss geschehen. Und zwar schnell.«

»Danke, dass du mich darauf aufmerksam gemacht hast, Louise. Überlass die Sache mir.«

»Ich sage Tessie, dass ich mit dir gesprochen habe und du dir Teddy zur

Brust nimmst.«

Flora, die den Rest des Tages im Garten verbrachte, hätte sich gewünscht, dass Teddy dem schweigsamen Mr Tanit ähnlicher gewesen wäre, der so sanft mit Tieren und Pflanzen umging.

Er hat Mitgefühl, dachte sie und fragte sich, ob ihr Sohn die Bedeutung dieses Wortes jemals begreifen würde.

In einer langen Nacht, in der sie den friedlich neben ihr schlafenden Archie betrachtete, überlegte Flora, wie sie weiter vorgehen sollte. Flora konnte sich Archies Reaktion vorstellen, wenn er vom Verhalten seines Sohnes erfuhr. Ehre bedeutete ihm alles, und es hätte

Flora nicht gewundert, wenn er Teddy ohne einen Penny vor die Tür setzte.

Am Nachmittag bat Flora Louise, Tessie zu ihr zu schicken. Diese betrat ihr Arbeitszimmer mit blassem Gesicht und ängstlichem Blick. Als Flora die leichte Wölbung ihres Bauchs bemerkte, durchzuckte sie Schmerz. Obwohl sie und Archie sich bemüht hatten, selbst ein Kind zu zeugen, war sie nie schwanger geworden. Allerdings war sie bei ihrer Heirat ja auch schon dreißig gewesen, und einige Jahre später hatte Flora gewusst, dass keine Chance mehr auf eigenen Nachwuchs bestand.

Während sie die junge Frau

musterte, malte sie sich aus, ihr Kleines in ihren Armen zu halten und es als das ihre aufzuziehen. Teddys Kind … wieder ein Säugling, der dazu verdammt war, ohne Vater aufzuwachsen. Flora schob diese Fantasie beiseite.

»Hallo, Tessie. Setzen Sie sich doch.«

»Danke, Ma'am. Tut mir leid, dass ich Sie in das Ganze reinziehe, wo Sie doch so nett zu mir und den andern Mädchen gewesen sind. Haben Sie mit Teddy geredet? Was hat er gesagt?«

»Ja, das habe ich«, log Flora. »Leider bestreitet er jegliche Art der Beziehung mit Ihnen.«

»Wie kann er das? Alle wissen, dass wir im Herbst und die ganzen Weihnachtsfeiertage über immer wieder zusammen waren. Fragen Sie die andern Mädchen, die werden's Ihnen bestätigen.« Tessie begann zu schluchzen.

Flora erhob sich, trat zu ihr, zog ein Spitzentaschentuch aus ihrem Ärmel und reichte es ihr. Das arme Mädchen tat ihr leid, aber sie musste an ihre Familie denken.

»Ganz ruhig. Die Dinge sind nie so schlimm, wie sie auf den ersten Blick aussehen.«

»Doch! Wie könnte es schlimmer sein? Entschuldigen Sie, wenn ich das

so direkt sage, Ma'am. Ein Kind unterwegs, von einem Mann, der alles abstreitet, und ein Verlobter, der mir bestimmt den Laufpass gibt, wenn er sieht, was mit mir los ist. Und dann noch meine Eltern … Die werfen mich raus, wenn sie's erfahren. Ich hab keinen Penny und sitze auf der Straße. Da kann ich gleich ins Wasser gehen, dann ist Ruhe!«

»Tessie, bitte, ich kann ja verstehen, dass Sie aus der Fassung sind, aber es gibt immer eine Lösung.«

»Und die wäre?«

»Das Wichtigste ist doch, dass Sie und das Kleine ein Dach überm Kopf haben, oder? Ich meine, ein eigenes.«

»Ja. Aber bei meinem Lohn kann ich mir das nicht leisten.«

»Stimmt. Weswegen ich bereit wäre, Ihnen so viel Geld zu überlassen, dass Sie sich ein Häuschen kaufen können. Dazu ein kleines jährliches Einkommen, bis das Kind in der Schule ist und Sie sich wieder eine Arbeit suchen können.«

»Entschuldigen Sie, Ma'am, warum?« Tessie sah sie argwöhnisch an. »Ich meine, wenn Ihr Sohn behauptet, dass das Kind nicht von ihm ist und er nie was mit mir hatte, warum setzen Sie mich dann nicht einfach vor die Tür?«

»Mein Sohn hat mir beteuert, dass das Kind nicht von ihm sein kann, doch

das hindert mich nicht daran, einer jungen Frau in Not zu helfen, oder? Ich bin selbst einmal jung und verzweifelt gewesen, Tessie. Und mir wurde in der Not geholfen. Dafür revanchiere ich mich jetzt«, antwortete Flora ruhig.

»Häuser kosten eine Menge Geld.« Tessie schnäuzte sich geräuschvoll.

»Sie könnten etwas Geeignetes in der Nähe Ihrer Eltern erwerben. Wo leben die?«

»In Hackney.«

»Bestimmt haben sie ein Einsehen, wenn das Kind erst auf der Welt ist. Vielleicht auch Ihr Verlobter. Vorausgesetzt, er liebt Sie.«

»Ja, er liebt mich. Ich bin sein

Sonnenschein. Und ich tu ihm so was an. Nein.« Tessie schüttelte den Kopf. »Das wird er mir nie verzeihen. Was würden Sie als Gegenleistung verlangen?«

»Nichts. Außer hin und wieder ein Foto von dem Kleinen. Und das Versprechen, dass Sie den Ruf meines Sohnes nicht durch den Schmutz ziehen, indem Sie Lügen über ihn verbreiten.«

»Ich schwöre Ihnen, dass Teddy der Kindsvater ist. Wahrscheinlich wissen Sie das auch, wenn Sie das für mich tun wollen. Da drin ist Ihr Enkel.« Sie legte eine Hand auf ihren Bauch. »Er könnte der Erbe von allem hier

werden.«

»Wie Sie sehr wohl wissen, gibt es keinerlei Möglichkeit, das zu beweisen. Sie kennen mein Angebot. Nehmen Sie es an?«

»Sie wollen ihn beschützen, stimmt's? Ihren Schatz … Alle wissen, dass er Ihr Augapfel ist und Sie kein böses Wort gegen ihn dulden. Wo ist er?« Tessie erhob sich wütend. »Bestimmt haben Sie gar nicht mit ihm geredet. Ich will selber mit ihm sprechen. Und zwar jetzt!«

»Das steht Ihnen frei.« Flora zuckte mit den Achseln, drehte sich weg und trat an ihren Schreibtisch. »Aber in dem Moment, in dem Sie diesen Raum

verlassen, ist mein Angebot hinfällig. Ich kann Ihnen garantieren, dass Sie von Teddy nichts anderes hören werden. Fragen Sie Louise. Er leugnet es auch ihr gegenüber«, fügte sie hinzu, setzte sich an ihren Schreibtisch und nahm ihr Scheckbuch heraus. »Wie sieht Ihre Entscheidung aus? Sie können hier mit einem Scheck über eintausend Pfund weggehen, in Ihr Cottage zurückkehren und Ihre Sachen packen. Und ich schicke Ihnen Mr Tanit, der Sie in der nächsten Stunde zum Bahnhof in Ashford bringt. Oder Sie verabschieden sich mit leeren Händen und müssen auf die Gnade meines Sohnes hoffen. Dass

Gnadenakte nicht gerade seine Stärke sind, wissen wir beide.«

Schweigen. Flora hoffte, sie überzeugt zu haben. Doch Tessie war stolz und intelligent, und Flora bewunderte ihren Mut.

»Das ist Erpressung …«

Flora schraubte wortlos ihren Füllfederhalter auf. Sie hörte langes, resigniertes Seufzen.

»Wie Ihnen klar sein dürfte, bleibt mir keine andere Wahl. Ich nehme Ihr Geld und verschwinde.«

»Gut«, sagte Flora und stellte erleichtert den Scheck aus. »Sie haben die richtige Entscheidung getroffen, Tessie.«

»Was für eine Entscheidung, Ma'am? Ich hab ihn geliebt«, sagte sie traurig. »Zuvor bin ich ein anständiges Mädchen gewesen, aber er hat mir das Blaue vom Himmel herunter versprochen. Dass er mich heiratet.«

»Hier sind der Scheck und der Name meines Anwalts, über den alle künftige Korrespondenz laufen wird. Er ist Ihnen auch, wenn nötig, beim Hauskauf behilflich.«

»Danke, Ma'am«, presste Tessie hervor. »Sie sind ein guter Mensch. Teddy kann sich glücklich schätzen, eine Mum wie Sie zu haben, die hinter ihm aufräumt. Er ist ein schlechter Kerl, das sage ich Ihnen.«

»Auf Wiedersehen, Tessie. Passen Sie auf Sie beide auf.«

»Ich bemühe mich, Ma'am.«

Tessie verließ das Zimmer. Flora, die Erleichterung und Ekel gleichermaßen erfüllten, sank auf ihren Stuhl.

Liebe kennt keine Unehrlichkeit …

Archies Worte von damals fielen ihr ein. Die Liebe zu Teddy und ihr Wunsch, ihn zu beschützen, hatten sie in einen Menschen verwandelt, den sie nicht mehr wiedererkannte. Und dafür hasste Flora sich.

* * *

»Was ist los, Mutter? Ich habe um fünf einen Termin«, schmollte Teddy, als er Floras Arbeitszimmer betrat.

»Weil du sowieso schon zehn Minuten zu spät dran bist, kommen wir gleich zur Sache.«

»Was hab ich jetzt wieder verbrochen? Was für Gerüchte hast du gehört?«

»Ich denke, das weißt du.«

»Ach.« Teddy grinste. »Meine sogenannte Affäre mit der kleinen Smith.«

»Ja. Die Land Girls haben deiner Schwester davon erzählt, und sie sagt, sie hätte euch beide in der Nacht vor Heiligabend von der Home Farm

kommen sehen. Und Tessie hat es mir heute bestätigt.«

»Sie war bei dir?«

»Ich habe sie hergebeten.«

»Mutter, ich bin Mitte zwanzig und durchaus in der Lage, meine Probleme selbst zu lösen.«

»Dann gibst du also zu, dass das dein ›Problem‹ ist?«

»Nein, ich …«, stotterte Teddy. »Meine Mutter muss sich nicht in mein Leben einmischen. Das sind alles perfide Lügen.«

»Nach meinem heutigen Gespräch mit Tessie bezweifle ich das sehr. Aber lass uns zum Punkt kommen. Du weißt, dass Tessie schwanger ist, und

höchstwahrscheinlich stammt das Kind von dir. Du weigerst dich wie in allem, Verantwortung für dein Tun zu übernehmen, und lügst schamlos immer wieder, um deine Haut zu retten.«

»Mutter …«

»Bitte unterbrich mich nicht. Du bist ein fauler, frecher Trunkenbold und, offen gestanden, eine Schande für die Familie. Erst letzte Woche hat dein Vater davon gesprochen, sein Testament zu ändern.«

»Und mich zu enterben?«

»Ja.« Endlich hatte sie Teddys Aufmerksamkeit. »Ich kann gut verstehen, warum. Wenn dein Vater

auch nur eine Andeutung der Gerüchte hören würde, die über die Angelegenheit mit Tessie im Umlauf sind, wäre das der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt.«

»Verstehe.« Teddy sank in einen Sessel.

»Wenn wir die Situation retten wollen, sollte es in Zukunft keine weiteren Lügen mehr zwischen uns geben.«

Teddy sah an seiner Mutter vorbei aus dem Fenster. »Gut.«

»Ich habe Tessie weggeschickt, mit genug Geld, um sicherzustellen, dass sie und das Kind versorgt sind.«

»Mutter, das hättest du nicht tun

müssen, wirklich, ich …«

»Ich denke doch. Es handelt sich mit ziemlicher Sicherheit um dein Kind und um meinen und deines Vaters Enkel. Gib's verdammt noch mal zu, Teddy.«

»Ja«, gestand er schließlich. »Es ist möglich, aber …«

»Die Abers interessieren mich nicht. Du kannst nicht so weitermachen wie bisher. Mir ist klar, dass dir langweilig ist und du mit deinem Leben zurechtzukommen versuchst, doch dein Ruf als Weiberheld und Säufer wird immer schlimmer.«

»Ich langweile mich tatsächlich. Das ist ja auch kein Wunder. Wenn

meine dummen Plattfüße nicht wären, könnte ich schon seit Jahren meinem Land dienen.«

»Schluss mit deinen Ausreden: Du musst dich jetzt entscheiden. Du kannst entweder bleiben und der Sohn werden, auf den dein Vater und ich stolz wären. Oder ich schlage deinem Vater vor, dich zu deiner Tante Elizabeth und deinem Onkel Sidney nach Ceylon zu schicken, wo du ihnen auf der Teeplantage zur Hand gehen kannst. Egal, wie: Du wirst deinem Vater beweisen müssen, dass du würdig bist, sein Erbe anzutreten.«

Wie bei Tessie zuvor war von dem Sessel eine Weile nur Schweigen zu

vernehmen.

»Du würdest mich wegschicken? Es herrscht Krieg, Mutter.« Teddy klang unsicher. »Jeden Tag werden Schiffe bombardiert und versenkt.«

Flora holte tief Luft, bevor sie fortfuhr. »Ja, das würde ich, weil ich nicht mehr bereit bin, dich zu decken oder Entschuldigungen für dich zu finden. Nur meinem permanenten Eingreifen ist es zu verdanken, dass es zwischen dir und deinem Vater bisher nicht zum Eklat gekommen ist. Wie sehr ich dich auch liebe: Das Gesicht der jungen Frau, die heute in genau dem Sessel saß, in dem du jetzt sitzt, als ich ihr mitgeteilt habe, du würdest jede

Art von Beziehung mit ihr leugnen, hat mich erkennen lassen, dass ich dein Verhalten nicht länger tolerieren kann. Hast du mich verstanden, Teddy?«

Er ließ den Kopf hängen. »Ja, Mutter.«

»Ich glaube immer noch, dass in dir ein guter Kern steckt. Du bist jung, und du hast nach wie vor Gelegenheit, deine Fehler wiedergutzumachen und deinem Vater zu beweisen, dass du eines Tages das Anwesen übernehmen kannst.«

»Ja. Ich bleibe, Mutter«, sagte er schließlich. »Und ich verspreche, dich und Papa nicht länger zu enttäuschen.« Teddy verließ den Raum ohne ein

weiteres Wort oder einen Blick.

XXXIX

In den folgenden Wochen schien Teddy sich tatsächlich zu ändern. Er machte sich in Haus und Garten nützlich. Und es gab viel zu tun, denn am Tag nach Floras Gespräch mit Teddy hatte Mr Tanit ihr mitgeteilt, dass er und seine Frau High Weald auf der Stelle verlassen würden. Die Gründe dafür ließ er sich nicht entlocken. Als Flora ihn fragte, ob sie ihn irgendwie zum Bleiben überreden könne, schwieg Mr Tanit beharrlich.

»Es ist das Beste so, Ma'am. Mrs Tanit fühlt sich in High Weald nicht mehr wohl.«

Sie verabschiedeten sich noch am selben Abend. Flora tat bis in die frühen Morgenstunden kein Auge zu, weil sie hin und her überlegte, womit sie die sanfte Haushälterin vertrieben haben konnte.

Louise zuckte, als sie beim Frühstück davon hörte, betrübt mit den Achseln.

»Hast du denn nicht gemerkt, warum?«, flüsterte sie. »Teddy hat ihr in den letzten Monaten nachgestellt. Die Arme. Ich an ihrer Stelle hätte es auch nicht mehr ausgehalten.«

Flora schloss die Augen. Sie erinnerte sich, wie ihr Sohn am Herd eine Hand auf den Rücken von Mrs Tanit gelegt hatte.

Am Abend aß Flora allein, weil Archie ihr telefonisch mitgeteilt hatte, dass er noch länger am Luftwaffenstützpunkt gebraucht werde, was in jenen Tagen öfter vorkam. Später im Bett hörte sie die Motorengeräusche deutscher Bomber, ohne ihnen allzu viel Aufmerksamkeit zu schenken. Solche Geräusche waren ihr inzwischen so vertraut wie das Zwitschern der Vögel im Morgengrauen. Doch in jener Nacht klangen sie nahe, und Flora seufzte

verärgert, weil sie sich ihretwegen möglicherweise in den Keller zurückziehen und dort schlafen mussten.

Und tatsächlich erklang kurz vor Mitternacht Fliegeralarm. Flora, Teddy und Louise trotteten die Stufen hinunter. Zwei Stunden später wurde Entwarnung gegeben, und sie kehrten in ihre Betten zurück. Flora war klar, dass Archie den Rest der Nacht mit ziemlicher Sicherheit auf einer Pritsche des Stützpunkts verbringen würde.

* * *

»Mutter! Mutter, wach auf!«, weckte Louise sie am folgenden Morgen. »Telefon für dich. Ein Luftwaffenmajor King will dringend mit dir sprechen.«

Flora, die den Grund des Anrufs ahnte, wäre in ihrer Eile, das Telefon zu erreichen, fast gestolpert.

Der Luftwaffenmajor teilte ihr mit, dass Archie und vierzehn andere von der RAF Ashford auf der Stelle tot gewesen seien, als eine Bombe die Zelte getroffen habe, in denen die Jagdflieger der Reserve und anderes Personal untergebracht waren.

Trotz Floras früherer Stärke in Krisensituationen sank sie nun in sich zusammen. Wieder einmal hatte sie mit

der Ironie des Schicksals Bekanntschaft gemacht: Archie war so lange nichts passiert; sie hatten sich so darüber gefreut, dass er nun in Ashford stationiert war und nicht mehr in London arbeiten musste, dem Hauptziel der deutschen Bomber. Und jetzt hatte er nur wenige Kilometer von seinem Zuhause entfernt den Tod gefunden … Damit wurde ihr armes Gehirn nicht fertig.

Louise rief den Arzt, der Beruhigungsmittel verschrieb, und Flora blieb mehrere Tage im Bett, weil sie nicht die Energie zum Aufstehen fand. Ohne ihren geliebten Archie wollte auch sie nicht mehr leben. Nicht

einmal der Anblick der besorgten Miene ihrer Tochter brachte sie dazu, das Schlafzimmer zu verlassen. Im Bett erinnerte sie sich an all die Momente, die sie mit Archie genossen hatte, und beschimpfte den Gott, an den sie nicht länger glauben konnte, weil er ihn ihr weggenommen hatte.

Und am allerschlimmsten: Sie hatten nicht einmal mehr Gelegenheit gehabt, sich voneinander zu verabschieden.

* * *

Am sechsten Morgen nach dem

verhängnisvollen Anruf wurde Flora durch ein Klopfen am Fenster geweckt. Als sie den Kopf hob, sah sie eine kleine Drossel, die aus ihrem Nest in der alten Kastanie gefallen sein musste. Der Sims hatte ihren Sturz abgefangen, doch in ihrer Panik hüpfte sie so aufgeregt kreischend herum, dass sie Gefahr lief, ganz hinunterzufallen.

»Ich bin schon unterwegs, mein Kleiner«, flüsterte sie, öffnete vorsichtig das Fenster und nahm den winzigen Vogel in die Hand. »Ganz ruhig. Jetzt bist du in Sicherheit. Wir holen die Leiter und bringen dich zurück zu deiner Mutter.« Mit dem Vogel in der Hand ging sie hinunter in die Küche,

wo Teddy und Louise am Tisch saßen.

»Mutter, du bist auf! Ich wollte dir gerade Tee bringen«, begrüßte Louise sie.

»Das ist momentan nicht wichtig. Der arme Kleine hier ist aus seinem Nest in der Kastanie gefallen. Teddy, kannst du mir eine Leiter holen, damit ich ihn wieder hineinsetze, bevor er vor Schreck einen Herzschlag kriegt?«

»Natürlich, Mutter.«

Louise sah Teddy an, der seiner Schwester zuzwinkerte. »Jetzt kommt alles wieder in Ordnung«, formte er mit den Lippen, als er seiner Mutter aus der Küche folgte.

* * *

Bei der Trauerfeier, die in der Kirche auf dem Anwesen abgehalten wurde, fanden sich zahlreiche Dorfbewohner, Freunde und Angehörige ein. Archie war in der Gegend beliebt und angesehen gewesen. Flora saß zwischen ihren Kindern und lächelte trotz ihrer Tränen über die Lobreden, die Archies Kollegen von der RAF aus beiden Kriegen auf ihn hielten. Ihre Woche einsamer Trauer hatte sie soweit gestärkt, dass sie nun Louise und Teddy eine Stütze sein konnte. Ihr mochte die Hauptquelle ihres Glücks

geraubt sein, doch ihre Kinder hatten ihr Leben noch vor sich. Und sie würde sie nicht im Stich lassen.

Am Tag nach der Beisetzung suchte Mr Saunders, der Anwalt der Familie, sie auf. Nachdem er ihr kondoliert hatte, wandte er sich dem Geschäftlichen zu.

»Sie werden vermutlich wissen, dass Lord Vaughan sein Testament seit 1921 nicht verändert hat«, begann Mr Saunders und nahm einen ordentlichen Stapel Papiere aus seiner uralten Lederaktentasche. »Ich nehme an, dass er das Anwesen nach wie vor seinem Sohn Teddy vermachen wollte.«

»Davon gehe ich aus«, antwortete

Flora mit schlechtem Gewissen.

»Dann werde ich alles Nötige veranlassen, damit es wie besprochen auf Teddy übertragen wird. Da leider kein juristisches Dokument existiert, das Ihnen das Wohnrecht in High Weald einräumen würde, muss ich Ihnen mitteilen, dass Ihr Sohn juristisch berechtigt wäre, Sie … äh … vor die Tür zu setzen. Natürlich würde er das nicht tun, aber ich habe solche Dinge schon erlebt.«

»Ich werde Teddy fragen, was er vorhat«, sagte Flora. »Bestimmt finden wir eine Lösung. Nur eines würde ich noch gern wissen, Mr Saunders: Was wäre, wenn meine Schwester nur

Louise – in anderen Worten, ein Mädchen – zur Welt gebracht hätte oder wenn Teddy im Krieg gefallen wäre?«

»Dann wäre die Sache kompliziert. Wir müssten als Erstes nach einem männlichen Erben für das Anwesen fahnden. Wenn keiner gefunden würde, bekäme Louise mit ziemlicher Sicherheit das Wohnrecht in High Weald, bis sie einem Sohn das Leben schenkt. Dieser würde, sobald er volljährig wäre, sowohl den Grund als auch den Titel erben. Wenn sie eine Tochter hätte, würde besagte Tochter das gleiche Wohnrecht erhalten, bis sie einen männlichen Erben gebiert. Es sei

denn natürlich, eine der Töchter von Lord Vaughans Schwester bekäme vor ihr einen Sohn. Und so weiter und so fort.«

»Verstehe.«

»Wie Sie meinen Ausführungen möglicherweise entnommen haben, können wir dem Himmel nur danken, dass es einen direkten männlichen Erben gibt.« Er lachte trocken. »Ich kenne zahlreiche Familien, die nach zwei Kriegen, in denen die Väter und Söhne hinweggerafft wurden, keinen vorzuweisen haben. Sie haben Glück, Lady Vaughan. In High Weald kann die natürliche Erbfolge angewendet werden. Vielen Familien ist eine so

einfache Lösung nicht vergönnt.«

»Wäre es möglich, Louise wenigstens einen Teil des Anwesens zu überschreiben? Sie wird bald heiraten, und ihr Mann besitzt kein Vermögen. Ich als Frau«, sagte Flora vorsichtig, »finde, die Tatsache, dass sie weiblichen Geschlechts ist, sollte ihr nicht den Anspruch auf den Familienbesitz rauben. Immerhin ist sie Teddys Zwillingsschwester.«

»Ich pflichte Ihnen bei, Lady Vaughan. Die Regeln sind archaisch, und ich kann nur hoffen, dass Frauen irgendwann einmal das gleiche Recht auf Land und Titel haben werden wie die Männer. Allerdings fürchte ich,

dass die Entscheidung nun bei Ihrem Sohn liegt. Leider muss ich Ihnen mitteilen, dass keine von Ihnen ein Mitspracherecht bei dem hat, was mit High Weald geschieht. Es ist wirklich ärgerlich, dass Ihr Mann keine Gelegenheit mehr hatte, sein Testament umzuformulieren. Somit sind Sie und Louise der Gnade Ihres Sohnes ausgeliefert.«

»Danke für die Informationen, Mr Saunders. Sie halten Teddy und mich sicher auf dem Laufenden.«

»Ab jetzt gehen alle Mitteilungen direkt an Teddy«, entgegnete Mr Saunders und steckte die Papiere zurück in seine Aktentasche. »Noch

einmal mein herzliches Beileid. Ihr verstorbener Ehemann war ein guter Mensch. Wollen wir hoffen, dass sein Sohn ein würdiger Nachfolger wird. Ich wünsche Ihnen einen guten Tag, Lady Vaughan.« Mit einem tiefen Seufzen, das darauf hindeutete, dass die Gerüchte über Teddy sich herumgesprochen hatten, verabschiedete sich Mr Saunders.

Flora blickte auf den Garten hinaus, für dessen Pflege nicht mehr länger sie zuständig sein würde. Archie hatte seinerzeit in allerbester Absicht faktisch Ihren – und wichtiger – Louises echten Anspruch verspielt. Trotz seiner Zweifel an Teddys Eignung

als Erbe von High Weald waren ihr nun die Hände gebunden, weil sie Archies ursprünglichen Betrug nicht aufdecken konnte.

Immerhin konnte sie froh sein, dass sie so umsichtig gewesen war, den größten Teil des Erbes von ihrem leiblichen Vater sicher zu investieren, anfangs noch mithilfe von Sir Ernest Cassel. Damals hatte sie Interesse an Aktien und Beteiligungen entwickelt, weswegen ihr Vermögen das Auf und Ab der launenhaften Finanzmärkte gut überstand. Kurzum: Sie war eine wohlhabende Frau.

Und die Home Farm wurde gerade auf Rupert und Louise überschrieben,

weil Archie die Genehmigung für die Eigentumsübertragung noch unterzeichnet hatte. Das bedeutete, dass das junge Paar nach der Hochzeit im August dort einziehen würde. Dagegen konnte Teddy ja wohl nichts haben.

Flora wusste, dass schon der bloße Gedanke, er könnte etwas dagegen haben, bewies, wie ernst die Situation war.

An jenem Abend setzte sie sich mit Teddy und Louise zusammen und schilderte ihnen das Gespräch mit Mr Saunders. Dabei beobachtete sie Teddy genau, und es beruhigte sie, nicht nur Erleichterung, sondern auch Kummer

in seiner Miene zu erkennen.

»Rupert und ich werden sehr glücklich sein drüben in der Home Farm«, erklärte Louise. »Das Häuschen ist hübsch, und bestimmt können wir es behaglich einrichten.«

»Ja, davon bin ich überzeugt«, pflichtete ihr Flora bei, die Louises dankbares und zuvorkommendes Wesen liebte. Da ihre Nichte nichts von den wahren Hintergründen ahnte, hatte sie vermutlich auch nicht mehr erwartet. »Tja, nun gehört das alles dir, Teddy.« Flora breitete die Arme aus. »Wie gefällt dir das?«

»Mutter, ich bekomme doch nur, was mir zusteht, oder?«, fragte er, als

wäre das ganz selbstverständlich.

»Ja, aber wie du weißt, bringt das Anwesen viel Arbeit mit sich. Und wie Mr Saunders dir noch erklären wird, existieren kaum finanzielle Mittel zu seiner Erhaltung. Das gilt besonders für die Farm. Du wirst einen neuen Verwalter dafür einstellen müssen. Und eine Haushaltshilfe, wenn Louise im Sommer in ihr eigenes Heim zieht.«

»Dabei wirst du mir ja beistehen, Mutter. Jedenfalls bis ich heirate.« Teddy lächelte verschmitzt. »Ich hätte da schon eine Idee, wen.«

»Tatsächlich?« Louise strahlte. »Es wäre wunderbar, wenn wir Kinder im selben Alter hätten, die miteinander

aufwachsen. Findest du nicht, Teddy?«

»Ich weiß nicht, ob sie der mütterliche Typ ist, aber ich bin hingerissen von ihr.«

»Raus mit der Sprache, Teddy. Wie heißt sie?«, fragte Louise.

»Das erfährst du noch früh genug. Sie ist nicht aus dieser Gegend.«

»Natürlich ziehe ich hier aus, sobald du heiratest«, erklärte Flora. »Ich könnte vorübergehend in das Londoner Haus, bis das Witwenhäuschen hergerichtet ist, oder? In dem hat lange niemand mehr gewohnt.«

»Ab sofort werde nur noch ich das Londoner Haus nutzen. Vielleicht

kannst du ja, wenn du dich in London aufhältst, bei deiner Mutter in der Albemarle Street wohnen.« Teddy sah auf seine Uhr. »Ich muss los. Der Zug nach London geht in einer halben Stunde. Ich fahre mit Papas Rolls-Royce zum Bahnhof in Ashford.«

»Aber den hat er Jahre nicht mehr benutzt, Teddy. Er schluckt zu viel Benzin, und wir brauchen die Zuteilungsscheine für die Farmmaschinen«, wandte Louise mit einem nervösen Blick auf ihre Mutter ein.

»Bestimmt kann das Anwesen das dieses eine Mal verkraften. Ich bin in ein paar Tagen wieder da.« Er stand

auf, gab seiner Mutter und seiner Schwester einen Kuss auf die Stirn und verließ die Küche.

Betretenes Schweigen.

»Mach dir keine Gedanken, Mutter.« Louise wandte sich Flora zu. »Bei uns in der Home Farm wird es immer ein Plätzchen für dich geben.«

* * *

Im folgenden Monat rüstete Flora sich innerlich für den Abschied von High Weald, während Teddy die meiste Zeit in London war. Flora und Louise bemühten sich, ihre Trauer

beiseitezuschieben und das Anwesen gemeinsam zu führen. Mr Saunders hatte Flora einen Brief geschickt – eher aus diplomatischen Gründen, als dass er das gemusst hätte –, in dem er ihr mitteilte, dass die Übertragung von High Weald, dem Londoner Haus und dem Titel auf Teddy gut vorangehe und bis spätestens November abgeschlossen sein werde.

Flora und Louise sprachen ihre Zweifel an Teddys Eignung als Erbe von High Weald nicht aus. Immerhin brachte der Juni nach dem Erfolg der D-Day-Landung in Frankreich neue Hoffnung. Flora konzentrierte sich auf Louises bevorstehende Trauung und

beschloss, den beiden ihr Hochzeitsgeschenk zu präsentieren, wenn Rupert das Wochenende bei ihnen verbrachte, um die Vorbereitungen zu besprechen. Ihre Begeisterung, als sie ihnen von Arthur Morston Books erzählte, freute sie.

»Gott im Himmel!« Rupert zog ein Taschentuch heraus und wischte sich die Augen ab. »Ich hatte schon Sorge, deiner Tochter nicht ihren gewohnten Lebensstandard bieten zu können. Das ist die Lösung. Ich kann dir gar nicht genug danken. Ich bin … überwältigt.«

Auch Flora kamen die Tränen, als sie sah, wie die beiden jungen Leute einander umarmten. Da wusste sie,

dass sie das Richtige getan hatte.

»Über der Buchhandlung befindet sich eine kleine Wohnung, die sich modernisieren ließe, wenn ihr einmal in der Stadt bleiben wollt«, erklärte sie. »Obwohl dein Bruder euch sicher sein Londoner Haus zur Verfügung stellen wird.«

»Das bezweifle ich, Mutter«, entgegnete Louise. »Und selbst wenn, sind uns die Räume über der Buchhandlung – egal, in welchem Zustand sie sich befinden – lieber.«

* * *

Einige Tage später erhielt Flora ein Telegramm von Teddy:

HABE DIXIE HEUTE IM STANDESAMT VON CHELSEA GEHEIRATET STOPP SEHR GLÜCKLICH STOPP FAHREN IN DIE FLITTERWOCHEN NACH ITALIEN STOPP BIS BALD ZUM FEST STOPP SAG LOUISE ICH BIN SCHNELLER UNTER DIE HAUBE GEKOMMEN ALS SIE STOPP TEDDY STOPP

Flora reichte Louise das Telegramm. Obwohl sie es schweigend las, waren ihr ihre Gefühle deutlich anzusehen. »Oje«, seufzte sie.

»Kennst du das Mädchen?«

»Nicht gut. Aber ganz London kennt sie. Teddy hat sie mir an Neujahr kurz vorgestellt.«

»Wer ist sie?«

»Lady Cecilia O'Reilly, eine gebürtige Irin, aus einer guten, aber ziemlich … unkonventionellen Familie. Nach ihr drehen sich alle um. Sämtliche Männer waren völlig aus dem Häuschen, als sie am Neujahrsabend ins Savoy gekommen ist. Sie hat rote Haare bis zur Taille und ein dazu passendes Temperament. Teddy war an dem Abend hin und weg von ihr. Vermutlich verbringt er deswegen so viel Zeit in London«, fügte Louise

hinzu. »Sie sind jedenfalls ein interessantes Paar.«

»Aha.« Flora, die zwischen den Zeilen las, munterten Louises Worte nicht eben auf.

»Entschuldige, Mutter. Du sagst immer, man soll ein Buch nicht nach seiner Hülle beurteilen. Dixies Moral mag als ›lax‹ gelten, aber vielleicht ist sie ja trotzdem ein guter Mensch. Bestimmt wird sie in High Weald für Schwung sorgen und Teddy im Griff haben.« Sie lächelte matt.

In jener Nacht im Bett sehnte Flora sich nach der Wärme und dem Trost des Körpers, der sich so viele Jahre an den ihren geschmiegt hatte. Sie begann,

Pläne für ihre eigene Zukunft zu schmieden, und fragte sich, wie sie ihr schlechtes Gewissen wegen Louise beruhigen könnte.

* * *

Einen Monat später brachte der Erbe von High Weald seine frisch Angetraute nach Hause. Entgegen allen Erwartungen konnte Flora Dixie sofort leiden. Mit ihrem kehligen Lachen – das vermutlich von den zahllosen starken französischen Zigaretten herrührte, die sie rauchte –, ihrer wunderbar zarten hellen Haut und der

gertenschlanken Figur war sie auf jeden Fall jemand, mit dem man rechnen musste. Außerdem schien sie, da sie Teddy immer wieder zurechtwies, wenn sie ihn bei einer unehrlichen Bemerkung ertappte, blitzgescheit zu sein.

Nach einem Abend mit sehr viel Alkohol, an dem Louise völlig unterging, weil Dixie lauthals ihre Meinung zu den unterschiedlichsten Themen, von der Situation in Irland bis zum Krieg, verkündete und ihr Wissen über Churchills angebliche Depressionen zum Besten gab, wünschte Flora allen eine gute Nacht und zog sich in ihr Zimmer zurück.

Immerhin, dachte sie, hätte Archie die Gesellschaft seiner lebhaften Schwiegertochter genossen.

Am folgenden Tag rief Flora Teddy in ihr Arbeitszimmer, begrüßte ihn mit einem herzlichen Kuss und bat ihn, sich zu setzen.

Sie hob an, bevor er etwas sagen konnte.

»Gratuliere, Teddy. Ich finde Dixie reizend. Du hast eine gute Wahl getroffen, und ich bin mir sicher, dass wir gute Freundinnen werden. Ich wollte dir nur mitteilen, dass ich selbst für die nötigen Renovierungsarbeiten am Witwenhäuschen aufkomme. Und ich würde gern wissen, ob du bereit

bist, mir die achtzig Hektar Farmland drum herum zu verkaufen. Da es sich auf der anderen Seite der Straße befindet, grenzt es auch an die Home Farm. Ich wäre bereit, es für dich zu bestellen. Ich habe einen örtlichen Makler konsultiert und würde dir einen fairen Preis dafür zahlen. So hättest du etwas Geld für die Erhaltung von High Weald und das Londoner Haus.«

Teddy wirkte überrascht. »Das muss ich zuerst mit Dixie und meinem Anwalt besprechen.«

»Tu das. Ich ziehe nach Louises Hochzeit aus High Weald aus.«

»Gut.«

»Mehr habe ich dazu nicht zu

sagen.«

Teddy stand auf. »Du kannst aus dem Haus mitnehmen, was du möchtest.«

»Ich brauche nicht viel und kenne mich aus mit Neuanfängen. Du bekommst ein wunderbares Erbe. High Weald ist ein ganz besonderer Ort, und ich hoffe, dass du ihn mit Dixie genauso bewahren wirst, wie dein Vater und ich es getan haben.«

Flora verließ das Zimmer, bevor sie in Tränen ausbrechen konnte.

* * *

An einem glühend heißen Augusttag heiratete Louise Rupert Forbes in der Kirche, in der vor noch nicht allzu langer Zeit die Trauerfeier für Floras Mann stattgefunden hatte. Flora betete für das junge Paar und dafür, dass die himmlischen Mächte ihnen endlich den Frieden schenken würden, der ihnen so oft versprochen worden war. Sowohl für ihr eigenes Leben als auch für die Welt.

* * *

Als Flora im Spätherbst noch einmal in High Weald herumschlenderte, fühlte

sie sich albern, weil sie sich von einem Haus verabschiedete, das sie auch künftig oft besuchen, das aber nicht mehr ihr gehören würde. Das hatte es letztlich nie, dachte sie traurig; es hatte immer nur sich selbst gehört. So war das nun mal bei alten Häusern. Es würde auch noch dort stehen, wenn die gegenwärtigen Bewohner längst tot waren.

Sie blickte durchs Küchenfenster auf den ummauerten Garten und erinnerte sich an die vielen glücklichen Augenblicke, die sie und Archie dort erlebt hatten.

»Momente des Glücks …«, dachte Flora. Nichts war für ewig, auch wenn

Menschen sich das erhofften. Man konnte letztlich immer nur den Augenblick genießen.

Der Wagen, auf dem ihre kostbarsten Besitztümer lagen, stand bereit. Sie trat hinaus und kletterte hinauf.

»Auf Wiedersehen …« Sie warf High Weald – und Archie und allen mit ihm verbundenen Erinnerungen – eine Kusshand zu. Dann wandte sie den Blick ab und gab dem Pony, nachdem sie sich kurz Zeit gegeben hatte, sich ihre Fehler zu verzeihen, einen leichten Klaps auf die Flanke und machte sich wieder einmal in eine unbekannte Zukunft auf.

STAR

November 2007

Rosa x. centifolia (Kohlrose – Rosaceae)

XL

Das Schlagen der Standuhr riss mich aus der Vergangenheit. Es war vier Uhr morgens. Orlando, der mir mit vor Anstrengung fahlem Gesicht gegenübersaß, hatte die Augen geschlossen. Ich versuchte zu verarbeiten, was ich soeben gehört hatte, wusste jedoch, dass ich Schlaf brauchte, bevor ich ihm einen Sinn abgewinnen konnte.

»Orlando?«, flüsterte ich, um ihn nicht zu erschrecken. »Es ist Zeit fürs

Bett.«

Er schlug benommen die Augen auf. »Ja«, pflichtete er mir bei. »Wir unterhalten uns morgen darüber.« Er erhob sich und stolperte wie ein Betrunkener zur Tür, drehte sich dort um und sah mich an. »Jetzt verstehen Sie sicher, warum ich es für das Beste hielt, meinem Bruder diese Tagebücher vorzuenthalten, nicht? Er war so verbittert. Das Wissen, dass unser Zweig der Familie um High Weald gebracht worden ist, hätte seine Stimmung mit Sicherheit nicht verbessert.«

»Das glaube ich auch.« Ich deutete auf die Tagebücher. »Soll ich sie

wegräumen?«

»Nehmen Sie sie mit. Mein kläglicher Versuch, Ihnen die komplexe Geschichte darzulegen, hat Ihnen nur einen unvollkommenen Eindruck verschafft. Die Tagebücher geben Ihnen die Einzelheiten. Gute Nacht, Miss Star.«

»Ich begreife immer noch nicht, was diese Geschichte mit mir zu tun hat.«

Er musterte mich. »Das wundert mich. Ich dachte, Ihr wacher Verstand hätte das inzwischen erschlossen. Egal, das kann bis morgen warten.« Er verließ den Raum.

* * *

Am folgenden Morgen erschien Orlando nach elf Uhr in der Küche.

»Heute spüre ich jedes einzelne meiner sechsunddreißig Jahre, und noch fünfzig dazu.« Er sank auf einen Stuhl.

Auch ich war müde, weil ich mich den Rest der Nacht unruhig hin und her gewälzt hatte. Erst eine halbe Stunde, bevor der Wecker läutete, war ich eingeschlafen und bereits um sieben Uhr wieder aufgestanden, um das Frühstück für Rory zu machen und ihn zur Schule zu fahren.

»Wie wär's mit Brunch? Eier Benedict und Räucherlachs?«, schlug ich Orlando vor.

»Prima Idee! Wir könnten so tun, als wären wir im Algonquin Hotel in New York, nachdem wir in einer Mondscheinkneipe in den Morgen hineingetanzt haben. Wie fühlen Sie sich heute, Miss Star?«

»Ich bin nachdenklich«, antwortete ich, der Wahrheit entsprechend, während ich die Eier zubereitete.

»Bestimmt wird die Beschäftigung des Magens die Beschäftigung mit Fakten fördern.«

»Ich begreife nur nicht, warum Maus mir weismachen wollte, dass

Flora MacNichol hinterhältig war. Ich finde sie ziemlich toll.«

»Da pflichte ich Ihnen bei. Wenn sie nach dem Tod von Urgroßmutter Aurelia kein Geld in die Wiederherstellung von Haus und Gärten investiert hätte, ganz zu schweigen von der Arbeit, die sie in das Anwesen gesteckt hat, um es durch den Zweiten Weltkrieg zu bringen, könnten heute *weder* die Vaughans *noch* die Forbes' hier wohnen. Außerdem hat sie das Farmland, das sie von Teddy erworben hatte, Louise und Rupert vermacht. Heute generiert dieses Land den größten Teil des Einkommens der Home Farm.«

»Sie hat sich also Mühe gegeben, Louises Verlust auszugleichen«, stellte ich fest.

»Ja, mehr als das. Mein Vater hat gesagt, Flora habe die Familie in den schwierigen Jahren nach dem Krieg zusammengehalten. Sie hat die Buchhaltung für Arthur Morston Books erledigt, Dixie dabei geholfen, ihren Sohn Michael großzuziehen, und bei der Führung von High Weald mitgewirkt. Wie Sie sich vorstellen können, war Teddy bei alldem keine große Stütze. Sie hatte ein langes, erfülltes Leben.«

»Wie alt war sie, als sie gestorben ist?«

»Ende siebzig. Mein Vater hat mir erzählt, man habe sie in der Rosenlaube in der Nachmittagssonne sitzend gefunden.«

»Es freut mich zu hören, dass sie im Alter zufrieden war. Das hatte sie sich verdient. Wie kann Maus nur auf die Idee kommen, dass sie an allem schuld war? Schließlich war es Archies Idee gewesen, Teddy auf den Geburtsurkunden als Louises Zwillingsbruder eintragen zu lassen.«

»Aus verständlichen altruistischen Gründen«, meinte Orlando. »Auf seine Weise wollte er so jene ehren, die im Krieg gefallen waren. Maus hat nur das Gerüst der Geschichte von unserem

Vater erfahren, als er nach Griechenland geflogen ist, um ihn vor seinem Tod noch einmal zu sehen. Er ist ziemlich niedergeschlagen zurückgekommen. Wenn Sie sich erinnern: Unser Vater starb zwei Jahre nach Annie. Damals habe ich die relevanten Tagebücher in die Buchhandlung gebracht. Ich hatte das Gefühl, dass es für Maus nicht gut wäre, sich weiter mit der Vergangenheit zu beschäftigen.«

»Und er hatte das Gefühl, alles verloren zu haben«, murmelte ich. »Frau, Vater und das rechtmäßige Erbe.«

»Ja. Depressionen sind etwas

Furchtbares, Miss Star«, seufzte Orlando. »Wenigstens damit scheine ich nicht geschlagen zu sein.«

»Vielleicht *sollte* er die Tagebücher lesen und herausfinden, was wirklich passiert ist. Meiner Ansicht nach hat Flora die schlimmsten Verluste erlitten.«

»Stimmt. Ich finde es sehr bedauerlich, dass das Anwesen nicht der treuhänderischen Verwaltung von Großmutter Louise oblag, bis sie einen Sohn bekam – unseren Vater Laurence. Mein Großvater Rupert war ein klasse Kerl.«

»Möglicherweise macht die Liebe zu einem Kind blind.«

»Oft ist das so, ja«, pflichtete Orlando mir bei. »Flora war eine vernünftige und pragmatische Frau. Sie wusste, dass Archie und sie sich durch die Lüge über Teddys Herkunft schuldig gemacht hatten. Er war in der Überzeugung aufgezogen worden, der rechtmäßige Erbe zu sein. Dafür konnte er nichts. Wenn sie versucht hätte, ihm das Erbe zu verwehren, hätte sie ihn sehr wahrscheinlich an die Londoner Bordelle, an Wein, Weib und Gesang verloren. Wie sie in ihren Tagebüchern schildert, hat er sich auch in High Weald nicht zurückgehalten. Seine Frau Dixie war sein Fels in der Brandung. Sie hat Marguerites Vater

Michael zur Welt gebracht und das Anwesen am Laufen gehalten, während Teddy sich zu Tode soff. Mir fällt gerade auf, dass High Weald immer von starken Frauen gerettet wurde.«

»Und nun wird Rory Titel und Anwesen über Marguerite erben«, sagte ich, stellte das Essen auf den Tisch und setzte mich.

Orlando nahm Messer und Gabel und machte sich darüber her. »Ah, das ist jetzt genau das Richtige. Ich bin überglücklich, dass Flora die Buchhandlung Rupert und Louise vermacht hat. Rupert hat sie gut durch die düsteren Nachkriegsjahre gebracht, weswegen ich mich nun über ein

wunderbares Erbe freuen kann. Maus sagt, die Immobilie sei mit ziemlicher Sicherheit von größerem Wert als das, was von High Weald noch übrig ist.«

»Flora hatte keine eigenen Kinder?« Ich sprach einen der Gedanken laut aus, die mich in den frühen Morgenstunden beschäftigt hatten.

»Nein.« Orlando sah mich fragend an. »Ist der Groschen nun gefallen?«

»Ich denke schon.«

»Ja, schade, Miss Star. Ich vermute, Sie hätten eine ausgesprochen elegante britische Aristokratin abgegeben. Doch die Fakten scheinen zu belegen, dass in Ihren Adern keinerlei königliches Blut

fließt.«

»Warum hat mein Vater mir dann die Katze von Fabergé als Hinweis hinterlassen?«

»Seit dem Augenblick, als Sie mir von Ihrer Suche berichteten, lässt mir das keine Ruhe. Nach allem, was Sie mir über Ihren Vater erzählt haben – und ich habe sehr genau zugehört – komme ich zu dem Schluss, dass er tatsächlich einen Grund dafür hatte.«

»Und wie sieht der Ihrer Ansicht nach aus?« Ich glaubte, ihn zu kennen, wollte ihn jedoch aus Orlandos Mund hören.

»Er brauchte etwas, das für Sie definitiv eher eine Verbindung zu den

Vaughans als zu den Forbes' herstellt. Und Teddy war sozusagen Lady Floras Adoptivsohn. Folglich muss man einen genaueren Blick auf *seine* Nachkommen werfen …«

»Sie meinen das uneheliche Kind von dem Land Girl?«, fragte ich.

»Genau! Ich wusste doch, dass Sie mich nicht enttäuschen würden.« Orlando legte beide Fäuste unters Kinn und musterte mich. »An jenem schicksalhaften Tag, als Sie in die Buchhandlung zurückgekommen sind, um Ihre kostbare Plastikmappe zu holen, haben Sie mir gesagt, dass die Koordinaten der Armillarsphäre Ihren Geburtsort als London ausweisen.«

»Ja.«

»Wo hat unser Land Girl gelebt?«

»Im Londoner East End.«

»Richtig. Und welche Adresse haben Sie im Internet für Ihre Koordinaten recherchiert?«

»Mare Street, E8.«

»Was wo ist?«

»In Hackney.«

»Exakt. Im Londoner East End!« Orlando warf den Kopf in den Nacken und schlug aus Begeisterung über seine Schlauheit auf den Tisch. Mich ärgerte das, weil ich die Diskussion über meine Herkunft nicht lächerlich fand. »Verzeihung, Miss Star, aber die Ironie des Ganzen amüsiert mich. Sie sind mit

einer Fabergé-Katze zu mir gekommen, die eine Verbindung zwischen Ihnen und dem König von England andeutet, und am Ende finden wir heraus, dass Sie mit ziemlicher Sicherheit weder mit dem Königshaus noch mit den Vaughans verwandt sind, sondern möglicherweise die Urenkelin unseres Kuckuckskindes.«

Plötzlich traten mir Tränen in die Augen. Obwohl ich Orlandos analytische Vorgehensweise kannte, verletzte mich seine Belustigung zutiefst.

»Es ist mir egal, woher ich stamme«, konterte ich und erhob mich. »Wenn Sie mich entschuldigen würden.

Ich muss ein bisschen frische Luft schnappen.«

Ich nahm eine uralte Barbour-Jacke und ein Paar Gummistiefel aus dem Vorraum, schlüpfte in beides und marschierte hinaus in den eisigen Morgen. Als ich durchs Tor schritt, fragte ich mich, wie Pa Salt, der jetzt irgendwo oben im Himmel weilte, mir das antun konnte. Im besten Fall war ich offenbar die Urenkelin eines Mannes, der der legitimen Erbin unwissentlich High Weald weggenommen hatte. Im schlimmsten war ich ein Niemand, der nichts mit alldem zu tun hatte.

Meine Schritte führten mich

unwillkürlich auf den Brombeerweg, wie Rory und ich den Pfad nannten. Tränen liefen mir übers Gesicht, Orlandos Gelächter klang mir in den Ohren. Hatte er mich ausgelacht? Hatte es ihm Freude bereitet, mir nachzuweisen, dass ich aus dem Nichts stammte? Dass sein sogenanntes »blaues« Blut ihn mir überlegen machte? Warum herrschte in diesem Land ein solcher Standesdünkel?

»Dass die Briten durch die Welt getrampelt sind, um sich ihr Empire aufzubauen, und eine Königsfamilie ihr Eigen nennen, hat nichts zu sagen. Die Menschen sind alle gleich, egal, woher sie kommen«, zischte ich wütend einer

Elster zu, die den Kopf schief legte, mich anblinzelte und sich in die Luft erhob. »In der Schweiz spielt Klassenbewusstsein keine Rolle. Und Pa Salt wäre es auch nicht wichtig gewesen, das weiß ich. Warum also …?«

Während ich den Weg entlangstapfte, hasste ich mich selbst für meinen verzweifelten Wunsch, irgendwohin oder zu irgendjemandem zu gehören, der nicht CeCe war oder die surreale Fantasiewelt, die Pa Salt für seine Schützlinge in »Atlantis« geschaffen hatte. Ich hasste mich für meinen Wunsch, mir meine eigene Welt zu basteln, die nur mir gehörte.

Als ich ein offenes Feld erreichte, sank ich auf einen Baumstumpf, stützte den Kopf in die Hände und schluchzte hemmungslos. Erst nach einer ganzen Weile gelang es mir, mich zu fangen, und ich wischte mir unwirsch die Augen ab. *Reiß dich zusammen. Das bringt nichts, Star.*

»Hallo, Star. Alles okay?«

Nicht weit von mir entfernt sah ich Maus stehen. »Ja, danke.«

»Sie sehen aber nicht so aus. Wollen Sie einen Tee?«

Ich zuckte so mit den Achseln, wie es für gewöhnlich verstockte Teenager tun.

»Ich hab mir gerade einen

gekocht.« Da erst merkte ich, dass ich blindlings auf das Feld gewandert war, das an die Home Farm grenzte.

»Sorry«, murmelte ich.

»Wofür?«

»Ich hab nicht aufgepasst, wo ich hingehe.«

»Kein Problem. Wollen Sie nun einen Tee oder nicht?«

»Ich muss heim, abspülen.«

»Unsinn.« Er packte mich am Ellbogen und schob mich zum Haus. In der Küche drückte er mich auf einen Stuhl. »Setzen Sie sich. Ich gieße Ihnen einen Tee ein. Milch und drei Stück Zucker, stimmt's?«

»Ja. Danke.«

»Hier.«

Er stellte mir eine dampfende Tasse Tee hin. Ich starrte die Holzmaserung des alten Kiefernholztisches an und hörte, wie Maus mir gegenüber Platz nahm.

»Sie zittern.«

»Draußen ist es kalt.«

»Ja.«

Dann herrschte ziemlich lange Schweigen. Ich nippte an dem Tee.

»Soll ich Sie fragen, was passiert ist?«

Wieder zuckte ich wie ein verstockter Teenager mit den Achseln.

»Tja, liegt bei Ihnen.«

Ich wölbte die Hände um die Tasse

und spürte, wie die Wärme meine kalten Glieder allmählich auftaute. Auch der Öltank schien seit meinem letzten Besuch bei Maus aufgefüllt worden zu sein.

»Ich glaube, ich weiß jetzt, warum mein Vater mich zu Arthur Morston Books geschickt hat«, sagte ich schließlich.

»Aha. Und ist das gut?«

»Keine Ahnung«, antwortete ich und wischte mir den Tropfen von der Nase, der drohte, ziemlich unelegant in meine Tasse zu fallen.

»Orlando hat mich angerufen, nachdem Sie das erste Mal in der Buchhandlung aufgetaucht sind und

ihm Ihre Geschichte erzählt haben.«

»Na, super«, zischte ich. Mir war es nicht recht, dass die Brüder hinter meinem Rücken über mich geredet hatten.

»Star, hören Sie auf damit. Wir wussten nicht, wer Sie sind. Es ist ganz natürlich, dass er mit mir über Sie gesprochen hat. Würden Sie Ihrer Schwester so etwas denn nicht sagen?«

»Doch, aber …«

»Aber was? Trotz allem, was Sie in letzter Zeit gesehen und gehört haben, ist das Verhältnis von Orlando und mir seit jeher sehr eng. Wir sind Brüder. Was auch passiert: Wir sind füreinander da.«

»Blut ist immer dicker als Wasser, was?«, entgegnete ich. Und ich wusste im Moment nur sicher, dass in meinen Adern mein eigenes Blut floss.

»Ich kann nachvollziehen, wie Sie sich fühlen. Übrigens wusste ich, dass Orlando die Tagebücher versteckt hat.«

»Ich auch.«

Wir schmunzelten beide.

»Wahrscheinlich haben wir alle versucht, einander auszutricksen. Ich hatte gehofft, dass Sie ihm entlocken, wo sie sind. Mir war auch klar, warum er sie genommen hat.«

»Mir bis heute Nacht nicht. Ich dachte, weil Sie ihn durch den geplanten Verkauf der Buchhandlung

aus der Fassung gebracht haben«, gestand ich. »Doch anscheinend wollte er Sie schützen.«

»Und wer sind Sie nun seiner Ansicht nach?«

»Das soll er Ihnen sagen. Er ist Ihr Bruder.«

»Ihnen dürfte aufgefallen sein, dass er im Moment nicht mit mir spricht.«

»Das gibt sich wieder. Er hat Ihnen bereits verziehen.« Ich stand auf, weil ich Gespräche wie dieses allmählich satthatte. »Ich muss gehen.«

»Star, bitte.«

Er hielt mich am Arm fest.

»Lassen Sie mich los!«

»Es tut mir leid.«

Ich schüttelte wortlos den Kopf.

»Ich kann mir vorstellen, wie Sie sich fühlen.«

»Nein, das können Sie nicht«, widersprach ich.

»Doch. Sie müssen sich von uns allen ausgenutzt vorkommen. Wie Flora – eine Figur in einem Spiel, dessen Regeln Sie nicht kennen.«

Besser hätte ich es selbst nicht ausdrücken können. Ich blinzelte weitere Tränen weg und räusperte mich. »Ich muss zurück nach London. Würden Sie Orlando sagen, dass ich fort bin, und Rory um halb vier abholen?«

»Ja, Star, aber …«

Er wollte mich festhalten, doch ich entwand mich seinem Griff.

»Na schön«, sagte er seufzend. »Soll ich Sie zum Bahnhof bringen?«

»Nein danke. Ich bestelle mir ein Taxi.«

»Wie Sie wollen. Es tut mir wirklich leid. Sie haben uns nicht verdient.«

Ich trat hinaus, schloss die Tür mit einer heftigen Bewegung und kehrte nach High Weald zurück. Zum Glück hielt Orlando sich nicht in der Küche auf, die er nach dem Brunch ordentlich aufgeräumt hatte. Ich rief beim örtlichen Taxiunternehmen an und bat darum, mir so bald wie möglich jemanden zu schicken. Dann hastete

ich nach oben, um meine Sachen in die Reisetasche zu werfen.

Fünfzehn Minuten später entfernte ich mich von High Weald und versuchte mir dabei einzureden, dass nur die Zukunft zähle, nicht meine Vergangenheit. Ich fand es schrecklich, dass Pa Salt – den ich liebte und dem ich vertraute wie niemandem sonst – mir so viel Schmerz zufügte. Daraus hatte ich nur gelernt, dass ich letztlich niemandem vertrauen konnte.

Als ich in Charing Cross ankam, ging ich ganz automatisch zu der Haltestelle des Busses, der mich nach Battersea bringen würde. Doch ich ertrug den Gedanken, nach einem

weiteren fehlgeschlagenen Versuch, mein eigenes Leben zu finden, zu CeCe heimzukehren, nicht. Und zu ihrer Schadenfreude.

Ich rügte mich selbst für diesen Gedanken, denn obwohl ein Teil von ihr sicher froh wäre, mich nun wieder ganz für sich zu haben, wusste ich auch, dass sie der Mensch war, der mich am meisten liebte und der mich in meinem Schmerz trösten würde. Doch damit sie das konnte, musste ich ihr erzählen, was ich herausgefunden hatte, und dazu war ich noch nicht in der Lage.

Also nahm ich den Bus in Richtung Kensington und stieg vor Arthur Morston Books aus, wo die ganze

traurige Geschichte begonnen hatte. Ich nahm die Schlüssel aus meinem Rucksack, öffnete die Tür und betrat die Buchhandlung, in der es kühler war als draußen. Im Dunkeln tastete ich nach dem Lichtschalter und drückte ihn, bevor ich die alten Fensterläden schloss. Dann zündete ich mit vor Kälte zitternden Fingern den Kamin an. Während ich meine Hände in demselben Sessel wie immer wärmte, versuchte ich, vernünftig über meinen Kummer nachzudenken. Tief in meinem Innern wusste ich, dass er irrational war. Orlando hatte mich nicht verletzen, sondern mir im Gegenteil helfen wollen, indem er mir

die Geschichte erzählte. Doch ich war so todmüde, verwirrt und empfindlich gewesen, dass ich überreagiert hatte.

Am Ende nahm ich meine Pullover aus der Reisetasche, deckte mich damit zu, rollte mich auf dem Teppich vor dem Kamin zusammen und schlief ein.

* * *

Als ich in derselben Stellung aufwachte, wie ich mich hingelegt hatte, merkte ich erstaunt, dass es fast neun Uhr war. Offenbar hatte ich wie ein Stein geschlafen. Ich kochte mir einen Kaffee, trank ihn heiß, süß und

schwarz und wurde allmählich ruhiger. Vielleicht konnte ich die nächsten Tage in der Buchhandlung unterkriechen, dachte ich. Ruhe und Platz waren die Dinge, die ich im Moment am dringendsten brauchte.

Ich holte meinen Laptop aus dem Rucksack und fuhr ihn hoch. Die Internetverbindung im Geschäft war denkbar schlecht, aber immerhin funktionierte sie. Ich gab bei Google Earth noch einmal meine Koordinaten ein, um mich zu vergewissern, dass ich keinen Fehler gemacht hatte.

Und da stand es schwarz auf weiß: »Mare Street, E8.«

Konnte es nach allem, was ich

inzwischen wusste, Zufall sein, dass Tessie Smith in Hackney gewohnt hatte?

Nein.

Ich nahm das Notizbuch heraus, in das ich den Anfang meines Romans geschrieben hatte, und blätterte bis zur letzten Seite. Meine eigene Geschichte entwickelte sich interessanter als jede, die ich mir ausdenken konnte.

Dann notierte ich die Namen in zwei Spalten – eine für Louises Linie und eine für die von Teddy. Dabei ging mir auf, dass die gegenwärtige männliche Linie der Forbes' ebenfalls entfernt mit Flora verwandt war, nämlich über ihre Schwester Aurelia:

Flora war die Urgroßtante von Orlando und Maus.

Ich als Tessies Urenkelin war über Teddy direkt mit Marguerite verwandt. Und somit auch mit Rory. Der Gedanke zauberte ein Lächeln auf meine Lippen. Nun musste ich mich fragen, ob ich die ganze Sache überhaupt weiterverfolgen wollte. Denn vermutlich lebten meine leiblichen Eltern noch.

Während ich in dem Raum auf und ab lief, versuchte ich mir darüber klar zu werden, ob ich sie aufspüren sollte. Da ich Tessies Namen kannte und die Gegend, in der sie gelebt hatte, war es wahrscheinlich nicht so

schwierig, etwas über das Kind herauszufinden, das sie 1944 zur Welt gebracht hatte. Und über mögliche weitere Kinder.

Doch warum hatten meine Eltern mich weggegeben?

Als ich an der Tür Stimmen hörte und wie ein Schlüssel ins Schloss geschoben wurde, hielt ich abrupt in meinen Überlegungen inne.

»Scheiße!« Ich eilte zum Kamin, um die Hinweise darauf, dass ich die Nacht in der Buchhandlung verbracht hatte, zu beseitigen. Da ging die Tür schon auf, und Maus trat mit dem klein gewachsenen Chinesen ein, den ich von dem Antiquitätenladen nebenan

kannte.

»Hallo, Star«, begrüßte Maus mich überrascht.

»Hallo«, entgegnete ich, ein Kissen gegen die Brust gepresst.

»Mr Ho, das ist Star, sie arbeitet für uns. Ich wusste nicht, dass Sie heute da sind.«

»Ich wollte nachsehen, ob alles in Ordnung ist«, erklärte ich und öffnete hastig die Fensterläden.

»Danke.« Sein Blick wanderte zum Kamin, wo die Pullover, mit denen ich mich in der Nacht zugedeckt hatte, in einem Haufen neben der offenen Reisetasche lagen.

»Soll ich den Kamin anzünden?«,

fragte ich. »Hier drin ist es kalt.«

»Meinetwegen nicht, nein. Mr Ho möchte sich die Wohnung über dem Laden ansehen.«

»Gut. Jetzt, wo Sie da sind, kann ich ja gehen.« Ich machte mich daran, meine Habseligkeiten in die Reisetasche zu stopfen.

»Ich wollte sowieso später noch bei Ihnen in der Wohnung vorbeischauen. Orlando hat mir etwas für Sie gegeben. Bleiben Sie, wir brauchen nicht lange«, meinte er, drehte sich um und führte Mr Ho in den hinteren Teil des Ladens, wo ich sie die Treppe hinaufgehen hörte.

Mit vor Verlegenheit roten

Wangen zündete ich den Kamin trotzdem an. Als sie zurückkamen, beschäftigte ich mich hinten, während sie sich am Eingang unterhielten, damit es nicht so wirkte, als würde ich lauschen.

Nachdem Mr Ho sich verabschiedet hatte, marschierte Maus zu mir.

»Sie haben die Nacht hier verbracht, stimmt's?«

Seinen grünen Augen war nicht anzusehen, ob er verärgert oder besorgt war. »Ja, tut mir leid.«

»Kein Problem. Mich würde nur interessieren, warum Sie nicht nach Hause gefahren sind.«

»Ich wollte ein bisschen Ruhe haben.«

»Verstehe.«

»Wie geht's Rory?«

»Sie fehlen ihm. Ich habe ihn gestern von der Schule abgeholt, und als er im Bett war, haben Orlando und ich uns lange unterhalten. Ich habe ihm von Mr Hos Angebot erzählt. Er hat es deutlich ruhiger aufgenommen als erwartet. Viel mehr schien ihn zu beschäftigen, dass er Sie aus der Fassung gebracht hat.«

»Freut mich für Sie beide.« Ich klang wie ein schmollendes Kind, das war mir klar.

»Star, hören Sie auf damit. Suhlen

Sie sich nicht in Selbstmitleid. Damit kenne ich mich aus«, fügte er sanft hinzu. »Orlando und ich haben uns große Sorgen um Sie gemacht. Wir haben beide Nachrichten auf der Mailbox von Ihrem Handy hinterlassen, weil Sie nicht rangegangen sind.«

»In der Buchhandlung sind Handys verboten.«

Ein Lächeln spielte um seine Lippen. »Egal …« Maus griff in die Tasche seiner Barbour-Jacke. »Das ist für Sie.« Er reichte mir einen großen braunen Umschlag. »Orlando sagt, er hätte Nachforschungen für Sie angestellt.«

»Aha.« Ich steckte den Umschlag

vorne in meinen Rucksack und hob meine Reisetasche vom Boden auf. »Danken Sie ihm von mir.«

»Star, bitte passen Sie auf sich auf. Immerhin gibt's noch Ihre Schwester.«

Ich schwieg.

»Haben Sie sich mit ihr gestritten?«, erkundigte er sich. »Sind Sie deshalb gestern Abend nicht nach Hause gegangen?«

»Ich finde, wir sind zu abhängig voneinander«, antwortete ich barsch.

»Sie ist mir tatsächlich sehr besitzergreifend vorgekommen.«

»Das ist sie. Aber sie liebt mich.«

»So, wie Orlando und ich uns lieben – auch wenn wir uns manchmal

streiten. Ich wüsste nicht, was ich in den letzten Jahren ohne ihn getan hätte. Er hat ein gutes Herz und würde keiner Fliege etwas zuleide tun.«

»Das ist mir klar.«

»Star, warum öffnen Sie seinen Umschlag nicht?«

»Das mach ich schon noch.«

»Ich meine jetzt gleich. Ich denke, es wäre gut, wenn jemand dabei wäre.«

»Warum sind Sie plötzlich so nett zu mir?«, fragte ich mit leiser Stimme.

»Weil ich sehe, dass Sie verletzt sind. Und ich möchte Ihnen helfen. Wie Sie mir in den letzten Wochen geholfen haben.«

»Habe ich das?«

»Ja. Sie waren zu uns allen freundlich, geduldig und tolerant, obwohl besonders ich das nicht verdient habe. Sie sind ein guter Mensch, Star.«

»Danke.« Ich stand unentschlossen mit meiner Reisetasche da.

»Setzen Sie sich doch an den Kamin, während ich nach oben gehe und die Sachen einpacke, die ich für Orlando nach High Weald mitnehmen soll.«

»Okay.« Ich gab mich geschlagen, weil ich spürte, dass ich weiche Knie bekam. Als Maus durch die hintere Tür verschwand, nahm ich den Umschlag aus meinem Rucksack und öffnete ihn.

High Weald
Ashford, Kent
1. November
2007

Meine liebe Star,
ich möchte Sie um Vergebung bitten, weil ich gestern auf so ungeschickte Weise mit Ihnen geredet habe. Glauben Sie mir: Ich habe mich nicht über Sie lustig gemacht. Ganz im Gegenteil. Mich haben nur die Wechselfälle der Genetik und des Schicksals amüsiert.

Außerdem muss ich Ihnen gestehen, dass ich mich, seit Sie das erste Mal die Buchhandlung betreten und mir die Fabergé-Katze gezeigt haben, mit Ihrer Herkunft beschäftige. Denn natürlich

könnte sie unauflöslich mit der unseren verbunden sein. Ich lege Ihnen einen Umschlag mit allen Fakten bei, die Sie über Ihre wahre Familie kennen müssen.

Genug der Worte (wie ungewöhnlich für mich). Doch ich stehe zu Ihrer Verfügung, falls Sie weitere Erklärungen benötigen sollten.

Noch einmal Entschuldigung. Von Rory soll ich Ihnen schöne Grüße ausrichten.

Ihr Freund und Bewunderer
Orlando

Meine Finger glitten über das teure Papier des Kuverts, das mit einem

Wachssiegel verschlossen war. Hier waren sie also, die Fakten über die Umstände meiner Geburt. Meine Hände begannen zu zittern, und mir wurde schwindlig.

»Alles in Ordnung?«, erkundigte sich Maus, als er zu mir zurückkehrte und sah, dass ich den Kopf auf die Fäuste gestützt hatte.

»Ja … nein«, gestand ich.

Er trat zu mir und legte mir eine Hand auf die Schulter.

»Arme Star. Doktor Maus diagnostiziert, dass die Patientin einen Schock erlitten hat und mit ziemlicher Sicherheit unter Unterzucker leidet. Da gerade Mittag ist, laufe ich rasch über

die Straße und bringe zur Abwechslung *Ihnen* etwas zu essen. Bin gleich wieder da.«

Lächelnd verbannte ich mein Bild von der Ratte und ersetzte es – zumindest fürs Erste – durch eines von einer süßen kleinen Maus mit putzigen Ohren und rosigem Näschen.

»Bleiben Sie sitzen«, wies Maus mich an, als er mit Styroporbehältern zurückkam. »Heute bediene ich Sie.«

Obwohl angesichts meiner bisherigen Erfahrungen mit ihm misstrauisch, fand ich es doch schön, einmal von jemandem umsorgt zu werden. Ich trank ein Glas Sancerre, das mir sofort zu Kopf stieg. Plötzlich

fiel mir etwas ein.

»Wer holt Rory heute Nachmittag von der Schule ab?«

»Marguerite. Sie ist gestern spätabends von Frankreich nach Hause gekommen. So glücklich habe ich sie noch nie gesehen. Ist es nicht unglaublich, wie alles jahrelang dahinplätschern kann, ohne dass sich etwas Wesentliches ändert, und sich dann unvermittelt die Ereignisse überschlagen? In der letzten Zeit hat es im Leben der Vaughans und der Forbes' wahrhaft tektonische Verschiebungen gegeben, deren Auslöser Sie gewesen zu sein scheinen.«

»Ich halte das für reinen Zufall.«

»Oder Schicksal. Glauben Sie an das Schicksal, Star?«

»Eher nicht. Das Leben ist das, was man daraus macht.«

»Hm. In den letzten sieben Jahren habe ich geglaubt, dass es mein Schicksal ist zu leiden. Und ich habe mich hundertprozentig in dieses Leiden hineingestürzt, mich darin gesuhlt. Den Schaden, den ich meiner Familie dadurch zugefügt habe, werde ich nie wieder gutmachen können.«

Sein Blick verdüsterte sich, und sein angespannter Ausdruck kehrte zurück.

»Sie könnten es versuchen.«

»Ja. Aber genug von mir. Wollen

Sie nun den Umschlag aufmachen, damit wir uns darüber unterhalten können?«

»Ich weiß es nicht. Was drinsteht, wird mir doch nur bestätigen, dass meine Eltern mich weggegeben haben, oder?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Entweder das, oder sie sind gestorben. Wie soll ich ihnen je verzeihen, wenn sie mich tatsächlich weggegeben haben? Wie können Eltern ihr Kind einfach weggeben? Noch dazu ein Baby. Ich war noch ein Säugling, als ich nach ›Atlantis‹ kam.«

»Vielleicht sollten Sie sich zuerst über die Gründe informieren, bevor Sie

ein Urteil fällen«, meinte Maus mit einem tiefen Seufzer. »Es gibt Situationen, in denen man nicht bei Sinnen ist.«

»Zum Beispiel bei einer postnatalen Depression?«

»Ja, zum Beispiel.«

»Ich finde das nicht so schlimm, wie wenn man nicht genug zu essen oder kein Dach über dem Kopf hat.«

»Mag sein. Egal, ich muss zurück. Hab noch viel zu erledigen, das wissen Sie ja.«

»Ja.«

»Rufen Sie mich an, wenn ich Ihnen irgendwie helfen kann.« Er stand auf.

»Danke.« Ich erhob mich, verwundert über seinen Stimmungsumschwung, ebenfalls. »Und danke fürs Essen.«

»Sie müssen mir für nichts danken, Star. Das bin ich nicht wert. Tschüs.«

Mit diesen Worten entfernte er sich.

Ich schüttelte den Kopf. Was war nur mit ihm los? Seine Stimmungen wechselten in Sekundenschnelle. Letztlich wusste ich nur, dass ihn irgendetwas quälte.

XLI

Das Abendessen mit CeCe verlief in angespannter Atmosphäre. Sonst redete sie über alles, was ihr im Kopf herumschwirrte, doch nun war ihr Blick undurchdringlich.

»Ich geh ins Bett. Wird ein langer Tag morgen.« Sie stand auf. »Danke fürs Essen.«

Ich räumte die Teller weg und trat hinaus in die kalte Nacht, um den Fluss zu betrachten. Und musste an Maus und das denken, was er über

tektonische Verschiebungen gesagt hatte. Auch ich war solchen Verschiebungen ausgesetzt; sogar meine Beziehung zu CeCe war dabei, sich zu verändern. Als mir der nach wie vor ungeöffnete Umschlag in meinem Rucksack einfiel, wurde mir klar, dass ich unbedingt mit jemandem reden musste. Mit jemandem, der neutral war und mir ruhig und vernünftig Rat geben würde.

Ma.

Ich nahm das Handy aus meiner Gesäßtasche, wählte die Nummer meines Zuhauses – meines *echten* Zuhauses – und wartete, dass sie ranging, wie sie es immer tat, wenn wir

Mädchen sie anriefen, auch noch spätabends. Doch diesmal meldete sich nur die Mailbox und teilte mir mit, dass niemand daheim sei. Mir sank der Mut. An wen sonst konnte ich mich wenden?

An Maia? Ally? Tiggy? Keinesfalls an Elektra … Obwohl ich sie mochte und für das bewunderte, was sie im Leben geschafft hatte, spürte ich, dass sie kein Mitgefühl kannte. Pa hatte sie als »kapriziös« bezeichnet. CeCe und ich nannten sie unter uns eine verzogene Göre.

Am Ende versuchte ich es bei Ally, von der ich immerhin anders als bei Maia wusste, dass sie sich in der

nördlichen Hemisphäre aufhielt.

Sie ging nach dem dritten Mal Klingeln ran.

»Star?«

»Hallo. Ich hab dich nicht aufgeweckt, oder?«

»Nein. Alles in Ordnung?«

»Ja. Und bei dir?«

»Wunderbar.«

»Das freut mich zu hören.«

»Von mir erzähle ich dir alles, wenn wir uns sehen. Wo drückt der Schuh?«, erkundigte sie sich.

Ich schmunzelte über die Reaktion meiner großen Schwester. Wenn eine von uns jüngeren sie anrief, wollten wir uns nicht nach ihrem Befinden

erkundigen, das war ihr klar. Und sie akzeptierte es, weil sie innerhalb unserer Familie die Rolle der »Anführerin« innehatte.

»Ich habe einen Umschlag«, teilte ich ihr mit. »Und ich fürchte mich davor, ihn zu öffnen.«

»Ach. Warum?«

Ich erklärte es ihr, so gut ich konnte.

»Verstehe.«

»Was soll ich deiner Meinung nach tun?«

»Ihn aufmachen, was sonst?«

»Wirklich?«

»Egal, wie sehr es schmerzt, Star. Pa wollte uns helfen, uns

weiterzuentwickeln. Außerdem verschiebst du das Problem nur auf später, wenn du es nicht jetzt machst. Irgendwann wirst du ihn öffnen, das garantiere ich dir.«

»Danke, Ally. Wie ist Norwegen?«

»Wunderschön. Und ich habe gute Nachrichten.«

»Und zwar?«

»Ich bin schwanger. Von Theo. Ma weiß Bescheid, aber den anderen Schwestern habe ich es noch nicht gesagt.«

»Ally!«, rief ich gerührt aus. »Das ist ja toll!«

»Ja, nicht? Außerdem habe ich meine leibliche Familie hier in Bergen

aufgespürt. Obwohl die beiden Menschen, die mir am wichtigsten waren, nicht mehr sind, habe ich Unterstützung, und ein neues Leben ist im Entstehen.«

»Ich freu mich so für dich, Ally. Du hast es dir verdient.«

»Danke. Ich spiele bei einem Konzert in Bergen am siebten Dezember Flöte. Natürlich sind alle Schwestern eingeladen, aber über deine Anwesenheit würde ich mich besonders freuen. Und über die von CeCe, wenn sie kann.«

»Versprochen.«

»Ma hat gesagt, dass sie auch kommt, also könntest du dich mit ihr

wegen der Reise absprechen. Ich bin glücklich, Star, obwohl ich nach allem, was passiert ist, nie gedacht hätte, es je wieder sein zu können. Doch zurück zu dir. Ich rate dir, mutig zu sein, wenn du möchtest, dass dein Leben sich verändert.«

»Ja.«

»Vielleicht ist das nicht das, was du hören willst. ›Atlantis‹ war ein Märchen, unser Leben damals, aber so ist es jetzt nicht mehr. Vergiss nie, dass du ganz allein dein Schicksal in der Hand hast. Allerdings musst du ein bisschen nachhelfen.«

»Danke, Ally. Wir sehen uns Anfang Dezember.«

»Ich hab dich lieb, Star. Du weißt, dass ich immer für dich da bin.«

»Ja. Gott schütze dich.«

»Gott schütze dich auch.«

Ich beendete das Gespräch. Weil meine Finger von der Kälte blau waren, kehrte ich in die Wohnung zurück. Dort hörte ich die Nachrichten auf der Mailbox ab, darunter mehrere von Orlando und Maus. Nachdem ich kurz geduscht hatte, schlich ich ins Schlafzimmer, wo CeCe friedlich schlummerte.

»Tektonische Verschiebungen«, murmelte ich, als mein Kopf aufs Kissen sank.

Ich würde mir meine große

Schwester zum Vorbild nehmen.

Und Mut beweisen.

* * *

Gegen vier Uhr morgens wurde CeCe wieder einmal von einem Albtraum gequält. Nachdem ich zu ihr ins Bett geschlüpft war, um sie zu trösten, fühlte ich mich plötzlich hellwach. Ich stand auf, stieg die Treppe hinunter, brühte mir einen Tee auf und schaute zum samtigen Londoner Himmel hinauf, an dem hell das Siebengestirn der Pleijaden, das in der nördlichen Hemisphäre im Winter besonders gut

zu erkennen ist, leuchtete. Mein Blick wanderte in Richtung Osten. Schliefen dort irgendwo meine *leiblichen* Verwandten und fragten sich, wie es mir ging? Oder wo ich war?

Mit zusammengebissenen Zähnen nahm ich den Umschlag aus meinem Rucksack und öffnete ihn, bevor ich es mir anders überlegen konnte. Nur die schlafende Stadt war Zeuge.

In dem Kuvert befanden sich zwei Blätter. Ich entfaltete sie und legte sie auf ein Glastischchen. Auf dem einen hatte Orlando in seiner schnörkeligen Schrift einen Familienstammbaum aufgezeichnet und mit Pfeilen versehene Kommentare

dazugeschrieben. Bei dem zweiten handelte es sich um die Kopie einer Geburtsurkunde:

Datum und Ort der Geburt: 21. April 1980
The Mothers' Hospital of the Salvation Army, Hackney
Vor- und Zuname: Lucy Charlotte Brown
Vater:
Mutter: Petula Brown

»Lucy Charlotte«, hauchte ich. »Und mein Geburtstag.«

War das ich?

Ich wandte mich dem Stammbaum

zu und studierte ihn. »Tessie Eleanor Smith« hatte im Oktober 1944 ein Mädchen namens »Patricia« zur Welt gebracht, dessen Zuname ebenfalls »Smith« lautete. Vater war keiner aufgeführt, allerdings hatte Orlando am Rand *Teddys Tochter?* vermerkt. Was darauf hindeutete, dass Tessie sich nicht mit ihrem Verlobten versöhnen konnte und ihre Tochter Patricia allein hatte aufziehen müssen …

Im August 1962 hatte sie dann eine Tochter namens »Petula« geboren, deren Vater mit »Alfred Brown« angegeben war. Und am 21. April 1980 hatte besagte »Petula« im Alter von achtzehn Jahren einer Tochter namens

»Lucy Charlotte« das Leben geschenkt.

Bei genauerem Studium des Stammbaums sah ich, dass Orlando Tessies Tod für das Jahr 1975 eingetragen hatte und Patricia erst im September dieses Jahres gestorben war. Was es wahrscheinlich machte, dass meine Mutter – schon das Wort verursachte mir eine Gänsehaut – noch lebte.

Als ich hörte, wie die Toilettentür im oberen Stockwerk zuknallte, erhob ich mich und begann, das Frühstück zuzubereiten. Ich fragte mich, ob ich CeCe um Rat bitten sollte.

»Morgen«, begrüßte sie mich kurz darauf frisch geduscht. »Hast du gut

geschlafen?«

»Nicht schlecht«, log ich. Am Morgen wusste CeCe nie etwas von ihren Albträumen, und ich brachte sie nicht in Verlegenheit, indem ich sie daran erinnerte. Als sie sich an den Tisch setzte, wirkte sie ungewöhnlich blass und gedämpft.

»Alles in Ordnung?«

»Ja.« Sie nickte, doch ich spürte, dass sie log. »Bleibst du jetzt wieder ganz daheim?«

»Ich weiß es nicht. Es könnte sein, dass ich noch mal hin muss, wenn ich gebraucht werde.«

»Ich bin hier ohne dich einsam, Sia. Und das gefällt mir nicht.«

»Du könntest Freunde vom College einladen, wenn ich nicht da bin.«

»Ich hab keine Freunde, das weißt du ganz genau«, erwiderte sie missmutig.

»Das kann ich nicht glauben, Cee.«

»Ich muss los.« Sie stand auf.

»Übrigens habe ich gestern Abend mit Ally telefoniert. Sie lädt uns beide nach Bergen ein, wo sie Anfang Dezember ein Konzert gibt. Glaubst du, du kannst mitkommen?«

»Fährst du hin?«

»Klar! Wir könnten gemeinsam fliegen.«

»Gut, warum nicht? Bis später.« Sie schlüpfte in ihre Lederjacke, nahm ihre

Kunstmappe und rief mir beim Verlassen der Wohnung ein »Tschüs« zu.

Eiche und Zypresse gedeihen nicht im Schatten des jeweils anderen …

Obwohl ich mich nicht besonders geschickt dabei anstellte, aus dem ihren zu treten, versuchte ich es zumindest. Und ich war nach wie vor davon überzeugt, dass das für uns beide das Richtige war, auch wenn CeCe das noch nicht so sah.

Ich duschte und überprüfte die Nachrichten auf meinem Handy. Orlando hatte eine hinterlassen, in der er mir mitteilte, dass er heute von Kent zur Buchhandlung fahre. Er wollte

wissen, ob ich dort sein würde.

»Bitte, meine Liebe, kommen Sie. Ich würde gern mit Ihnen sprechen. Danke. Ach, ich bin's, Orlando Forbes«, fügte er überflüssigerweise hinzu, was mich zum Lachen brachte.

Da ich offiziell nach wie vor für ihn arbeitete, musste ich hinfahren, dachte ich. Doch im Bus nach Kensington gestand ich mir ein, dass das eine Ausrede war. Ich wollte mit Orlando über die Familie sprechen, die er für mich aufgespürt hatte.

»Guten Morgen, Miss Star. Freut mich, Sie wieder hier zu sehen. Wie geht es Ihnen an diesem schönen nebligen Tag?«, begrüßte Orlando mich

an der Schwelle.

»Okay.«

»Das reicht nicht. Ich habe vor, aus diesem grässlichen Wort mehr herauszuholen. Setzen Sie sich, wir haben einiges zu besprechen.«

Ich nahm Platz. Der Kamin war angezündet, und ich roch frischen Kaffee. Orlando war es ernst. Er brachte zwei Tassen und legte eine dicke Plastikmappe auf den Tisch vor uns.

»Wenden wir uns zuerst den wichtigen Dingen zu: Nehmen Sie meine Entschuldigung für meine unsensiblen Äußerungen über Ihre gegenwärtige Familienkrise an?«

»Ja.«

»Ich sollte mich wirklich darauf beschränken, Selbstgespräche zu führen oder Figuren in meinen Büchern anzuschreien. Für Menschen scheine ich kein Händchen zu haben.«

»Mit Rory können Sie es sehr gut.«

»Das ist eine andere Geschichte, zum Glück nicht meine. Haben Sie den Umschlag aufgemacht?«

»Ja, heute Morgen.«

Orlando klatschte aufgeregt in die Hände wie ein Kind. »Gott sei Dank. Sie sind bedeutend mutiger als ich, Miss Star. Nach einem ganzen Leben als ›Orlando‹ wäre es schlimm für mich, plötzlich herauszufinden, dass ich in

Wahrheit ein ›Dave‹, ›Nigel‹ oder am Ende gar ›Gary‹ bin!«

»Mir gefällt ›Lucy‹ nicht schlecht. Ich habe mal eine ausgesprochen nette Freundin gehabt, die so hieß«, konterte ich, nicht in der Laune für snobistische Bemerkungen von Orlando.

»Ja, doch Ihnen, Asterope, ist es bestimmt, zu den Sternen zu fliegen. Wie Ihre Mutter es vor Ihnen getan hat«, fügte er geheimnisvoll hinzu.

»Wie meinen Sie das?«

»Abgesehen von ihrer Geburtsurkunde konnte ich im Rahmen von langen, mühseligen Nachforschungen im Netz absolut nichts über eine ›Petula Brown‹ finden,

was angesichts ihres ungewöhnlichen Vornamens merkwürdig ist. Am Ende habe ich ans Nationalarchiv geschrieben und an alle Stellen, die mir sonst noch eingefallen sind. Gestern habe ich endlich Antwort erhalten. Können Sie sich denken, was darin steht?«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung.«

»Dass ›Petula‹ ihren Namen geändert hat. Was mich bei dem ihren nicht wundert. Sie ist nicht mehr länger ›Petula Brown‹, sondern ›Sylvia Gray‹. Miss Star, die Person, die ich mit hoher Wahrscheinlichkeit für Ihre Mutter halte, ist Professorin für russische

Literatur in Yale! Na, wie finden Sie das?«

»Ich …«

»Laut ihrer Biografie auf der Website der Yale University …«, Orlando kramte in der Mappe und zog ein Blatt Papier heraus, »… wurde Professor Sylvia Gray in London geboren und hat ein Stipendium für Cambridge erhalten. Für ein Mädchen aus dem East End ist das ausgesprochen ungewöhnlich. Dort hat sie den MA und den Doktortitel erworben und ist die folgenden fünf Jahre geblieben, bis ihr eine Stelle in Yale angeboten wurde, ›wo sie ihren Ehemann Robert Stein, einen Professor der Astrophysik in

Yale, kennenlernte und heiratete. Sie lebt mit ihm, ihren drei Kindern und vier Pferden in New Haven, Connecticut, und arbeitet an ihrem neuen Buch‹«, las Orlando vor.

»Sie schreibt?«

»Von ihr sind einige kritische Texte bei der Yale University Press erschienen. Ist es nicht erstaunlich, wie die Gene sich immer wieder durchsetzen?«

»Ich hasse Pferde. Von klein auf«, murmelte ich.

»Korinthenkackerei. Ich dachte, Sie wären überglücklich!«

»Nicht wirklich. Sie hat mich weggegeben.«

»Dem Stammbaum haben Sie sicher entnommen, dass die damalige ›Petula‹ und jetzige ›Sylvia‹ erst knapp achtzehn war, als sie Sie zur Welt gebracht hat. Sie selbst ist 1962 geboren.«

»Ja, das habe ich.«

»Sie muss damals gerade das erste Jahr in Cambridge gewesen sein, was heißt, dass sie irgendwann im Sommer zuvor schwanger geworden war …«

»Langsam, Orlando. Es ist gar nicht so leicht, das alles zu verdauen.«

»Entschuldigung. Wie ich bereits gesagt habe, sollte ich mich auf die Fiktion beschränken und die Finger von der Realität lassen.« Er

verstummte.

»Darf ich etwas sagen?«, fragte er wenig später.

»Ja.« Ich seufzte.

»Ich möchte Ihnen etwas zeigen, Miss Star.«

»Was?«

Er reichte mir einen Ausdruck. »Sie ist nächste Woche hier in England und hält einen Vortrag in Cambridge, an ihrer alten Alma Mater.«

»Oh.« Ich las die Ankündigung, ohne sie wirklich wahrzunehmen, und legte sie weg.

»Ist das nicht unglaublich? Es so weit zu schaffen wie sie, bei ihrer Herkunft? Das beweist nur, wie sehr

die Welt sich weiterentwickelt hat.«

»Und Sie hassen das.«

»Zugegebenermaßen bin ich immer gegen den Fortschritt gewesen. Aber wie ich meinem Bruder kürzlich gesagt habe, sind Sie mit dafür verantwortlich, dass sich meine Einstellung ändert. Zum Besseren, wie ich bemerken darf. Die Beschäftigung mit Ihrer Herkunft hat mich eine Menge gelehrt. Danke, Miss Star. Ich schulde Ihnen viel. Gehen Sie hin?«

»Wohin?«

»Zu dem Vortrag in Cambridge natürlich, um sie kennenzulernen.«

»Ich weiß es nicht. Darüber habe ich noch nicht nachgedacht …«

»Hm.« Orlando verschränkte die langen Finger. »Darf ich Ihnen mitteilen, was *ich* beschlossen habe?«

»Ja.«

»Wie erwähnt, haben Maus und ich uns neulich Abend lange unterhalten. Es wird Sie freuen zu hören, dass wir uns versöhnt haben.«

»Das hat Maus mir gesagt, ja.«

»Dann wissen Sie sicher auch, dass der gute Mr Ho uns einen erstaunlich hohen Betrag für die Buchhandlung angeboten hat, der es Maus und mir ermöglichen wird, unsere jeweiligen Schulden zu begleichen. Und mir, für mich und meine Bücher eine neue Bleibe zu finden. Ich glaube, eine

solche Bleibe bereits aufgetan zu haben«, verkündete er.

»Tatsächlich?«

»Ja.«

Er erzählte mir von Mr Meadows in Tenterden, dem er vorgeschlagen habe, sein Nachmieter in der Buchhandlung zu werden. Mr Meadows sei sofort einverstanden gewesen.

»In der oberen Etage befinden sich Räume, in denen ich wohnen könnte«, erklärte er. »Und nach all den Jahren im Geschäft glaube ich, mir das Recht erworben zu haben, die Buchhandlung ›O. Forbes – Antiquariat‹ zu nennen. Was halten Sie davon?«

»Von der Idee oder dem Namen?«

»Von beidem.«

»Ich finde beide genau richtig.«

»Wirklich?« Orlando strahlte. »Ich auch. Vielleicht wird es für unsere gesamte Familie Zeit für einen Neuanfang. Mit Ihnen. Schließlich sind Sie mit der guten Marguerite verwandt.«

»Und mit Rory«, fügte ich hinzu.

»Maus und ich haben diskutiert, ob wir ihr alles erzählen sollen. Einen großen Unterschied macht das ja nun nicht mehr, weil es so lange her ist, und letztlich wollte sie High Weald sowieso nie. Nach Teddys Ausschweifungen lag das Anwesen darnieder. Michael, der Cousin meines Vaters – der Sohn von

Teddy und Dixie – musste Teile dessen, was von dem Farmland noch übrig war, und auch das Witwenhäuschen und die Cottages verkaufen, um sich über Wasser zu halten. Natürlich hat es nicht für die nötigen Renovierungsarbeiten gereicht. Maus und ich haben vor, Marguerite etwas von dem Erlös für die Buchhandlung abzugeben, damit sie sich um so grundlegende Dinge wie sanitäre Anlagen und Heizung kümmern kann. Wer hätte das gedacht …?«

»Was?«, fragte ich, als ich merkte, dass Orlando wieder in seine eigene Welt abdriftete.

»Dass sechzig Jahre später

ausgerechnet wir, die armen Verwandten von jenseits der Straße, einfache Händler und Farmer, der Lady des Anwesens unsere Hilfe anbieten würden. Doch solche Dinge können passieren. Wie bei Ihrer Mutter, die sich nach oben gearbeitet hat, kann sich in zwei Generationen viel ändern.«

»Ja.«

»Fahren Sie nun nach Cambridge und hören sich ihren Vortrag an?«

»Orlando.« Ich verdrehte die Augen. »Ich kann da nicht einfach auftauchen und ihr erklären, dass ich ihre verloren geglaubte Tochter bin.«

»Bitte sehen Sie sich noch einen

weiteren Beweis an. Ich würde ihn als Höhepunkt meiner detektivischen Arbeit bezeichnen. Wo ist er nur?« Orlando ging die Unterlagen durch. »Ah, da!« Er reichte mir mit großer Geste ein Blatt Papier.

Von dem mich ein Gesicht anblickte, das dem meinen sehr ähnlich war, nur älter und gepflegter. Die blauen Augen kamen durch das subtile Make-up gut zur Geltung, und die Alabasterhaut wurde von einem glänzenden weißblonden Bubikopf eingerahmt.

»Woher haben Sie das Foto?«

»Natürlich aus dem Internet. Aus einem von diesen Businessnetzwerken.

Wollen Sie wirklich behaupten, dass Sylvia Gray nicht Ihre Mutter ist, Miss Star?«

Ich betrachtete noch einmal das Bild der Frau, die jetzt so ausschaute, wie ich vermutlich mit Mitte vierzig aussehen würde. Erst dieses Foto machte sie für mich real.

»Sie ist attraktiv, finden Sie nicht?«, fragte Orlando. »Wie Sie. Und das Schicksal will es, dass sie in ein paar Tagen ganz in der Nähe sein wird. Sie müssen diese Gelegenheit nutzen. Ich würde mich sehr gern mit ihr unterhalten. Sie ist eine der renommiertesten Kapazitäten auf dem Gebiet der russischen Literatur – für die

ich, wie Sie wissen, eine Schwäche habe. Aus ihren biografischen Angaben weiß ich, dass sie, während sie ihre Doktorarbeit schrieb, ein Jahr in Sankt Petersburg gelebt hat.«

»Orlando, bitte hören Sie auf! Das geht mir zu schnell. Ich brauche Zeit zum Nachdenken …«

»Natürlich. Bitte entschuldigen Sie noch einmal meine Aufregung.«

»Ich kann nicht einfach so in einen Vortrag in Cambridge hineinplatzen! Ich studiere nicht dort.«

»Stimmt«, pflichtete Orlando mir bei. »Aber zum Glück kennen wir jemanden, der Student dort war.«

»Wen?«

»Maus. Er hat Architektur in Cambridge studiert und kennt sich mit den Gepflogenheiten aus. Und er hat sich bereit erklärt, Sie hineinzuschmuggeln.«

»Er weiß auch über die Sache Bescheid?«

»Natürlich, meine Liebe.«

Ich erhob mich. »Es reicht, Orlando, bitte.«

»Gut, damit ist das Thema für mich beendet, bis Sie es wieder aufgreifen wollen. Hoffentlich vor dem nächsten Dienstag«, fügte er mit einem verschmitzten Grinsen hinzu. »Aber jetzt zurück an die Arbeit. Mr Meadows hat nichts dagegen, wenn wir so schnell

wie möglich in unserem neuen Domizil einziehen. Ich habe einen Termin in zwei Wochen vorgeschlagen, damit wir das Vorweihnachtsgeschäft mitnehmen können. Der Vertrag wird gerade aufgesetzt. Die hier …«, Orlando deutete auf die Bücherregale, »… müssen sorgfältig in nummerierte Kisten verpackt werden, die bereits bestellt sind und morgen hier eintreffen. Ich habe Marguerite und Maus gesagt, dass sie Sie nicht für sich beanspruchen dürfen, bis wir hier fertig sind. Wir werden Tag und Nacht schuften müssen, Miss Star, Tag und Nacht.«

»Ja.«

»Seit der Verkauf des Geschäfts beschlossene Sache ist, geht alles ziemlich schnell. Mr Ho möchte das Ganze noch vor Weihnachten unter Dach und Fach haben. Sie müssen mitkommen und sich das Innere von Mr Meadows' Buchhandlung ansehen. Ich finde sie noch gemütlicher als diese hier. Vor allen Dingen hat sie auch einen Kamin. Beim Packen müssen wir die Bestände aussortieren – leider ist dort weniger Platz in den Regalen, aber Marguerite hat sich freundlicherweise bereit erklärt, das, was nicht in die neuen Räumlichkeiten passt, in High Weald unterzubringen. Dann wäre da noch das Lager von Mr Meadows, das

ich übernehme. Wir werden im geschriebenen Wort ertrinken!«

Ich versuchte, mich auf Orlando zu konzentrieren und mich mit ihm über die glückliche Wendung der Dinge zu freuen. Doch mein Blick wanderte immer wieder zu dem Foto von Professor Sylvia Gray, meiner Mutter …

Ich drehte es um und setzte ein Lächeln auf. »Gut, wo wollen wir anfangen?«

* * *

Das Verpacken der Bücher hielt mich körperlich und geistig auf Trab, und ich

schob alle Gedanken an meine Herkunft beiseite. Am Montagabend waren wir erschöpft und von Tagen stundenlanger Plackerei voller Staub.

»Zeit für eine Pause, Miss Star«, sagte Orlando, als er aus dem Keller zurückkehrte, wo er die kostbarsten Bücher aus dem uralten Safe sorgfältig eingewickelt hatte. »Gütiger Himmel, ich bin nicht an so schwere körperliche Arbeit gewöhnt, und sie tut mir auch nicht gut. Ich denke, wir haben uns ein Glas ordentlichen Rotwein verdient.«

Orlando ging nach oben, und ich sank in meinen Sessel. Der Bereich um den Kamin war noch so etwas wie eine Oase inmitten all der Bücherkisten, die

sich rund um uns stapelten.

»Ich habe ihn vor zwei Stunden aufgemacht, damit er atmen konnte«, verkündete Orlando, der sich mit einer Flasche und zwei Gläsern durch den schmalen Gang zwischen den Kisten hindurchschlängelte und sich mir gegenüber hinsetzte.

»Chin-chin«, sagte er, und wir stießen an. »Ich kann Ihnen gar nicht genug für Ihre Hilfe danken. Ohne Sie hätte ich das nicht geschafft. Natürlich hoffe ich, dass Sie mit mir in die neue Buchhandlung umziehen.«

»Oh.«

»›Oh‹? Der Gedanke ist Ihnen doch sicher auch schon gekommen.

Vielleicht wird mein Angebot attraktiver, wenn ich Sie in den Rang einer Geschäftsführerin erhebe, mit der Gehaltserhöhung, die eine solche Beförderung mit sich bringt.«

»Danke. Darf ich darüber nachdenken?«

»Nicht zu lange. Sie wissen, wie sehr ich Ihre Fähigkeiten schätze. Ich finde, wir sind ein unschlagbares Team. Bestimmt ist Ihnen klar, was das bedeutet, oder?«

»Was was bedeutet?«

»Dass die beiden ungleichen Linien der Vaughan/Forbes-Familie nach sechzig Jahren in einer gemeinsamen Unternehmung vereint sind.«

»Ja, doch, das ist mir klar.«

»Und in Anbetracht der Tatsache, dass das früher das Geschäft von Flora MacNichol und diese faktisch Ihre – wenn auch nicht leibliche – Urgroßmutter war, haben Sie genauso viel Recht, hier zu sein, wie ich. Sehen Sie? Am Ende findet doch noch alles eine Lösung.«

»Meinen Sie?«

»Miss Star, dieser Pessimismus sieht Ihnen überhaupt nicht ähnlich. Ich wollte Sie fragen …«

»Nein! Ich gehe da morgen nicht hin. Ich kann nicht.«

»Und warum nicht?«

»Weil …« Ich biss mir auf die

Lippe. »Weil ich Angst habe.«

»Das kann ich verstehen.«

»Vielleicht werde ich mich irgendwann einmal mit ihr in Verbindung setzen. Aber im Moment ist es mir einfach noch zu früh.«

»Hm.« Orlando seufzte resigniert, während ich mein Glas leerte und mich erhob.

»Ich muss los. Es ist nach acht.«

»Dann bis morgen früh. Und denken Sie über mein Angebot nach. Ich habe Marguerite gefragt, ob Sie in High Weald bleiben könnten, bis Sie eine eigene Wohnung in der Gegend gefunden haben. Sie ist hingerissen von der Idee. Und Rory auch.«

»Sie haben ihr noch nicht von meiner Beziehung zu ihr erzählt?«

»Nein, doch möglicherweise hat Maus das getan. Aber keine Angst, sie lebt für die Gegenwart und nicht für die Vergangenheit. Besonders im Moment. Gute Nacht, Miss Star.«

»Gute Nacht.«

* * *

Es wäre gelogen, wenn ich behaupten würde, dass ich den folgenden Tag – und die folgende Nacht – nicht an Professor Sylvia Gray gedacht und mich für meine Feigheit selbst gehasst hätte.

Um Punkt halb acht stellte ich mir vor, wie sie unter Applaus das Podium betrat.

Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich auch aus einem anderen Grund nicht nach Cambridge gefahren war: wegen der verpassten Gelegenheit zehn Jahre zuvor, als ich den Studienplatz nicht angenommen hatte. Ich blieb noch lange auf, als meine Schwester schon im Bett lag, und merkte am Ende, dass ich *neidisch* war auf die Mutter, die ich nicht kannte. Die Mutter, die ihren Weg unbeirrt, ohne Rücksicht auf mich, ihr Kind, gegangen war und sich in der akademischen Welt durchgesetzt hatte.

Ihre Entschlossenheit, es trotz ihrer bescheidenen Herkunft zu etwas zu bringen, gab mir das Gefühl, verglichen mit ihr im Leben sehr wenig erreicht zu haben: Sie war Mutter dreier vermutlich hochbegabter und ehrgeiziger Kinder, Ehefrau, Pferdehalterin und hatte dazu noch eine Karriere hingelegt, die sie bis nach ganz oben führte.

Sie würde sich meiner genauso sehr schämen wie ich mich meiner selbst …

Ich trat ans Fenster und blickte hinauf zum frostig-klaren, sternenübersäten Himmel.

»Hilf mir, Pa«, flüsterte ich. »Hilf mir.«

XLII

»Dieses Wochenende brauche ich Sie zum Auspacken der Bücher in der neuen Buchhandlung in Kent«, sagte Orlando, als wir am folgenden Tag unseren Nachmittagskuchen aßen. »Ich fahre am Morgen los, um mich dort um alles zu kümmern, und hoffe, dass die Ladenfront, wenn Sie kommen, bereits frisch gestrichen und der Schildermaler an der Arbeit ist. Dann kann ich Sie bei ›O. Forbes – Antiquariat‹ begrüßen.«

Orlando strahlte, während mein

eigener Stern immer mehr verblasste.

»Alle werden mit anpacken müssen«, fuhr er fort. »Maus hat versprochen, mir zu helfen, und Marguerite auch. Sie reist übrigens am Sonntag wieder nach Frankreich ab. Was heißt, dass wir Ihnen sehr dankbar wären, wenn Sie noch eine Weile in High Weald bleiben und Rory und mich unterstützen würden. Sie könnten es als Probelauf betrachten für den endgültigen Umzug hierher.«

»Ich komme«, antwortete ich. Was hätte ich auch in London tun sollen, wenn es die dortige Buchhandlung nicht mehr gab?

»Wunderbar! Dann ist es also

abgemacht.«

Wir besprachen, wie ich in London die Anordnung der Kisten in den Umzugswagen organisieren sollte, während Orlando Bücher, die er nicht brauchte, aus seinem neuen Laden nach High Weald brachte und alles für das Eintreffen seiner Bestände vorbereitete.

Am Abend teilte ich CeCe mit, dass ich in ein paar Tagen nach Kent fahren würde.

»Du kommst wieder zurück, oder?«, fragte sie mit flehendem Gesichtsausdruck.

»Klar.«

»Du spielst nicht etwa mit dem

Gedanken, ganz da hinzuziehen? Star, du bist bloß eine Verkäuferin. Bestimmt könntest du in London einen viel besser bezahlten Job kriegen. Neulich bin ich bei Foyles vorbeigekommen, in dem großen Buchladen suchen sie Leute. Du würdest schnell was finden.«

»Bestimmt.«

»Du weißt, wie ich es hasse, hier ohne dich allein zu sein. Versprichst du mir, dass du zurückkommst?«

»Ich tue mein Bestes.« Es wurde Zeit, dass ich endlich an *mich* dachte, und ich wollte CeCe keine falschen Hoffnungen machen. Sie war kein hilfloses Baby wie ich damals, als meine

Mutter ohne Rücksicht auf mich in die Zukunft geblickt hatte …

Während CeCe vor sich hin schmollte, verbrachte ich den folgenden Tag von frühmorgens bis spätabends in der Buchhandlung. Als der Umzugswagen am Freitagmorgen vor der Tür hielt, war ich bereit. Da Orlando mich alle paar Minuten anrief, um mir Anweisungen zu geben, verstieß ich am Ende gegen die goldene Regel und ging im Laden ans Handy.

Einige »Stammkunden« schauten vorbei, um traurig mitzuverfolgen, wie die Bände eingeladen wurden. Auch darauf war ich vorbereitet, weil Orlando und ich für jeden von ihnen

als Abschiedsgeschenk ein Buch ausgewählt hatten. Sobald der Wagen weg war, in dem sich auch Orlandos wenige Besitztümer aus seiner kleinen Wohnung im oberen Stockwerk befanden, ging ich noch einmal durch das leere Geschäft. Ich hatte tatsächlich das Gefühl, dass dies das Ende einer Ära war, die bis zu Beatrix Potter höchstpersönlich zurückreichte.

Meine letzte Aufgabe bestand darin, den gerahmten Brief, den Beatrix Flora seinerzeit geschrieben hatte, von der Wand zu nehmen und in Packpapier zu wickeln, um ihn persönlich nach Kent zu bringen. Ich nahm mir vor, eines Tages in den Lake

District zu fahren und mir mit eigenen Augen anzusehen, wo Flora gelebt hatte. Obwohl ich wusste, dass ich nicht blutsverwandt mit ihr war, spürte ich eine Seelenverwandtschaft mit ihr. Auch sie war eine ungewöhnliche Frau gewesen – eine Außenseiterin, die nirgendwo dazugehörte und mit Mut und Entschlossenheit überlebte. Am Ende hatte sie dann doch noch herausgefunden, wohin sie gehörte, zu dem Mann, den sie liebte.

»Auf Wiedersehen«, flüsterte ich und blickte ein letztes Mal in den Raum, in dem mein Leben sich für immer verändert hatte.

* * *

Als ich später mit dem Taxi in Tenterden ankam, betrachtete ich die frisch bemalte Fassade des neuen Ladens – Orlando hatte sich für flaschengrün entschieden wie bei der Buchhandlung in Kensington –, dessen Lichter im Nebel erstrahlten. Über dem Fenster zeichneten sich bereits schwach die Konturen der Schrift ab. Immerhin ein Mitglied des Vaughan-Forbes-Clans konnte an diesem Abend glücklich sein.

Orlando schlängelte sich zwischen den Kisten zu mir durch.

»Willkommen in meinem neuen

Zuhause, Miss Star. Maus und Marguerite werden jeden Moment eintreffen. Ich habe nebenan Sekt geordert. Die Meadows' wollen sich auch zu uns gesellen. Wissen Sie was? Es könnte gut sein, dass mir diese Buchhandlung am Ende lieber ist als die alte. Sehen Sie sich nur einmal den Ausblick an.«

Er hatte recht: Zwischen den Bäumen auf der Grünfläche hinter dem schmalen Weg schimmerten romantisch altmodische Straßenlaternen.

»Wunderschön.«

»Es gibt sogar eine Verbindungstür zum Café, was heißt, dass wir keine Styroporbehälter mehr brauchen. Das

Essen kommt dampfend heiß auf Tellern, direkt aus dem Ofen.« Orlando blickte über meine Schulter und winkte. »Sie sind da.«

Maus' alter Land Rover hielt vor dem Laden. Er stieg aus, und Marguerite und Rory folgten ihm in die Buchhandlung.

»Gerade zur richtigen Zeit«, verkündete Orlando, als Mrs Meadows mit einem Tablett voll Gläsern und einer Flasche Sekt, begleitet von einem stämmigen älteren Mann mit einer getupften Fliege, durch eine Tür im hinteren Teil des Geschäfts trat.

»Mr und Mrs Meadows, meinen Bruder und meine liebe Cousine

Marguerite kennen Sie ja, denke ich. Und natürlich Rory. Meine Assistentin haben Sie auch bereits kurz kennengelernt, Mrs Meadows.« Orlando schob mich in ihre Richtung. »Das ist Asterope d'Aplièse, kurz Star, die ihrem Namen alle Ehre macht.«

Orlando überließ mich den Meadows', um seine Familie zu begrüßen. Ich trank ein Glas Sekt und plauderte mit dem älteren Ehepaar, das überglücklich war, dass Orlando die Buchhandlung übernahm.

»Hallo, Star.«

»Hallo«, antwortete ich, als Maus sich zu uns gesellte. Dann spürte ich, wie sich zwei schmale Arme von hinten

um meine Taille schlangen.

»Hallo, Rory«, begrüßte ich ihn.

»Wo warst du?«

»In London. Ich habe Orlando geholfen, die Bücher hierher zu verfrachten.«

»Du hast mir gefehlt.«

»Du mir auch.«

»Können wir morgen Brownies backen?«

»Klar.«

»Maus hat versucht, welche mit mir zu machen, aber die sind nichts geworden. Waren ganz klebrig. Igitt!« Rory gab laute Würgegeräusche von sich.

»Stimmt leider«, pflichtete ihm

Maus bei. »Immerhin hab ich's versucht.«

»Star!« Marguerite begrüßte mich mit einer Umarmung und nicht nur einem oder zwei, sondern drei Wangenküsschen. »So macht man das in der Provence!«, erklärte sie lachend.

War ich tatsächlich mit Marguerite, dieser Frau mit den großen veilchenblauen Augen und dem langgliedrigen Körper, verwandt? Äußerlich unterschieden wir uns sehr, doch mir fiel auf, dass ihr Teint dem meinen ähnlich war. Aber das galt auch für viele andere Menschen, die nicht mit mir verwandt waren.

»Maus meint, du hättest

interessante Tage hinter dir«, flüsterte sie mir ins Ohr. »Willkommen in unserer verrückten Familie, und ab jetzt sagen wir du. Kein Wunder, dass wir dich alle gleich ins Herz geschlossen haben. Du gehörst zu uns. So einfach ist das.«

An jenem Abend in Orlandos neuer Buchhandlung, umgeben von meinen »Verwandten«, hatte ich tatsächlich fast das Gefühl dazuzugehören.

* * *

Am folgenden Morgen wachte ich,

vermutlich weil ich in letzter Zeit seelisch und körperlich so angespannt gewesen war, später auf als üblich. Ich ging hinunter in die Küche, in der sich in meiner Abwesenheit wieder Chaos ausgebreitet hatte, und fand eine Nachricht auf dem Tisch:

Wir helfen alle Orlando in der Buchhandlung. Maus holt Dich um elf. Bitte mach Dich bis dahin fertig. M. und R. X

Als ich feststellte, dass es schon nach halb zehn war, nahm ich hastig ein Bad in eiskaltem Wasser. Fröstelnd überlegte ich, ob ich mir wirklich ein

Leben in Kent vorstellen konnte. Ich trocknete mich ab, schüttelte meine Haare aus und schlüpfte in die Jeans und meinen blauen Pullover.

Von dem Maus gesagt hatte, er stehe mir …

Nicht dass das wichtig gewesen wäre.

Warum versuchst du dann, ihm zu gefallen?

Ich schob den Gedanken beiseite. Als ich hörte, wie draußen ein Wagen hielt und sich wenig später Schritte der Küchentür näherten, stand ich bereits mit einem Blech voll frisch gebackener Brownies am Herd.

»Hallo, Star«, begrüßte mich Maus.

»Hallo. Fahren wir gleich? Ich habe Brownies gebacken, und der Kaffee läuft gerade durch.«

»Klingt toll«, sagte eine Stimme, die gleichzeitig vertraut und fremd klang. – Wie *ich* mit amerikanischem Akzent.

»Ich habe jemanden mitgebracht«, teilte Maus mir mit schuldbewusster Miene mit.

Hinter ihm kam das lebende Ebenbild des Fotos, das Orlando mir gezeigt hatte, in die Küche.

»Hallo, Star«, begrüßte mich die Frau.

Ich starrte sie an – ihr Gesicht, ihren Körper –, und dann sah ich nichts mehr, weil mir Tränen in die Augen

traten. Ob der Wut, der Angst oder der Liebe, wusste ich nicht.

»Star«, meinte Maus sanft, »das ist Sylvia Gray. Ihre Mutter.«

An das, was darauf folgte, erinnere ich mich nur noch schemenhaft. Ich weiß lediglich, dass Maus die Arme um mich legte und ich an seiner Schulter weinte.

»Tut mir leid«, flüsterte er mir ins Ohr. »Ich bin zu ihrem Vortrag nach Cambridge gefahren und habe sie hinterher angesprochen und mich vorgestellt. Sie wollte Sie unbedingt sehen. Sagen Sie mir, was ich machen soll.«

»Ich weiß es nicht«, murmelte ich.

Ein weiteres Paar Arme legte sich um mich. »Mir tut es auch leid«, sagte die Frau. »Star, bitte vergib mir. Ich habe dich keine Sekunde vergessen, das schwöre ich. Ich habe jeden Tag an dich gedacht.«

»NEIN!«, rief ich aus und schüttelte sie ab.

Ich rannte zur Tür und in die kalte Novemberluft hinaus, hinunter in den ummauerten Garten. Ich brauchte keine Vergangenheit und keine Mutter … wollte nur eine Zukunft, eine sichere, reale, klare Zukunft. Und die Frau, die in High Weald auf mich wartete, konnte mir die nicht geben.

Blind tastete ich mich zum

Gewächshaus vor, in dem Archie einst seine Setzlinge gehätschelt hatte, die Flora später so liebevoll pflegte, damit sie zu kräftigen Pflanzen heranwuchsen. Dort sank ich vor Kälte zitternd auf den Boden.

Wie kann sie es wagen, zu mir zu kommen! Und wie kann Maus es wagen, sie herzubringen? Wieso meint diese Familie, mein Leben kontrollieren zu können?

»Star? Sind Sie da drin?«

Ich wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, als ich hörte, wie Maus das Gewächshaus betrat.

»Bitte entschuldigen Sie, Star. Das war keine gute Idee. Ich hätte Sie

warnen, Sie um Erlaubnis bitten sollen … Als ich Sylvia in Cambridge nach dem Vortrag gesagt habe, wer ich bin und wer Sie Orlandos und meiner Ansicht nach sind, hat sie mich gebeten, sie nach High Weald mitzunehmen, weil sie Sie kennenlernen wollte.«

»Wahrscheinlich möchte sie das Haus sehen, das ihrem Großvater gehörte, nicht mich«, fauchte ich.

»Mag sein, aber Sie interessieren sie mehr, das kann ich Ihnen versichern.«

»Ich war ihr siebenundzwanzig Jahre lang nicht wichtig, warum jetzt?«

»Weil ihre Mutter sie angelogen und ihr gesagt hat, dass Sie als Baby

gestorben sind. Sie besitzt Ihre gefälschte Sterbeurkunde, die ihre Mutter ihr gegeben hat.«

»Wie bitte?« Ich sah ihn erstaunt an.

»Ja.« Er seufzte tief. »Aber ich glaube, es ist ihre Sache, Ihnen das zu erklären, nicht meine. Star, vergeben Sie mir. Das Ganze war falsch. Wir hätten Ihre Wünsche respektieren sollen. Doch ihre Verzweiflung hat mich gerührt.«

Ich schwieg.

»Ich lasse Sie lieber allein. Und bitte Sie noch einmal um Entschuldigung.«

»Schon okay.« Ich wischte mir die

Nase mit dem Ärmel ab und stand auf. »Ich komme mit.«

Auf dem Weg durch den ummauerten Garten musste er mich stützen.

In der Küche sah ich, dass Sylvia geweint hatte. Ihr perfektes Make-up war unter den Augen verschmiert, und plötzlich wirkte sie zerbrechlich.

»Soll ich Teewasser aufsetzen?«, schlug Maus vor.

»Gute Idee«, antwortete die Frau, die meine Mutter zu sein schien.

Maus füllte den Kessel mit Wasser, während ich mich mit dem Rücken zum Herd hinstellte und versuchte, mich zusammenzureißen.

»Setzt du dich zu mir?«

Ich ging nicht auf ihre Bitte ein. »Warum hast du mich weggegeben?«, platzte es aus mir heraus.

Ihr Gesicht fiel in sich zusammen. Es dauerte eine Weile, bis sie antwortete. »Das habe ich nicht, Star. Nachdem du in den Osterferien zur Welt gekommen warst, hat meine Mutter darauf bestanden, dass ich nach Cambridge zurückkehre und die Zwischenprüfung ablege. Sie war schrecklich ehrgeizig. In ihrer klugen Tochter hat sie die Zukunft gesehen, die ihr selbst versagt geblieben war. Sie hatte ein hartes Leben – mein Vater war jung gestorben, sie musste mich

allein aufziehen … Sie war verbittert, Star, sehr verbittert.«

»Du gibst deiner Mutter für alles die Schuld?«, herrschte ich sie an und hörte entsetzt die Verbitterung in *meiner* Stimme.

»Du hast jedes Recht der Welt, wütend zu sein. Aber ich schwöre dir: Als ich dich in jenem Mai der Obhut meiner Mutter überlassen habe, warst du ein kerngesundes, ausgesprochen hübsches Baby. Sie sollte auf dich aufpassen, bis ich mit der Uni fertig wäre und meinen Abschluss gemacht hätte. Ich habe wirklich nicht daran gedacht, dich wegzugeben. Doch ich wollte dafür sorgen, dass wir *beide* ein

besseres Leben hätten. Wenige Tage nach dem Ende der Prüfungen habe ich einen Brief erhalten, in dem stand, dass du gestorben seist – am plötzlichen Kindstod.« Sie griff in ihre schmale Lederhandtasche und nahm einen Umschlag heraus. »Das ist die Sterbeurkunde, die sie mir überreicht hat. Sieh sie dir an.«

»Wie kann man so etwas fälschen?«, fragte ich, ohne die Urkunde anzufassen.

»Das ist ganz einfach, wenn man mit dem Arzt des Ortes so gut wie verheiratet ist. Nach dem Tod meines Vaters war sie jahrelang seine Haushaltshilfe. Er war vermutlich

genauso bereit, ihr zu helfen, wie sie, mich hinters Licht zu führen. Ein schrecklicher Mensch – ein angesehenes Mitglied der katholischen Gemeinde; wahrscheinlich hatte er das Gefühl, dass auch ich bestraft werden sollte.«

»Indem man dir sagte, dein Kind sei tot?« Ich schüttelte den Kopf. »Es fällt mir schwer, das zu glauben. Und woher wusstest du nun, dass ich lebe?«

»Meine Mutter ist vor ein paar Wochen gestorben. Ich war nicht auf der Beerdigung – ich hatte fast siebenundzwanzig Jahre nicht mit ihr gesprochen. Ihr Anwalt hat mir einen Brief von ihr geschickt, den ich nach

ihrem Tod öffnen sollte. Darin hat sie mir alles gestanden. Sie konnte nicht anders. Nach ihrer grässlichen Lüge wähnte sie sich vermutlich auf dem Weg in die Hölle.«

»Stand in dem Brief, wer mich adoptiert hatte?«

»Sie schrieb, sie hätte dich dem Geistlichen der Kirche gegeben, der dich in ein Waisenhaus irgendwo im East End gebracht hat. Aber als ich vor zwei Tagen dort war, kurz bevor ich Maus kennenlernte, haben sie mir gesagt, sie hätten keinerlei Aufzeichnungen über ein Baby mit dem Namen ›Lucy Charlotte Brown‹.«

»Mein Vater hätte mich nie

adoptiert, wenn ihm die wahren Hintergründe bekannt gewesen wären.«

»Das denke ich auch. Doch meine Mom war eine ausgefuchste Lügnerin. Zum Glück gehe ich nach meiner Großmutter Tessie, einer wunderbaren Frau. Sie hat ihr Leben lang hart gearbeitet und sich nie beklagt.«

Ich bekam so weiche Knie, dass ich am Herd herunter auf den Boden rutschte und die Arme vor der Brust verschränkte. »Mir ist nicht klar, wieso Pa Salt mich ausgewählt hat.«

»Pa Salt ist dein Adoptivvater?«

Ich antwortete nicht. »Warum konntest du meinen Namen im

Waisenhaus nicht finden?«

»Der Geistliche wird dich unter einem anderen Namen eingetragen haben. Interessanterweise gab es kein einziges Baby, das in den zwei Wochen nach deinem angeblichen Tod im Waisenhaus aufgenommen wurde. Ich habe dort persönlich die Originaldokumente mit der Sekretärin überprüft. Ich weiß es wirklich nicht, tut mir leid, Star.«

»Und jetzt ist mein Vater auch tot, und ich kann ihn nicht mehr fragen.« Mir schwirrte der Kopf. Ich legte die Arme auf die Knie und stützte das Kinn darauf.

»Ihre Koordinaten deuten auf die

Mare Street hin«, meldete sich Maus zu Wort, »wo Ihre Großmutter Patricia Brown bis zu ihrem Tod gewohnt hat. Dahin haben Ihre Koordinaten Sie geschickt, nicht zu einem Waisenhaus. Vielleicht wurde eine private Adoption arrangiert. Es ist schon merkwürdig, nicht?«, fügte er nach kurzem Schweigen hinzu. »Ich meine, dass Sie beide etwa zur gleichen Zeit nach einander zu suchen angefangen haben?«

»Vorausgesetzt, sie sagt die Wahrheit«, murmelte ich.

»Das tut sie, Star. Glauben Sie mir, niemand hätte sich aus dem Stand eine solche Geschichte ausdenken können,

als ich sie nach dem Vortrag angesprochen habe«, erklärte er und stellte eine dampfende Tasse Tee neben mich auf den Boden.

»Maus hätte mich nicht in deine Nähe gelassen, wenn er mir nicht geglaubt hätte«, sagte Sylvia. »Er hat sogar im Nationalarchiv nachgeprüft, ob dein Tod offiziell eingetragen ist. Und das ist er nicht. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie glücklich mich das gemacht hat, Star! Ich hatte erfolglos versucht, deine Spur nachzuverfolgen, und bin aus dem Grund sogar früher nach England gekommen. Als dein Freund aufgetaucht ist, hatte ich die Hoffnung schon fast aufgegeben.«

»Er ist nicht mein Freund.«

»Dann eben ein Freund«, korrigierte sie sich.

»Warum hast du deinen Namen geändert?«

»Nachdem meine Mom mir deinen Tod eingeredet hatte, war ich eine Weile völlig von der Rolle. Ich hätte ihr zugetraut, dass sie dich mit ihren eigenen bloßen Händen umgebracht hat. Sie hat mir sogar erzählt, sie hätte deine Beerdigung selbst organisiert, um mir den Schmerz zu ersparen. Natürlich bin ich sofort nach Hause gefahren, um mich zu vergewissern, dass sie mich nicht anlügt, und sie hat mir die Sterbeurkunde gegeben. Ich habe ihr

Vorwürfe gemacht, sie hätte sich nicht richtig um dich gekümmert …« Meine Mutter biss sich auf die Lippe. »Sie hat mich rausgeworfen. Ich habe ihr geschworen, dass ich nie mehr einen Fuß über ihre Schwelle setzen würde. Und das habe ich auch nicht. Ich bin in Cambridge geblieben und habe in den Ferien gearbeitet, um mir meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Ich wollte die vollständige Trennung von ihr. Und ich dachte mir, wenn ich meinen Namen ändere, kann sie mich nicht finden.«

»Wer war mein Vater?«

»Mein Chef in der Textilfabrik, in der ich in dem Sommer vor

Studienbeginn gearbeitet habe, um Geld für die Uni zu verdienen. Natürlich war er verheiratet … Ich schäme mich so …«

Meine Mutter stützte den Kopf in die Hände und weinte. Ich tröstete sie nicht. Das konnte ich einfach nicht. Nach einigen Sekunden beruhigte sie sich und fuhr fort.

»Nicht ich sollte weinen. Ich habe keine Entschuldigung; ich fand ihn damals einfach toll. Er hat mich in schicke Restaurants ausgeführt, mir gesagt, wie schön ich bin … Gott, war ich naiv! Du kannst dir nicht vorstellen, wie meine Ma war: ein richtiges Muttertier. Ich musste meine ganze

Kindheit hindurch bei ihren Kirchensachen mitmachen und wusste nicht wirklich, wie man sich vor einer Schwangerschaft schützt. Eines kann ich dir jedenfalls jetzt versichern: Die katholische Methode funktioniert nicht. Sonst wärst du nicht auf der Welt.«

»Hättest du mich abgetrieben, wenn es möglich gewesen wäre?«

»Wenn ich ehrlich bin: Ich weiß es nicht. Nach dem Sommer bin ich nach Cambridge, und im November ist mir endlich aufgegangen, dass etwas nicht stimmt. Ich habe eine Freundin gefragt, und die hat mir einen Schwangerschaftstest besorgt. Ein Arzt hat mir bestätigt, dass ich im vierten

Monat war.«

Als sie ihre Tasse an die Lippen führte, bemerkte ich, wie stark ihre Hände zitterten. Und zum ersten Mal empfand ich so etwas wie Mitleid. *Sie müsste sich dem allen nicht aussetzen,* dachte ich. Sie hätte Maus gegenüber leugnen können, etwas von mir zu wissen.

»Tut mir leid, dass ich so unhöflich bin«, rang ich mir ab.

»Das ist sonst nicht ihre Art«, mischte Maus sich ein. »Ihre Tochter hat uns alle, indem sie in unser Leben getreten ist, verändert.«

In seinem Blick lag Zuneigung.

»Ich lasse Sie dann mal wieder

allein.« Als er die Küche verließ, hätte ich ihn am liebsten zurückgerufen.

»Ich habe dir etwas mitgebracht, das ich gleich nach deiner Geburt in Cambridge für dich habe machen lassen. Das wollte ich dir anlegen, sobald ich wieder zu Hause wäre.« Sylvia stand auf, trat zu mir und kniete neben mir nieder. »Es sollte dich an mich erinnern, wenn ich nicht selbst bei dir sein konnte.«

Sie reichte mir ein kleines Lederschmucketui. Als ich es öffnete, sah ich den Namen eines Cambridger Juweliers in Goldlettern darin aufgedruckt. Auf dem blauen Samt lag ein winziges Armband. Ich nahm es

heraus und betrachtete den einen herzförmigen Anhänger daran genauer.

Lucy Charlotte
21. 4. 1980

»Ich wollte jedes Jahr zu deinem Geburtstag einen neuen Anhänger hinzufügen, hatte jedoch keine Gelegenheit, dir das Armband zu geben. Bis jetzt.« Sie nahm mir das Etui aus der Hand, zog den Samtteil heraus und holte einen vergilbten Zettel darunter hervor. Den reichte sie mir, und ich las, was darauf stand: Es war die Quittung für das Armband, datiert auf den 20. Mai 1980, über einen

Betrag von dreißig Pfund. »Das war damals eine Menge Geld.« Sie lächelte. Zum ersten Mal fiel mir der riesige Diamantring an ihrem Finger auf, und ich roch ihr teures Parfüm. Ich ließ das winzige Schmuckstück stumm durch meine Hand gleiten. Falls dies ein Scherz sein sollte, war es ein ziemlich guter, dachte ich.

»Lucy … *Star,* würdest du mich bitte ansehen?« Sie streckte die Hand aus und hob mein Kinn an. »Ich habe dich damals geliebt, und ich liebe dich jetzt. Bitte glaub mir das.«

Sie lächelte mich mit tränennassen blauen Augen an.

Und plötzlich glaubte ich ihr.

»Würdest du mich umarmen? Darauf habe ich so lange gewartet«, bettelte sie.

Da ich nicht Nein sagte, rutschte sie näher und zog mich zu sich heran. Nach langem Zögern erwiderte ich ihre Umarmung.

»Es ist ein Wunder«, murmelte sie und strich mir sanft über die Haare. »Mein Baby … meine hübsche kleine Tochter …«

* * *

»Alles okay?«, erkundigte sich Maus, als er eine gute Stunde später in die

Küche kam, wo wir beide noch immer mit dem Rücken zum warmen Herd auf dem Boden saßen.

»Ja«, antwortete ich und schenkte ihm ein Lächeln. »Uns geht's gut.«

»Rufen Sie mich, wenn Sie was brauchen«, sagte er und ging wieder zur Tür. Dort drehte er sich um. »Sie sehen aus wie Zwillinge.« Dann verließ er den Raum.

»Dieser Maus ist ein anständiger Kerl«, stellte meine Mutter fest, während sie meine Finger streichelte. Das hatte sie die ganze vergangene Stunde getan. Und mir erklärt, sie müsse sich davon überzeugen, dass ich real sei und kein Traum. »Ist er mit uns

verwandt?«

»Nein.«

Ich hatte versucht, ihr einen kurzen Abriss meiner eigenen Geschichte zu geben, wie ich mit meinen fünf Schwestern in »Atlantis« aufgewachsen war. Danach hatten wir uns High Weald und den Komplexitäten der Forbes-Vaughan-Familie zugewandt.

»Maus hat einen ziemlich ungewöhnlichen Bruder namens Orlando?«

»Ja, er ist einfach wunderbar.«

»Ich glaube, Maus hat eine Schwäche für dich, Star. Übrigens freut es mich, dass dein Adoptivvater dir diesen schönen Namen gegeben hat. Er

passt zu dir. Du weißt, dass ›Lucy‹ ›Licht‹ heißt?«

»Ja.«

»Also bist du ein hell leuchtender Stern«, meinte sie lächelnd.

Im Lauf unserer weiteren Unterhaltung kamen wir immer wieder vom eigentlichen Thema ab, wenn einer von uns eine neue Frage einfiel. Ich erfuhr von meinen drei Halbgeschwistern – alle deutlich jünger als ich, die »James« nach James Joyce, »Scott« nach F. Scott Fitzgerald und »Anna« nach Tolstois tragischer Heldin hießen. Sylvia erzählte mir, sie sei glücklich verheiratet mit Robert, dem Vater der Kinder. Es klang, als führte

sie ein harmonisches Leben.

»Robert weiß natürlich von dir. Er hat mir sehr geholfen, als vor ein paar Wochen der Brief vom Anwalt meiner Mom kam. Robert wird sich freuen, wenn ich ihn anrufe und ihm sage, dass ich dich tatsächlich gefunden habe. Er ist ein guter Mensch«, fügte sie hinzu. »Du würdest ihn mögen.«

»Ich hätte in Cambridge studieren können«, gestand ich plötzlich.

»Tatsächlich? Wow! Das ist heutzutage eine ganz schöne Leistung. In meiner Zeit war es leichter, einen Platz zu ergattern, wenn man wie ich aus der Unterschicht stammte. Die Regierung hat sich damals für soziale

Gerechtigkeit starkgemacht. Du hast viel mehr geschafft als ich. Warum hast du das Angebot nicht angenommen?«

»Weil ich meine Schwester allein lassen hätte müssen. Und wir haben einander gebraucht.«

»CeCe? Mit der du in London zusammenwohnst?«

»Ja.«

»Wenn du das möchtest, könntest du immer noch studieren. Es ist niemals zu spät, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen.«

»Du klingst wie Pa Salt. Solche Sachen hat er auch immer gesagt.«

»Dein Pa Salt wäre mir bestimmt sympathisch gewesen. Schade, dass ich

ihn nicht mehr kennenlernen kann.«

»Ja, er war uns Mädchen ein wunderbarer Vater.«

Ich spürte, wie sie zusammenzuckte, sich jedoch gleich wieder fing.

»Weißt du schon, was du mit deinem Leben anfangen möchtest, jetzt, wo du in England lebst?«

»Nicht wirklich. Eigentlich wollte ich schreiben, aber das ist schwieriger, als ich dachte, und ich bin mir nicht sicher, ob ich es tatsächlich kann.«

»Vielleicht ist es nicht der richtige Moment, und irgendwann später klappt's, wie bei den meisten Schriftstellern. Bei mir war es jedenfalls

so.«

»Ich mag die einfachen Dinge: Haushalt, Kochen, Gartenarbeit …« Ich wandte mich ihr zu. »Und ich bin nicht sonderlich ehrgeizig. Ist das schlimm?«

»Aber nein! Natürlich sind wir alle froh, dass die Frauenemanzipation Erfolge vorzuweisen hat. Wir waren in den achtziger Jahren die Pioniere, die erste Generation gebildeter Frauen, die ihren Fuß – oder besser gesagt ihren Pfennigabsatz – in die von Männern dominierte Arbeitswelt gesetzt haben. Aber ich glaube, unsere Aktionen damals haben nur einfach den heutigen Frauen mehr Möglichkeiten eröffnet. Mit anderen Worten: Dank uns könnt

ihr sein, wer ihr sein wollt.«

»Dann ist es in Ordnung, wenn ich vorerst nicht Karriere machen möchte?«

»Ja, Liebes«, antwortete sie, drückte meine Hand und küsste mich auf die Stirn. »Das ist die Freiheit, die meine Generation euch verschafft hat. Es ist nichts auszusetzen am Hausfrauendasein, allerdings wird's leichter, wenn man jemanden findet, der bereit ist, einen finanziell zu unterstützen, während man die Kinder aufzieht.«

»Tja, so einen Jemand habe ich nicht«, erklärte ich lachend.

»Der wird schon noch auftauchen, Liebes.«

Maus meldete sich von der Küchentür aus. »Ich wollte nur sagen, dass Orlando angerufen hat. Er, Marguerite und Rory fahren jetzt von Tenterden zurück.«

»Dann gehe ich mal lieber.«

Als meine Mutter aufstehen wollte, hielt ich sie zurück. »Ist es in Ordnung, wenn sie bleibt, Maus?«

»Ja, Star«, antwortete er lächelnd. »Das ist absolut in Ordnung.«

XLIII

Sehr viel später schlüpfte ich nach einem der schönsten Tage meines bisherigen Lebens ins Bett. Eine geballte Ladung Vaughans und Forbes' hatte – offenbar von Orlando und Maus gut vorbereitet – Sylvia mit offenen Armen empfangen.

»Sie gehört ja zur Familie«, hatte Marguerite lachend gemeint, sich eine ihrer Gitanes angezündet und eines von unzähligen Gläsern Rotwein getrunken, während ich einen Rinderbraten

schmorte, den Orlando vom Farmshop mitgebracht hatte. Beim Essen hatten wir Sylvia erklärt, wie sie – und ich – in das Familienpuzzle passten. Und beim Wein war so etwas wie Gelassenheit in die uralten, feuchten Mauern von High Weald eingekehrt. Als würden die Geheimnisse der Vergangenheit, die durcheinandergewirbelt worden waren, nun endlich ruhen.

Als ich mit den Zehen eine warme Stelle zwischen den eiskalten Laken zu finden versuchte, wurde mir klar, dass ich nun, da meine Mutter bei mir war, endlich das Gefühl hatte dazuzugehören.

* * *

»Oje!«, stöhnte meine Mutter am folgenden Morgen in der Küche, wo ich das Frühstück zubereitete. »Hab ich einen Kater. Ich hatte ganz vergessen, wie trinkfest die Engländer sind.« Sie umarmte mich. »Das riecht aber gut«, stellte sie mit einem Blick auf die Würstchen für Rory fest, der sich den Harry-Potter-Film anschaute, seine neue Lieblings-DVD, solange niemand Einwände dagegen erhob.

»Du bist eine tolle Köchin, Star. Wie deine Urgroßmutter Tessie. Ich träume heute noch von ihren

Bratkartoffeln.«

»Die kann ich auch«, versicherte ich ihr.

»Dann würde ich die gern mal probieren«, sagte sie. »Darf ich mir Kaffee nehmen?«

»Klar.«

»Danke. Marguerite und ich sind noch aufgeblieben, als ihr alle schon im Bett wart, und wir haben versucht auszuklamüsern, in welchem verwandtschaftlichen Verhältnis wir zueinander stehen. Wir sind bis zu Halbcousinen zweiten Grades gekommen, aber wer weiß? Was für eine Rolle spielt das schon?! Wow, die Frau kann einen Seemann unter den

Tisch trinken.« Sie setzte sich. Trotz ihres angeblichen Katers wirkte sie in ihrer Jeans und dem Kaschmirpullover ausgesprochen elegant. »Sie hat mir erzählt, dass sie sich in Frankreich verliebt hat, in dem Schloss, wo sie die Wandgemälde macht. Und dass sie keine Lust mehr hat, High Weald am Laufen zu halten. Ich glaube, sie möchte umziehen.«

»Wohin?«

»Natürlich nach Frankreich!«

»Und was ist mit Rory? Er müsste die französische Gebärdensprache lernen, und die unterscheidet sich stark von der britischen …«

»Keine Ahnung, Star. Vielleicht

wird sie darüber noch mit dir reden. Mein Aufenthalt hier hat mir klargemacht, wie normal ich bin. Und was für ein unspektakuläres Leben ich verglichen mit meinen neu entdeckten englischen Verwandten führe.«

»Wann fliegst du in die Staaten zurück?«

»Ich nehme den Nachtflug heute. Könnten wir die Zeit, die mir noch bleibt, miteinander verbringen?«

»Gern«, antwortete ich.

Nach dem Frühstück ließen wir uns von Rory in den Gärten herumführen. Er radelte uns auf den hart gefrorenen Wegen voran und nannte mich in Gebärdensprache eine

»Schnecke«, wenn wir zu weit hinter ihm blieben.

»Was für ein süßer kleiner Junge. Und blitzgescheit«, bemerkte meine Mutter. »Er mag dich sehr.«

»Ich mag ihn auch. Er hat eine so positive Lebenseinstellung.«

»Stimmt. Gott schütze ihn. Hoffentlich meint es das Leben in Zukunft gut mit ihm.«

»Er hat seine Familie, die ihn schützt.«

»Ja. Zumindest fürs Erste«, fügte meine Mutter mit einem traurigen Lächeln hinzu.

Später am Nachmittag fragte ich Marguerite, ob ich ihren Fiat benutzen

dürfe, und brachte meine Mutter nach Tenterden, wo Orlando, der auch verkatert aussah, Bücher in Regale einsortierte.

»Ah! Die Herrscherinnen des Müßiggangs lassen sich herab, mich in meinem bescheidenen Domizil aufzusuchen. Willkommen, Professor Gray. Kann ich nun behaupten, eine Yale-Professorin für Literatur sei meine erste Kundin gewesen? Ich muss Ihnen meine wunderbare Erstausgabe der *Anna Karenina* zeigen.«

»Orlando, ich habe Sie doch gestern Abend gebeten, ›Sylvia‹ zu mir zu sagen.«

Während Orlando und meine

Mutter fachsimpelten, stellte ich Bücher in Regale. Dabei kam ich mir ein wenig wie Rory vor, weil ich Probleme hatte zu verstehen, worüber sie redeten.

»Die Expertin für englische Literatur des frühen zwanzigsten Jahrhunderts ist natürlich unsere Star.« Orlando schien zu fürchten, dass ich mich ausgeschlossen fühlen könnte. »Sie weiß alles über die Bloomsbury Group und besonders über die gute Vita Sackville-West und ihre gesammelten Liebschaften, die übrigens gar nicht so weit von High Weald weg wohnte. Was angesichts von Lady Flora Vaughans Vergangenheit ein merkwürdiger Zufall ist.«

»Star hat die Verbindung gestern Abend angedeutet«, bemerkte meine Mutter.

»Wenn Sie das nächste Mal diesen Gestaden die Ehre erweisen, Miss Sylvia, müssen Sie die Tagebücher vollständig lesen. Sie bieten faszinierende Einblicke in das edwardianische England.«

»Star könnte die Geschichte von Flora zu einem Buch verarbeiten. Bestimmt würden sich viele Leute dafür erwärmen.«

»Miss Sylvia, das ist eine hervorragende Idee. Bei ihrer profunden Kenntnis der Literatur dieser Zeit und ihrer persönlichen

Verbindung zu Lady Flora wüsste ich niemanden, der besser dafür geeignet wäre«, schwärmte Orlando. Sie richteten erwartungsvoll den Blick auf mich.

»Vielleicht später«, sagte ich achselzuckend.

»Wenn du dich dazu durchringen könntest, hätte die Yale University Press bestimmt Interesse, das Buch herauszubringen.«

»Wie sicher auch etliche große Publikumsverlage hier«, ergänzte Orlando. »Die Geschichte hat alles, was einen historischen Schmöker ausmacht, und basiert obendrein auf Tatsachen!«

Meine Mutter sah auf ihre Uhr.

»Ich fürchte, ich muss zurück zum Haus – mein Zug nach London fährt bald.«

Kurz darauf kam sie in High Weald mit ihrem Koffer die Treppe herunter.

»Maus bringt dich zum Bahnhof«, teilte ich ihr mit.

»Ach, Star.« Sie umarmte mich und drückte mich fest. »Bitte lass so oft wie möglich von dir hören, sonst denke ich am Ende noch, dass ich das alles nur geträumt habe. Du hast meine Telefonnummern? Und meine E-Mail-Adresse?«

»Ja.«

Von draußen erklang Hupen.

»Gut, dann verabschiede ich mich

jetzt. Sobald ich zu Hause bin, planen wir den nächsten Besuch. Entweder du kommst zu mir nach Connecticut und lernst deine Halbgeschwister kennen, oder ich fliege wieder her zu dir, ja?«

»Ja, gern.«

Meine Mutter drückte mich noch einmal fest, bevor sie mir eine Kusshand zuwarf und hinausging. Ich beobachtete, wie sie zu Maus in den Land Rover stieg. Als der Wagen sich entfernte, überkam mich plötzlich ein Gefühl der Einsamkeit. Dieser Frau schien ich so vertraut zu sein, während ich erst anfing, sie kennenzulernen.

* * *

Als Rory im Bett lag, servierte ich das Fleisch-Gemüse-Gericht, das ich aus den Resten gezaubert hatte, und wir aßen, von den vergangenen beiden Tagen erschöpft, schweigend. Orlando entschuldigte sich schon bald und zog sich ins Bett zurück, während Maus nach oben ging, um einen Blick auf eine feuchte Stelle an Marguerites Schlafzimmerdecke zu werfen, auf die sie ihn aufmerksam gemacht hatte.

»Momentan muss ich einen Eimer drunterstellen«, seufzte sie und half mir, den Tisch abzuräumen. »Morgen

früh fahre ich übrigens wieder nach Frankreich. Maus gibt dir Geld für die Lebensmittel, die du in meiner Abwesenheit brauchst.«

»Wann kommst du zurück?«

»Nie mehr, wenn es nach mir ginge, aber das ist leider nicht möglich. Gott, wie ich dieses Haus hasse. Es ist, als müsste ich mich um einen alten, hinfälligen Verwandten kümmern, dem nicht mehr zu helfen ist.« Nachdem Marguerite den letzten Teller abgetrocknet hatte, griff sie nach ihren Gitanes, zündete sich eine an und sank auf einen Stuhl. »Erst neulich habe ich zu Maus gesagt, dass ich mich dazu durchringen sollte, es zu verkaufen. Ich

weiß, eigentlich soll Rory es erben, aber bestimmt gibt's irgendeinen reichen jungen Börsenhändler aus der City und seine ehrgeizige Frau, die gern ihre Millionen in ein Landgut wie dieses stecken. Immerhin haben Maus und Orlando mir zugesagt, mir etwas von dem Erlös für die Buchhandlung zu überlassen. Das habe ich mir unter den gegebenen Umständen auch verdient«, fügte sie geheimnisvoll hinzu.

»Rory ist hier glücklich.«

»Ja, weil es sein Zuhause geworden ist. Ironie des Schicksals …«

Ihr Blick wanderte zum Fenster, und sie stieß eine Rauchwolke aus. »Jedenfalls bin ich ab morgen wieder

eine Weile weg, und dass das möglich ist, habe ich dir zu verdanken, Star. Du verleihst diesem Haus und allen, die damit zu tun haben, Stabilität. Besonders Maus.«

»Das glaube ich nicht«, murmelte ich.

»Du weißt nicht, wie er früher war. Er hat sich verändert, und das gibt mir Hoffnung, dass in der Zukunft etwas Grundlegendes geschehen kann. Er strengt sich mehr an bei Rory, was in meinen Augen einem Wunder gleichkommt. Und sogar Orlando hat seit deinem Auftauchen mehr Realitätsbezug. Ich habe mich oft gefragt, ob er schwul ist, ihn aber noch

nie mit irgendjemandem gesehen, weder mit einer Frau noch mit einem Mann. Schätze, er ist asexuell. Was meinst du?«

»Ich glaube, Bücher sind die Liebe seines Lebens. Etwas anderes braucht er nicht«, antwortete ich, da ich mich nicht wohl dabei fühlte, über die sexuellen Neigungen meines Arbeitgebers zu sprechen.

»Weißt du was? Ich glaube, du hast recht.« Marguerite lächelte.

»Du wirst Rory fehlen«, sagte ich, um das Gespräch auf unverfänglichere Themen zu lenken.

»Und er wird mir fehlen, aber zum Glück ist es für ihn nichts Neues, sich

immer wieder an andere Leute zu gewöhnen, die sich um ihn kümmern. Er hatte eine ganze Schar von Kindermädchen, bevor ich ihn zu mir genommen habe. Wenn es dir nichts ausmacht, überlasse ich diese Aufgabe jetzt dir.« Sie stand auf und drückte ihre Zigarette in dem bedauernswerten Kaktus aus. »Ein Tipp für dich: Es ist wunderbar, sich zu verlieben, die Liebe lässt uns von innen erstrahlen. Gute Nacht, Star.« Mit diesen Worten warf sie mir eine Kusshand zu und ging.

Nach dem Aufräumen schlenderte ich mit einer Tasse heißer Schokolade ins Wohnzimmer hinüber, weil ich Zeit brauchte zum Luftholen.

»Hallo.« Maus kam herein, kaum, dass ich saß.

»Hallo.«

»Ich muss morgen einen Klempner holen, damit er sich die feuchte Stelle ansieht. Obwohl er nicht viel ausrichten kann, das weiß ich jetzt schon. Schätze, es liegt am Dach.«

Ich richtete den Blick auf das Feuer im Kamin.

»Macht's Ihnen was aus, wenn ich mich zu Ihnen setze?«

»Nein. Wollen Sie eine heiße Schokolade?«

»Nein danke. Ich möchte mit Ihnen reden, Star.«

»Worüber?«

»Über alles Mögliche.« Er nahm in dem Sessel mir gegenüber Platz, wo er so unbehaglich wirkte, wie ich mich fühlte. »Ist ganz schön viel passiert, seit Sie das erste Mal in der Buchhandlung aufgetaucht sind, was?«, fragte er schließlich.

»Ja.«

»Und wie fühlen Sie sich jetzt, da Ihre Mutter aufgespürt ist?«

»Gut. Danke, dass Sie sich die Mühe gemacht haben, meinetwegen nach Cambridge zu fahren.«

»Das war keine Mühe. Es hat mir sogar gutgetan, den Ort wiederzusehen, an dem ich so glücklich war. Dort habe ich Annie kennengelernt.«

»Ach.«

»Ja. Ich bin schon ein paar Stunden vor dem Vortrag in Cambridge gewesen, um mir in dem Pub, in dem ich damals das erste Mal mit ihr geredet habe, ein Bier zu genehmigen.«

»Das muss ein tröstliches Gefühl gewesen sein«, bemerkte ich.

»Nein. Es war eher schrecklich. Ich saß da und habe mir die ganze Zeit vorgestellt, wie sie mein Verhalten seit ihrem Tod beurteilen würde. Und mir vor Augen geführt, was für ein egoistisches und gemeines Monster ich seitdem bin.«

»Sie haben getrauert. Das ist nicht gemein.«

»Doch, das ist es, wenn es das Leben aller um einen herum beeinflusst. Ich hätte diese Familie fast in den Abgrund getrieben. Als ich Ihre Mutter kennenlernte, habe ich die Liebe gespürt, die sie all die Jahre für Sie empfunden hat, obwohl sie bis vor ein paar Wochen glaubte, Sie seien tot. Und ich habe mir Annie vorgestellt, irgendwo da oben, wie sie zu mir herunterschaut und auf das, was ich getan oder, besser gesagt, nicht getan habe. Fast hätte ich mich von der Brücke beim King's College in den Fluss Cam gestürzt. Mir ist schon lange klar, was für ein Chaos mein Verhalten angerichtet hat, aber wie ein

Alkoholiker, der weiß, dass er süchtig ist, und sich noch einen Drink genehmigt, damit's ihm besser geht, war auch mir nicht klar, wie ich alles wieder ins Lot bringen sollte.«

»Verstehe«, sagte ich leise.

»Dieser Abend in Cambridge hat mir die Augen geöffnet«, fuhr er fort. »Ich habe endlich begriffen, dass ich einen Schlussstrich unter die Vergangenheit ziehen und mich von Annie verabschieden muss und mich nicht mehr in Selbstmitleid suhlen darf. Was für einen Sinn hat es, an der Erinnerung festzuhalten, wenn sich das so negativ auf die Hinterbliebenen auswirkt? Ich bin mit dem festen

Entschluss nach Hause gefahren, mich zusammenzureißen und mein Leben in Ordnung zu bringen.«

»Das finde ich gut.«

»Als Erstes wollte ich mit Ihnen reden. An jenem Abend auf der Brücke habe ich mir selbst eingestanden, dass ich … etwas für Sie empfinde. Und das hat mich verwirrt. Ich hatte wirklich gedacht, ich könnte mich nie wieder verlieben. Ich hatte schreckliche Schuldgefühle. Nach sieben Jahren Totenkult um meine Frau glaubte ich nun, sie zu verraten, wenn ich mich in Ihrer Gesellschaft wohlfühlte. Und ich hatte und habe immer noch schreckliche Angst. Sie haben vielleicht

schon gemerkt, dass es für mich in der Liebe nur alles oder nichts gibt.« Er schenkte mir ein kurzes spöttisches Lächeln. »Und ungünstigerweise für Sie, Star, ist mir klar geworden, dass ich Sie tatsächlich liebe. Sie sind schön, seelisch wie körperlich.«

»Das bin ich nicht, Maus«, widersprach ich hastig.

»In meinen Augen schon, obwohl sogar mir klar ist, dass Sie sicher wie Annie Fehler haben.« Er beugte sich vor, um nach meinen Händen zu greifen, die ich ihm zögernd und mit wild klopfendem Herzen überließ. »Ich habe keine Ahnung, ob Sie auch etwas für mich empfinden. Sie wirken immer

so ruhig. Da Orlando Sie am besten zu kennen scheint, habe ich ihn gestern Abend gefragt. Er hat mir Folgendes geantwortet: Mein Verhalten Ihnen gegenüber sei so sprunghaft gewesen, ich habe ständig zwischen Liebe und Schuldgefühlen wegen dieser Liebe hin und her geschwankt, dass Sie vermutlich Angst vor Gefühlen für mich haben.«

Maus, der sonst seine Worte sorgsam wählte, redete wie ein Wasserfall. »Ich bin zu dem Schluss gelangt, dass ich zuerst Manns genug sein muss, mich Ihnen zu offenbaren, wenn ich mir ein neues, besseres Ich schaffen möchte. Also? Meinen Sie, Sie

könnten etwas für mich empfinden?«

Durch sein Erlebnis auf der Brücke besaß Maus mir gegenüber einen unfairen Vorteil. Er hatte Zeit gehabt, seine Emotionen – egal, ob echt oder eingebildet – zu sortieren. Die mir nicht vergönnt gewesen war.

»Ich weiß es nicht.«

»Eine Zeile aus *Romeo und Julia* ist das nicht gerade, aber immerhin auch kein eindeutiges Nein.« Er löste seine Hände von den meinen, stand auf und begann hin- und herzugehen. »Bevor Sie entscheiden, ob oder ob nicht, möchte ich Ihnen noch etwas anderes gestehen. Und das ist so schrecklich, dass Ihre Gefühle für mich, falls Sie

welche haben sollten, bestimmt sofort erkalten. Aber ich darf Sie nicht gleich am Anfang täuschen. Wenn wir irgendeine Chance haben sollen, müssen Sie es erfahren.«

»Was?«

Maus blieb stehen. »Annie war taub.«

Ich wusste, dass er mir damit etwas sagen wollte, begriff jedoch nicht, was.

»Mit anderen Worten: Rory ist unser … *mein* Sohn.«

»O mein Gott …«, flüsterte ich, und plötzlich ergab alles einen Sinn. Ich starrte in den Kamin, hörte, wie Maus laut und vernehmlich ausatmete und sich geräuschvoll setzte.

»Als sie schwanger war, haben wir uns beide so auf das Kind gefreut. Beim ersten Ultraschall wurde dann festgestellt, dass sie Eierstockkrebs hat. Da des Kindes wegen keine Behandlung möglich war, standen wir vor einer schrecklichen Entscheidung: Wir konnten entweder die Schwangerschaft akzeptieren und riskieren, dass die verspätet einsetzende Chemotherapie keine Wirkung mehr haben würde, oder abtreiben lassen und sofort mit der Behandlung beginnen. Optimistisch, wie sie war, hat Annie die erste Alternative gewählt, weil sie wusste, dass das, egal, ob sie weiterlebte oder starb, ihre einzige

Chance auf ein Kind war. Die Ärzte hatten ihr gesagt, dass nach der Geburt eine Totaloperation anstehen würde. Können Sie mir folgen, Star?«

»Ja.«

»Sobald Rory auf der Welt war, haben sie die Operation durchgeführt. Doch da hatten die Metastasen schon in die Lymphgefäße und die Leber gestreut. Zwei Monate später ist sie gestorben.«

Ihm brach die Stimme.

»Die Wahrheit sieht folgendermaßen aus: Als der Krebs entdeckt wurde, habe ich sie angefleht, das Kind abtreiben zu lassen, damit sie die größtmögliche Überlebenschance

hätte. Sie wissen nun, wie sehr ich sie geliebt habe. Und nach ihrem Tod habe ich jedes Mal, wenn ich Rory ansah, nicht ein unschuldiges Baby, sondern den Mörder seiner Mutter gesehen. Star, ich habe ihn gehasst. Dafür, dass er seine Mutter umgebracht hat … die Liebe meines Lebens. Sie war mein Ein und Alles.«

Er brauchte eine ganze Weile, um sich zu fangen. Ich saß wie erstarrt in meinem Sessel und wagte kaum zu atmen.

»Danach weiß ich nicht mehr viel, nur noch, dass ich einen Nervenzusammenbruch hatte und einige Zeit in der Klinik war. Damals

blieb der guten Marguerite nichts anderes übrig, als Rory zu sich nach High Weald zu nehmen. Ich wurde mit starken Medikamenten entlassen, und Rory kam zu mir zurück, mit einem Kindermädchen, das sich um ihn kümmerte. Ich sollte – wie mein Therapeut es nannte –, ›eine Bindung‹ aufbauen. Doch das konnte ich nicht. Ich habe es nicht einmal ertragen, ihn anzusehen. Dann ist auch noch mein Vater gestorben. Das war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Am Ende hat Marguerite nach einer Reihe von Kindermädchen, die ich alle mit meinem aggressiven Verhalten vergrault habe, vorgeschlagen, dass

Rory ganz bei ihr in High Weald bleibt. Sie hatten mich aufgegeben. Und sie hatten recht. Ich habe sowohl mein Architektenbüro als auch die Farm vor die Hunde gehen lassen. Kurz zusammengefasst, habe ich es Marguerite in den vergangenen fünf Jahren überlassen, sich um Rory zu kümmern, weswegen sie weder in ihrem Privatleben noch in ihrem Beruf vorangekommen ist. Und Rory … Star, er denkt, ich bin sein Onkel! Und das Allerschlimmste: Er weiß nichts über seine Mutter! Ich habe allen verboten, ihm gegenüber etwas von ihr zu erwähnen. Er hat noch nie von ihr gehört! Rory ist ihr so ähnlich; sie war

eine begnadete Künstlerin … Wie kann ich das je wiedergutmachen?«

Schweigen. Maus setzte sich und stützte schwer atmend den Kopf in die Hände.

»Immerhin«, sagte ich schließlich, »haben Sie neulich Brownies für ihn gebacken.«

Er sah mich mit schmerzerfülltem Blick an. Dann hob er die Hände.

»Ja. Und dafür danke ich Ihnen«, antwortete er fließend in Gebärdensprache.

XLIV

Ich sagte Maus, dass ich mich hinlegen wolle, weil ich erschöpft war von den dramatischen Ereignissen der letzten Tage und nun auch noch die Eröffnung von ihm verdauen musste. Im Bett wickelte ich die Daunendecke um mich wie einen Kokon. Ich brauchte Zeit zum Nachdenken, bevor ich eine Entscheidung traf.

Obwohl ich mit Maus fühlte, taten mir auch Orlando, Marguerite und besonders Rory leid, der für all das

nichts konnte.

Ich kannte ihn als glücklichen, sorglosen Jungen, der Liebe bekam, weil er sie selbst so großzügig schenkte. Er akzeptierte die ungewöhnlichen Umstände, unter denen er aufwuchs, wie Kinder dies nun einmal tun – wie auch ich es getan hatte –, ohne Fragen zu stellen. Zum Glück hatte es, obwohl sein Vater ihm gegenüber so abweisend war, immer Menschen gegeben, die ihn auffingen, genau wie es bei mir gewesen war.

Maus' Liebesgeständnis nahm ich nicht allzu ernst. Seine Fahrt nach Cambridge war für ihn so etwas wie eine Offenbarung gewesen. Mit

ziemlicher Sicherheit hatten die Jahre der Einsamkeit und des Leids zu dieser fehlgeleiteten Schwärmerei für die einzige alleinstehende Frau geführt, die gerade in der Nähe war: *ich.* Ich hatte für seinen Bruder gearbeitet, Maus bekocht und mich um seinen Sohn gekümmert …

Unter solchen Umständen war es leicht, sich in trügerische Emotionen zu verrennen.

Ja, dachte ich, *das war der Grund.* Keinesfalls würde ich den stürmischen Gefühlen von Maus mein verletzliches Herz öffnen.

Aber ich werde hierbleiben, beschloss ich und machte die Augen zu.

Für Rory.

* * *

Am folgenden Morgen war ich gerade nach High Weald zurückgekehrt, nachdem ich Rory zur Schule gebracht hatte, als Maus hereinkam. Mir fiel auf, dass er dieselbe Kleidung trug wie am Vortag, als wäre er nicht im Bett gewesen.

»Hallo.«

»Hallo.« Ich holte Eier und Speck für Orlandos Frühstück aus der Speisekammer und trug sie zum Herd. Maus wirkte ziemlich durch den Wind.

Geschah ihm recht, höhnte ein Teil von mir.

»Haben Sie über das nachgedacht, was ich gestern Abend gesagt habe?«, fragte er.

»Ja.«

»Und?«

»Maus, bitte, ich habe in den letzten Tagen so viel verarbeiten müssen, ich kann mich im Moment nicht auch noch damit auseinandersetzen.«

»Okay.«

»Außerdem geht's hier nicht um Sie oder mich, sondern um Rory. Ihren Sohn.«

»Ich weiß. Ich habe auch

nachgedacht. Sie haben recht. Ich kann nicht erwarten, dass Sie mir vertrauen oder mich gar lieben, bei meinem Verhalten Ihnen beiden gegenüber. Aber bleiben Sie hier?«

»Ja. Rory braucht ein stabiles Umfeld. Außerdem habe ich einen Job in der hiesigen Buchhandlung.«

»Tja, dann …« Er trat von einem Fuß auf den anderen. »Mit Ihrer Hilfe würde ich gern versuchen, meine Beziehung zu meinem Sohn zu kitten – oder, besser gesagt, überhaupt eine aufzubauen. Ich kann nicht viel tun, bevor der Verkauf der Buchhandlung nicht abgeschlossen und das Geld nicht auf dem Konto ist, also würde ich gern

die Zeit nutzen und mit Rory verbringen. Mir ist klar, dass ich mich nicht sonderlich geschickt anstellen werde, aber ich bin lernfähig.«

»Wenn Sie es wollen, können Sie es auch.«

»Ja, ich will es, Star.«

»Das löst eines meiner Probleme. Wenn Sie Rory von der Schule abholen, könnte ich Orlando länger in der Buchhandlung helfen und ihn heimfahren. Es ist noch eine Menge zu tun bis zur Eröffnung.«

»Klar«, sagte er sofort. »Obwohl meine Kochkünste nicht die besten sind.«

»Das Kochen übernehme ich, wenn

ich zu Hause bin, doch er müsste gebadet werden …«

»Und er möchte eine Gutenachtgeschichte hören, ich weiß.« Maus verzog den Mund zu einem Lächeln.

»Guten Morgen«, begrüßte Orlando uns, der die Küche betrat. Er schien die Spannung zu spüren. »Komme ich ungelegen?«

»Nein«, antwortete ich. »Das Frühstück ist fast fertig. Holen Sie Rory um halb vier ab?«, erinnerte ich Maus.

»Wird gemacht. Tschüs«, murmelte er und entfernte sich.

Orlando legte fragend den Kopf schief.

»Maus hat mir gestern Abend erklärt, dass Rory sein Sohn ist.«

»Aha. Das ist ja schon mal ein Schritt in die richtige Richtung, wenn man bedenkt, dass er sich das bis vor Kurzem noch nicht einmal selbst eingestanden hat. Sie wirken Wunder, Miss Star.«

»Ich tue gar nichts, Orlando«, widersprach ich und stellte ihm einen Teller mit Eiern und Speck hin.

»Vielleicht sollte ich sagen, dass die *Liebe* Wunder wirkt. Seit er Sie das erste Mal gesehen hat, weiß ich, dass …«

»Es reicht, Orlando.«

»Entschuldigung, Miss Star. Bitte

geben Sie ihm wenigstens eine Chance, sich zu ändern und Ihnen näherzukommen.«

»Mir wäre es wichtiger, dass er Gefühle für Rory entwickelt«, konterte ich und stellte die Pfanne unnötig heftig in der Spüle ab.

»Sehe ich endlich so etwas wie Temperament in Ihnen auflodern? Möglicherweise ist Maus nicht der Einzige hier, der sich in letzter Zeit aufgrund von Herzensangelegenheiten verändert hat.«

»Orlando …«

»Ich halte schon den Mund. Ich möchte nur noch bemerken, dass ich es als unsere heilige Christenpflicht

erachte, einem reuigen Sünder, der seine Fehler auszubügeln versucht, zu vergeben. Ich habe das jedenfalls getan. Mein Bruder ist ein anständiger Mensch, und wenn Annie nicht gestorben wäre …«

»*Es reicht!*« Ich wandte mich ihm mit der nassen Pfanne zu, und er hielt schützend die Hände vors Gesicht.

»Kein Wort mehr, ich verspreche es. Meine Lippen sind versiegelt. Jetzt liegt es an Maus.«

»Ja, genau«, pflichtete ich ihm bei.

* * *

In den folgenden Tagen tat Maus das, was er gesagt hatte. Er brachte Rory jeden Morgen zur Schule und holte ihn hinterher wieder ab. Sie kamen immer deutlich früher als ich nach Hause, nachdem sie die von mir auf einer Liste notierten Lebensmittel besorgt hatten. Ich brachte meinerseits Orlando von Tenterden heim und kochte dann das Abendessen für uns vier. Dabei beobachtete ich aus den Augenwinkeln, wie Maus sich bemühte, die verlorenen Jahre mit seinem Sohn wettzumachen. Nach dem Essen brachte er ihn nach oben zum Baden und las ihm eine Geschichte vor. Rory staunte über Maus' unvermutete Beherrschung der

Gebärdensprache.

»Maus ist besser als du, Star. Hat schnell gelernt, was?«

»Er hat ein Ziel, weil er dich liebt«, erklärte ich und gab ihm einen Gutenachtkuss.

»Und ich liebe ihn. Gute Nacht, Star.«

Ich ging zur Tür, um das Licht auszuschalten. Maus hatte die Gebärdensprache all die Jahre gekonnt, weil er sie zur besseren Kommunikation mit Annie brauchte, das war mir jetzt klar. Hoffentlich würde Rory eines Tages von seiner Mutter erfahren, die ihn so sehr geliebt hatte, dass sie ihr Leben für seines opferte.

* * *

Am Donnerstag teilte Maus mir mit, dass Marguerite angerufen habe, während ich in der Buchhandlung gewesen sei. »Sie möchte bis Anfang Dezember in Frankreich bleiben und erst zur Eröffnung des Ladens zurückkommen. Ich habe ihr versprochen, dieses Wochenende auf Rory aufzupassen. Sie müssen vermutlich zurück nach London, oder?«

»Ja.« Ich nickte. Es war wichtig, dass Maus und Rory so viel Zeit wie möglich allein miteinander hatten.

»Gut, dann fahren wir Sie morgen Abend, wenn Sie in der Buchhandlung fertig sind, zum Bahnhof.«

»Danke. Könnten Sie mit Rory am Wochenende Orlando helfen? Er möchte am Sonntag in die Wohnung über dem Geschäft ziehen.«

»Kein Problem. Gute Nacht.«

»Gute Nacht.«

* * *

Als ich am folgenden Abend in London aus dem Zug stieg und mich in den Bus nach Battersea setzte, sah ich, dass die Straßen bereits weihnachtlich

geschmückt waren. Ich fragte mich, wo *ich* die Feiertage verbringen würde. Etwas Schlimmeres als Weihnachten in der sterilen, seelenlosen Wohnung konnte ich mir nach den vielen wunderschönen Festen in »Atlantis« oder auf vom Mond beschienenen Stränden in fernen Winkeln der Erde kaum vorstellen.

Weihnachten in High Weald wäre genau das Richtige …

Ich verpasste meiner seit Neuestem so rebellischen Psyche einen Maulkorb. Und untersagte es ihr außerdem, positiv zur Kenntnis zu nehmen, wie geduldig Maus mit Rory auf dem Schoß ein Buch las und sich in

Gebärdensprache mit ihm darüber unterhielt. Trotzdem konnte ich mich gegen das Gefühl, das sich in mir für ihn regte, nicht wehren. Aber es war noch bedeutend zu früh, mein Herz zu öffnen und meinen Emotionen freien Lauf zu lassen, vor denen ich mich selbst fürchtete.

Als ich die Wohnung betrat, war CeCe überglücklich, mich zu sehen, und wir beschlossen, das Wochenende miteinander zu verbringen.

»Ich muss mir die Haare schneiden lassen«, sagte sie. »Sie sind viel zu lang.«

In CeCes Kindheit hatte ihre dunkelbraune Mähne weit über ihre

Schultern gereicht. Mit sechzehn hatte sie sie mit der Begründung abschneiden lassen, sie mache ihr zu viel Arbeit.

»Lass sie so, wie sie sind, Cee«, bat ich sie. Sie sah so hübsch aus mit den weichen Locken und den großen dunkelbraunen Augen. »Länger stehen sie dir besser.«

»Na schön«, sagte sie zu meiner Überraschung. »Außerdem brauche ich wärmere Klamotten, aber du weißt ja, wie ich Einkaufen hasse.«

»Ich komme mit, dann macht's mehr Spaß.«

Also stürzten wir uns am folgenden Morgen in das Gewühl in der Oxford Street. Ich gab richtig viel Geld aus,

gönnte mir ein Kleid für Allys Konzert und überredete sogar CeCe zu einer adretten Seidenbluse und einer klassischen grauen Hose sowie hochhackigen Stiefeletten.

»Das bin nicht ich«, brummelte sie, als sie sich im Spiegel der Umkleidekabine betrachtete.

»Du siehst wunderschön aus, Cee«, entgegnete ich, und das entsprach der Wahrheit. Dass sie in den vergangenen Wochen abgenommen hatte, fiel mir erst jetzt auf, weil sie für gewöhnlich weite Sweatshirts und Jeans trug. Und ich war ja nicht oft da gewesen.

Am Sonntag schob ich einen Braten ins Rohr, holte tief Luft und teilte ihr

mit, dass ich meine Mutter kennengelernt hatte.

»Sia! Warum erzählst du mir das erst jetzt?«, fragte sie mich verletzt.

»Ich weiß es nicht. Vielleicht musste ich mich zuerst selbst an den Gedanken gewöhnen, bevor ich mit jemand anders darüber reden konnte.«

»Ich bin ja wohl kaum ›jemand anders‹«, konterte sie. »Früher haben wir uns immer alles anvertraut, auch die geheimsten Dinge.«

»Anfangs war es merkwürdig«, versuchte ich zu erklären, »aber sie scheint wirklich nett zu sein. Möglicherweise besuche ich sie in den Staaten. Heute Morgen habe ich eine

Mail von ihr bekommen. Sie lädt mich zu Weihnachten und Neujahr ein.«

»Du fliegst da doch nicht hin, oder?«, fragte sie entsetzt. »Ist schlimm genug, wenn du die ganze Woche nicht da bist, und dann auch noch Weihnachten! Das haben wir immer gemeinsam verbracht. Was soll ich denn allein machen?«

»Natürlich verbringen wir Weihnachten zusammen«, tröstete ich sie.

»Gut. Ich hab auch Neuigkeiten. Ich spiele mit dem Gedanken, mit dem College aufzuhören.«

»Cee! Warum das?«

»Weil ich es hasse. Ich fühle mich

in solchen Institutionen einfach nicht wohl, nach all den Jahren, in denen wir tun konnten, was wir wollten.«

»Was möchtest du dann machen?«

»Mich erst mal als Künstlerin versuchen, denke ich.« Sie zuckte mit den Achseln. »Aber egal. Ich freu mich so für dich, dass du deine Mum gefunden hast. Jetzt kann ich dir von …«

Als ich auf meine Uhr sah, merkte ich, dass es bereits nach drei war. »Tut mir leid, Cee, ich muss den Zug erwischen. Wir reden, wenn ich zurück bin, ja?«

»Klar.«

CeCe sah mir mit traurigem Blick

nach, wie ich nach oben hastete, um zu packen. Als ich wieder nach unten kam, malte sie in ihrem Atelier.

»Tschüs dann«, rief ich ihr auf dem Weg zur Tür zu. »Ich sag dir Bescheid, ob ich nächstes Wochenende zu Hause bin. Schöne Woche noch.«

»Gleichfalls«, murmelte sie zurück.

* * *

In Kent war ich mit Orlando damit beschäftigt, die »große Eröffnung«, wie er es nannte, in zwei Wochen vorzubereiten. Er stand mit seinem besten Samtanzug bekleidet vor der

Buchhandlung und ließ sich für das Interview fotografieren, das die örtliche Zeitung abdrucken wollte. Ich war schrecklich stolz auf ihn.

Das Leben in High Weald verlief unspektakulär. Rory und Maus gewöhnten sich allmählich an die neuen Strukturen. Ich gab mir Mühe, mich nicht einzumischen, wenn Maus seinen Sohn gelegentlich anblaffte, denn das war nur natürlich. Auch wenn Maus noch lernen musste, was »natürlich« bedeutete.

Da die »große Eröffnung« am Sonntag stattfinden sollte, schickte ich CeCe, feige, wie ich war, von Tenterden aus eine SMS, in der ich ihr

erklärte, dass ich das Wochenende nicht zu Hause verbringen würde. Ich erhielt eine sehr kurze Antwort.

Ok. Ruf mich an! Möchte reden.

Ich weigerte mich, mir von ihr Schuldgefühle machen zu lassen. In gewisser Hinsicht war es wie das Ende einer Liebesgeschichte – ein sanftes Sichlösen –, schmerzhaft, aber am Ende richtig für uns beide. Selbst wenn ich mich schon morgen von High Weald verabschieden und es niemals wieder betreten würde, war dieser Schritt wesentlich, denn ich konnte nicht mehr zurück. Und CeCe auch nicht.

Hoffentlich, dachte ich, würden wir irgendwann den Weg in eine andere und natürlichere Beziehung finden.

Maus respektierte meine Bitte um Bedenkzeit. Jeden Abend, nachdem er Rory eine gute Nacht gewünscht hatte, ging er mit einem Winken und einem »bis morgen« durch die Küchentür hinaus. Da Orlando nun in seiner winzigen Wohnung über der Buchhandlung in Tenterden lebte, erstreckten sich die Abende endlos lang vor mir. Für mich war es eine genauso neue Erfahrung, allein zu sein, wie für CeCe.

Ich musste es lernen. Obwohl es mir oft auf der Zunge lag, Maus zu

bitten, dass er noch auf ein Bier blieb, tat ich es nicht. Stattdessen zündete ich den Kamin im Wohnbereich an, setzte mich davor, las in Floras Tagebüchern und überlegte, ob ich tatsächlich in der Lage wäre, die ausführlichen Schilderungen ihres Lebens zu einem Buch zu verarbeiten, das Menschen lesen wollten. Doch meine Gedanken wanderten immer wieder hinüber zur Home Farm. Ich fragte mich, was Maus im Moment dachte und tat …

Dieser gequälte Mann, der so schwere Schicksalsschläge erlitten und mir seine Liebe gestanden hatte.

Die Frage war nur: Liebte ich ihn?

Möglicherweise.

Es gab auch etwas, das er über *mich* nicht wusste. Und ihm – oder irgendjemandem sonst – das zu gestehen, war undenkbar.

* * *

»Bereit?«, fragte Orlando mich, der mit seinem neu erworbenen echten edwardianischen Gehrock, dem gestärkten Kragen und dem kastanienbraunen Halstuch höchst attraktiv aussah.

»Ja.«

»Gut.« Nach einem letzten Blick auf den blitzblanken Laden folgte ich

ihm zur Tür. Ich hoffte nur, dass draußen auch wirklich Menschen wären, die ihm dabei zuschauen wollten, wie er das rote Band durchschnitt, welches ich auf seinen Wunsch morgens am Eingang angebracht hatte.

Als er die Tür öffnete, standen davor Maus, Rory und Marguerite sowie eine zierliche Blondine, die ich nicht kannte, hinter ihnen einige Passanten, die mit ihren Einkaufstüten über Orlandos Aufmachung staunend innehielten.

»Meine Damen und Herren, hiermit möchte ich die Eröffnung von ›O. Forbes – Antiquariat‹ verkünden.

Ich reiche die Schere meiner Geschäftsführerin, ohne deren Hilfe ich heute nicht hier wäre. Nehmen Sie die Schere«, zischte er mir zu und stach mir damit fast in den Bauch.

»Nein, Orlando! Das ist Ihre Aufgabe.«

»Bitte, Miss Star, Sie waren mein Fels in der Brandung. Ich möchte, dass Sie das Band durchschneiden.«

»Na schön«, seufzte ich.

Ich durchtrennte das Band, und unsere versammelte »Familie« applaudierte und jubelte mit den Schaulustigen. Danach drängten die Leute sich in die Buchhandlung, und ein Fotograf machte Bilder von uns, wie

wir alle Sekt tranken.

»Hallo, Star.« Marguerite küsste mich auf beide Wangen. »Das ist Hélène. Ihr gehört das Château. Sie ist meine bessere Hälfte.« Marguerite schenkte Hélène ein Lächeln und drückte meine Hand.

»Isch freue misch ier zu sein«, radebrechte Hélène auf Englisch.

»Star spricht perfekt Französisch, und das ist nicht das Einzige, was sie kann«, teilte Marguerite ihr mit.

Hélène und ich unterhielten uns eine Weile über ihr Château in der Nähe von Gigondas, einem Ort mitten im schönen Rhônetal, über Marguerites prächtige Wandmalereien und ganz

allgemein darüber, wie toll Marguerite war.

»Sie sagt, nur dank Ihnen kann sie so viel Zeit mit mir verbringen«, meinte Hélène auf Französisch. »Danke, Star.«

»Hallo«, hörte ich eine Stimme hinter mir.

»Hallo.« Ich drehte mich um, und Maus begrüßte mich mit einem Wangenkuss. Rory stand neben ihm.

»Wie findest du Orlandos neuen Laden?«, fragte ich Rory.

»Ich hab ein Bild für ihn gemalt.«

»Und ich hab's rahmen lassen. Ist es nicht super?«, wollte Maus wissen, als Rory es mir reichte.

Es handelte sich um ein Aquarell

von der Vorderseite der Buchhandlung. »Wow, Rory, das ist fantastisch«, teilte ich ihm in Gebärdensprache mit. »Er hat wirklich Talent«, sagte ich zu Maus.

»Ja, nicht wahr?«

Als ich den echten Stolz in seiner Stimme hörte, hätte ich fast zu weinen begonnen.

»Darf ich Sie heute Abend ausführen?«, flüsterte er mir ins Ohr. »Ich denke, die anderen in High Weald kommen ausnahmsweise mal allein zurecht.«

»Ja«, antwortete ich, ohne zu zögern.

* * *

Vermutlich war es der mittägliche Sekt, der mich zu diesem Ja verleitet hatte, dachte ich düster, als ich am Abend meinen dürftigen Bestand an Kleidung durchsah. Ich hatte die Wahl zwischen meinen beiden Pullovern und zwei Paar Jeans. Ich entschied mich für das blaue Oberteil und betrat die Küche, in der die Bewohner von High Weald noch immer die Eröffnung der Buchhandlung feierten.

»Maus hat gerade angerufen. Er sagt, er holt Sie in ein paar Minuten an der Tür ab«, teilte Orlando mir mit.

»Danke.« Der Geruch verbrannter Würstchen stieg mir in die Nase, und ich ging unwillkürlich zum Herd, um sie wegzunehmen. Da war von draußen Hupen zu hören.

»Viel Spaß«, wünschte Marguerite mir grinsend, Hélènes Arm um ihre Schulter und Rory auf dem Schoß, der sich fröhlich aus einer Tube Smarties bediente. »Dass du mir ja nicht vor Morgengrauen heimkommst«, fügte sie hinzu. Worauf alle Anwesenden in Gelächter ausbrachen.

Als ich mit hochrotem Gesicht zur Tür ging, kam ich mir vor wie auf dem Weg zur Schlachtbank.

»Hallo«, begrüßte mich Maus beim

Einsteigen und küsste mich auf beide Wangen. Er hatte sich rasiert; kurz spürte ich seine glatte Haut auf meiner.

»Bereit?«, fragte er.

»Ja. Wo fahren wir hin?«

»Zum örtlichen Pub. Ist das in Ordnung? Da gibt's richtig gutes Essen.«

Im gemütlichen White Lion wimmelte es von Menschen; im Kamin brannte ein Feuerchen, dessen Schatten an den dunklen Deckenbalken tanzten. Maus bestellte ein Bier für sich und ein Glas Weißwein für mich, nahm zwei Speisekarten und führte mich zu einem Tisch in einer ruhigen Nische seitlich der Theke.

»Danke, dass Sie zugestimmt haben. Wir müssen reden.«

»Worüber?«

»Darüber, dass Marguerite zu Hélène nach Frankreich ziehen will.«

Aha, es ist also ein Geschäftstermin, kein Rendezvous, dachte ich.

»Was haben Sie dazu gesagt?«

»Natürlich Ja. Schließlich ist Rory mein Sohn, und ich muss mich endlich der Verantwortung stellen. Rory wird den Titel erben – er ist beim Tod meines Onkels an mich gegangen, da sonst nur Marguerite da war. Ironischerweise werde ich High Weald erben, wenn Marguerite vor mir sterben sollte, da sie inzwischen

dreiundvierzig ist und wahrscheinlich keine Kinder mehr bekommt. Am Ende jedoch wird das Anwesen an Rory gehen.«

»Dann sind Sie eigentlich ›Lord Vaughan‹?«, fragte ich amüsiert.

»Juristisch gesehen, ja, aber natürlich verwende ich den Titel nicht. Das würden mir die Leute hier übel nehmen.« Er deutete grinsend auf die Gäste an der Bar. »Um es kurz zu machen: Marguerite hat vorgeschlagen, dass wir Häuser tauschen. Da sie kaum noch hier sein wird und High Weald Rorys Zuhause ist, das ihm sowieso irgendwann gehören wird, hält sie das für die beste Lösung. Sie nimmt die

Home Farm, und nach dem Verkauf der Buchhandlung in Kensington und dessen, was von dem Farmland noch übrig ist, hätten wir beide ein bisschen Geld für die Renovierung der zwei Gebäude. Vom Traktorfahren habe ich die Schnauze voll, das kann ich Ihnen flüstern. Orlando und ich haben uns außerdem darauf geeinigt, dass sämtliche Buchbestände allein ihm gehören, wenn das klappt, was ich Ihnen gerade geschildert habe. Wie finden Sie diese Pläne?«

»Rory liebt High Weald, also wäre es wahrscheinlich das Beste für ihn, wenn er dort bleiben könnte.«

»Und ich hätte ordentlich was zu

tun mit der Renovierung. Oder ich könnte das Haus verkaufen und mir anderswo etwas Günstigeres suchen.«

»Tun Sie das nicht«, sagte ich. »Natürlich wäre das möglich, doch ich finde, Sie sollten es nicht machen. Sie – Ihre Familie – gehört dorthin.«

»Erhebt sich die Frage, ob Sie auch dorthin gehören, Star.«

»Sie wissen, wie sehr ich das Haus liebe …«

»Das meine ich nicht. Sie mögen mich für ungeduldig halten, aber die letzten drei Wochen waren eine Tortur für mich. Sie in High Weald zu haben – so nah und doch so fern –, hat mich fast um den Verstand gebracht.

Deshalb habe ich Sie heute Abend hierher eingeladen, um zu hören, was Sie denken. Über *uns*. Ich muss es akzeptieren, wenn Sie nicht mit mir zusammen sein wollen. Dann würde ich Sie allerdings bitten, sich in Tenterden eine Bleibe zu suchen. Das ist keine Drohung«, fügte er hastig hinzu, »eher ein Ultimatum.« Er fuhr sich mit der Hand durch die Haare. »Star, Sie müssen verstehen, dass sich meine Gefühle mit jedem Tag, den Sie bei uns im Haus sind, verstärken. Und schon wegen Rory darf ich nicht wieder den Boden unter den Füßen verlieren.«

»Verstehe.«

»Also?« Er sah mich über den Tisch

hinweg an.

Komm schon, Star, sei mutig, sag JA …

»Ich weiß es nicht«, hörte ich mich wieder einmal antworten.

»Gut.« Sein Blick schweifte ab. »Das sagt alles.«

Es sagt überhaupt nichts, abgesehen davon, dass ich schreckliche Angst davor habe, meine Gefühle zu offenbaren und dir … und mir selbst zu vertrauen.

»Sorry«, fügte ich verlegen hinzu.

»Schon okay.« Er leerte sein Glas. »Tja, da es nichts mehr zu sagen gibt, bringe ich Sie nach Hause.«

Ich folgte ihm aus dem Pub; das Essen, das wir eigentlich hatten

bestellen wollen, war vergessen. Wir waren nur zwanzig Minuten dort gewesen. Als ich in den Land Rover stieg, fühlte ich mich erbärmlich. Maus fuhr schweigend zurück, lenkte den Wagen in die Auffahrt und brachte ihn mit quietschenden Reifen vor dem Haus zum Stehen.

»Danke für den Wein.« Ich wollte gerade die Tür öffnen und aussteigen, als seine Hand die meine ergriff.

»Star, wovor haben Sie Angst? Bitte gehen Sie nicht … Herrgott, reden Sie mit mir!«

Halb drinnen, halb draußen, sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinn, machte ich den

Mund auf, doch es kam nichts heraus. Wie so oft blieben die Worte in mir verschlossen.

Am Ende seufzte er lange und tief. »Hier. Nehmen Sie das. Vielleicht gefällt Ihnen der Vorschlag.« Er drückte mir einen Umschlag in die Hand. »Falls Sie es sich anders überlegen … Wenn nicht: Danke für alles. Tschüs.«

»Tschüs.«

Ich stieg aus und marschierte zur Haustür, ohne mich umzusehen, als er zurücksetzte und den Wagen die Auffahrt hinunterlenkte. Beim Betreten des Hauses hörte ich aus der Küche Lachen. Ich ging ohne Umwege die

Treppe hinauf, weil es mir peinlich gewesen wäre, mit irgendjemandem zu sprechen, und den Flur hinunter, um mich zu vergewissern, dass Rory im Bett lag. Als ich ihn sanft auf die Wange küsste, schlug er die Augen auf.

»Du bist wieder da. War's schön mit Maus?«

»Ja, danke.«

»Star?«

»Ja?«

»Heiratet ihr?« Rory machte Kussgeräusche und grinste. »Bitte.«

»Rory, wir lieben dich beide …«

»Star?«

»Ja?«

»Mag war sauer, als das Telefon

nicht mehr ging, und hat gesagt, Maus ist mein Dad, er soll zahlen. Ist er das wirklich?«

»Das wirst du ihn fragen müssen, Rory. Schlaf jetzt.« Ich gab ihm noch einen Kuss.

»Würd mich freuen, wenn er mein Dad wär«, flüsterte er verschlafen. »Und du könntest meine Mum sein.«

Als ich ihn verließ, staunte ich wieder einmal darüber, wie leicht kleine Kinder vergaben. Und darüber, wie unkompliziert alles für sie zu sein schien. Ich ging in mein Zimmer und verkroch mich im Bett, ohne mich auszuziehen, weil es so kalt war. Dann riss ich den Umschlag von Maus auf.

Liebe Star,
ich würde Sie gern nächstes Wochenende zwei Tage entführen und habe da einen bestimmten Ort im Sinn. Ich finde, wir sollten allein Zeit miteinander verbringen, ohne ständig Rücksicht auf die anderen nehmen zu müssen. Sagen Sie mir Bescheid. O x

PS: Tut mir leid, dass ich schriftlich frage. Das ist nur für den Fall, dass ich im Pub nicht den Mumm habe, Ihnen den Vorschlag persönlich zu machen.

* * *

Am folgenden Morgen schreckte ich aus dem Schlaf hoch, und sofort beschäftigte mein Gehirn sich wieder mit dem, was am Abend zuvor geschehen war. Vielleicht, dachte ich, als ich einen zweiten Pullover anzog, um mich gegen die Kälte zu schützen, sollte ich einfach über die Straße zu ihm marschieren und »Ja« sagen.

Mach das, Star, mach's …

Ich eilte nach unten in die Küche, die voll mit schmutzigen Tellern und Töpfen, Weingläsern und leeren Flaschen war. Gerade wollte ich zur hinteren Tür, weil ich wusste, dass ich die Worte aussprechen musste, bevor mich der Mut verließ, als ich die

Nachricht auf dem Tisch sah.

Star! Deine Schwester hat gestern Abend hier angerufen. Rufst Du sie bitte zurück? Sie hat gesagt, es ist dringend!!!

PS: Hoffe, Ihr hattet eine gute Zeit.

M x

»Scheiße!«

Alle Gedanken an eine mögliche Zukunft mit Maus verflüchtigten sich, als ich zum Telefon ging, den Hörer in die Hand nahm und mit zitternden Fingern die Nummer unserer Wohnung wählte. Es klingelte und klingelte. Auf CeCes Handy meldete sich nur die Mailbox. Ich legte auf.

Wahrscheinlich hatte sie ihr Mobiltelefon ausgeschaltet und den Festnetzanschluss nicht gehört, obwohl sie sonst alles mitbekam. Ich versuchte es noch mehrere Male bei beiden, immer ohne Erfolg.

Ich rannte zurück nach oben, suchte nach meinem Handy und beschwor es, nur dieses eine Mal hier zu funktionieren, damit ich die Nachrichten abhören konnte, die CeCe mit Sicherheit für mich hinterlassen hatte. Aber natürlich hatte ich wieder kein Netz. Also warf ich meine Habseligkeiten in die Reisetasche und hastete zurück nach unten, um ein Taxi zu rufen, das mich sofort abholen sollte.

Erst im Zug gelang es mir, ihre Nachrichten abzuhören. Es waren so viele, dass die anderen Fahrgäste mich mit verärgerten Blicken bedachten.

»Star, ich bin's, CeCe. Kannst du mich bitte anrufen?«

»Star, bist du da?«

»Sie haben gesagt, du bist unterwegs. Ich muss mit dir reden … Ruf mich an.«

»Ist schlimm …«

»BITTE RUF AN!«

Scheiße, Scheiße, Scheiße!

Wäre der Zug nur schneller gefahren! Tränen traten mir in die Augen, als mir mein Egoismus der vergangenen Wochen zu Bewusstsein

kam. Ich hatte meine Schwester im Stich gelassen. Anders ließ sich das nicht ausdrücken. Als sie mich gebraucht hätte, war ich nicht für sie da gewesen. *Was für ein Mensch bin ich bloß?*, fragte ich mich.

Als ich das Apartment erreichte, öffnete ich mit wild pochendem Herzen die Tür. Da ich sah, dass der Wohn- und Küchenbereich verlassen und ungewohnt aufgeräumt waren, rannte ich hinauf zum Schlafzimmer. Auch dort keine Spur von ihr. Völlig untypisch für sie, war sogar ihr Bett gemacht, als hätte sie nicht darin geschlafen.

Nachdem ich im Bad, im

Gästezimmer und sogar im Schrank nachgesehen hatte, der – trotz CeCes ohnehin karger Garderobe – bemerkenswert leer wirkte, kehrte ich nach unten zurück und ging sicherheitshalber auch auf die Terrasse.

Dann entdeckte ich den Zettel auf dem Beistelltischchen.

»Bitte, bitte, *bitte*«, bettelte ich, als ich ihn mit zitternden Fingern nahm. Ich sank damit aufs Sofa und überflog ihn hastig, um sicher zu sein, dass es sich nicht um einen Abschiedsbrief handelte, und stellte zu meiner Erleichterung fest, dass dem nicht so war. Anschließend las ich ihn noch einmal langsam.

Sia,

ich hab bei den Leuten angerufen, wo du bist, aber die haben gesagt, du bis nicht da. Warscheinlich hast du meine nachrichten nicht gekrigt. Ich wollte mit dir reden, weil ich das Coleg hinschmeise. Und ich wollte wissen, was du dazu sagst. Jedenfalls hab ich aufgehört.

Komische Zeit seit Pas Tod, nich?

Ich weiß das du dein eigenes Leben leben must. Ich warscheinlich auch. Ich füle mich einsam hier und du fehlst mir. Ich hab beschlosen eine Weile wegzugehen und über alles nachzudenken. Ich will wirklich nur dein bestes. Also hoffe ich das du glücklich

bist. Und das wir beide glücklich sein könen.

Mach dir keine Sorgen um mich. Ich bin ok.

Ich hab dich lieb.

Cee

PS: Kannst du mich bitte bei Ally entschuldigen? Ich schaffs jetzt nicht nach norwegen. und ich hab deine Kamele reingestelt, weils ihr kalt war.

Meine Tränen tropften aufs Papier. Ich wusste, wie viel Mühe es CeCe bereitete, einen Satz, geschweige denn einen ganzen Brief zu formulieren. Dies war der einzige, den ich je von ihr erhalten hatte – den sie mir je hatte

schreiben *müssen* –, weil ich zuvor immer an ihrer Seite gewesen war. Ich schaute in ihr Atelier. Dort stand die Kamelie an einem der Fenster. Eine Blüte lag auf dem Boden; die zarten weißen Blätter begannen sich schon gelb zu verfärben. Auch sie hatte unter meiner Vernachlässigung gelitten und sah so verloren aus, wie ihre Retterin sich gefühlt haben musste, als sie diesen Brief verfasste.

Ich schrieb ihr eine weitere SMS nach denen, die ich ihr in meiner Panik bereits vom Zug aus geschickt hatte. Keine Reaktion. Als ich in der leeren, stillen Wohnung saß und auf den Fluss hinausstarrte, stellte ich mir die endlos

langen Nächte vor, die sie hier allein verbracht hatte, während ich mich im Schoß meiner dramatischen, aber liebevollen Familie aufgehoben fühlte.

Die Abenddämmerung brach herein, und ich wartete nach wie vor darauf, dass meine Schwester sich bei mir meldete. Doch mein Handy blieb genauso stumm, wie es ohne Netz in High Weald gewesen war. Dass es jetzt Empfang hatte, machte die Sache noch schlimmer. Denn hier schwieg ein Mensch, keine Maschine. Am Ende kroch ich ins Bett, genauer gesagt in CeCes Bett und lag zitternd darin, obwohl es in der Wohnung mollig warm war.

Nicht CeCe hatte das Problem, sondern ich. Nach allem, was sie für mich getan hatte – sie hatte mich geliebt, mich beschützt, für mich *gesprochen* –, war ich ohne einen Blick zurück von ihr gegangen. Ich erinnerte mich, wie beiläufig ich ihr von meiner Mutter erzählte. In meiner Eile, nach High Weald zurückzukehren, hatte ich mir nicht einmal die Zeit genommen, mir *ihre* Geschichte anzuhören. Jetzt wurde mir klar, wie verletzt sie gewesen sein musste.

Als endlich der Morgen graute, sprach ich Orlando auf den Anrufbeantworter, dass ich wegen einer Familienkrise leider nicht zur Arbeit

kommen könne. Zu meiner Überraschung erhielt ich wenige Minuten später eine SMS von ihm.

Verstehe.

Die für ihn untypische Kürze der Nachricht machte mich noch panischer. Vielleicht hatte er mit Maus gesprochen, der ihm mitteilte, er habe mich gebeten, High Weald zu verlassen, wenn ich keine Beziehung mit ihm wolle. Ich ging benommen die Straße hinunter zum nächstgelegenen Supermarkt, weil mein Gehirn, wenn schon nicht mein Magen, Nahrung brauchte. Die Weihnachtsdekoration verhöhnte mich mit ihrer falschen Fröhlichkeit, aus den Lautsprechern

quäkten Weihnachtslieder. Zu Hause machte ich mir dann Rühreier, obwohl ich eigentlich keinen Appetit hatte, und nahm einen Anruf von Ma entgegen, die wissen wollte, wann wir uns in dem Hotel in Bergen sehen würden, das sie für uns beide gebucht hatte. Ich sagte ihr, dass CeCe es nun doch nicht schaffen würde, erwähnte allerdings nichts von meiner Sorge, da ich zu viel hätte erklären müssen. Außerdem schämte ich mich.

Als mein Handy am Nachmittag wieder klingelte, ging ich sofort ran. Und hörte enttäuscht Shanthis Stimme am anderen Ende der Leitung.

»Star, ich wollte mich nur

erkundigen, wo du bist. Ich habe lange nichts von dir gehört. Und ich hatte das Gefühl, dass irgendetwas los ist.«

»Alles okay.«

»Das hört sich aber nicht so an. Willst du darüber reden?«

»Meine Schwester ist verschwunden.« Ich erzählte ihr stockend die ganze Geschichte. »Sie hat doch hoffentlich keinen Blödsinn gemacht, oder?«

»So hört sich der Brief nicht an, nein. Star, du tust mir wirklich leid, doch ich habe den Eindruck, dass sie genau das Gleiche macht wie du – sie ist dabei, sich selbst zu finden. Wahrscheinlich braucht sie einfach Zeit

für sich. Möchtest du auf ein Glas Wein bei mir vorbeischauen? Es täte dir bestimmt gut, ein bisschen frische Luft zu schnappen.«

»Nein danke.« Ich schluckte. »CeCe könnte zurückkommen. Dann muss ich da sein.«

* * *

Drei qualvoll lange Tage vergingen, ohne dass sie auftauchte. Ich formulierte einen Brief, den ich in der Wohnung für sie hinterlassen wollte für den Fall, dass sie zurückkehrte, während ich in Norwegen war. Trotz

meiner unzähligen SMS und Nachrichten auf ihrer Mailbox blieb sie stumm. Hatte sie sich wie ein waidwundes Tier zum Sterben zurückgezogen?, fragte ich mich. Kurz spielte ich sogar mit dem Gedanken, eine Vermisstenanzeige aufzugeben, doch CeCe hatte mir in ihrem Brief ja ihre Abwesenheit erklärt. Für den Fall würde sich die Polizei bestimmt nicht interessieren. Schließlich war sie siebenundzwanzig.

Außerdem fehlte mir High Weald. Ich dachte die ganze Zeit an Rory … und an Maus. Jetzt wurde mir bewusst, dass er in den vergangenen turbulenten Wochen immer genau dann für mich

da gewesen war, wenn ich ihn brauchte.

Egal, jetzt war er jedenfalls nicht hier. Da ich nichts von ihm hörte, ging ich davon aus, dass er seine Bemühungen um mich aufgegeben hatte.

* * *

Am Ende der Woche nahm das, was von mir noch übrig war, meine Reisetasche, die ich in Ermangelung besserer Beschäftigungsmöglichkeiten bereits Tage zuvor gepackt hatte. Gerade als ich die Wohnung verlassen

und nach Heathrow fahren wollte, klingelte mein Handy. Ich ging sofort ran.

»Hallo?«

»Star? Ich bin's, Maus. Tut mir leid, wenn ich störe, aber ich war heute Morgen das erste Mal seit dem Wochenende in High Weald. Marguerite möchte noch Zeit mit Rory verbringen, bevor sie nach Frankreich reist. Und ich musste den Verkauf der Buchhandlung unter Dach und Fach bringen und hatte in dem Zusammenhang mehrere Termine mit Notaren. Bei einem Anruf Anfang der Woche, um mich nach Rory zu erkundigen, hat man mir gesagt, dass

Sie nach London gefahren sind.«

»Oh.«

»Als ich heute Morgen rübergegangen bin, habe ich eine Nachricht auf dem Küchentisch gefunden. Ist alles in Ordnung mit Ihrer Schwester?«

»Ja … Ich meine … Nein, sie ist weg, und ich weiß nicht, wo sie steckt.«

»Verstehe. Sie sind bestimmt in großer Sorge.«

»Ja.«

»Sind Sie deswegen weggefahren?«

»Ja.«

»Hätte mir doch jemand den Grund gesagt! Sie können sich vorstellen, was ich gedacht habe. Sind

Familien nicht was Tolles?«

»Ja.« Ich schluckte, erleichtert darüber, dass er mich noch nicht aufgegeben hatte.

»Soll ich nach London kommen? Marguerite passt bis nächsten Dienstag auf Rory auf, also bin ich bis dahin nicht gefordert.«

»Ich fliege nach Norwegen, zu einem Konzert meiner Schwester.«

»Welche von den Schwestern?«

»Ally. Die, deren Verlobter in der Segelregatta umgekommen ist. Sie ist schwanger.«

»Oh.« Kurzes Schweigen. »Ist das eine gute Nachricht?«

»Ja. Ally freut sich sehr.«

»Star?«

»Ja?«

»Sie fehlen mir. Fehle ich Ihnen auch ein bisschen?«

Ich nickte. Als mir bewusst wurde, dass er mich nicht sehen konnte, holte ich tief Luft und machte den Mund auf.

»Ja.«

Langes Schweigen, dann: »Wow. Haben Sie meinen Brief gelesen?«

»Ja.«

»Und fahren Sie zwei Tage mit mir weg, wenn Sie wieder da sind?«

»Kann ich es mir überlegen?«

Frustriertes Seufzen. »Okay, aber würden Sie mir bis morgen Mittag

Bescheid geben? Marguerite reist am Dienstag ab, was bedeutet, dass ich bis zum frühen Nachmittag in Kent sein muss, um Rory zu übernehmen. Wenn Sie mit mir wegfahren wollen, hole ich Sie am Sonntag auf dem Weg von Kent ab.«

»Gut.«

»Dann wünsche ich Ihnen eine angenehme Reise und dass Sie bald von Ihrer Schwester hören.«

»Danke, tschüs.«

»Tschüs.«

Ich rannte die Treppe in der Hoffnung hinunter, dass das bestellte Taxi noch wartete. Ich hatte Glück. Als wir losfuhren, teilte mein Handy mir

mit, dass eine SMS hereingekommen war.

Sorry, Sia, hab grade erst deine ganzen nachrichten gekrigt. bin auf reisen und ok. erzäl dir alles wenn ich daheim bin. hab dich lieb, Cee.

Ich schickte sofort eine SMS zurück.

Cee! Gott sei Dank! Hab mir solche Sorgen gemacht. Alles tut mir so leid. Ich hab Dich auch lieb. MELDE DICH. xxx

Ich lehnte mich erleichtert auf dem Sitz zurück.

XLV

Als die Lichter im Saal ausgingen, sah ich, wie meine Schwester sich von ihrem Platz auf der Bühne erhob. Die Umrisse des neuen Lebens in ihr zeichneten sich deutlich unter ihrem schwarzen Kleid ab. Ally schloss kurz die Augen, als wollte sie beten. Als sie schließlich die Flöte an die Lippen hob, griff eine Hand nach der meinen und drückte sie sanft. Da wusste ich, dass Ma es auch spürte.

Beim Klang der vertrauten

Melodie, die Teil unserer Kindheit in »Atlantis« gewesen war, fiel etwas von der Anspannung der vergangenen Wochen von mir ab. Mir wurde klar, dass Ally für alle spielte, die sie geliebt und verloren hatte, und gleichzeitig begriff ich, dass, genau wie die Sonne nach der langen Nacht wieder aufgeht, in ihrem Leben jetzt ebenfalls neues Licht war. Und als die Musik zur Feier des neuen Tags ein Crescendo erreichte, wurde auch mein Herz weit.

Bei meiner Wiedergeburt hatten andere gelitten, das musste ich noch verarbeiten. Erst seit Kurzem wusste ich, dass es viele verschiedene Arten der Liebe gibt.

In der Pause gingen Ma und ich an die Bar, und Peter und Celia Falys-King, die sich als Theos Eltern vorstellten, gesellten sich auf ein Glas Sekt zu uns. So, wie Peter schützend den Arm um Celias Taille legte, wirkten sie wie ein junges Liebespaar.

»*Santé*«, sagte Ma. »Ist das nicht ein wunderbarer Abend?«

»Ja«, antwortete ich.

»Ally hat so schön gespielt. Wenn nur deine anderen Schwestern auch hier sein könnten. Und natürlich euer Vater.«

Als Ma plötzlich besorgt die Stirn runzelte, fragte ich mich, welche Geheimnisse sie in ihrem Busen

bewahrte. Und ob diese sie genauso belasteten wie mich das meine.

»CeCe hat's nicht geschafft?«, fragte sie vorsichtig.

»Nein.«

»Hast du sie in letzter Zeit gesehen?«

»Ich war in den vergangenen Wochen nicht oft in der Wohnung, Ma.«

Sie drängte mich nicht weiter, weil sie wusste, dass das keinen Sinn hatte.

»Sie sind also die Mom, die sich in Allys Kindheit um sie gekümmert hat?«, erkundigte sich Peter.

»Ja«, antwortete sie.

»Gut gemacht«, lobte er sie.

»Da musste ich nicht viel machen«, erwiderte Ma bescheiden. »Ich bin sehr stolz auf alle meine Mädchen.«

»Sie sind eine von Allys berühmten Schwestern?«, fragte Peter mich.

»Ja.«

»Wie heißen Sie?«

»Star.«

»Und welche Nummer sind Sie?«

»Drei.«

»Interessant.« Er musterte mich. »Ich war auch die Nummer drei. Uns hört keiner zu, wir fallen keinem auf, was?«

Ich schwieg.

»In Ihrem hübschen Kopf geht sicher eine Menge vor«, fuhr er fort.

»Bei mir war's jedenfalls so.«

Selbst wenn er recht hatte, würde ich ihm das nicht verraten. Ich zuckte nur stumm mit den Achseln.

»Ally ist ein ganz besonderer Mensch. Wir haben beide eine Menge von ihr gelernt«, sagte Celia und schenkte mir ein herzliches Lächeln. Bestimmt dachte sie, ich schweige, weil ich Probleme mit Peter hatte.

»Und jetzt werden wir auch noch bald Großeltern. Ihre Schwester hat uns wirklich ein sehr großes Geschenk gemacht, Star«, bemerkte Peter. »Diesmal werde ich für das Kleine da sein. Das Leben ist so kurz, finden Sie nicht?«

Beim ersten Klingeln leerten alle ihre Gläser und kehrten in den Zuschauerraum zurück. Ally hatte mich per E-Mail bereits über ihre Entdeckungen in Norwegen informiert. Als Felix Halvorsen die Bühne betrat, konnte ich keine große Ähnlichkeit zwischen ihm und Ally feststellen. Dafür fiel mir sein etwas schwankender Gang auf, und ich fragte mich, ob er getrunken hatte. Ich schickte ein Gebet zum Himmel, dass ich mich täuschte, weil ich von Ally wusste, wie viel dieser Abend ihr und ihrem erst vor Kurzem entdeckten Bruder Thom bedeutete, der mir sofort sympathisch gewesen war.

Als Felix sich an den Flügel setzte, spürte ich, wie alle im Saal mit mir den Atem anhielten. Die Spannung löste sich erst, als er die Finger auf die Tasten senkte und die Anfangstakte des *Heldenkonzerts* zum ersten Mal öffentlich gespielt wurden, laut Programm etwas mehr als achtundsechzig Jahre nach seiner Entstehung. In der folgenden halben Stunde durften wir einem Vortrag von seltener Schönheit lauschen, die dem Gleichklang von Komponist und Interpret, Vater und Sohn entsprang.

Als mein Herz sich mit der wunderbaren Musik in die Lüfte erhob, erhaschte ich einen Blick in meine

Zukunft. »Musik ist Liebe auf der Suche nach einer Stimme«, zitierte ich insgeheim Tolstoi. Ich musste meine Stimme noch finden. Und den Mut, sie zu benutzen.

Am Ende brandete tosender Applaus auf, die Zuschauer sprangen von den Sitzen, trampelten und jubelten. Felix verbeugte sich ein ums andere Mal, winkte seinen Sohn und seine Tochter aus dem Orchester zu sich, bat um Ruhe und widmete seinen Auftritt seinem verstorbenen Vater und seinen Kindern.

In dieser Geste erkannte ich den lebenden Beweis, dass es möglich ist, sich zu ändern. So, dass die anderen es

irgendwann akzeptieren, auch wenn es ihnen schwerfällt.

Als die Konzertbesucher sich schließlich von ihren Sitzen erhoben, berührte Ma meine Schulter und sagte etwas zu mir.

Ich nickte, ohne zugehört zu haben, und murmelte, dass ich ins Foyer nachkommen würde. Und blieb sitzen. Allein. Um nachzudenken, während die anderen Zuschauer den Saal verließen. Plötzlich nahm ich aus den Augenwinkeln eine vertraute Gestalt wahr.

Mein Herz klopfte wie wild, ich sprang auf und rannte durch den leeren Saal nach hinten, wo sich die

Konzertbesucher an den Ausgängen drängten. Dort ließ ich verzweifelt den Blick schweifen und betete darum, dass das unverwechselbare Profil noch einmal in der Menge auftauchen möge.

Ich bahnte mir einen Weg durchs Foyer hinaus in die eisig kalte Dezemberluft und sah mich in der Hoffnung um, einen weiteren Blick auf die Gestalt zu erhaschen, doch ich wusste, dass sie verschwunden war.

»Da bist du ja!«, sagte Ma, die hinter mich getreten war. »Wir hatten schon Angst, dich verloren zu haben. Star? Alles in Ordnung?«

»Ich glaube, ich hab ihn gesehen, Ma. Im Konzertsaal.«

»Wen?«

»Pa! Ich bin sicher, dass er es war.«

»Ach, *chérie*«, seufzte Ma und legte die Arme um meinen im Schock erstarrten Körper. »Solche Dinge passieren, wenn jemand, den wir lieben, von uns geht. Ich glaube in ›Atlantis‹ die ganze Zeit, deinen Vater zu sehen … im Garten, auf dem Boot, und ich erwarte jeden Moment, dass er aus seinem Arbeitszimmer kommt.«

»Er *war* es, das weiß ich«, flüsterte ich.

»Vielleicht hast du seinen Geist im Zuschauerraum gespürt, der Ally lauschte. Hat sie nicht wunderbar gespielt?«, fragte Ma und zog mich mit

sich.

»Ja. Es war ein toller Abend, bis …«

»Versuch, nicht daran zu denken. Das beunruhigt dich nur. Die arme Ally hat in ›Atlantis‹ gedacht, sie hätte seine Stimme am Telefon gehört. Natürlich war das der Anrufbeantworter. Da drüben wartet der Wagen, der uns zum Restaurant bringt. Theos Eltern sind schon drin.«

Während der Fahrt überließ ich Ma das Reden, weil ich den Schock nach wie vor nicht überwunden hatte. Bestimmt hatte Ma recht, und es war einfach nur ein älterer Herr mit ähnlicher Statur gewesen, den meine

Fantasie in ihrer Verzweiflung in Pa Salt verwandelt hatte.

Als Ally mit ihrem Zwillingsbruder Thom in dem gemütlichen, von Kerzen erhellten Lokal eintraf, standen wir alle auf und klatschten.

»Fehlt da nicht jemand?« Ma richtete den Blick auf den leeren Platz am Kopfende des Tischs.

»Der Stuhl ist für unseren Vater«, erklärte Thom in perfektem Englisch und setzte sich neben mich. »Aber wir glauben nicht, dass er kommt, was, Ally?«

»Heute Nacht wollen wir ihm das mal nachsehen«, meinte sie lächelnd. »Als wir gegangen sind, war er von

Reportern und Bewunderern umringt, die ihn in höchsten Tönen gelobt haben. Darauf hat er lange gewartet. Dies ist sein Abend.«

»Ally hat mich gezwungen, ihm noch eine Chance zu geben.« Thom wandte sich mir zu. »Und sie hatte recht. Ich bin schrecklich stolz auf ihn. *Skål!*« Er stieß mit mir an.

»Jeder verdient eine zweite Chance, nicht?«, flüsterte ich, eher zu mir selbst.

Den restlichen Abend lauschte ich Thom, der erzählte, wie Ally vor seiner Tür aufgetaucht sei und sie schon bald entdeckt hätten, dass sie Zwillinge waren.

»Der hier ist schuld«, sagte er, griff in seine Tasche und stellte eine kleine Froschfigur auf den Tisch. »So einen hat heute Abend jeder im Orchester bekommen, als Tribut an den großen Komponisten.«

Als wir das Restaurant verließen, war es schon spät. Wir verabschiedeten uns vor der Tür voneinander.

»Wann reist ihr morgen ab?«, fragte Ally Ma und mich, während wir uns alle umarmten.

»Mein Flug nach Genf geht um zehn, der von Star erst um drei«, antwortete Ma.

»Komm doch zu mir, dann reden wir noch ein bisschen, ja?«, schlug Ally

vor. »Von dort aus kannst du mit dem Taxi direkt zum Flughafen fahren.«

»Oder ich bringe sie hin«, meinte Thom.

»Das besprechen wir morgen. Gute Nacht, liebe Star, schlaf gut.« Beim Einsteigen winkten sie und Thom mir zu.

»Bis morgen«, rief er lächelnd, und schon waren sie weg.

* * *

Am folgenden Morgen sah ich während der Fahrt zu Allys und Thoms Haus interessiert aus dem Fenster. Am

Abend zuvor war es zu dunkel gewesen, um die schneebedeckten Gipfel rund um Bergen zu erkennen. Erst jetzt konnte ich den imposanten Anblick richtig würdigen. Immer höher ging es hinauf, bis wir eine schmale Straße erreichten und vor einem frisch cremeweiß gestrichenen traditionellen Schindelhaus mit hellblauen Fensterläden hielten.

»Komm rein«, begrüßte Ally mich auf der Schwelle, und ich trat in den mollig warmen Eingangsbereich.

»Wie schön!«, rief ich begeistert aus, als sie mich in das luftige Wohnzimmer führte, in dem ein tiefes Sofa und helle skandinavische

Kiefernholzmöbel standen. In dem riesigen Erker, dessen Fenster auf den See und die Berge dahinter ging, befand sich ein Flügel.

»Was für ein Ausblick«, staunte ich. »Er erinnert mich an ›Atlantis‹.«

»Mich auch, aber er ist irgendwie gefälliger, wie alles hier in Bergen, sogar die Bewohner. Kaffee oder Tee?«

Ich entschied mich für Kaffee und setzte mich vor den modernen Kamin mit Glasfront, in dem die Scheite vor sich hin knisterten.

Ally stellte mir eine Tasse hin und setzte sich neben mich aufs Sofa. »Also, wo sollen wir anfangen? Es gibt so viel zu erzählen. Thom meint, er hätte dir

schon das meiste gesagt, was sich bei mir getan hat. Jetzt möchte ich hören, was bei dir los war. Wie geht's übrigens CeCe? Überhaupt: Wo *ist* CeCe? Ich bin's nicht gewöhnt, euch getrennt zu sehen.«

»Keine Ahnung. Sie hat London verlassen. Und …«, gestand ich, »… es ist meine Schuld.«

»Habt ihr euch gestritten?«

»Ja … na ja, ich versuche gerade, mir ein eigenes Leben aufzubauen.«

»CeCe noch nicht?«

»Nein. Ich hab ein schrecklich schlechtes Gewissen, Ally.«

»Vielleicht muss sie sich auch noch selbst finden. Das war längst fällig – wir

anderen Schwestern haben uns alle Gedanken über eure Beziehung gemacht.«

»Tatsächlich?«

»Ja. Ich finde, diese Trennung ist für euch beide wichtig. Bestimmt ist sie nur vorübergehend.«

»Das hoffe ich. Aber ich würde gern wissen, wo sie steckt. Sie war verletzt, weil ich ihr nicht gleich von meiner Begegnung mit meiner Mutter erzählt habe.«

»Du hast deine Mutter gefunden? Wow, Star! Sag, wie ist sie?«

Ich beschrieb sie ihr. Wenn ich Probleme hatte, die richtigen Worte zu finden, half Ally mir, und so konnte ich

ihr eine Kurzfassung der Ereignisse geben.

»Du liebe Güte. Und ich dachte, mein Weg sei steinig gewesen«, stöhnte Ally. »Was ist mit diesem Maus? Gibst du ihm eine Chance?«

»Ich glaube schon.«

»Versuch's, solange es möglich ist«, ermutigte sie mich. »Ich hab am eigenen Leib erfahren, dass nichts für ewig ist.«

»Ja.« Unwillkürlich griff ich nach ihrer Hand. »Sie brauchen mich. Beide. Vater und Sohn.«

»Wir wollen alle gebraucht werden, nicht wahr?« Ally strich sanft über ihren Bauch. »Ich ruf jetzt lieber ein

Taxi für dich. Thom bedauert es sehr, dass er in die Arbeit musste, Bericht über den Triumph von gestern Abend erstatten.« Sie erhob sich und ging zum Telefon. »Mit ihm hast du einen neuen Verehrer, so viel steht fest. Soll ich ihm sagen, dass du vergeben bist?«

»Ja«, antwortete ich. »Ich denke schon.«

Am Flughafen von Bergen nahm ich kurz vor dem Boarding mein Handy heraus und schickte Maus eine SMS.

Ja, bitte.

* * *

Am folgenden Morgen in London sah ich beim Aufwachen, dass es halb zehn war. Maus wollte mich um elf abholen.

In meinem Bauch tanzten Schmetterlinge, als ich mich beim Duschen auf ihn und die Zeit, die wir miteinander verbringen würden, freute. Ich packte meine Reisetasche neu, ließ jedoch sicherheitshalber das schwarze Kleid darin, das ich beim Konzert getragen hatte, und schlüpfte in den dicken Wollpullover, den ich mir in Bergen gekauft hatte. Dazu kamen meine Wanderschuhe, und obenauf legte ich bang zwei Sets frischer Unterwäsche.

Wenn er das erfährt, komme ich

nicht mal bis zum Wagen, dachte ich voller Panik.

Um Punkt elf klingelte es an der Tür, und ich drückte auf den Knopf, um ihn hereinzulassen. Mein Herz klopfte wie wild, als ich zuerst den Lift und dann seine Schritte in dem schmalen Flur hörte.

»Die Tür ist offen«, rief ich. Es klang, als würde eine Python mir die Stimmbänder abdrücken.

Er begrüßte mich mit einem Lächeln und blieb verwirrt ein wenig von mir entfernt stehen. »Star, was ist los? Ist irgendwas passiert? Sie sehen ja völlig verängstigt aus.«

»Das bin ich auch.«

»Warum? Wegen mir?«

»Nein … und ja.« Ich versuchte, normal zu atmen, während ich meinen ganzen Mut zusammennahm. »Würden Sie sich bitte setzen?«

»Okay.« Er ging zum Sofa. »Haben Sie es sich anders überlegt? Ist es das?«

»Nein. Ich muss … Ich muss Ihnen etwas sagen.«

»Ich bin ganz Ohr.«

»Es ist so …« Ich begann, auf und ab zu laufen. »Tja …«

»Star, egal, was es ist: Schlimmer als das, was ich Ihnen gestanden habe, kann's nicht sein. Sagen Sie's.«

Ich wandte mich von ihm ab, schloss die Augen und sprach es aus:

»Ich bin noch Jungfrau.«

Sehr langes Schweigen.

»Aha. Und das ist alles? Ich meine, was Sie mir beichten wollten?«

»Ja!« Ich zuckte zusammen, als seine Hand sanft meine Schulter berührte.

»Hatten Sie je eine Beziehung?«

»Nein. Ich und CeCe … wir waren immer zusammen. Die Gelegenheit hat sich nie ergeben.«

»Verstehe.«

»Wirklich?«

»Ja.«

Vor Verlegenheit wurde ich tiefrot. Er legte die Arme um mich.

»Ich komme mir so naiv vor«,

murmelte ich. »Ich bin siebenundzwanzig, und …«

Wir blieben eine Weile schweigend so stehen, während er mir sanft über die Haare strich.

»Star? Darf ich etwas sagen?«

»Ja.«

»Das mag jetzt seltsam klingen, aber dass Sie – aus Ermangelung eines besseren Ausdrucks – noch unberührt sind, betrachte ich als Geschenk, nicht als etwas Negatives. Außerdem habe ich selbst schon einige Jahre … Jedenfalls haben nicht nur Sie deswegen schlaflose Nächte.«

Maus' Geständnis beruhigte mich etwas. Er löste sich von mir und griff

nach meinen Händen.

»Star, vielleicht sollten wir damit anfangen, uns endlich zu duzen. Schau mich an.«

Ich hob den Blick.

»Bevor wir den nächsten Schritt gehen, musst du wissen, dass ich dich niemals zu etwas zwingen oder dich unter Druck setzen würde, solange du mir das Gleiche zugestehst. Wir müssen achtsam miteinander umgehen, nicht wahr?«

»Ja.«

»Also … Sollen wir's versuchen? Zwei beschädigte Menschen, die miteinander wieder ganz werden wollen?«

Ich sah durchs Fenster hinaus auf den Fluss, der träge und unaufhaltsam dahinfloss. Und spürte, wie der Schutzwall, den ich um mein Herz aufgebaut hatte, zu bröckeln begann. Als ich wieder Maus anschaute, merkte ich, wie die Liebe allmählich durch die Risse sickerte. Und hoffte, dass sie sich eines Tages zu einer wahren Springflut auswachsen würde.

»Ja«, sagte ich.

* * *

»Wo genau sind wir?«, fragte ich, als Maus unsere Taschen aus dem

Kofferraum holte und ein Gepäckträger aus dem Eingang trat, um sie uns abzunehmen.

»Erkennst du es nicht von Floras Beschreibung?«

Ich betrachtete das große graue Gebäude genauer, aus dem warmes Licht in die dunkle Nacht herausleuchtete. Und plötzlich *wusste* ich, was es war.

»Esthwaite Hall, wo Flora MacNichol aufgewachsen ist!«

»Genau. Bei meiner Suche nach einer passenden Bleibe im Lake District habe ich festgestellt, dass es kürzlich in ein Hotel umgewandelt worden ist.« Maus küsste mich auf die Stirn. »Hier

hat deine – und in gewisser Hinsicht auch meine – Geschichte begonnen. Wollen wir reingehen?«

An der Rezeption bot er mir höflich an, ein eigenes Zimmer zu nehmen, doch am Ende einigten wir uns auf eine Suite. Maus bat um ein Beistellbett im Wohnbereich, in dem er schlafen wollte. »Ich möchte nicht, dass du Panik bekommst.«

Oben schlüpfte ich in mein neues schwarzes Kleid für das Abendessen in dem eleganten Restaurant. Als ich aus dem Bad kam, stieß Maus einen bewundernden Pfiff aus.

»Atemberaubend. Ich sehe zum ersten Mal deine Beine, die waren bis

jetzt immer unter der Hose versteckt. Gott, sind die lang und schlank … Sorry. Ich wollte dir nur sagen, wie schön du bist. Ist das in Ordnung?«

»Ja«, antwortete ich lächelnd.

Beim Essen erklärte mir Maus, dass er als Architekt immerhin niemandem etwas für die Erstellung der Renovierungspläne in High Weald zahlen müsste. Seine grünen Augen begannen zu leuchten, als er davon sprach, das Haus in die Zukunft zu führen, und plötzlich wurde mir klar, dass auch er es liebte. Seine Leidenschaft öffnete mein Herz weiter für ihn.

»Bevor ich's vergesse …«, er griff in

die Tasche seiner Smokingjacke und holte das Schmucketui heraus, das ich kannte, »… das habe ich gerade von Sotheby's zurückbekommen. Panther ist tatsächlich von Fabergé, von König Edward VII. höchstpersönlich in Auftrag gegeben. Die Figur ist ziemlich viel Geld wert, Star.«

Er reichte mir das Etui, und ich nahm sie heraus. Dabei musste ich an Flora MacNichol denken, die diese Figur einmal geliebt hatte, und an den Weg, den sie gegangen war.

»Ich bin mir nicht so sicher, ob sie wirklich mir gehört.«

»Natürlich. Teddy kann sie seinerzeit gut und gern ins Pfandhaus

gebracht haben wie andere Wertsachen der Familie. Aber egal, wie du drangekommen bist: Du bist Teddys Urenkelin. Panther ist *dein* Erbe, Star. … Weißt du, in letzter Zeit denke ich immer mehr über die Vergangenheit nach«, gestand Maus mit einem Blick auf Panther in meiner Hand. »Allmählich begreife ich, was Archie vorhatte, als er Teddy als seinen eigenen Sohn aufgenommen hat … seine traumatischen Erfahrungen im Krieg …« Er schüttelte den Kopf. »Er wollte einen Ausgleich schaffen für den Tod und die willkürliche Vernichtung, die ihm begegnet waren, indem er High Weald dem Nachkommen eines

unbekannten Soldaten vermachte. Genau wie ich hoffe, Buße zu tun, indem ich es für Rory renoviere.«

»Ein schöner Gedanke.«

Nach dem Essen kehrten wir zurück zu unserer Suite.

»Dann mal eine gute Nacht«, sagte er, als wir sie betraten.

Er zog seine Smokingjacke im Wohnzimmer aus. Nach kurzem Zögern trat ich zu ihm, stellte mich auf die Zehenspitzen und küsste ihn auf die Wange.

»Gute Nacht.«

»Darf ich dich umarmen?«, fragte er, und ich fühlte seinen Atem auf meiner Haut.

»Ja, bitte.«

Als er die Arme um mich legte, spürte ich, wie mein Körper reagierte.

»Maus?«

»Ja?«

»Würdest du mich küssen?«

Er hob lächelnd mein Kinn an.

»Ich glaube, das schaffe ich.«

* * *

Als wir am folgenden Morgen aufwachten, lag der Lake District wie ein hübsch verpacktes Geschenk vor den Fenstern unserer Suite. Wir brachten den Tag damit zu, die Gegend

zu erforschen, der Hill Top Farm, Beatrix Potters früherem Zuhause, das inzwischen ein Museum war, einen Besuch abzustatten, und zur Wynbrigg Farm zu fahren, wo Flora so viele Jahre allein gelebt hatte. Ich drückte Maus' Hand, glücklich darüber, ihrem Schicksal so knapp entgangen zu sein.

Wieder am Hotel, schlenderten wir zwischen den Bäumen am See hindurch und beobachteten, wie eine Lerche in den dunstigen Sonnenuntergang flog. Mit vor Kälte roten Nasen genossen wir Hand in Hand stumm die Ruhe des Moments und die Schönheit des Anblicks.

Am Abend setzten wir uns ins

Tower Bank Arms, das örtliche Pub, in dem Archie Vaughan damals untergekommen war, als er Flora besucht hatte.

»Vielleicht hätte ich mich wie er hier einquartieren sollen«, bemerkte Maus mit einem spöttischen Lächeln.

»Ich bin froh, dass du das nicht getan hast«, entgegnete ich, und das meinte ich ernst. Obwohl ich Maus nach dem Kuss allein gelassen hatte, war mir meine körperliche Reaktion darauf nicht entgangen. Nun wusste ich, dass ich es mit ein bisschen Geduld – und Vertrauen – schaffen würde. Möglicherweise machte mir der Weg dahin ja sogar Spaß.

Nachdem wir am folgenden Morgen aus Esthwaite Hall ausgecheckt hatten, chauffierte Maus uns zum Langdale Valley, wo wir über den imposanten Bergpass wanderten.

Plötzlich kam mir ein Gedanke. »Maus?«

»Ja?«

»Wie heißt du eigentlich richtig? Ich weiß, dass dein Name mit einem ›O‹ beginnt.«

Er verzog das Gesicht zu einem Lächeln. »Ich hatte schon gedacht, du würdest nie fragen.«

»Und?«

»›Oenomaus‹.«

»Oje!«

»Ja, lächerlich, nicht?«

»Dein Name?«

»Ja, der natürlich auch – mein Dad mit seiner Besessenheit von der griechischen Mythologie ist schuld –, aber ich meine eher diesen Zufall. In den Mythen war Oenomaus mit Asterope verheiratet. In manchen Versionen heißt es auch, er sei ihr Sohn gewesen.«

»Ich kenne die Sagen, die sich um meinen Namen ranken. Warum hast du mir das nicht früher verraten?«

»Ich habe dich einmal gefragt, ob du an das Schicksal glaubst. Du hast das verneint. Wogegen ich, als ich dich das erste Mal in High Weald gesehen

und deinen Namen gehört habe, wusste, dass wir füreinander bestimmt sind.«

»Tatsächlich?«

»Ja. Es stand in den Sternen geschrieben«, neckte er mich. »Sieht fast so aus, als würden dir Vater *und* Sohn zu Füßen liegen.«

»Hm. Ist es in Ordnung, wenn ich weiter ›Maus‹ zu dir sage?«

Unser Lachen hallte durchs Langdale Valley, als Oenomaus Forbes, Lord Vaughan von High Weald, mich an sich drückte.

»Und?«, fragte er.

»›Und‹ was?«

»Kommst du heute Abend mit mir

nach High Weald, Asterope?«

»Ja«, antwortete ich, ohne zu zögern. »Schließlich muss ich morgen früh in die Arbeit.«

»Natürlich, du alte Romantikerin.« Er löste sich von mir und nahm meine Hand. »Wird Zeit, dass wir nach Hause fahren.«

CeCe

Dezember 2007

Camellia (Kamelie – Theaceae)

XLVI

In der Abflughalle von Heathrow beobachtete ich, während ich darauf wartete, dass mein Flug aufgerufen wurde, wie Passagiere, die an mir vorbeigingen, mit ihren Kindern oder Partnern redeten. Alle wirkten glücklich. Auch wenn sie allein reisten, wurden sie an ihrem Zielort bestimmt von jemandem erwartet.

Ich dagegen hatte niemanden mehr – weder hier noch dort. Plötzlich empfand ich Mitleid mit den alten

Männern, die mir auf dem Weg zum und vom College auf den Parkbänken aufgefallen waren. Bisher hatte ich gedacht, sie würden es einfach genießen, in der Wintersonne das Leben an sich vorbeiziehen zu sehen, doch jetzt war mir klar, wie schlimm es sich anfühlte, inmitten einer Menschenmenge allein zu sein. Hätte ich doch bloß Hallo zu ihnen gesagt! Und hätte jetzt jemand zu mir Hallo gesagt …

Sia, wo bist du?

Ich wünschte, ich könnte aufschreiben, was in meinem Kopf ist, und dir das schicken, damit du lesen kannst, was ich wirklich empfinde. Aber

du weißt, dass meine Worte auf Papier immer seltsam rüberkommen – ich hab Ewigkeiten gebraucht, den Brief zu schreiben, den ich für dich in der Wohnung gelassen habe, und er war immer noch scheiße. Du bist nicht da, und ich kann nicht mit dir reden, also muss ich allein vor mich hin grübeln, hier in Terminal 3.

Ich hatte gehofft, du würdest meinen Hilferuf hören. Aber das hast du nicht. In den letzten Wochen musste ich erleben, wie du dich von mir entfernt hast, und ich hab mich so bemüht, dich loszulassen. Mir nichts draus zu machen, dass du mich die ganze Zeit allein lässt, weil du unbedingt zu dieser

Familie musst, oder dass du wie alle wütend auf mich bist.

Bei dir konnte ich immer ich selbst sein. Und ich dachte, du magst und nimmst mich so, wie ich bin. Und das, was ich für dich zu tun versucht habe.

Ich weiß, was andere über mich denken. Und ich hab keine Ahnung, was ich falsch mache, weil in mir drin alles da ist – die guten Sachen, die Liebe. Dass ich mich um Leute kümmern und Freundschaften schließen will. Es ist, als ob's einen Schalter gäbe zwischen dem in mir drin und dem, was nach außen dringt. Übrigens weiß ich, dass das schlechter Stil ist, weil zweimal »drin« in dem Absatz vorkommt. Du hast mir

immer die Wortwiederholungen in meinen Aufsätzen angestrichen.

Wir haben uns ergänzt. Du hast nicht gern geredet, aber ich konnte die Worte für dich aussprechen, und du hast sie für mich aufgeschrieben. Wir waren ein gutes Team.

Ich dachte, du würdest dich freuen, als ich mit meinem Erbe die Wohnung gekauft habe. Unsere Zuflucht. Kein Herumreisen mehr – ich wusste, dass du genug davon hattest; es war Zeit, sesshaft zu werden und zusammen zu sein. Aber das hat alles noch schlimmer gemacht.

Erst als ich in den letzten Tagen allein in der Wohnung herumgesessen

bin und auf einen Anruf von dir gewartet habe, ist es mir endlich wie Schuppen von den Augen gefallen. Ich hab dir das Gefühl gegeben, eingesperrt zu sein. Ich war unhöflich zu deinen Freunden – Männern wie Frauen –, weil ich solche Angst hatte, den einzigen Menschen zu verlieren, der mich, abgesehen von Pa und Ma, zu lieben schien …

Ich bin also weg, Sia. Ich lasse dich eine Weile allein, denn ich weiß, dass du das möchtest. Ich liebe dich mehr als irgendjemanden sonst auf der Welt, aber ich glaube, du hast jemand anders gefunden, der dich liebt, und du brauchst mich nicht mehr …

Als ich den Blick hob, sah ich, dass das Boarding begonnen hatte. Mir wurde ganz übel, weil ich noch nie einen Flieger ohne Sia bestiegen hatte. Sie saß immer am Fenster und ich in der Mitte, weil sie gern oben in den Wolken war. Mir war der Boden unter meinen Füßen lieber. Sie hat mir jedes Mal zwanzig Minuten vor dem Abflug eine Tablette gegeben, dann bin ich gleich eingeschlafen und musste keine Angst mehr haben.

Ich kramte in der Vordertasche meines Rucksacks nach der Pille, doch da war sie nicht. Würde ich eben ohne auskommen müssen, dachte ich, während ich in dem Chaos nach

meinem Pass und der Bordkarte suchte. Von jetzt an würde ich auf vieles verzichten müssen. Meine Finger ertasteten den Umschlag mit Pa Salts Brief. Als ich ihn herauszog, stellte ich fest, dass Krümel von einem alten Marmeladen-Donut dranklebten und er voller Zucker war. Typisch ich, dachte ich: Nicht mal den wichtigsten Brief, den ich je gekriegt hatte, konnte ich sauber halten. Ich wischte den Puderzucker weg, nahm das kleine Schwarz-Weiß-Foto heraus und betrachtete es wohl schon zum hundertsten Mal.

Immerhin hatte es einmal jemanden gegeben, zu dem ich wirklich

gehörte. Und wenigstens hatte ich meine Kunst, die mir niemand wegnehmen konnte, tröstete ich mich.

Ich verstaute den Umschlag wieder in der Vordertasche meines Rucksacks, stand auf und schwang ihn über die Schulter. Dann ließ ich mich von der menschlichen Flut zum Abfluggate spülen. Warum nur hatte ich meine Pläne über den Haufen geworfen?, fragte ich mich. Nicht nur Sia war die Veränderung schwergefallen. Schon nach wenigen Wochen in London hatte ich Hummeln im Hintern bekommen, und die Wanderlust hatte mich wieder gepackt. Ich blieb ungern mehr als ein paar Wochen an einem Ort, das war

immer schon so. Allmählich wurde mir klar, dass ich insgeheim Angst davor hatte, eingesperrt zu sein.

Das hättest du dir überlegen sollen, bevor du dich im College eingeschrieben hast, du Dummkopf …

Am liebsten trug ich mein Häuschen wie eine Schnecke auf dem Rücken, und ich liebte das Gefühl, nicht zu wissen, wo ich am Abend schlafen würde. Frei zu sein. So würde mein Leben von nun an mit ziemlicher Sicherheit auch aussehen.

Ausgerechnet an einen der Orte, die ich bisher immer gemieden hatte, flog ich nun.

Als ich in der Halle auf den

Rollsteig trat, fiel mir ein Poster auf, das für eine Bank warb. Ich lachte innerlich über den, der das einfallslose Ding entworfen hatte. Da nahm ich aus den Augenwinkeln ein vertrautes Gesicht wahr. Mein Herz setzte einen Schlag aus, als ich mich umdrehte und den Hals reckte, um nach ihm zu sehen. Aber er entfernte sich, und ich bewegte mich auf dem Fahrband in die andere Richtung.

Ich begann zu rennen und stieß dabei mit dem schweren Rucksack gegen Leute, doch in meiner Hast war mir das egal. Als ich das Ende erreichte, kehrte ich um und lief keuchend zurück. Ich schlängelte mich zwischen

den Menschen hindurch, die mir entgegenkamen, bis ich den Eingang zur Abflughalle erreichte.

Mein Blick wanderte verzweifelt über die Menge, um ihn noch einmal zu entdecken, doch als ich den letzten Aufruf für meinen Flug hörte, wusste ich, dass es zu spät war.

Anmerkung der Autorin

Als ich seinerzeit die Idee zu einer Serie von Romanen hatte, die auf den Mythen um das Siebengestirn der Plejaden basieren, wusste ich nicht, wohin sie mich führen würde. Mich interessierte besonders, dass jede der Schwestern aus der Mythologie eine starke, einzigartige Frau war. Manche behaupten, sie seien die Sieben Mütter gewesen, die unsere Erde befruchteten – in ihren jeweiligen Geschichten erwiesen sie sich tatsächlich als sehr

fruchtbar! –, und sie hätten zahlreiche Kinder mit den unterschiedlichen Göttern gehabt, die von ihrer Kraft und überirdischen Schönheit fasziniert waren.

Ich wollte die Leistungen von Frauen, besonders der Vergangenheit, würdigen, deren Beitrag zur Entwicklung der heutigen Welt durch die häufiger dokumentierten Errungenschaften der Männer in den Hintergrund gedrängt wurden.

Doch Feminismus definiert sich nicht durch Dominanz, sondern durch Gleichberechtigung, und die Frauen, über die ich schreibe, sowohl die der Vergangenheit als auch die der

Gegenwart, wollen und brauchen Männer in ihrem Leben. Vielleicht sind das Männliche und das Weibliche das eigentliche »Yin und Yang« der Natur und müssen sich um Harmonie bemühen, also die jeweiligen Stärken und Schwächen des anderen akzeptieren.

Wir alle wünschen uns Liebe, nicht notwendigerweise in der traditionellen Form von Ehe und Kindern; meiner Ansicht nach ist sie die Lebensquelle, ohne die wir Menschen verkümmern. Die Sieben-Schwestern-Reihe feiert schamlos die nie endende Suche nach Liebe und erforscht die verheerenden Folgen, wenn wir sie nicht erlangen.

Bei meinen Reisen, auf denen ich in die Fußstapfen meiner realen und fiktionalen weiblichen Charaktere trete, um ihre Geschichten zu recherchieren, muss ich immer wieder die Beharrlichkeit und den Mut von Generationen von Frauen bewundern, die vor mir lebten. Egal, ob sie sich gegen Vorurteile aufgrund von Rasse oder Geschlecht wehrten, geliebte Menschen durch Krieg oder Krankheit verloren oder auf der anderen Seite der Welt ihr Leben bestritten: Diese Frauen ebneten uns den Weg, nur durch sie besitzen wir die Freiheit in Denken und Tun, die wir so oft für selbstverständlich halten.

Leider ist die Welt nach wie vor nicht perfekt, und ich bezweifle, dass sie es jemals sein wird, weil sich immer wieder neue Herausforderungen ergeben. Doch ich glaube fest daran, dass die Menschen – besonders die Frauen – durch sie stärker werden. Schließlich sind wir die Göttinnen des »Multitasking«! Ich genieße jeden Tag aufs Neue – mit einem Kind an der einen Hand und in der anderen ein Manuskript – die »Freiheit« zu sein, wer ich bin, die mir unzählige Generationen bemerkenswerter Frauen, welche möglicherweise bis zu den Sieben Schwestern zurückreichen, errungen haben …

Ich hoffe, Ihnen hat Stars Reise gefallen. Oft werden unaufdringlicher Mut, Bescheidenheit und innere Stärke nicht gewürdigt. Star hat zwar nicht die Welt verändert, aber das Leben der Menschen um sie herum beeinflusst und verbessert. Und dabei sich selbst gefunden.

Dank

Dieses Projekt wäre ohne die Hilfe zahlreicher Menschen nicht möglich gewesen; ich bin ihnen zu tiefstem Dank verpflichtet dafür, dass sie mir bei diesem Marathon einer Romanserie mit sieben Bänden beistehen.

Im Lake District: Herzlichen Dank an Anthony Hutton vom Tower Bank Arms, Beatrix Potters Pub in Near Sawrey, für seine tiefreichenden Kenntnisse über die örtliche Geschichte und seine Gastfreundschaft. Auch an

Alan Brockbank, der sich im Alter von fünfundneunzig Jahren die Zeit genommen hat, sich über das Leben im Ort befragen zu lassen, als Beatrix noch bei ihnen weilte, und der uns mit seinem trockenen Humor herzlich zum Lachen gebracht hat. Dank auch an Catherine Pritchard, die Verwalterin der Hill Top Farm vom National Trust, für ihr breites Wissen über Miss Potter. Liebend gern hätte ich all die Kleinigkeiten von Beatrix' Leben in dieses Buch aufgenommen, da sie bis zum Tag ihres Todes als Ehefrau, Farmerin, Schriftstellerin, Illustratorin, Forscherin, Naturschützerin, Tierliebhaberin und Freundin vieler

Menschen aktiv war.

Danke an Marcus Tyers, Inhaber von St Mary's Books in Stamford für sein unschätzbares Wissen über die Antiquariatsbranche und dafür, dass er mir erklärt hat, wie viel Orlando für seine geliebte Ausgabe von *Anna Karenina* bezahlt haben kann. (Eine astronomische Summe!)

Außerdem möchte ich mich bei meiner fantastischen persönlichen Assistentin Olivia bedanken, die mutig allein die Berge im Lake District auf der Suche nach einem Denkmal zu Ehren von Edward VII. erklommen hat, das sich meiner Meinung nach dort befinden musste, aber nicht dort war!

Dank auch Susan Moss und Ella Micheler, meinem fleißigen Team für Textarbeit und Recherche, die mir nicht nur bei Stars Rezepten halfen, sondern auch bei der britischen Gebärdensprache und allem, was mit dem Leben Gehörloser zu tun hat.

Dank an meine dreißig Verleger auf der ganzen Welt – die ich inzwischen meine Freunde nennen darf –, besonders Catherine Richards und Jeremy Trevathan von Pan Macmillan UK, Claudia Negele und Georg Reuchlein von Random House Germany, das Team von Cappelen Damm Norwegen; Knut Gorvell, Jorid Mathiassen, Pip Hallen und Mariann

Nielsen; Annalisa Lottini und Donatella Minuto von Giunti in Italien und Sarah Cantin und Judith Curr von Atria USA.

Stars Geschichte zu schreiben hat mir großes Vergnügen bereitet, da ich das ausnahmsweise in meinem gemütlichen Zuhause machen konnte, mit Unterstützung meiner Familie. Sie hat gelernt, gar nicht auf mich zu achten, wenn ich zu allen Tages- und Nachtzeiten im Haus herumgeistere, in mein Diktafon spreche und die Stränge der *Schattenschwester* zusammenführe. Harry, Bella, Leonora und Kit – ihr wisst, was ihr mir bedeutet, und danke auch an Stephen, meinen Ehemann und Agenten, der mich in jeder nur

erdenklichen Weise auf Kurs hält! Was würde ich ohne dich machen? Ein besonderes Dankeschön an Jacquelyn Heslop, die die Riley-Festung so fähig am Laufen hält und sich um uns alle kümmert. Meiner Schwester Georgia und meiner Mutter Janet. Und Flo, der dieses Buch gewidmet ist. Du fehlst mir.

Und nicht zuletzt meinen LeserInnen. Eine Serie mit sieben Bänden zu schreiben erschien mir im Jahr 2012 wie Wahnsinn – ich hätte nie gedacht, dass die Geschichten meiner Schwestern so viele Menschen auf der ganzen Welt berühren würden. Ich fühle mich zutiefst geehrt wegen all der

E-Mails, Briefe und Ermutigungen, die ich von Euch erhalten habe, und auf meinen Reisen hatte ich sogar das Vergnügen, einige von Euch persönlich kennenzulernen. Danke.

Bibliografie

Die Schattenschwester ist ein Werk der Fiktion vor realem historischem Hintergrund. Die Quellen, die ich für die Recherche verwendet habe, sind im Folgenden aufgelistet:

Andrews, Munya, *The Seven Sisters of the Pleiades* (Spinifex Press, 2004)

Denyer, Susan, *Beatrix Potter at Home in the Lake District* (Frances Lincoln, 2000)

Hattersley, Roy, *The Edwardians* (Abacus, 2014)

Jullian, Philippe und Phillips, John, *Violet Trefusis: Life and Letters* (Hamish Hamilton, 1976)
Keppel, Sonia, *Edwardian Daughter* (Hamish Hamilton, 1958)
Lamont-Brown, Raymond, *Edward VII's Last Loves: Alice Keppel and Agnes Keyser* (Sutton Publishing, 2005)
Lear, Linda, *Beatrix Potter: The Extraordinary Life of a Victorian Genius* (Penguin, 2008)
Linder, Leslie, *A History of the Writings of Beatrix Potter* (Frederick Warne, 1971)
Longville, Tim, *Gardens of the Lake District* (Frances Lincoln, 2007)

Marren, Peter, *Britain's Rare Flowers* (Academic Press, 1999)
McDowell, Marta, *Beatrix Potter's Gardening Life* (Timber Press, 2013)
Plumptre, George und Harpur, Marcus, *Country House-Gärten. Von klassisch bis modern* (BLV Buchverlag, 2014)
Priestley, J. B., *The Edwardians* (Penguin, 2000)
Ridley, Jane, *Bertie: A Life of Edward VII* (Chatto & Windus, 2012)
Sackville-West, Vita, *Schloss Chevron* (Fischer Tb, 1985)
Souhami, Diana, *Mrs Keppel and Her Daughter* (Harper Collins, 1996)

Taylor, Judy, *Beatrix Potter: Artist, Storyteller and Countrywoman* (Frederick Warne, 1986)
Trefusis, Violet, *Don't Look Round* (Hamish Hamilton, 1989)

Lucinda Riley
wurde in Irland geboren und verbrachte als Kind mehrere Jahre in Fernost. Sie liebt es zu reisen und ist nach wie vor den Orten ihrer Kindheit sehr verbunden. Nach einer Karriere als Theater- und Fernsehschauspielerin konzentriert sich Lucinda Riley heute ganz auf das Schreiben – und das mit sensationellem Erfolg: Seit ihrem gefeierten Roman »Das Orchideenhaus« stürmte jedes ihrer Bücher die internationalen Bestsellerlisten. Lucinda Riley lebt mit ihrer Familie in Norfolk im Osten Englands und in ihrem Haus in der Provence. Mehr zur Autorin unter

www.lucinda-riley.de

Von Lucinda Riley außerdem lieferbar:

Das Orchideenhaus. Roman
Das Mädchen auf den Klippen. Roman
Der Lavendelgarten. Roman
Die Mitternachtsrose. Roman
Das italienische Mädchen. Roman
Der Engelsbaum. Roman
Helenas Geheimnis. Roman
Die sieben Schwestern. Roman
Die Sturmschwester. Roman
(Alle Romane sind auch als E-Book erhältlich.)
www.goldmann-verlag.de

GOLDMANN

Lesen erleben